Modeste

Roman von
J. K. zur Megede

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt

Bibliothek
zeitgenössischer Autoren

Von Johannes Richard zur Megede sind im gleichen Verlage erschienen:

Kismet. Frühlingstage in St. Surin — Schloß Tombrowska. 6. Tausend.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage. (7. Tausend.)
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Quitt. Roman. 14. bis 16. Tausend.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. 6. Auflage.
Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. 5. Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort. 7. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Trianon und andere Novellen. 5. Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

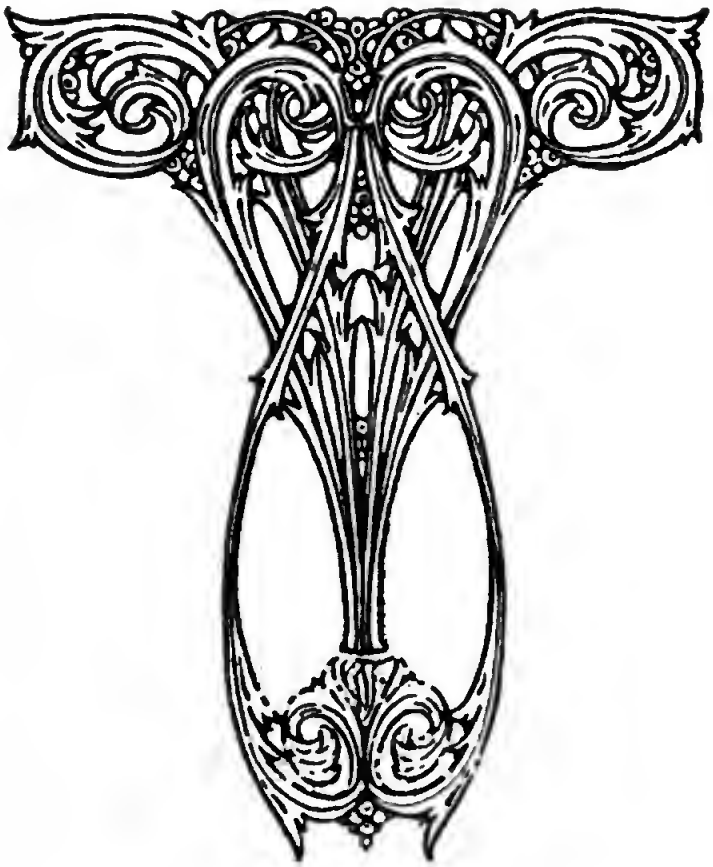
Der Ueberkater. Roman. 7. Auflage.
Geheftet M. 5.50, gebunden M. 6.50

Josi. Drama in fünf Akten.
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Modeſte

Roman von

J. K. zur Megede



Neuntes bis elftes Tauſend

Stuttgart und Leipzig
Deutſche Verlags-Anſtalt
1907

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Fräulein Louise Voigt
zur Erinnerung
an italienische Frühlingstage

238738

Schmaleningken!

Der kleine Raddampfer bog in den Winterhafen ein. Die Pfeife heulte. Es war die erste deutsche Station am Memelstrom. Wenig zurück, wo hinter sumpfigen Wiesen Kiefernwald zum Wasser heranzog, lag schon das heilige Rußland.

Ein Spätnachmittag im September mit milder Sonne und weichen Schatten. An solchen Tagen ist die Ebene so schön.

Das Schiff hatte es eilig. Der armselige Flecken hielt es auch nicht lange. Während der graubärtige Kapitän an der Bordverkleidung gähnend lehnte, wurden ein paar leere Schnapsfässer die sandige Uferböschung hinabgerollt; ein riesiger Sack schwankte unter einem grobsträhnigen Litauer Kopfe auf Deck.

„Na, nu macht 'n bißchen schnell, Mannchen!" — Das breite Ostpreußisch des Schiffers wurde aber sofort geschmeidig, als ein Herr mit Damen jetzt auf das Landungsbrett trat. — „Guten Tag, Herr Graf — guten Tag, Frau Gräfin — guten Tag, gnädiges Fräulein ... Die Herrschaften wollen schon zurück?"

„Ja, ja, ja," erwiderte der Herr etwas nervös, mit einem leichten Griff nach dem Hut. „Warum habt ihr eigentlich immer solche Riesenverspätung hier? Wir sind schon seit zwölf Uhr in dem Nest." Und er wies nach dem einfachen Gasthof auf der Uferhöhe, wo zwei magere Steppenpferde mit wirrer Mähne und unstetem Auge vor einem schmutzbedeckten Wagen bewegungslos standen.

Der Kapitän machte ein pfiffiges Gesicht: „Der Herr Graf wissen ja: auf der russischen Seite regulieren sie den Strom nun einmal nicht ordentlich. Stromaufwärts haben wir darum im Herbst immer zu wenig Wasser. — Man kommt beim besten Willen nicht vorwärts! ... Und dann hatten wir auf der Herfahrt auch noch Schimkes an Bord. Das sind die Flößer, Frau Gräfin, die nach Rußland zurückgehen. Das Schiff gestopft voll. — Das ist eine Bande! — schlimmer als das Vieh. Die sollte die Frau Gräfin mal essen sehen. Zehn Kerls brocken sich Zucker und grobes Brot zusammen in einer Schüssel, und dann gießen sie einen Patscheimer mit Memelwasser drauf, und dann fährt alles mit Holzlöffeln rein. Und ein Geschmatz und ein Kreuzgeschlage! Und was sie sonst noch für nicht zahlende Passagiere mitgehen lassen ...“ Der Kapitän kraute sich in nicht mißzuverstehender Weise sein dickes Haar.

Der Graf räusperte sich darauf, die Gräfin sagte: „O Gott!“ — Das gnädige Fräulein aber lachte ungeniert.

„Nun, alles glücklich an Bord? — Dann ziehen Sie die Brücke weg!“

In dem Augenblick kam ein junger Mensch rasch die Böschung herabgeschritten: „Halt, ich will noch mit!“

„Na, dann beeilen Sie sich!“

Der Ankömmling sprang auf Deck, machte eine hastige Bewegung nach der Oekonomenmütze, als wenn er grüßen wollte, tat's aber im letzten Moment doch nicht, sondern ging leichtfüßig an den andern vorüber ins Vorderschiff.

„Na, das scheint auch so ein duschackiger Kerl zu sein! ... Hat die ganze Zeit über bei den

ruſſiſchen Pferden geſtanden, als wenn er noch nie ſo was geſehen hätte . . . Und dann kommt er noch beinahe nicht mit!“ ſagte der Kapitän ingrimmig.

Von den gräflichen Herrſchaften hatte nur das gnädige Fräulein dem halblauten Monologe zugehört. Sie ſah dem „duſchackigen Kerl“ nach. Er ſtand jetzt am Schornſtein und ſchaute wieder zurück nach den Pferden — eine ſchlanke, ſehnige Reitergeſtalt ſonnenverbrannt, mit krauſem, aufgedrehtem Schnurrbart. ‚Wahrſcheinlich Inſpektor,‘ dachte ſie. ‚Aber hübſcher Kerl . . .‘

Dann begann die Maſchine zu arbeiten, das Schiff ſchwankte und bekam endlich ächzend mäßige Fahrt. Die drei Stunden Verſpätung konnte es ja doch nicht mehr einholen.

„Modeſte! Kaffee — willſt du oder willſt du nicht?“ klang es vom Hinterſchiff. Graf und Gräfin hatten es ſich dort an einer Glaswand bequem gemacht.

Das gnädige Fräulein folgte zögernd dem Ruf. Sie war gar nicht begierig auf den Schiffskaffee und auf die Geſellſchaft von Schwager und Schweſter noch weniger. In monatelanger Einſamkeit auf einem ruſſiſchen Gute hatte ſie ſich mit den beiden faſt zu Tode gelangweilt. Es war nicht Mangel an verwandtſchaftlichem Gefühl — es war ihre Natur ſo, daß ſie die Legitimität langweilte . . . Ja die Legitimität! — Wie ſie ſo bei den beiden ſaß, ſtumm, geiſtesabweſend, hatte ſie darüber ihre ketzeriſchen Gedanken. Die Legitimität erſchien ihr alt, langweilig, verbraucht — die Illegitimität jung, hübſch, von überſchäumender Lebenskraft. Die Legitimität ſaß neben ihr, war ihre Schweſter und hieß jetzt: Erika, Gräfin von Axſil, eine aus der Form gegangene ältere Blondine mit loſem

Korsett und unvermeidlichem Schildpattlorgnon. Der Gatte, ein mit schwerem Geld gekaufter Edelmann, schlank, brünett, sehr Aristokrat, eine angezüchtete Liebenswürdigkeit im schmalen, feingefältelten Gesicht eines routinierten Vierzigers. Die vor wenigen Jahren erst geschlossene Ehe war leidenschaftslos glücklich. Das Gefühl hatte sogar bis zu einem Sohne gereicht — legitim, temperamentlos wie die Eltern ... Die Illegitimität stand noch immer neben dem Dampferschlot, trug eine Oekonomenmütze und zeigte über dem schneeweißen Stehkragen einen kräftigen braunen Nacken. — Der Zufall wollte es, daß Modeste zwischen den beiden saß, der Legitimität näher, der Illegitimität ferner, was auch ihren Gedankenkreisen im Augenblick entsprach.

Sie stand unentschlossen zwischen den beiden — sie war ja noch so jung!

Modestes Familiengeschichte war nicht übermäßig verwickelt. Sie hießen Lindt und waren eine längst anerkannte Parvenüsfamilie vom Rhein. Der Vater hatte sein Geld in Knochenmehl gemacht — viel Geld — und in gesetzlich nicht anfechtbarem Wucher. Durch beides hatte er intime Beziehungen zur Landwirtschaft gewonnen und auch ein gewisses Interesse für den Stand. Denn dieser Emporkömmling war im Grunde seines Herzens konservativ, ein Freund altadliger Traditionen, dazu von jenem Erwerbsehrgeiz, der da sagt: „In jeder Branche gibt's was zu verdienen". Er reiste daher lange im Osten umher, zum Vergnügen scheinbar, in Wahrheit, um Güter anzusehen. Und wie alle klugen Leute fand er auch, was er wollte: ein Ordensschloß der Deutschherren, feudaler Besitz, tief drin in Litauen, zwar von Hypotheken

überlaſtet, aber der zeitweilige Schloßherr war ſein Geſchäftsfreund und Schuldner. Er zog alſo dem Manne, der auch ohnedies nicht zu retten geweſen wäre, ohne Härte oder Haſt die Krawatte zu und erwarb das Gut in der Subhaſtation zu einem Spottpreiſe. Das geſchah vor zwanzig Jahren. Die Frau — aus guter Familie — und zwei Töchter brachte er mit. Die Jüngſte, Modeſte, wurde auf dem Schloſſe geboren. Sie war alſo ſchon durch den Geburtsort die feudalſte und der Liebling des Vaters. Die Gegend weigerte ſich anfangs, den Mann anzuerkennen, wenigſtens das blaue Blut erwiderte zwei ſeiner Einladungen regelmäßig durch eine einzige. Aber da der Neuling anſtändig verbohrte Geſinnungen zeigte und ſeinen Geldbeutel nur den kleinen Mann fühlen ließ, durfte er endlich paſſieren. Die älteſte Tochter wurde zur rechten Zeit auf den Markt gebracht. Baron ſollte der Schwiegerſohn mindeſtens ſein — aber kein Hungerleider. Dazu war der Alte auch jetzt noch zu ſehr Kaufmann. Der Edelleute fanden ſich viel — ſogar ein Küraſſierleutnant aus dem Weſten, der aber kläglich Fiasko machte, als es ans Schuldenbeichten ging. Kurz vor Toresſchluß tat es der Aelteſten ein deutſch-ruſſiſcher Graf an — auch Habenichts, bei dem aber mildernd die Neunzinkige wirkte und ein nebelhafter Erbonkel in Warſchau ... Die Zweite, Frieda, fand nicht einmal den Baron. Das war nicht ihre Schuld. Der Alte war durch die vielen mißlungenen Verlobungen der Aelteſten in Mißkredit bei den Heiratskandidaten gekommen... Die Jüngſte, der ſtar, empfand dabei einen häßlichen Triumph. Die Schweſtern haßten ſich.

Bei dieſer Schweſter waren Modeſtes Ge-

danken gerade jetzt. Nein, die Legitimität war doch das einzig Wahre! Schon um dieſe Schweſter zu ärgern, mußte ſie ja verſtändig heiraten. Ob ſie den Zukünftigen nun liebte oder nicht — aber vornehm, dreimal vornehm ſollte er ſein. Und bald, bald! Nicht ſo töricht lange warten wie die älteren Schweſtern, die in ausſichtsloſen Liaiſons Jugend und Gefühle verzettelt hatten. Dieſe Vorſtellung erhitzte ſie. Und als hätte der leiſe Herbſtwind, der über das ſchmutzige Deck ſtrich, ihr Haar verwirrt, holte ſie einen Taſchenſpiegel mit gleichgültiger Bewegung heraus. Sie ſchaute lange in das Glas. Sie dachte nicht an die Friſur. Sie dachte, daß es ohne Schmeichelei ein kleiner, feiner Kopf war, den ſie erblickte. Schmale Lippen, blaſſe Augen, die runde Stirn von hellblondem, zierlichem Kraushaar überzittert. Und weiß die Haut und weich die Linien. Die Naſe war freilich nicht ſchön — zu klein — aber pikant mit den roſigen, etwas lüſternen Flügeln. Und die paar leichten Sommerſproſſen — bah! Ein Reiz mehr, wie ſie jetzt ſo wiſſend lachte, was eine Familieneigentümlichkeit war ... Und was das kleine, trübe Glas nicht zeigte, und was ihre ſcharfen neunzehnjährigen Augen ſo gut ſahen: — die ſchlanken, vollen Glieder, die graziöſe Hüfte, die auch unter dem feſteſten Korſett ſich ſo anmutig bog. Modeſte ſtand auf, machte einige Schritte vorwärts und hatte ganz das Gefühl, als wenn ihr alle Augen auf dem Schiffe folgten und aufleuchtend ſagten: Was iſt die doch gut gewachſen, und wie hübſch geht ſie auf ſchmaler Sohle! ... Nein, ein ſolcher Körper mußte ja Karriere machen ...

Und mit ſaugender Nüſter ſchaute ſie ins

Leere, in die Zukunft, wo der Briefverkehr mit ihrer Schweſter Frieda ein ſehr lebhafter ſein ſollte. Sie ſah ſogar ſehr deutlich die Kuverts:

Ihrer Hochgeboren
Frau Gräfin von . . .

mit einem verſchwimmenden Namenszuge.

Und dagegen wieder:

Fräulein
Frieda Lindt
Wohlgeboren.

Das Wohlgeboren würde ſie der Schweſter nicht um die ewige Seligkeit erſpart haben. — Modeſte war in dieſem Augenblick kalt legitim auch im Geſicht. Und doch war illegitimer als alles, daß ihr Auge niemals einem Männerblicke auswich.

Die ſchleppende Stimme der Schweſter weckte ſie aus dem ehrgeizigen Traume. „Willſt du nun eigentlich deinen Kaffee austrinken oder nicht, Modeſte? Alles fällt voll Fliegen. Nimm ſie doch heraus!“

Modeſte drehte ſich herum und erwiderte ſpitz: „Fliegenkaffee kannſt du allein trinken, Erika!“ — Und wie ſie das Ehepaar jetzt ſah, vor der Herbſtkühle hinter der Glaswand zuſammengekauert — ſie mit der Geizfalte um den welken Mund, er an der längſt ausgegangenen Zigarre ziehend —, da fiel ihr wieder ein, was ſie bei dieſem erſten ruſſiſchen Beſuche ſchon am zweiten Tage trotz aller Ehrfurcht für Grafenkronen gedacht hatte: ‚Wenn das die Ehe iſt — um Gottes willen! — da muß man ja mit dem erſten beſten Stallknecht durchgehen! Und wenn das Elternglück heißt, ſo eine talgige, blutarme Schlafmütze als Thronfolger zu haben, ſo einen, den man erſt kneifen muß, bis er Leben bekommt

und ſchreit, wie dieſer Dagobert Axſil — nein, nein, lieber . . .‘ Und ſie hatte eine ganz unerhörte Konſequenz dabei gezogen.

Darauf ging Modeſte auf Deck ſpazieren. Dieſer ſinkende Herbſttag war doch zu ſchön, um ihn ganz zu verträumen . . . Die Ebene und der Strom — ſie liebte beide. Lange ſtand ſie über Bord gelehnt. Und die Ebene zog vorüber, ſo weit, ſo ruhig — Wieſe und Wald und einſame Häuſer und weidende Pferde. Mit purpurner Glut lag die untergehende Sonne darüber. Die Kiefernſtämme glänzten, das Grün ſchimmerte hell. Aber das warme Licht trog — es war ſchon Herbſt. Jedoch Modeſte ließ ſich gern belügen. Es lag ſo viel köſtliche Einſamkeit, ſo viel ſchwermütige Trauer über der Flur. Wieſenduft ſtrömte herüber und Harzgeruch und Waſſerdunſt. Zwiſchen nickenden Weidengebüſchen floß der ruhige gelbe Flachlandſtrom. Die Kielwelle rollte auf grauen Sand, Kähne tanzten, ein flachshaariger Junge warf flache Steine nach dem Schiff und ſchrie ein litauiſches Wort. Und die Sonnenlichter wurden breiter und ſchwerer, und die Schatten zogen nach. Das Ufer erhob ſich zu welligen Hügeln. In den Fenſtern einer Schneidemühle blitzte die rote Sonne. Rieſige Holzflöße lagen im Strom mit wilden Geſtalten am rohen Steuer; die Stämme ſchaukelten behaglich, ein Hund bellte. Der Kapitän ſchrie einem Floßführer zu, und der Mann drohte zurück.

Das Schiff legte bei. Auf lang ſtreichendem Hügel eine Stadt in Waldgrün gebettet, mit rotſchimmerndem Ordensſchloß. Es war Ragnit. Ein ſchweres Boot ſchwankte heran und brachte einen kurländiſchen Baron mit einem Schafbock. Aus der Kajüte war jetzt ein dicker Mann herauf-

gekommen, eine Art Verwalter, und dienerte: „Guten Tag, Herr Baron."

Der Baron tippte nur an ſeine ruſſiſche Mütze. Modeſte aber, die viel Sinn für das Komiſche hatte, fand dieſen alten hochmütigen Edelmann mit ſeinem Schafbock äußerſt pläſierlich. Sie trat darum auch näher heran, als ſich die beiden, Herr und Verwalter, unterhielten. Die Unterhaltung enttäuſchte ſie etwas, ſie galt nur landwirtſchaftlichen Maſchinen. Der Baron, ein kluges, ſcharfes Geſicht ohne Güte, paffte dazu ganz kurze ruſſiſche Zigaretten mit rieſigem Mundſtück. Wenn er die letzte wegwarf, ſtand auch ſchon ſein Verwalter mit einem Streichholz bereit. Der Baron aber dankte nie für den Dienſt. Wohl eine halbe Stunde lagen ſie vor dem Neſt. Schmierige Säcke ohne Zahl kamen an Bord. Das war langweilig, der Schafbock eigentlich noch das Intereſſanteſte. Darum ging Modeſte auch an ſeinen Käfig heran und ſteckte die Spitze des Sonnenſchirmes durch die Holzſtäbe nach dem Tier, das in charakteriſtiſchem Stumpfſinn dalag. Bei dem Schafbock fand ſie auch den „duſchackigen Kerl" wieder, der inzwiſchen unten geweſen ſein mußte. Er trat vor der Dame ſofort höflich zurück.

„Fahren Sie nach Tilſit?" fragte Modeſte dreiſt.

„Jawohl."

„Und da bleiben Sie?"

„Nein."

„Alſo Sie wollen noch weiter?"

„Jawohl."

„Na, wir haben auch noch verſchiedene Stunden Wagenfahrt vor uns."

„Ich auch."

Modeſte ſagte darauf lächelnd: „Vielleicht wollen Sie am Ende auch nach Barginnen wie wir?“

„Jawohl.“

„Nach Schloß oder Dorf?“

„Schloß.“

Modeſte ſah den hübſchen jungen Menſchen mit Intereſſe an. Dann lachte ſie hell auf: „Jetzt will ich Ihnen auch ſagen, wer Sie ſind. Sie ſind der neuengagierte Inſpektor Romeit von uns. Ich bin das Fräulein vom Schloß.“

Inſpektor Romeit zog mit eckiger Höflichkeit die Mütze: „Ich dachte mir das gleich, gnädiges Fräulein.“

Nun verſtand auch Modeſte das Zögern vorhin und den Griff nach dem Hut. Der gewiſſe bäuriſche Trotz, der in ſeiner Art lag, und die Scheu vor den Schloßherrſchaften — das ärgerte ſie und ſchmeichelte ihr zugleich. Sie war im Begriff geweſen zu ſagen: „Kommen Sie doch hinüber zu uns, wir ſitzen da an der Glaswand.“ Denn es ſchien ſonſt ein Menſch von Manieren zu ſein. Schnell überlegte ſie ſich's anders. ‚Inſpektoren! Die muß man ſich immer etwas vom Leibe halten, ſonſt werden ſie frech. Inſpektoren ſind Schwefelbande, ſagt Papa immer ... Schade! Wenn man ihn näher beſieht, hat er gar nichts Unfeines, eher das Gegenteil.‘

Und endlich ſagte ſie mit kurzem Kopfnicken: „Wir werden wohl in Tilſit in demſelben Wagen fahren, wenn nicht Papa einen Einſpänner für Sie geſchickt hat. Adieu!“

„Adieu, gnädiges Fräulein!“

Und daß Herr Romeit womöglich noch ſteifer wiedergrüßte, tat ihr eigentlich wohl.

Indeſſen hatten ſich die gräflichen Herrſchaften mit dem Baron angefreundet. Modeſte horchte auf das Geſpräch, ohne nahe heranzugehen. Die gewöhnliche Herbſtunterhaltung: Hühnerjagd, Landwirtſchaft. Das machte eben der gleiche Stand, die gleiche Lebensſphäre der Herren. Aber während der Graf immer wieder auf die Hühnerjagd zurückkam, ohne Eifer, obgleich es ſeine einzige Paſſion war, ſprach der Baron ſcharf und angeregt von landwirtſchaftlichen Fragen: „Ich arbeite jetzt ſo viel wie möglich mit Maſchinen. Paſſen Sie auf, die Leute werden uns in Rußland auch noch knapp! Der Zuzug vom Lande nach unſern baltiſchen Seeſtädten iſt ſchon jetzt ſehr bedeutend. Unſereiner muß die Augen recht groß aufmachen, ſonſt wachſen ihm die Verhältniſſe über den Kopf. Wer garantiert uns, daß der große Weltkrach nie eintritt? Der kleine iſt bei der Landwirtſchaft ja ſchon in Permanenz erklärt — in Deutſchland, bei uns, ja ſogar in Amerika.“ — Dagegen ihr Schwager: „Ja, ja ... man ſchränkt ſich ja auch ein, wie man kann. Uebrigens was Sie von Rübengütern in Poſen vorhin ſagten, iſt vollkommen richtig — was es da für Hühner gibt! Ich reiſe im September immer der Jagd wegen zu meinem Schwiegervater nach Deutſchland ...“ — „Ich nicht!“ antwortete der Baron trocken. „Wenn zugeſät wird, muß ich dabei ſein. Es kann einem ſonſt ganz gut paſſieren, daß ſo ein Inſpektor allein ganze Schläge unbeſtellt läßt. Ich bin nur wegen einer Drillmaſchine hier, die ich mir bei Verwandten angeſehen habe und die ich, weil ſie vorzüglich funktioniert, gleich mit nach Kurland nehmen werde.“ Von Zeit zu Zeit ging dem Baron im Eifer der Unterhaltung die

Zigarette aus. Dann ſprang der dicke Verwalter von der andern Seite des Decks mit den Streichhölzern herbei und erntete einen kaum bemerkbaren Dank der kühlen grauen Augen.

Zuletzt begann der Graf zu fröſteln: „Kalt heute abend! — Ich denke, man verfügt ſich langſam in die Kajüte.“

„Ja gern,“ antwortete der Baron. „Aber wir aus dem Lande der Wölfe ſind doch eigentlich lächerlich empfindlich.“

Die Herrſchaften erhoben ſich ... Als die Schweſter Erika an Modeſte vorüberkam, flüſterte die ihr zu: „Weißt du, wer der junge Mann da drüben iſt? Unſer neuer Inſpektor.“

„Ach was! Wie haſt du denn das 'rausbekommen?“

„Ich habe ihn ſelber gefragt.“

„So! Macht er einen gemeinen Eindruck oder nicht?“

„Ja und nein. Etwas Bauer.“

„Wenn er nur tüchtig iſt! Es war doch recht gut, daß Papa den alten Bieſenthal endlich hat abſchieben können. So 'n alter Mann mit einer Menge Kinder! ... Die Geſchichte mit der Buchführung war ja eigentlich nicht der Rede wert — ſelbſtverſtändlich nur ein Vorwand für Papa. Aber es iſt ganz richtig! So 'n alten Krippenſetzer kriegt man ja ſonſt immer wieder aufs Gut. Wo iſt er eigentlich jetzt, Modeſte?“

„Ich weiß nicht. Auf Roſen wird er vermutlich nicht gebettet ſein. Aber das geht uns doch nichts an.“

Wie die Schweſtern ſo leiſe miteinander flüſterten, ſprang bei beiden der Lindtſche Familienzug ſcharf hervor: die größten Herzloſigkeiten mit gleichgültigem Liſpeln zu ſagen.

In die Kajüte wollte Modeſte nicht mit. Sie haßte die verbrauchte Luft da unten und verſtand nicht, wie man an einem Septemberabend ſchon frieren konnte. Ihrem jungen friſchen Blut tat die Kühle wohl. Sie blieb alſo oben, aber ſie ſetzte ſich ein wenig abſeits, weil ihr die Füße in den zu ſchmalen Lackſchuhen vom langen Stehen brannten.

Die Sonne war geſunken. Mit laſtendem Fittichſchlage zog die Herbſtnacht heran. Stromnebel ſtiegen empor, milchig weiß. Sie legten ſich über das raunende Weidengebüſch längs des Ufers — über die Wieſen — über den Wald. Die Kielwelle rauſchte ſchwer, tückiſch blinkte das Waſſer. Es wehte kühl und feucht. Modeſte machte die Mantelknöpfe auf. Es lag ſo viel unerbittliche Jugend in der Nachtluft ... Der Dampfer fuhr eiliger. Wieder tauchten rechts und links Flöße auf — ſchwarz, rieſig, geheimnisvoll; der Mann am Steuer wie ein graues Geſpenſt. Auf einigen hatten ſie Feuer angemacht. Die rote Lohe ſchlug durch die Nacht und malte ſeltſame Bilder auf den ſtillen, dunkeln Strom, auf die geduckten Weiden ... Wenn das Schiff jetzt lautlos auf den Grund ſänke? — Es war alles ſo tief und ſtumm und laſtend rings umher. Modeſte wurde nicht müde, ins Waſſer zu ſtarren. Die große Poeſie der Ebene ging ihr auf, und der Nacht. Die Bruſt wurde ihr ſo weit, und ſie atmete tief. Was wußte die Legitimität da unten in der Kajüte von Nacht und Jugend und ehrgeizigen Träumen!

Modeſte hätte die ganze Nacht ſo weiterfahren können. Ihr tat es faſt leid, als hinter dem Waldhügel des Rombinus, wo die alten Litauer ihren Heidengöttern opferten, roſiger Lichtſchimmer den Nebel durchdrang. Er kam näher und näher.

Türme tauchten auf — erhellte Fenſter — zuletzt eine Eiſenbahnbrücke, deren ſchlanke Umriſſe in der Luft zu ſchweben ſchienen. Tilſit. — Auf der Kajütentreppe hörte ſie den leicht ſchleppenden Tritt ihres Schwagers. Die Schweſter ward ſichtbar im Schal, vermummt, eine unförmige, fröſtelnde Maſſe . . . Modeſte ſchüttelte ſich ordentlich vor Grauen. Nein, eine ſolche Legitimität würde ſie töten! Lieber jung ſein, genießen und hinterher meinetwegen verkommen.

Neben dem Schafbockkäfig tauchte eben eine Geſtalt auf. Es war der Inſpektor Romeit. Auch er hatte die ganze Zeit ſtumm auf Deck geſeſſen — und Modeſte hatte an ihn gar nicht mehr gedacht.

An dem Landungsplatze hielt ſchon der Lindtſche Wagen — ein altes vierſitziges Vehikel mit ſchweren Federn. Bevor die Schweſtern einſtiegen, tuſchelten ſie noch miteinander.

„Soll er mit im Wagen ſitzen, Erika?“

„Ach, Unſinn, Modeſte! Auf dem Bock natürlich. Man muß ſolche Leute erſt gar nicht auf Gedanken bringen.“

Sie ratterten durch die neblige Stadt. Ein Dragoneroffizier grüßte. Dann rollte der Wagen auf weißer, endloſer Chauſſee landeinwärts. Der Graf auf ſeinem Rückſitz allein war in ſchlechteſter Laune. „Konnte euer Vater nicht wenigſtens den geſchloſſenen Landauer ſchicken? Man friert ja tot in der offenen Karrete!“ Und mürriſch wickelte er ſich in ſeinen dicken Offiziersmantel.

„So?“ fragte die Gräfin gleichgültig zurück. Niemand fand es natürlicher, daß man tags im eleganten Landauer, aber nachts in der ausrangierten Chaiſe fuhr, ſelbſt wenn man darin fror. Sie war ihres Vaters beſte Tochter.

Modeſte aber ſchlug verächtlich die Klappen ihres Sportpaletots zurück. Frierende Männer! Das war nie ihr Geſchmack geweſen. Der Inſpektor da oben auf dem Bock fror nicht; der ſaß ſo ruhig und gerade in ſeinem Lodenjackett, und der weiße Kragen leuchtete über dem ſchlanken, kräftigen Rücken. Sie beide froren nicht ... Der gleichmäßige Trab der Tiere, das Schwanken der Federn machten die Inſaſſen allmählich müde. Die Gräfin gähnte, der Graf ſank in ſich zuſammen. Auch Modeſte fing an zu blinzeln. Wie im Traum glitt ihr die Gegend vorüber — gelbe Stoppelfelder, ſchwarze Brachen, Kartoffelland mit dürrem, herbe duftendem Kraut. Ein ſchiefer Mond lag darüber. Zuweilen ſprang der Umriß eines ſchlafenden Hauſes ſcharf hervor, ein einſamer Baum ſchüttelte ſich ſchlaftrunken. Oder eine weidende Kuh hob ſich von dem tiefen, grauen Horizont groß und unbeſtimmt wie ein Schemen ab. Eine Poſtkutſche kam vorüber mit zwei elenden trottenden Schimmeln und einem nickenden Poſtillon. Modeſte hatte das helle Licht ſchon lange vor ſich herſchwanken geſehen und ſchläfrig gegrübelt, ob es ein Stern oder ein Irrlicht ſei. Jetzt, da ſie es wußte, ſchloß ſie befriedigt die Augen. Wenn ſie aber durch tote Dörfer fuhren — das Rollen des Wagens klang dann hohler zwiſchen den Gebäuden, und der dumpfe Anſchlag von Hofhunden wurde laut —, rieb ſie ſich das verſchlafene Geſicht und ſuchte die Gegend zu erkennen. Dann war ſie auf Augenblicke ganz wach und ihr Blick von häßlicher Nüchternheit. Der Graf war noch tiefer zuſammengeſunken und fröſtelte im Schlaf — aber der ſchlanke, kräftige Rücken vor ihr auf dem Bock blieb immer gleich gerade und unbeweg-

lich ... Sie kamen durch ein halbes Dutzend Dörfer. Und immer wieder fuhr Modeſte auf, und immer wieder ſah ſie dasſelbe Bild: immer zuſammengeſunkener der eine, immer gerader der andre. Sie war zu träge, um darüber beſtimmte Gedanken zu haben, ſie fühlte leiſen Ekel und matte Bewunderung zugleich ... Warum mußte der eine Graf ſein und der andre Inſpektor? — Umgekehrt wäre ſo viel natürlicher geweſen ... Das flog ihr aber nur ſo vorüber wie im Traum.

Die gaukelnden Bilder wollten in einem ruhigen Schlaf verrinnen — da wurden die Pferde plötzlich unruhig und ſchnaubten. Ein andres Gefährt mußte dicht hinter ihnen ſein. Gleich darauf auch ein kurzes Peitſchenknallen, um zu avertieren. Der Lindtſche Kutſcher ruckte an den Leinen und lenkte nach rechts, den Ungeduldigen vorüberzulaſſen. Modeſte bog ſich neugierig aus dem Wagen. — Es war ein ihr wohlbekanntes Gefährt. Hoher grüner Jagdwagen, zweiweitausgreifende Trakehner Rappen davor. Der Herr fuhr ſelbſt. Hinten eine kohlſchwarze Livree mit hohem Kokardenhut, die Arme über der Bruſt gekreuzt. Sie jagten vorüber — es war nur ein Moment — grußlos der Herr, unbeweglich der Kutſcher. Modeſte wollte ſich über die Unhöflichen ärgern. Ja, das war er — an jedem Bekannten vorbei, Kopf geradeaus, die Peitſche hoch, wie es eben ſeine Laune war! Aber gerade dieſe Rückſichtsloſigkeit imponierte ihr heimlich.

Auch die Gräflichkeiten wurden halb wach „Wer war das, Erika? — Wohl kein Bekannter von euch? Sonſt wäre er doch nicht ſo unhöflich vorübergeraſt. Sahſt du vielleicht, Modeſte?..."

Modeſte ſchwieg, als wenn ſie ſchliefe. Dabei

ſah ſie auf einmal völlig friſch geworden mit leuchtenden Augen ins Weite. Was ſie heute während der ganzen Fahrt über ihre Zukunft phantaſiert hatte, verdichtete ſich hier im Moment zu einem ſehr verſtändigen Entſchluß. Wozu in die Ferne ſchweifen? — Sie hatte in dem unhöflichen Herrn ihren Zukünftigen erkannt. Da war die Legitimität und auch noch Jugend — von beiden genug, um ſie glücklich zu machen. Die diſtinguierteſte Livree und die raſſigſten Fahrpferde, ſoweit ihr Landverkehr reichte... Daß ſie an den Mann nie ernſtlich gedacht hatte! Freilich, ſie kannte von ihm eigentlich nur die langen Nägel und den launenhaften Hochmut. Wer aber kannte eigentlich mehr von ihm? — Niemand. Er war ihnen allen in der Gegend ein Fremder. Jetzt wollte Modeſte ihn beſſer kennen lernen. Und ſie murmelte zwiſchen den zuſammengepreßten Zähnen ſeinen Namen:

„Xaver Cajetan Falkner von Oed, Freier Panierherr zu Eyſelin!“ Sonſt hatte es ihr immer unheimlich fremd und vornehm geklungen — es lag am Mann. Jetzt klang es ihr plötzlich ſo vertraut, als hieße ſie ſelbſt ſchon ſo.

Als das ſchwere Maſſiv des Ordensſchloſſes aus der uferloſen Ebene hervortauchte, winkte ſie grüßend mit den Augen hinüber. Sie hatte ſich in der ganzen Zeit weder nach Vater noch Mutter noch Schweſter geſehnt — aber heute liebte ſie die Heimat wirklich, weil die ihr ja das legitime Glück bringen ſollte. Der Wagen fuhr in den Schloßhof. Dumpf und feudal dröhnten die alten Mauern den Hufſchlag zurück... Modeſte wußte, was ſie wollte. Der Inſpektor war ihr völlig entſchwunden. Sie ſah ihn eigentlich erſt wieder, als er behende vom Bock herabſprang, den Damen

aus dem Wagen zu helfen. Der Graf war ganz ſteif geworden und fror noch immer. Was intereſſierten ſie die beiden Männer?... Gar nicht!

Sie überlegte jetzt, ob der Auserwählte Dienstag zur Hühnerjagd kommen würde — er war gar nicht Jäger. Oder dann wenigſtens zum Diner — eingeladen war er ſicher... Noch beim Auskleiden murmelte ſie vor ſich hin:

„Modeſte Freifrau von Oed!“ Sie tat es ſehr vorſichtig. Denn die Schweſter Frieda beobachtete von ihrem Bett aus argwöhniſch die Jüngere, der die ermüdende Nachtfahrt ſo friſche Wangen und ſo blanke Augen gemacht hatte.

2

Die Jagdgeſellſchaft war gleich nach Tiſch vorgefahren — vorläufig nur die Jäger mit fermen Hühnerhunden, rieſigen Flintenfutteralen und kleinen Koffern zur Dinertoilette.

Modeſte überließ den Empfang gern den Schweſtern. Herr von Falkner hatte auch zugeſagt für den Abend. Seiner war man jedoch nie ſicher. Der reitende Bote mit der Abſage im letzten Augenblick galt als ſeine Spezialität. Modeſte, obgleich ſie unerträgliche Migräne gehabt hatte und zur großen Freude ihrer Schweſter Frieda nicht einmal zum Feſteſſen erwartet wurde, ſchlich dennoch um vier Uhr aus ihrem Turmzimmer ins Freie hinunter.

Der Nachmittag war klar, kühl, die Luft ſo durchſichtig, daß man den Kirchturm der fernen Kreisſtadt deutlich erkennen konnte. Im Park ſanken die erſten bunten Blätter leiſe raſchelnd auf die friſch geharkten Kieswege. Von Zeit zu Zeit klangen Schüſſe, aber ſehr ferne — die Jäger hatten wohl ein dezimiertes Volk bis an

die äußerſte Gutsgrenze verfolgt. Modeſte, noch im Morgenkoſtüm, mied die breite Lindenallee, wo auf grüner Bank die hellen Sommerbluſen ihrer Schweſtern leuchteten. Sie ging hinaus aufs Feld. Was ſie während jener Nachtfahrt in Herzensangelegenheiten beſchloſſen, kam ihr heute kindiſch und übereilt vor. Ihre Vorſtellung ſah den Auserwählten nur unklar. Dennoch erwartete ſie ſein Kommen mit nervöſer Spannung.

Schloß Barginnen lag ſtumm und mittelalterlich im ſcharfen Herbſtlicht. Ein ſchwerer, alter Backſteinbau mit zwei jäh vorſpringenden Flügeln, der linke von einem eckigen Burgfried gekrönt. Hohe Stockwerke, aber häßlich niedrige Fenſter. Die Vorfahrt ein tiefes Mauertor, in dem die Steintreppe zur Wohnung emporführte. Ringsum der Park, nicht groß, aber uralte Föhren drin, die bis zum Burgfried emporragten. Auch Raſenplätze mit ſpärlichen Blumenbeeten, verſchlungene Wege — die dunkle Allee mächtiger Linden führte von der nahen Chauſſee bis zum Schloß. Die Wirtſchaftsgebäude lagen abſeits, hinter einem Wäldchen ſchlanker, weißer Birken verſteckt. Unregelmäßige alte Gebäude aus Feldſteinen aufgemauert, mit kleinen Luken und Schindeldach. Aber in unheimlicher Länge und Mächtigkeit dehnten ſich die Scheunen, aus geflicktem Holz. Noch weiter drüben begannen die Inſthäuſer — Lehmbaracken, verwahrloſt, ſchmutzig, wie es Litauer Art. Hühner gackerten da, und angepflöckte Schweine grunzten. Modeſte kehrte um, weil der Geruch von Jauche und Vieh aufdringlich und gemein heranzog.

Am Birkenwäldchen lag auch die Inſpektorwohnung — ein kleiner weiß getünchter Bau. Die niedrig gelegenen Fenſter des Wohnzimmers

waren weit geöffnet. Modeſte ſchaute keck hinein. Herr Romeit war wahrſcheinlich nicht zu Hauſe. Aber wenn auch — ſie hatte die naive Herrenüberzeugung, daß Inſpektoren doch eine andre Art Menſchen ſeien, deren Negligé ihr nicht einmal peinlich ſein konnte. Auf dem plumpen Schreibtiſch erblickte ſie ein aufgeſchlagenes Buch: „Der Tierarzt fürs Land". Daneben lag ein halb aufgerolltes Bandmaß — in der Pferdegegend ein unbedingt nötiges Requiſit. Im Hintergrunde das ſteinharte Wachstuchſofa und fichtene Stühle — auf einem ein halb geleertes Glas Buttermilch ... Unter ſolch laſtender Balkendecke, in einer Atmoſphäre von Kalkdunſt und Stiefeltran hauſten dieſe Leute jahrelang. Der Hofmann mit dem klappernden Schlüſſelbund der erſte Morgengaſt — dann Knechte, die den Ziehſchein wollten, oder klatſchende Inſtweiber — wohl auch ein hübſches Scharwerkmädchen zuweilen, die, wenn ſie in die Backen gekniffen wurde, dazu lachte. Und was für Düfte mitzogen von Stall und Schweiß und ſchmutzigen Körpern! Ob ſolche Menſchen in ſolcher Umgebung auch einmal die Liebe überfallen konnte — die echte, die immer Verſchwendung iſt und von der nur die Dichter wiſſen? ...

Modeſte mußte bei dieſem Gedanken lächeln. — Liebe? — Sie hatte ja ſelbſt keine Ahnung von dem Gefühl. Und eigentlich ſollte ſie das mit neunzehn Jahren doch ſchon durchgemacht haben. ‚Liebe — Liebe' ... Und ſie dachte an die Sperlinge, die liebestoll in den Dachrinnen piepſten, an die gurrenden Tauben im Wald, an die plumpen Schäkereien in der Küche, die ſie zuweilen belauſcht hatte. Das verſtand ſie alles gar wohl. Das waren die Sinne, der Trieb. — Aber das große Gefühl? — Wer beſaß es? —

Beſaß es überhaupt einer? ... Und dabei war ſie ſich darüber ganz klar, daß Naturen wie die ihre eigentlich nur des Triebes fähig waren und wohl daran taten, wenn ſie den in der Konvenienz der Ehe vernünftig verrinnen ließen. Dennoch bäumte ſich in ihr etwas gegen dieſe Konvenienz auf — ſelbſt wenn dieſe Konvenienz Xaver Cajetan Falkner von Oed hieß und noch Jugend genug beſaß zur Liebe ... Modeſte wurde nachdenklich. Vermochte ſie denn überhaupt irgend etwas auf dieſer Welt mit dem uneigennützigen, ſtarken Gefühle zu lieben — oder kam das bei ihrer Sorte erſt mit dem Kinde? ...

Sie war weit ins Feld gegangen, während ſie ſo träumte, und ohne es zu wollen, den Jägern nach. Die Herren ſah ſie wohl. Aber ſie waren noch viel zu weit zum Gruß. Sie blickte ihnen nach, wie ſie über die Stoppel ſchritten hinter den wedelnden Hunden. Die Jagd intereſſierte ſie wenig. Dennoch blieb ſie ſtehen ... Aber es ereignete ſich nichts. Und als ſie ſo die blaſſen Augen über die uferloſe Ebene hinſchweifen ließ — nichts als gelbe Stoppel und helle Wieſenflecken und welkendes Rübenkraut, weiter hinten die dunkle Linie der Staatswaldung — da wußte ſie, daß ſie doch etwas liebte. Das war eben dieſe uferloſe Ebene, wo das Auge müde wurde vom Schauen über fahle, weite Herbſtflächen, oder ſich ängſtlich an jeden Baum klammerte, an jedes kümmerliche Gebüſch. Den Fetzen Eichenwald, der ſich im Oſten faſt heimtückiſch heranſchob, bis faſt ans Gut, begrüßte ſie wie eine Oaſe ... Und gerade die Ebene, wie ſie jetzt war, ſo groß, ſo ſtarr, ſo ſchwer, liebte ſie. Sie liebte ſie mehr als Wald und Schloß, weil ſie ihr doch eigentlich Heimat war, Jugend, weil

mit jedem einſamen Haus, jedem Baum, jeder Gebüſchgruppe ſie irgendeine Erinnerung verband, nach der ſie ſich auch in der Fremde ſehnte, wie nach etwas Lebendigem. Das Gefühl war Modeſte nicht immer da. Wo Vergnügen winkte, ſchwand es ſofort. Im Winter haßte ſie ſogar dieſe tote, rieſige Schneefläche, über welche die Raben mit lautem Flügelſchlage dahinzogen. Aber heute war es ſtärker als je, weil ſie ihre Erinnerungen in Rußland ſo lange und ſo nutzlos entbehrt.

Die Jagd kam näher. Ihr ſcharfes Auge unterſchied den einzelnen genau. Die Herren waren wohl ſchon etwas müde und ſchritten langſam, die geſpannte Flinte unter dem Arm. Den Graf-Schwager vorne ſah ſie am deutlichſten. Er ging auf ſo ariſtokratiſch ausgemergelten Beinen, und mißvergnügt ging er auch. Ja, ein Ariſtokrat war er, aber ein ſehr matter! .. Zuweilen ſtanden die Hunde — die Herren hielten bewegungslos. Dann ging das Rebhühnervolk in ſchnarrendem Fluge auf, raſche Schüſſe krachten und ſchwer flatternde Vögel fielen herunter ...

„Such! ... Apporte! ...“ Die Herren waren jetzt ſo beſchäftigt, daß ſie Modeſte im Eifer gar nicht bemerkten. Nur einer, der ganz hinten ging und ſcheinbar ſelten zu Schuß kam, zog die Mütze. Es war Herr Romeit. Er war der friſcheſte von allen, und Modeſte fand ſeinen federnden Schritt für einen Inſpektor faſt zu elaſtiſch. Wenn er auch eine andre Menſchenſorte repräſentierte, etwas war doch dran — der Mann.

Auf dem Rückwege begegnete ſie in der Lindenallee den Schweſtern — die Gräfin faul, Frieda pikiert über die geſund gewordene Modeſte. Auch ſie war der blaßblonde Lindt-Typus, aber die zehn

Jahre mehr markierten ſich häßlich ſcharf neben Modeſtes Jugend. Die Schweſtern wußten das beide.

„Na, du biſt ja ſchnell wieder geſund geworden, Modeſte ... Wenn's Vergnügen gibt ..."

„Ja, wahrſcheinlich, Frieda! In meinem Alter überwindet man ſo etwas noch ſchnell."

„Dummes Ding!"

„Was haſt du eigentlich, Frieda? Biſt du zufällig verrückt geworden? ..."

„Ach, du weißt ganz genau ..."

Modeſte wußte allerdings ganz genau. Die leiſeſte Anſpielung auf das Alter traf da drüben wie ein giftiger Pfeil. Die ältere Schweſter zuckte ſtets dabei zuſammen — und eine ganze, lange, traurige Geſchichte lag darin, von getäuſchter Hoffnung, ſiechem Ehrgeiz. Seit neben der welkenden die knoſpende Jugend emporwuchs, brannte dieſer heimliche Zwiſt. Die Jüngere hatte längſt und lächelnd begriffen. Und mit der kleinen Grauſamkeit ihres Geſchlechtes und ihrer Jahre ſchnellte ſie den Pfeil oft und unnötig. Zuweilen tat's ihr leid, ſie wollte begütigen, aber gerade dabei bäumte ſich der andern Stolz ziſchend wie eine Natter auf. Modeſte zuckte die Achſeln. Wenn Frieda den Krieg abſolut wollte — um ſo beſſer ... Aus weichem Holz war keine Lindt! Darum hatte ſie ſtets ein herausforderndes Lächeln parat. Auch heut. Es war ein böſes Lächeln.

So gingen die Frauen ſchweigend weiter durch den Lindengang bis zur Chauſſee. Wo, zwiſchen gelber Stoppel und welkendem Kartoffelkraut, der ſchmale Streifen Eichenwald ſich herüberreckte wie ein dunkler Arm, lag in der Ferne ein Gut. Ziegeldächer leuchteten, die weiße Front eines Herrenhauſes ragte aus herbſtlichem Grün. Man ſah ſelten ſo klar wie heute.

Gräfin Erika hob das Stiellorgnon: „Das ist doch Eyselin?“ lispelte sie.

Die Schwestern nickten.

„Wer hat es jetzt eigentlich?“

Sie waren alle stehen geblieben und schauten hinüber.

„Der Falkner ... Du weißt doch ...“ antwortete Frieda endlich.

Aber der älteren Schwester schien die Gräflichkeit starke Verheerungen im Gehirn angerichtet zu haben. Sie lächelte und schüttelte das schlecht frisierte Haupt ... „Falkner — Herr Falkner — das könnt ihr wirklich nicht verlangen!“

„Aber Erika — er heißt doch Falkner von Oed, Freier Panierherr zu Eyselin!“

„Ach so! ... Ach so!“ ... Das gräfliche Gedächtnis stärkte sich rasch. „Ja, natürlich!... Ihr habt mir ja von ihm geschrieben ... Wie ist er eigentlich? Erzähle doch lieber von vorn.“

Frieda berichtete, was sie wußte: Früher Gardekavallerist in Potsdam — dann Weltbummler — jetzt Majoratsherr auf Eyselin. Sechsunddreißig Jahre alt, unverheiratet. Besondere Merkmale: Hochmütig und unbeliebt. Das klang wie die Personalien eines Reisepasses.

Die Gräfin wurde trotzdem warm: „Aber Eyselin ist ein Riesengut, und der alte Baron muß doch viel Privatvermögen hinterlassen haben... Ich habe gar nicht geahnt, daß der noch irgendeinen Verwandten hatte.“

„Der Onkel und der Neffe sollen sich auch kindisch geliebt haben!“ kommentierte Frieda hämisch.

„Das ist ja nebensächlich,“ fuhr die Gräfin fort ... „Aber Kinder, das ist doch 'ne Partie, 'ne großartige Partie!“ ... Sie lispelte ganz begeistert.

Frieda kniff die blaſſen Augen zuſammen. „Hier iſt man andrer Anſicht. Er paßt der Gegend nicht!“

Modeſte, die ſcheinbar intereſſelos mit dem Abſatz allegoriſche Figuren in den Chauſſeeſtaub gezeichnet hatte, wandte ſich jäh um. „Sag lieber: die Gegend paßt ihm nicht!“ korrigierte ſie ſcharf.

Darauf Schweigen.

Die Gräfin-Schweſter hob noch einmal das Lorgnon, ſchaute lange und ſeufzte leicht. Dann gingen ſie alle zurück und plauderten Gleichgültiges. Im Schloßportal zögerte die Gräfin einen Moment, lächelte fein und faßte Frieda zärtlich um die Taille: „Komm noch einmal in den Garten! Ich habe dir etwas zu ſagen.“

Modeſte ſah ihnen nach. Sie begriff. Und halblaut murmelte ſie: „Wenn ihr mich für ſo dumm haltet! . . .“ — Sie wußte, daß ein Eheprojekt im Werden, und ſie hatte nicht übel Luſt, den Schweſtern nachzurufen: „Der Jakob wird ſich für die Lea ſchönſtens bedanken!“ — Daß ſie die Rahel der Familie, war ihr gewiß.

Modeſte ging hinauf ins Turmzimmer, um ſich anzuziehen. Dort hauſten die Schweſtern. Ein großer, dumpfiger Raum mit kleinen Fenſtern. Es roch nach Mandelkleie und Patſchuli, und ein leichter Moderhauch ſchwebte über allem. Modeſtes Toilette dauerte nie lange. Der Lackſchuh — das Atlaskorſett — die paar leichten Striche mit der Brennſchere — das Koſtüm raſch übergeſtreift. Und was ſie dann im hohen Stehſpiegel ſah, war immer hübſch. Es lag an der friſchen Jugend, den ſchlanken Formen . . . Heute ging es langſam. Sie ſaß lange vor dem Spiegel. Das tat ſie überhaupt gern, ſich am eignen Reiz eitel zu ſonnen. Auch Gedanken zogen mit . . . Warum

man ſie hier oben eigentlich beide zuſammenpferchte — ſie, die nichts verband? Natürlich der Geiz, weil man im Winter kein unnötiges Zimmer heizen wollte. Töricht! — Für ein Fuder Holz ein Leben voll Qual, Neid, Schadenfreude. Zwei Pferde zuſammengeſpannt, die nicht zuſammengehörten — ein junger, ſchöner Renner neben einem alten, nervöſen Gaul. Modeſte dachte das Oftgedachte: Warum haßten ſie ſich eigentlich? Aber Grübeln lag nicht in ihrer Natur. Der Haß war ja auch ſchon ſo alt! ... Nur das eine fühlte ſie heute ſtärker als ſonſt: Los! Heraus! Sie ſehnte ſich aus der dumpfen Enge in friſche Weiten. Die Fenſter waren geöffnet, müde Sonnenlichter ſpielten, die Fichtenkronen nickten, der Herbſthauch rieſelte ins Gemach mit ſchwerer Kühle, fauligem Duft. Wie geſtern auf dem Strom wollte ſie dieſe Herbſtſtimmung einſpinnen, aber ihre Jugend hob ſich dagegen. Sie wollte nicht verkommen in dieſem ewigen, troſtloſen Herbſt des Schloſſes. Sie ſtand auf. Frieda kam noch immer nicht ... Wenn der jetzt Erika das unfehlbare Rezept mitteilte zum Männerfang?... Ob es überhaupt eins gab? ... Dann lächelte Modeſte. Sie ging gerade am Spiegel vorbei. Und halb bekleidet wie ſie war, hob ſie läſſig die weißen, ſchlanken Arme, ſtreichelte liebevoll den vollen Hals, den Nacken ... Arme Frieda! — Wenn ich will — wenn ich ernſtlich will, wo bleibſt du! ...

Und die Schweſter mit ihrer welken Jugend tat ihr nicht leid. Ein Windhauch zog herein. Das Blondhaar zitterte, über den Nacken rann's kühl. Da wurde ſie plötzlich mutlos. Was hat's eigentlich für einen Sinn, mit all dem Reiz der Jugend, ſuchen zu gehen, ſtatt geſucht zu werden?

— Und warum jetzt gerade und dieſen hochmütigen Falkner von Oed, den niemand kannte? Was reizte ſie an ihm eigentlich?... So dumm! — Ihr war ganz klar, daß ſie nicht einen Schatten von Zuneigung für dieſen Fremden empfand — nur kindiſche Eitelkeit, leerer Hochmut... Und dennoch — ſie wollte ihn, ſie wollte ihn ganz gewiß! Dabei kroch ihr ein Grauen über den Körper, ein Ahnen, daß mit dieſem häßlichen Begehren ſich ihr Schickſalsfaden zog — unſichtbar, unzerreißbar. Es war ein eigen Gefühl.

Im Zimmer unten wurde es laut. Die Jäger zogen ſich dort zum Diner um. Modeſte lehnte ſich neugierig aus dem Fenſter, zu horchen. Halblautes Geſpräch — das Glitſchen der Seife — ein wiehernd belachter Witz. Sie wußte, wie Herren bei der Jagdtoilette ſich unterhalten. Einer guckte jetzt heraus und hinauf zu ihr — ein häßlicher Graubart, eine ſtumpfe Glatze. Modeſte fuhr raſch zurück. Er mußte ihre nackten Arme geſehen haben. Das war ihr eine widerliche Empfindung. Frieda kam noch immer nicht. Modeſte zog ſich raſch an — das ſchwarze, hochgeſchloſſene Moireekleid.

War es ungewiſſe Scham, ein keuſches Fühlen? Oder lehnte ſich ihre Jugend auf gegen eine häßliche Schau ihrer Reize, einen unwürdigen Markt, dem ſie dennoch entgegenging?

Modeſte ſtieg hinunter. Auf der Treppe begegnete ſie Frieda. Die blieb verwundert ſtehen und ſagte: „Ganz ſchwarz? Trauerſt du um einen verfloſſenen Liebhaber?“

Modeſte zuckte geringſchätzig die Achſel: „Das tätеſt beſſer du, um einen nie vorhandenen.“

Und ſie lachten beide hell und höhniſch auf. So verkehrten ſie immer.

*

Auf dem riesigen Fliesenflur mit dem Kalkdunst und den Prunkschränken liefen geschäftig die Mädchen umher. Die Türen zum Speisesaal standen offen. Eine lange, weiße, nüchterne Tafel, die Stühle steif, die Herbstblumen in der Jardiniere trist. Herr Lindt klapperte mit Weinflaschen, und seine Gattin prüfte, den Kneifer auf der Nase, die Tischkarten und rückte hier und da einen Stuhl zurecht. Modeste schaute neugierig ins Zimmer. Sie hatte Feste gern, sie liebte Glanz, Fröhlichkeit, Wärme. Aber sie wandte sich sofort enttäuscht ab. Barginner Feste! — Ueber denen lag immer etwas von Kühle und Geschäft. Doch es paßte zu Lindts, vor allem zu den Eltern. Er: ein schlanker, steifer Sechziger, glatt rasiert, ohne Runzeln, mit kleinen stechenden Augen — am Gehrock das Ordensband. Sie: klein, zierlich, ganz grau, mit anmutigen Bewegungen, mit einem ruhigen Lächeln. Sie lebten beide sehr glücklich — zwei magere, würdige Menschen, korrekt, geizig, ohne Herz. Modeste trat zu ihnen, auch kühl, auch lächelnd. Der Vater sah von einer Weinetikette auf und nickte. Die Mutter sagte halblaut: „Leutnant von Häwel führt dich. Es ist dir doch recht, Modeste?“ — Sie antwortete rasch: „Aber natürlich, Mama“ — und schielte nach Friedas Platz, wo für Herrn von Falkner gedeckt war. Sie waren also auch im Komplott, die Eltern.

Dann ging sie wieder. Die Alten sahen ihr nach, wie die schlanke, schöne Gestalt lässig über den dämmerigen Flur schritt zu den Gesellschaftsgemächern hinüber. Es war eine große Flucht weiter, niedriger Räume; die Einrichtung etwas dürftig, mit dem leichten Moderparfüm eines alten Schlosses. Gewissermaßen die gute Stube des

Bürgers ins Herrenhaus getragen. Ein glücklicher Einfall. Der Geiz hatte hier die Lindts vor der Protzerei bewahrt. Modeſte liebte dieſe Zimmer nicht — ſo ohne Eigenart, ohne Gemütlichkeit, nur die Luft ſchwer und feudal. Im letzten blieb ſie. Es war ein Eckgemach, hell, klein; durch die Lindenallee des Parkes ſchaute die weite, öſtliche Ebene hinein. Früher Erikas Boudoir, mit roten Plüſchſeſſeln, einer gebrannten Truhe und einem wackligen Mahagoniſchreibtiſch; an der Wand Photographien, auf einem Bücherbrett ungefährliche Klaſſiker, wie aus Zufall der Grafenkalender dazwiſchen. Es war die Familienbibel der Lindts. Modeſte lächelte und nahm das dicke kleine zerleſene Buch. Diesmal blätterte ſie nicht nach den Axſils. Der gräfliche Aſt der Falkner von Oed intereſſierte ſie mehr. — Ein abſterbend Geſchlecht mit ſeltſamen Vornamen, die Töchter Kloſterfrauen im Münſterland, der junge Majoratsherr der einzige Mann, aber unvermählt. Darunter die Notiz: Ueber den älteren Aſt ſiehe im freiherrlichen Kalender 1893... Das freiherrliche Taſchenbuch gab's bei Lindts freilich nicht. Modeſte fühlte den Hohn. — Es rann ihr warm über den Rücken. Nicht etwa Scham. Von der Lindenallee klang nämlich das Rollen eines herrſchaftlichen Wagens. Er! — Und eine trunkene Freude überkam ſie plötzlich... Wenn ſie nun gefiele... und wenn... und wenn... Modeſte Falkner von Oed, Freie Panierherrin zu Eyſelin! —

Und hier auf demſelben Fleck wollte ſie ſtehen mit Erika und Frieda und ihnen klarmachen, daß der freiherrliche Aſt der Falkner von Oed älter und vornehmer als jeder gräfliche... Das Rollen klang näher.

3

Sie hatte das Gefühl: „er" müſſe es ſein. Sie ſtand auf. — Ein Mietswagen mit mageren Kleppern. Der weiße Mützenſtreif der 25. Dragoner leuchtete aus dem Fond. Es war wahrlich zum Lachen! — Der dicke Major und Bezirkskommandeur, der grundſätzlich nur zum Schüſſeltreiben kam und von dem Modeſte in übermütiger Laune einmal geſagt hatte: Sie könne nie begreifen, daß er unverheiratet ſei, denn er beanſpruche doch überall den Raum einer größeren Familie. In der Tat hatte der Brave nur eine Geliebte, die Uniform ſeines Regiments — und der war er treu.

Modeſte ging ſofort zum Fauteuil zurück. Wenn Träume in der Wirklichkeit ſo ausſchauen! — Es kamen noch andre Wagen. Sie aber ſchaute gefliſſentlich nicht mehr auf, obgleich es nur einer leichten Biegung des hübſchen blonden Kopfes bedurft hätte. Sie blieb lieber gedankenlos ſitzen, während ſich die Geſellſchaftszimmer nebenan ſchon füllten. Sprechen, Lachen, ein klirrender Sporn. Sie wäre am liebſten ſo den ganzen Abend geblieben — träge, ſtumm, vergeſſen. Es war wohl der Herbſt, das dumpfe, ſchwere Rieſeln, das ſie umfing mit müder Dämmerpoeſie.

Draußen ſtieg der Mond auf. Sein Geſpenſterlicht kroch durchs Zimmer. Sie hielt einen Augenblick die Hände vor die Augen. Sie taten ihr weh. — Als ſie die Hände wegnahm, hing der Mondſchein gerade weich blinkend auf einem Bild. Eine Photographie, eine verblaßte, alte in einer verlorenen Ecke. Das Bild ſtarrte ſo tot und doch ſo hell, daß Modeſte es anſehen mußte. Sie kannte es nur zu gut und verachtete es nur

zu ſehr. Aber es hatte ſeine Geſchichte. An dieſe Geſchichte mußte ſie denken ... Ein ſchöner, regelmäßiger Frauenkopf, die roten Lippen weich, wie geöffnet zum Kuß, aber die Augen groß und tief. Ein Bild, bei dem man nach dem Original fragt. Aber die Lindts fragten danach nie. Es war die Schweſter ihres Vaters, als junge Frau dem Manne, den Kindern davongegangen, ohne Reue, ohne Scham, der Liebe folgend, die ſie bei Nacht und Nebel aus dem Hauſe trieb — verdorben — geſtorben ſpäter, man wußte nicht einmal, ob in einem Bett oder auf Stroh. Lindts war dieſe Frau wie der Fleck auf der Ehr'! ... Aber als Modeſte ſo hinſtarrte, widerwillig, mit gefalteter Stirn und zuſammengekniffenen Augen, da ſenkte ſich der tiefe, leidenſchaftliche Blick der Verfemten in den ihren und gleißte in eiſiger Verachtung. Und Modeſte fühlte, wie dieſe Augen langſam Macht über ſie gewannen, ſie zwangen, beſiegten ... Strahlte ihr da von der Sünde das große, einzige Gefühl entgegen, die Liebe, die keine Moral kennt, weil ſie die Moral ſelbſt iſt? Oder wollten ſie dieſe Augen nur warnen vor einem ganzen Schickſal, das die halben Menſchen niemals zu tragen vermögen? — Das Bild verblaßte. Der Mond war höher geſtiegen.

Modeſte ſtand auf. Sie lächelte hochmütig: „Schickſal? Was iſt Schickſal? Man lieſt davon in Büchern — und es ſind allemal Toren." ... Ein Tor aber war der Stern von Barginnen wahrhaftig nicht ...

Sie ging ſehr ruhig in den Salon hinüber. Das künſtliche Licht floß ihr entgegen — ihr Licht.

Die Geſellſchaft war bereits verſammelt. Bis auf die Lindtſchen Damen nur Herren. Modeſte trat unter ſie wie immer, keck, ſicher, elegant —

freudig empfangen als die junge Königin dieſes alten Schloſſes. Sie ſtreckte in läſſiger Kameradſchaft allen die Hand hin. Den alten Herrn, der dieſe Hand küſſen wollte, zwang ſie faſt aufs Knie und lächelte dazu.

„Wird bald gegeſſen?“ fragte ſie kurz.

„Es wird ſchon gemeldet werden, liebes Kind!“ verwies der alte Lindt würdevoll. Sie ſah ſich im Kreiſe um. „Ach, ihr erwartet noch jemand!“

„Allerdings, liebes Kind!“

„Na, auf den Falkner von Oed könnt ihr noch lange warten, lieber Papa!“

„Und werden auch warten, liebes Kind!“

„Ich hätte lieber nicht gewartet.“ Sie zuckte gleichgültig die Achſeln. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Hocker und zupfte die Franſen der Tiſchdecke zurecht.

Ihr Tiſchherr, der Leutnant von Häwel, geſellte ſich zu ihr. „Ich werde den Vorzug haben, gnädiges Fräulein.“

„Ich wünſchte, den hätten Sie ſchon jetzt!“ — Als der junge hübſche Herr, den ſie noch als großen Jungen kannte und an dem ihr eigentlich nichts intereſſant war wie ein falſcher Augenzahn, der mit zu ſeiner Offiziersequipierung gehört hatte — ſich mit einer liebenswürdigen Eloge tiefer zu ihr beugte, ſagte ſie gelangweilt: „Ich habe Hunger, reellen Hunger, Herr von Häwel! Den möchte ich mir nicht mit Süßigkeiten vorher verderben.“

Herr von Häwel trat darauf ſteif zurück: „Bitte untertänigſt um Verzeihung, gnädiges Fräulein.“

Modeſte aber zupfte ihre Franſen ruhig weiter.

Die Gräfin Axſil ſpielte unterdeſſen auf ihrem Sofaplatz mit dem Stiellorgnon, die Mutter Lindt

lächelte verbindlich, der alte Knochenmehlhändler aber ging mit der Uhr ungeduldig auf und ab. Frieda ſchielte nach der Tür. Indeſſen ſtanden die andern Herren im Halbkreis umher — eine lebhafte Debatte, der Graf Axſil mit höflicher Intereſſeloſigkeit folgte.

Es waren ungefähr ein halbes Dutzend Herren: Der Bezirkskommandeur, dann Herr von Roden, ein alter wackliger Edelmann mit einem töricht gutmütigen Vogelgeſicht, bekannt unter dem Spitznamen: Die ſiebenzinkige Ahnenſuſe. Unzählige törichte Geſchichten von ihm kurſierten. Vor allem ein Depeſchenwechſel mit dem Kreiswundarzt: „Knecht das Bein gebrochen. Was tun?“ — Der Arzt depeſchierte zurück: „Wo Bein gebrochen?“ — Darauf die Ahnenſuſe prompt: „Direkt hinter dem Schafſtall.“ — Modeſte konnte ſich ſeitdem keinen Schafſtall mehr ohne Herrn von Roden vorſtellen.

Weiter ein adliger Gutsbeſitzer aus dem Mecklenburgiſchen, ſehr behäbig, ſehr liebenswürdig, ein früher erfolgreicher Kurmacher der Gräfin Axſil ... Außerdem die drei Kletteraffen — Herr von Falkner ſollte ſie ſo getauft haben. Der ſchwarze Barbaroſſa: vom jüngſten Adel, ſchöner Mann. — Die „Wühlmaus“, klein und raſch, mit den aufgeſträubten Schnurrhaaren und den Augen eines Nagers. — Die „Ziege“, ſo genannt, weil ſie beim Lachen meckerte. Alle drei vorzügliche Landwirte, wohlhabend, ehrgeizig, an der geſellſchaftlichen Kletterſtange hängend wie die Affen und feſt entſchloſſen, die höchſten Ehren zu erringen. Bei Lindts ſtanden gerade ſie im wohlverdienten Anſehen. Der alte Ehrenmann vom Rhein war ſelbſt viel zu ſehr Parvenü, um nicht wie ſie die willige Wetterfahne für jeden Wind von oben zu ſein.

Dann ein bekannter Viehzüchter, krummer Rieſe, gutmütig, von ſchlechten Manieren; aber ſelbſt durch den dichteſten Weinnebel hindurch ſahen dieſe verſchwommenen Trinkeraugen den geringſten Fehler an Kalb oder Stier. Sein Freund, ein Herr Eller, kleiner grauhaariger Gutsbeſitzer mit ſchlauen Augen und beißendem Witz, der in dieſer Geſellſchaft wohl nur deswegen ſo wohl gelitten war, weil er ſo wenig zu ihr gehörte. Modeſte kannte ihn von Kind auf und liebte ihn ſehr.

Ein dicker Referendar und der bürgerliche Bezirksadjutant waren Modeſte höchſt gleichgültige Zugvögel.

„Aber Herr von Roden," ſagte der dicke Referendar eben, „warum in aller Welt ſollen denn eigentlich die Reſerveoffiziere bei den Leibküraſſieren weniger vornehm ſein als bei den Königshuſaren? Vielleicht weil Bülow da ſteht? Bülows gibt's wie Sand am Meer!"

Der alte Edelmann lächelte. „Rangliſte!"

Graf Axſil reichte höflich den etwas abgegriffenen Band herüber: „Bitte!"

Die ſiebenzinkige Ahnenſuſe ſetzte umſtändlich den Klemmer auf. „Sehen Sie, Herr Referendarius: Von — von — Graf . . . ſelbſtverſtändlich . . ." Darauf legte er den Klemmer kopfſchüttelnd beiſeite: „Augen werden wirklich ſchwach."

Der dicke Referendar bemächtigte ſich des Bandes und rief ſofort triumphierend: „Aſelmeyer ſteht da, einfach Aſelmeyer!"

„Ja, ſtimmt, Aſelmeyer, einfach Aſelmeyer!" . . . beſtätigte Herr von Roden. „Aber das iſt ja auch ganz nebenſächlich, nicht wahr, meine Herren?"

Die drei Kletteraffen nickten ſtumm, der dicke Referendar aber ſagte revolutionär: „I wo nebenſächlich!“ —

Da klopfte ihm der alte Eller freundlich auf die Schulter und ſagte im breiteſten Litauiſch: „Ja, lieber Freund, da kennen Sie unſern Herrn Baron hier ganz richtig. Dem iſt das gar nicht egal — im Gegenteil! Der fragt ſpäter noch mal im Himmel die ſämtlichen Erzengel nach ihrem Stammbaum ... Das muß auch ſo ſein!“ ... Und zu dem krummen Rieſen gewendet: „Nicht wahr, Wagner, du hältſt bei deinem Rindvieh doch wahrhaftig auch auf Stammbaum!“

Die Herren lachten, lächelten, ſchwiegen, wandten ſich ab. Herr von Roden aber ſah ſich töricht im Kreiſe um und lächelte mit.

Modeſte hatte am lauteſten gelacht und am ſchnellſten aufgehört. Sie liebte die derbe litauiſche Art ſehr. Aber wie ſie ſo über die ganze Geſellſchaft hinſah mit dem hellen, ſcharfen Blick, dem jede Gutmütigkeit fehlte, da zuckte ſie plötzlich innerlich zuſammen. Sie durfte den Adel nicht verlachen — ſie nicht! — Dabei fragte ſich der kluge Kopf zugleich: Iſt das hier nun eigentlich der Adel oder nur ſein Phantom? — Nein, das war wahrhaftig der Adel nicht, der dieſes Ordensſchloß erbaut, der bei Tannenberg bis zum letzten Atemzug geblutet! Das war ſein Zerrbild, dieſe Ahnenſuſe, ein Hohn auf ſeine Geſchichte ... Wenn der letzte Schloßkomtur von Barginnen jetzt hier eingetreten wäre, er hätte laut auflachen müſſen über dieſe Epigonen, deren Blut ſich verdünnt bis zur höflichen Gleichgültigkeit der Axſils, dem greiſenhaften Dünkel der Rodens! — War alles Schatten geworden,

wie dieſe Tradition ſelbſt? Oder gab's noch das echte adlige Blut, das ſo gut und ſo blau war, daß es ſich niemals mit dem brennendroten der Lindts miſchen konnte? — Und ſie ſchaute unwillkürlich nach der Tür — faſt ängſtlich. Wenn dieſer heiß erſehnte Falkner von Oed jetzt hereintrat und wenn er dieſes blaue Blut beſaß, was konnte er jemals ihr ſein, was ſie ihm?

Es waren unklare Gedanken, die ihr da vorüberzogen. Mädchenſehnſucht nach dem Unbekannten, Mädchenſcheu vor dem Unbekannten.

*

Der Panierherr von Eyſelin kam übrigens nicht.

Herr Lindt klappte den Deckel der Remontoiruhr vorſichtig zu: „Luiſe, ich dächte —"

„Ja, gewiß, Fritz!"

Der als Diener friſierte Gärtner ſtand zwiſchen den Portieren der Tür unbeweglich wie eine Pagode. Frau Lindt blinzelte ihm mit den Augen zu, und der bäuriſche Burſche blinzelte naiv zurück.

Modeſte lachte, daß ihr die Tränen in die Augen traten. „Strauß, es ſoll gegeſſen werden! Sie ſollen melden!" rief ſie. „Ach, Kinder, es geht doch nichts über wohlgeſchulte Dienſtboten!"

Die Paare ordneten ſich. Die Mutter mit Herrn von Roden, die Gräfin mit dem ſchwarzen Barbaroſſa und ſo weiter. Frieda ſah ſich verlegen um. Herr von Häwel zögerte abſichtlich. Modeſte, die das merkte und ſich als star jede graziöſe Ungezogenheit geſtattete, rief der Schweſter zu: „Ehre, wem Ehre gebührt — ich trete dir Herrn von Häwel feierlich ab. Ein kurzer Arm, ein langes Schwert ... Du weißt ja." Und noch ehe jemand dieſe kecke Diverſion hindern

konnte, ging ſie raſch auf den alten Eller zu: „Kommen Sie, Ellerchen, ich engagiere Sie! ... Aber Sie müſſen mir dafür auch alle Neuigkeiten erzählen, die in den drei letzten Monaten in der Gegend paſſiert ſind!“

Der kleine alte Herr ſchmunzelte und rieb ſeinen ruppigen Schnurrbart galant an Modeſtes Hand. „Alles, gnädiges Fräulein — ja noch mehr, wenn's möglich wäre ... Sie ſind doch das reizende Marjellchen geblieben, das Sie immer waren!“

Das Eſſen exquiſit, die Stimmung feierlich.

Modeſte ſaß ſehr weit unten und ſchien ſehr luſtig. Der Diener Strauß ſtieß ein Weintablett um und goß gleich darauf mit verhängnisvoller Sicherheit der Gräfin Axſil die Fiſchſauce in den Rückenausſchnitt. Während die Dame entſetzt aufſprang und die Geſellſchaft nicht recht wußte, ob ſie lachen oder weinen ſollte, klang die Stimme des Mecklenburgers markiert behäbig durch die bange Stille: „Meine gnädigſte Frau, ich ziehe unter allen Umſtänden die Bruſt dem Beine vor.“

Der alte Eller, ein großer Vokativus, flüſterte darauf pfiffig dem krummen Rieſen zu: „Nicht wahr, das kommt drauf an, Wagner?“

„Na, ob's drauf ankommt, alter Otter!“ grinſte der.

Als die Gräfin etwas leidend wieder erſchien, hielt Herr Lindt das Sektglas bereits in der Hand: „Meine Herrſchaften, es freut mich ſehr, Sie hier alle ſo friſch und munter begrüßen zu dürfen! Zwar der Landwirtſchaft geht's hundeſchlecht, aber der Jagd iſt's dafür um ſo beſſer gegangen. Und ob ich auch ſelbſt nur ein alter Krippenſetzer bin, der alles jüngeren Leuten überlaſſen muß, auf dem Hof wie auf dem Feld, ſo

reichen meine ſchwachen Augen doch noch ſo weit, um aus der Schußliſte erkennen zu können, daß fünfundneunzig Hühner zur Strecke gebracht ſind. Gepudelt hat keiner. Wer den alten Rebhahn 'runtergeholt hat, weiß ich nicht, doch will ich zu des Herrn Referendars und des Herrn Leutnants Jägerehre annehmen, daß ihn der eine von rechts, der andre von links totgeſchoſſen hat. Jagdkönig iſt . . ." Herr Lindt ſuchte nach ſeinem Klemmer.

„Der Jagdkönig iſt nicht da!" rief der Referendar.

„Aber er iſt wirklich nicht da, Papa," bemerkte halblaut der Graf.

Herr Lindt räuſperte ſich kräftig: „Jagdkönig iſt — mein lieber Schwiegerſohn, der Graf Dagobert von Axſil. Horrido!"

„Joho!"

Die Gläſer klangen.

*

Aber Graf Axſil erhob ſich gleich darauf und ſchlug leicht an den Kelch: „Herr Inſpektor Romeit iſt Erſter mit zweiunddreißig Hühnern; erſt viel ſpäter komme ich mit ſiebenundzwanzig. Da ich aber den Herrn leider nicht in unſerm Kreiſe erblicke, denke ich in ſeinem Sinne und dem aller Jagdteilnehmer zu handeln, wenn ich mein Glas leere auf das Wohl der Damen und des Hauſes Lindt!"

„Na, das ſind Leute!" brummte der alte Eller und fuhr ſich mit einer komiſchen Geſte über den grauen Kopf. „Laden den Jagdkönig nicht mal ein!" . . .

Modeſte, die ein ſehr ſcharfes Ohr hatte, fragte darauf zum Vater herüber: „Warum iſt Herr Romeit denn nicht hier, Papa?"

„Weil der Inſpektor in die Wirtſchaft gehört, liebes Kind! Wenn er nachgeſehen hat, ob die

Pferde auch gut abgefüttert ſind und die Ställe abgeleuchtet, wird er ſchon kommen. Ich hab's ihm wenigſtens freigeſtellt."

„Aber an ſo 'nem Tag, Herr Lindt!" rief der alte Eller dazwiſchen. „Die Bullen werden doch nicht gleich krepieren, wenn Ihr Beamter eine halbe Stunde früher Feierabend macht... Junger, einfacher Menſch! Wann hat der denn ſonſt Gelegenheit zum Jagdkönig und zum Jagddiner?"

Darauf antwortete der alte Lindt gewichtig: „Alter Freund, wenn Sie ſich Ihre Beamten für die Jagddiners halten, ich halte mir meine für die Wirtſchaft."

Der alte Eller ſchwieg. Die Kletteraffen lächelten verſtändnisinnig. Der Mecklenburger ſagte: „Darf ich Ihnen das Kompott noch einmal reichen, Frau Gräfin?"

Der Graf aber hüſtelte leicht. „Ich jage ſonſt nicht mit Inſpektoren — aber wenn ſchon, denn ſchon!"

Darauf nickte Herr Lindt nochmals befriedigt. „Lieber Dagobert, das war alles reiflich überlegt. Zehn Schützen ſchießen eben mehr wie neun. Kaufmänniſch ſtimmt die Rechnung auf den Punkt. Warum ſoll ich alſo den jungen Menſchen, der gut ſchießt, nicht mitgehen laſſen? ... Strauß, trippen Sie nicht immer beim Eingießen!"

Modeſte ſah und hörte und wußte nicht, wem recht geben. Daß Herr Romeit ſchlank und hübſch war, fiel bei ihr ins Gewicht — ſonſt empfand ſie als echte Lindt. Doch ihr Nachbar ſchien verſtimmt.

Nach einer Weile ſagte der alte Eller wie von ungefähr: „Ich war übrigens auch Inſpektor, gnädiges Fräulein, ehe ich die Pachtung vom Baron übernahm ..."

„Aber, Ellerchen, das ist doch ganz was andres, und dann ist's doch schon so lange her!"

„Aber ich war doch Inspektor!" wiederholte er widerhaarig. „Wenn einer im Zuchthaus gesessen hat vor fünf oder fünfzig Jahren, das kommt doch auf eins heraus ... Ich schätze Ihren Herrn Vater ungeheuer hoch, aber so was bost mich. Der Mensch kann doch nicht erst beim Baron anfangen!... Wissen Sie, ich habe gewiß was übrig für vornehme Leute. So 'n alter, echter Edelmann — Hut ab! ... Aber da macht vorher schon der Roden die Dammeligkeit, kann Aselmeyer auf einmal nicht mehr lesen, weil kein ‚von' davor steht — und jetzt kommt Ihr gutes Papachen ... Aeh! Aeh!" Er schlug indigniert mit der Hand in die Luft. „Ich bin bei dem alten Baron in Eyselin in der Wirtschaft gewesen als Eleve. Das war doch gewiß 'n vornehmer Mann! 'n Kribbelkopf sonst und ein ‚Bos' auf den Neffen, der es jetzt hat! ... Da muß übrigens was dahinter gesteckt haben ... Denn sagen Sie selbst: den Sohn von seinem leibhaftigen Bruder, den erklärt man doch nicht schon in der Windel für 'n Taugenichts! ... Aber die Brüder sollen immer so stehen bei den Falkners. — Dabei ein Gentleman der ‚Alte' durch und durch, wie der Junge auch! ... Der Alte — das heißt er war fünf Jahre älter als ich — nannte mich immer Kleinerchen. 'n großer stattlicher Herr übrigens ... Und da war der Rendant mal krank, ich mußte die Gelder einkassieren für die Ziegelei — ich, 'n Jung' von achtzehn oder neunzehn Jahren und 'n Leichtfuß obendrein. Und es stimmt und stimmt mit dem Geld immer nicht, weiß der Deiwel! Ich geh' also flugs zum ‚Alten' und sag': ‚Herr Baron, nehmen Sie

mir die Ziegelei ab, ich komm' mit dem Geld nicht zu Rand.' — Und da sieht er mir erst so scharf ins Gesicht und dann faßt er mich so unters Kinn und sagt: ‚Kleinerchen, regen Sie sich deswegen nur nicht auf! Daß es mal nicht stimmt, das kommt in den besten Geschäften vor. Aber was mir die Hauptsache ist, Sie sind ein anständiger Mensch! Und anständige Menschen müssen sich anständig untereinander behandeln. Geben Sie mir die Belege!' — Und ratsch, ratsch! die Papiere mitten durchgerissen, nach dem Diener geklingelt: ‚Da, Ferdinand, verbrennen Sie das hier auf der Stelle!' — Und zu mir: ‚Na, Kleinerchen, stimmt nu die Rechnung?' — Dabei reißt er mich beim Ohr und sagt: ‚Aber 's nächstemal sehen Sie gefälligst weniger auf die hübschen Marjellens und ein bißchen mehr in die Kontobücher!' ... Na, wissen Sie, gnädiges Fräulein, für so 'n Prinzipal laff' ich mir 's Fell lebendig abziehen, noch heut!"

Modeste hörte ihm lächelnd zu. „Ich höre Sie furchtbar gern erzählen, Ellerchen — und Litauisch sprechen Sie!"

„Warum sollt' ich eigentlich nicht? 'n alter litauischer Bauer wie ich."

Modeste sah ihn von der Seite an. „Und der Junge? Ich meine, der jetzige Baron Falkner?"

Der alte Eller zuckte die Achseln. „Unsteter Mensch. Mehr weiß ich auch nicht. Jedenfalls fliegen die Groschens nur so! Klug ist aus dem nicht zu werden ... Aber giftig kann der Kret sein! — Ich habe neulich mal zugesehen, wie er auf 'n Knecht losging ... Sonst ein äußerst liebenswürdiger, feiner Herr! Aber stimmen tut da nicht alles. Ob's so 'ne delikate Angelegenheit mit Damen ist — Sie verzeihen schon, gnädiges

Fräulein — es mögen auch vielleicht alte Leutnantsſchulden ſein. Jedenfalls ein ewiges Gejackel nach der Bahn und nach der Poſt. Und fahren tut er wie der leibhaftige Satan. Die Trakehner Rappen immer weiß vor Schaum, wenn ſie in den Stall kommen . . .“ Er blinzelte Modeſte pfiffig an. „Na, wie wär's, gnädiges Fräulein? Die Güter grenzen — alles da. Ja, wenn nich wär'! . . . Bildhübſche junge Frau, wo er auf Zügel gehen muß . . . Tut ihm wahrſcheinlich recht not!“

Modeſte hielt ihm die Hand auf das Sektglas: „Sie ſind beſchwipſt, Ellerchen! Sie kriegen keinen Tropfen mehr. Und wenn ein Menſch das hörte — dieſen Wahnſinn! . . . Auch nicht im Traum . . .“ Sie war doch etwas rot geworden.

Der alte Vokativus ſchlug reſigniert mit der Hand in die Luft: „Und wenn's wär', würden Sie mir die Wahrheit erſt recht nicht ſagen! Ich kenn' doch die Welt . . . Die Jungen beſchwipſen ſich an der Phantaſie, die Alten am Buddelchen. Ein kleiner Schwips — ſo oder ſo — gehört zum Leben von Zeit zu Zeit — es darf nur um Gottes willen kein großer daraus werden. Denn danach gibt's Katzenjammer.“

Modeſte, der der ganze törichte Eitelkeitstraum wieder auflebte, ſah ſcheinbar intereſſiert über die Tiſchgeſellſchaft weg, die ihr ſo gleichgültig war. Er ließ ungern in ſich hineinſehen, der Stern von Barginnen.

Beim Eis entſtand leichte Unruhe. Die Gäſte ſahen nach der Tür, und Herr Lindt erhob ſich ſteif.

Zwei Herren traten in kurzen Zwiſchenräumen ein. Der Inſpektor Romeit. Er trug einen Taillenrock und Lackſtiefeletten und bewegte ſich linkiſch wie ein Arbeiter im Sonntagsſtaat.

Modeſte ärgerte ſich innerlich, wie der junge Menſch ſo unentſchloſſen und mißgelaunt an der Portiere ſtehen blieb. — Dann ein mittelgroßer, faſt ſtutzerhaft eleganter Herr: verſchloſſenes Geſicht, faſt raſiertes Haar, im ſtarren Dunkelauge das Monokel. Es war Falkner von Oed; in der Erinnerung ſchwebte er ihr weit hübſcher und ariſtokratiſcher vor. Er ging an Herrn Lindt, der ihm würdig entgegenkam, mit einem flüchtigen Händedruck vorüber zur Hausfrau.

„Verzeihen, Gnädigſte — ich komme eben aus Königsberg. Der Zug hatte leider über eine Stunde Verſpätung.“

Die Dame lächelte und reichte ihm verbindlich die Hand, die er aber nicht küßte.

Herr Lindt ſtellte feierlich vor. „Die übrigen Herrſchaften, Herr Baron, kennen Sie ja wohl ſchon — hier mein Schwiegerſohn: Graf Axſil, meine Tochter: Gräfin Axſil . . . Liebe Erika, es iſt unſer Gutsnachbar, der Majoratsherr auf Eyſelin.“

Die Gräfin verbeugte ſich mit ihrem gewinnendſten Lächeln.

Auch der Inſpektor war zögernd näher gekommen.

„Und hier, meine Herrſchaften,“ fuhr der Knochenmehlhändler etwas weniger feierlich fort, „Sie kennen ihn ja faſt alle: Herr . . .“ —

Die Gräfin, die das Lorgnon fallen gelaſſen hatte und einen beſonders lieben Nachbar vermutete, holte zu einem halben Courknix aus.

„Herr — Inſpektor Romeit!“

Da zuckte die Dame ſofort zurück und nickte nur ganz von oben herab.

Falkner von Oed, der ſich ſehr höflich vor dem Inſpektor verbeugt hatte, fragte gleich

darauf: „Wo ist der Jagdkönig? Bei dem möchte ich mich noch vor allem entschuldigen.“

„Der da!“ rief der alte Eller über die Tafel weg und zeigte nach dem Inspektor.

Herr von Falkner reichte dem Herrn die Hand. „Ich gratuliere, Herr Romeit. Selbst bin ich beinah' gar nicht Jäger ... Uebrigens,“ fügte er mit beflissener Liebenswürdigkeit hinzu, „kennen wir uns schon par distance. Ich habe Sie, vorgestern glaube ich, auf dem Felde gesehen. Sie ritten einen Braunen, der vorn nicht mehr recht 'rauskann, aber Sie nahmen ihn beim Sprunge über den Graben ganz famos zusammen.“

„Herr Baron,“ lispelte der Alte, „wollen Sie vielleicht die Güte haben, neben dem Grafen Axsil Platz zu nehmen! Es hat sich alles etwas verschoben ... Lieber Romeit, suchen Sie sich einen Platz da unten! Der Diener wird gleich noch ein Kuvert einschieben.“

Der Inspektor nahm ohne sonderliche Freude nahe bei Modeste Platz, die ihn aber kaum ansah. Er kam ihr so über die Maßen plebejisch vor — auch die dunkel verbrannte Hand unter der weißen, losen Manschette. Sie begann darum mit dem alten Eller weiterzusprechen, aber oberflächlich, zerstreut. Ihre Gedanken waren bei dem Panierherrn von Eyselin. Er saß so weit von ihr, das stumpfe, harte Profil sagte so wenig. Dabei fiel ihr ein, daß einer gesagt hatte, dieser Falkner von Oed sei ein großer Verführer gewesen, sei es noch jetzt. Der Glaube wurde ihr schwer. Auch als sie ihn sprechen hörte ... Die Gräfin Axsil hatte sich seiner nämlich angenommen.

„Es gibt auch Grafen von Oed, Baron?“

„Zu dienen, Gräfin — mein älterer Bruder, der Chef der Familie."

„Aber das ist ja sehr interessant," flötete Erika.

Die kühle Antwort: „Nein, Gräfin, das ist gar nicht interessant! Er hat fünf Minuten vor mir das Licht der Welt erblickt — das ist sein einziger Vorzug."

„Nicht wahr, Sie sind Westfale?"

„Allerdings."

„Sie wären wohl auch lieber in Westfalen geblieben, Baron?"

„Kaum, Gräfin. Seit meiner Fähnrichszeit bin ich nicht mehr dort gewesen. Wer aus dem Münsterland ist, der will allerdings meistens nicht heraus — und wer heraus ist, will meistens nicht wieder herein ... Uebrigens wundervolle Herrensitze. Nur daß leider der Horizont grundsätzlich über diesen Herrensitz nicht hinausgeht!"

„Das ist aber sehr merkwürdig!" lispelte die Gräfin.

„Es ist wie überall auf dem Lande."

Da mischte sich Frieda ein. „Nicht wahr, Sie lieben das Land auch nicht besonders?"

„Wenigstens kenne ich keinen Lokalpatriotismus, gnädiges Fräulein. Ich verstehe weder Litauisch noch Ostpreußisch, gnädiges Fräulein. Mich verbindet hier mit dem Lande also nichts, ausgenommen vielleicht einige Nachbarn." Er nahm den Eislöffel und begann zu essen.

Graf Axsil hatte derweilen seinen neuen Nachbar mit augenfälligem Interesse gemustert. Endlich fragte er verbindlich: „Sie lieben den Süden mehr, Baron?"

„Den liebe ich allerdings mehr! In dem

litauiſchen Winter friert mich immer nach ... Sonne und Süden."

„Sie waren oft dort?"

„Sehr oft."

Der Graf lächelte. „Dann glaube ich Sie auch beſtimmt wiederzuerkennen, Baron. Sie waren im Winter 95 in Cannes?"

„Das kann ſein."

„O, man beſchäftigte ſich ſehr viel mit Ihnen, Baron!"

„Das glaube ich weniger. Ich wüßte wenigſtens nicht, warum ..."

„Und wenn es nun im Zuſammenhange mit der ſogenannten Löwin der Geſellſchaft geweſen wäre?"

„Die Sie kennen, Graf?"

„Nein, die ich leider nicht kenne, lieber Baron."

Falkner von Oed zuckte darauf die Achſeln. „Sie tun mir wirklich viel zu viel Ehre an! Gerade in dem Winter habe ich ganz außerhalb der Geſellſchaft gelebt ... Aber vielleicht verwechſeln Sie mich auch mit meinem älteren Bruder; er iſt ein ſehr frommer Mann — und wie viele fromme Leute jenſeits ſeines Biſchofsſprengels zuweilen recht weltlich. Uebrigens kann ich ihm auch unrecht tun. Wir haben uns in zwanzig Jahren nur zweimal, und zwar ganz flüchtig geſehen."

Graf Axſil verbeugte ſich höflich. „Dann irre ich mich eben ... Es war übrigens ein großes Kompliment für Ihren Doppelgänger, dies Gerede!"

„Gönnen wir es ihm, lieber Graf," ſchloß Herr von Falkner ſüffiſant.

Aber der Gatte von Erika Lindt, der in ſeinem

Leben nichts mehr geliebt hatte als die Weiber und die Jagd, dachte vergebens hin und her, in welchem Botschaftspalais, ob in Petersburg oder Paris, er das sprechend ähnliche Medaillonbild dieses Mannes gesehen hatte — und zwar in einem Boudoir und an einem verschwiegenen Platze.

Modeste hatte mit bebender Aufmerksamkeit gelauscht. Die große Welt, nach der sie sich so oft gesehnt, stieg ihr wieder auf. War er ein großer Verführer?

Die Schwester Frieda, die nach dem ersten Anlauf schon das Hoffnungslose erkannt hatte, begann darauf mit dem Leutnant von Häwel zu flüstern und zu kichern. Sie gab sich gern ganz frei und am liebsten vor ganz jungen Herren. Zum Nachtisch wurde noch der kleine Dagobert vorgeführt. Der Gräfin-Mutter traten die Rührungstränen in die Augen, als der Knabe auf einem Steckenpferd um die Tafel trabte: Ganz Graf, wie sie meinte, in Wahrheit aber von den steifeckigen Bewegungen des alten Lindt ... Der alte Eller schlug sich mit der Hand auf das Bein und rief lachend: „Vollkommen wie's Großpapachen, Frau Gräfin!"

Herr von Falkner fügte ohne Wärme hinzu: „Allerdings sehr Herr Lindt."

Gräfin Axsil, die so neunzinkig fühlte, wie ein Schwarzer mit einem englischen Zylinder weiß, lispelte darauf mit Hauteur dem Kindermädchen zu: „Bringen Sie doch den jungen Grafen zu Bett, Natascha!" — Das Eheprojekt ließ sie endgültig fallen ob solcher Taktlosigkeit.

Der Großvater Lindt aber erhob sich, und als frommer Mann, der seinen Sarg und seine Leichenpredigt schon seit Jahrzehnten bestellt hatte,

ſprach er ein langes Dankgebet. Er hatte vom Himmel ſonderbare Vorſtellungen, der alte Knochenmehlhändler.

*

Modeſte war enttäuſcht. Ohne ſich viel mit Händedrücken zu befaſſen, war ſie in das kleine Eckzimmer zurückgekehrt, wo jetzt eine einſame Stehlampe brannte. Sie warf ſich in den Plüſchſeſſel, die Hände hinter dem Kopf geſchloſſen, und ſah ins Licht. Ein Traum zerflattert. — Träumen wir einen andern!... Aber Träume ſind wie der Tod; wenn man ſie ruft, kommen ſie niemals.

Aus dem Salon zirpten ein paar leicht angeſchlagene Klaviertakte. Frieda würde ſingen, der Mecklenburger würde ſie begleiten. Jetzt wühlte ſie wahrſcheinlich unter den Noten, ließ ſich bitten. Komödie bei beiden. Er ſehnte ſich nur nach dem Spieltiſch, ſie nur nach dem neu einſtudierten Lied. Wenn ein dreißigjähriges Mädchen vorſingt, will ſie immer einen Mann fangen.

Dann dachte Modeſte wieder an Herrn von Falkner, dieſen kühlen, ſelbſtbewußten Menſchen, an dem eigentlich nur die Vergangenheit intereſſant ſchien. Denn eine Vergangenheit hatte er! ...Ob er wirklich einmal der Geliebte einer ganz großen Dame geweſen war?...

Im Rauchzimmer nebenan ſammelten ſich die Herren bei den Spieltiſchen. Herr Eller rief im breiteſten Litauiſch: „Kinder, nu aber die Karten! Man wird ja ganz dammelig bei der ewigen Sitzerei... Nicht wahr, Herr Baron, die Modeſte iſt doch ein reizendes Marjellchen?... Wie wär's denn?... Junger Herr wie Sie! Die hübſchen Weiber halten nicht mehr wie gern ſtill,

wenn's keiner ſieht. Freilich, wenn ſo 'n Mamachen zur unrechten Zeit um die Ecke ſchielt — das Geweimer!"

Modeſte hörte nicht, was Herr von Falkner antwortete, aber ſie fühlte das heiße Rieſeln der Scham und lehnte ſich weiter im Fauteuil zurück.

Nebenan trat jetzt Herr Lindt ein. „'ne Zigarre und 'nen Schnaps, meine Herren! ...Ich kann Ihnen die ‚Africana' ſehr empfehlen und den rigaiſchen Pomeranzen, Herr Baron." Er rieb ſich vergnügt die Hände, ganz jovialer Hausherr. — Leiſer meinte er zu Herrn Romeit: „Nehmen Sie aber aus der flachen Kiſte — es iſt 'ne gute Inſpektorenzigarre — und ſorgen Sie für Bier! Wenn der Strauß nicht mit dem Einſchenken gerät, ſpringen Sie zu!"

Herr Romeit murmelte etwas und verſchwand ohne die Inſpektorenzigarre.

Einen Augenblick Stille, wo die Herren ihre Skatplätze auslosten. Man hörte das Glitſchen des Kartons auf den Mahagonitiſchen. Die Kletteraffen fanden ſich wie verabredet zuſammen mit Herrn Lindt; zu Herrn Eller geſellten ſich der krumme Rieſe und der dicke Referendar. Herr von Falkner hatte reſüſiert. Er ging den Läufer des Rauchzimmers langſam auf und ab mit leichtem, leiſem Schritt. Modeſte ſah den Schatten gleiten. Sie hatte dabei das unangenehme Gefühl eines Schuljungen, der beim Lauſchen nicht ertappt ſein möchte. Das Zimmer zu verlaſſen war jetzt zu ſpät. —

Das Bier ſchäumte, der Zigarrenrauch floß in trägen Wolken herüber. In dem Spiegel konnte Modeſte einige Spieler erkennen: den alten Eller, der, die Zigarre in der Mundecke,

mächtig paffte —, den krummen Rieſen, der ſchon ſtier blickte —, den dicken Referendar, der ſchmunzelnd nach dem Bierglas griff. Zuweilen brummte der Rieſe, der Referendar ſchüttelte den Kopf, der alte Eller aber rief luſtig: „Was heißt gut ſpielen? — Karten iſt die Hauptſache! — Sehen Sie das Spiel hier! Und wenn die Bank von England geht... Ich will zeitlebens als Pinſcher mit abgeſchnittenen Ohren 'rumlaufen, wenn ich da nicht Schneider mach'!“ ...

Als er aber durch die Liſt des Referendars verloren, warf er die Karten mißmutig hin: „Ach, Kinder, das iſt doch kein Spiel! Nicht ein lumpiges Carreau laſſen einen dieſe Gnieſkes gewinnen! Und dann freuen ſie ſich auch noch wie die Spitzbuben, wenn ein anſtändiger Menſch verliert. Nicht wahr, Wagner?“

Der krumme Rieſe antwortete phlegmatiſch: „Du ſpielſt ja aber auch wie 'n Schwein! Und wenn du das nächſtemal ſo dammelig ſchabberſt, ſchneide ich dir die Ohren glatt 'runter.“

Darauf der alte Eller mit komiſcher Gottergebenheit: „Na, ſchneid, ſchneid, mein Sohn, ich halt' ſtill wie 'n Lammchen...! Dafür ſchneide ich dir nachher auf der Heimfahrt die Kehle ab, oder ich gurgle dich ſo lange an der Krawatt', bis du blau biſt und mir all mein Geld freiwillig zurückgibſt und dein eignes dazu. Ich geh' jetzt auch unter die Krawattenfabrikanten — ja, ich tu's!“

Dann tuſchelten die drei zuſammen und lachten und zeigten nach dem alten Lindt, der ihnen den Rücken zukehrte...

Modeſte kannte das Renommee ihres Vaters nicht.

*

Eben ſetzte Frieda drüben zu einem Jenſenſchen Lied ein — und Herr von Falkner ſtand plötzlich vor dem Stern von Barginnen.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein."

„O bitte!" Sie zeigte nach einem Fauteuil.

„Gern. Sie ſitzen ſchon lang' hier?"

„Ich bin erſt im Augenblick gekommen," log ſie.

„Durch die Luft?"

„Ja, wahrſcheinlich durch die Luft!"

Sie ſprachen beide gedämpft, damit die Spieler es nicht merkten.

„Ihre Schweſter ſingt viel?" fragte er höflich.

„Ja, leider!" antwortete ſie.

„Sie ſingt aber hübſch . . ."

„Genau ſo, als wenn man eine Katze in den Schwanz kneift."

„Ich habe noch nie Katzen in den Schwanz gekniffen, gnädiges Fräulein."

„Dann verſuchen Sie es einmal, Baron!"

Herr von Falkner lächelte: „Sie lieben ſich gegenſeitig nicht?"

„Nein, wir lieben uns gar nicht!"

„Das iſt ſchade."

„Das weiß ich nicht mal, Baron . . . Uebrigens lieben Sie ja Ihren älteren Bruder auch nicht!"

Er beugte ſich zu ihr herüber: „Steht zwiſchen Ihnen und Ihrer Schweſter ein Fideikommiß von mehr als zwanzig Gütern? Und hat Ihre Schweſter, als ſie mündig wurde und damit ſchwer reich — an demſelben Tage, wo auch Sie einundzwanzig wurden und arm waren wie eine Kirchenmaus, geſagt: ‚Ich fühle nicht die geringſte Verpflichtung, deine Schulden zu bezahlen, obgleich ich's könnte!'"

„Aber Sie haben Ihre Schulden ſchließlich doch bezahlt?" ſagte Modeſte dreiſt.

„Allerdings, gnädiges Fräulein. Aber wenn Sie's durchaus wiſſen wollen, mit einem Wuchererdarlehen, gegeben auf das Vermögen meines Onkels hier, der mich ſicher enterbt hätte, wenn es irgendwie gegangen wäre ... Wiſſen Sie, was Wuchererzinſen ſind? — Nun, ich weiß es."

„Aber jetzt ſind Sie doch reich, Baron?"

Er zuckte nur die Achſeln. „Wollen wir uns all unſre Geheimniſſe ſchon am erſten Tage erzählen?"

„Warum nicht? Man weiß ja nicht, ob man ſich überhaupt zum zweiten Male ſieht!"

„Ich hoffe es wenigſtens." Er ſah das hübſche Mädchen mit ſeinen kühlen dunkeln Augen lange an. „Wiſſen Sie, daß ich Sie kaum wiedererkannt hätte, gnädiges Fräulein? Was ſind Sie hübſch geworden! — Es klingt banal — aber warum ſoll ich nicht einmal Ihr Spiegel ſein, von dem Sie ſich dasſelbe doch ſonſt ſo gern täglich ſagen laſſen?... Als ich ins Zimmer trat, fiel mein erſter Blick inſtinktiv auf Sie... auch ſpäter... Sie werden es nicht bemerkt haben. Die Menſchen, die ich anſehe, die ſehe ich ſcheinbar gar nicht an — und umgekehrt. Es iſt nur Sache der Uebung..."

Modeſte war rot geworden. Vielleicht witterte ſie den großen Verführer, vielleicht ließ nur die Eitelkeit ihre Pulſe ſchneller ſchlagen.

„Ach, ſprechen wir doch von etwas anderm, Baron!"

„Ihr Ernſt? — Glaube ich nicht! — Hübſche Frauen hören immer am liebſten von ſich ſelbſt ... Und damit Sie ſehen, wie aufmerkſam ich Sie beobachtet habe und wie genau ich Sie kenne, obgleich unſre letzte Begegnung Jahre zurückliegt und Sie mich damals gar nicht beſchäftigten — Sie ſind eine ſehr ehrgeizige junge

Dame geworden. Sie möchten Karriere machen! Sie haben noch in dieſer Stunde daran gedacht."

„Sie reden Unſinn, Baron!" wehrte Modeſte haſtig.

„Nein, ich rede gar keinen Unſinn! ... Freilich, ob Sie Karriere machen werden? ... Ich weiß nicht mal ... Sie heißen Modeſte. Ein hübſcher, ſeltener Name ... Sie wiſſen vielleicht, daß bei dem lippeſchen Thronfolgeſtreit eine Modeſte von Unruh eine große Rolle geſpielt hat? ... Sie hat erſt lange nach ihrem Tode Karriere gemacht, die Arme! Das heißt, ihre Nachkommen werden auf einem deutſchen Throne ſitzen, trotzdem der kommandierende General in Münſter den kleinen Lippes im Kinderwagen die prinzliche Ehrung von der Hauptwache verſagt hatte. Kommandierende Generale gehen — vielleicht iſt der ſchon gegangen. Aber kleine Fürſten bleiben — und zwar die kleinſten am längſten ... Nun, ich wünſche Ihnen, meine Gnädigſte, daß dieſe Modeſte hier die große Karriere ſchon bei Lebzeiten macht!" Er verbeugte ſich artig.

Modeſte lachte geſchmeichelt.

Er aber fuhr fort: „Aber glauben Sie deswegen um Himmels willen nicht, daß eine große Karriere mit dem Glück irgend etwas zu tun hat! Die ſie nicht gemacht haben, behaupten freilich, ſie ſei das größte Glück; die ſie aber gemacht haben, behaupten umgekehrt, es ſei das größte Unglück."

„Ich verſtehe Sie nicht, Baron."

Er war aufgeſtanden und ging im Zimmer auf und ab mit denſelben leichten, leiſen Schritten.

„Soll ich Ihnen etwas raten, gnädiges Fräulein? Hören Sie nie auf mich!"

„Warum ſagen Sie mir das eigentlich?"

„Weil ich genau weiß, daß Sie dann um so mehr auf mich hören werden."

Modeſte kniff die Augen zuſammen: „Ich verſtehe. Man muß ſich vor Ihnen hüten!"

„Vor mir?" Er lachte kurz und trocken... „Ja, ich bin allerdings gefährlich, aber leider nur — mir ſelbſt. Und wenn Sie einen größeren Don Quixote auf dieſer Welt frei 'rumlaufen geſehen haben, ſo laſſe ich mich hängen!"

Modeſte war gleichfalls aufgeſtanden. Mit der eignen Lindtſchen Keckheit fragte ſie: „Und dieſer Löwin, von der mein Schwager ſprach, wären Sie niemals gefährlich geweſen?"

Herr von Falkner mochte ein guter Schauſpieler ſein, aber er verfärbte ſich bei den Worten doch, und ſeine Augen bekamen einen ſtechenden Glanz. „Dieſe Dame iſt eine Phantaſie Ihres guten Schwagers. Aber ſelbſt wenn ſie es nicht wäre, ſo bitte ich Sie dringend, dieſe Dame nie mehr in unſre Unterhaltung zu miſchen... Ich bin ein Narr und war ein Narr, und die Dame könnte es Ihnen vielleicht am beſten bezeugen..." Er wechſelte wieder zum Konverſationston hinüber: „Aber ſo weit ſind wir ja leider noch nicht, daß Phantome etwas bezeugen könnten..."

Modeſte ſchwieg.

Herr von Falkner ſah nach der Uhr.

„Verzeihen Sie einen Augenblick! Ihr Herr Romeit nebenan macht Miene aufzubrechen, und ich möchte ihn gern ſprechen. Er ſieht mir aus, als habe er viel Pferdeverſtand. Er ſoll ſich mal meine Fohlen anſehen. Eine Remonte kann ich ſelbſt beurteilen, ein Fohlen nicht... Wenn Sie ſich übrigens für Pferde intereſſieren, ich habe mir Ungarn angeſchafft — Vollblutjucker. Ihre litauiſchen Schinder laufen mir nicht genug

— und ich verlange von meinen Kutſchpferden zuweilen das Unmögliche."

Er ging zurück in das Rauchzimmer, wo Herr Romeit mit finſterer Miene in einer Ecke ſaß. Modeſte hörte den Baron einfach und liebenswürdig mit dem Manne ſprechen — ſo ganz anders ſprechen, als er es mit ihr getan.

Nach einer Weile kam Herr von Falkner wieder. „Nun muß ich mich auch von Ihnen verabſchieden, gnädiges Fräulein. Bei Ihren Eltern entſchuldigen Sie mich wohl. Ich erwarte ein Telegramm zu Hauſe."

„Ja natürlich, wenn Sie fort müſſen," antwortete Modeſte ſteif.

„Ja, ich muß wirklich. Mein Wagen wartet bereits."

Er gab ihr die Hand und wollte gehen. In der Tür blieb er ſtehen und zeigte auf die verblaßte Photographie. „Wer iſt das?"

„Irgendeine entfernte Verwandte, die uns aber nichts angeht."

Er nahm das Bild von der Wand und trug es ans Licht. „Eine ſchöne Frau ... Ihnen übrigens nicht die Spur ähnlich ... Trotzdem haben Sie einen gemeinſamen Zug ..." Und als Modeſtes Lippen verächtlich zuckten: „Es iſt pur sang, gnädiges Fräulein, pur sang!"

*

Noch ſpät nach Mitternacht ſchlich Modeſte hinunter in das Eckzimmer. Die Geſellſchaft war längſt gefahren — nur der ſchale Biergeruch und der ekle Tabaksqualm füllten die dunkeln Zimmer. Sie nahm das Bild noch einmal von der Wand. „Nein — das Schickſal dieſer Frau nie — nie!"

Dann öffnete ſie das Fenſter und ſchaute hinaus in den müden Herbſt. Der Moderhauch

umwitterte sie, die bange Stille umfing sie. Es war wie ein Alp. Und ohne sich klar zu werden, daß sie doch den tiefinnersten Wunsch ihres Herzens aussprach, murmelte sie: „Ich möchte ein Schicksal, ein ganzes Schicksal.“

Sie hatte das Schicksal gewünscht — sie sollte es haben.

Hieß es Falkner von Oed?

4

Regentage kamen. Die litauische Ebene schwamm in Nebeln. Das Ordensschloß starrte aus dem Grau wie eine Ruine. Der Graf versuchte auf Jagd zu gehen, aber die Hühner lagen fest in dem feuchten Klee; den Hunden wurde die Nase stumpf beim Suchen. Herrn Romeits brauner Setter, der einst dem Jagdkönig so trefflich vorgestanden hatte, strich wie schuldbewußt hinter seinem Herrn durch die Felder. Der neue Inspektor nahm seine Pflichten unhöflich ernst. Auch als ihn der Graf einmal um den Hund ersuchte, erwiderte sein Besitzer ruhig, daß er seine Juno niemals aus der Hand gebe. Erika fand den Refüs empörend. „Inspektorenfrechheit!“ Ihr Gemahl gab Herrn Romeit dagegen recht: „Es ist sein Hund, und ich würde in seinem Falle wahrscheinlich ebenso abgelehnt haben.“ — Frieda klimperte den ganzen Tag auf dem Klavier und sang mit ihrer passierten Stimme. Modeste langweilte sich.

Der Kampf der Schwestern tobte häßlicher als je.

Zur Dämmerung fand sich die Familie in dem einfachen Wohnzimmer zusammen. Ein spärliches Kaminfeuer knisterte, der niederströmende Regen draußen gab die Begleitmusik. Die un-

gleiche Gesellschaft saß um den Tisch herum. Herr Lindt kam aus seinem Arbeitszimmer heraufgestelzt, das genau wie ein Kontor eingerichtet war: Ein Schreibtisch, ein Drehstuhl, ein Geldschrank. Der alte Knochenmehlhändler hätte wohl lieber allein dort die Kurse studiert, aber der Gedanke an eine unnötige Lampe trieb ihn herauf. Die Mutter und die Gräfin erschienen spät. Erika hatte das Haus durchstöbert nach allen möglichen und unmöglichen Dingen für den kleinen Dagobert. Die Alte, die sich schwer von den Sachen trennte, war argwöhnisch mitgegangen ... Während Herr Lindt mit Schlafrock und Pfeife den Rauch einsog wie ein Patriarch, blätterte Graf Axsil in einem alten Gartenlaubenkalender. Zuweilen stand er auf und klopfte ans Barometer.

Dann sagte Modeste hoffnungsvoll: „Morgen wird's sicher schön!"

Frieda antwortete bissig: „Wahrscheinlich! Falb hat dir wohl persönlich telegraphiert?"

„Laßt doch die ewige Zankerei!" lispelte die Gräfin.

So ging es den ganzen Abend hin und her mit häßlichen Sticheleien bis zum Abendbrot, das im Gegensatz zu den Prunkdiners äußerst einfach und kärglich war.

Zuweilen fühlte Modeste Gewissensbisse wegen der ewigen Szenen, zuweilen nicht.

*

Eine Woche später nach dem Regen, der alle Hoffnungen weggeschwemmt hatte, drängte der Graf zur Heimfahrt. Der star allein brachte die Geschwister nach Tilsit aufs Schiff. Das hübsche Mädchen winkte mit dem Taschentuch, bis die Personen auf Deck auch ihren jungen Augen verschwammen. Dann ging sie seelenvergnügt in

eine Konditorei und lud noch einen kleinen Vetter, der ſich auf der Quarta des Gymnaſiums plagte, zu Schokolade und Kuchen ein. Geizig war ſie gar nicht. Das gab ihr manchmal zu denken, denn zu Lindts gehörte der Geiz, wie zum Teufel der Pferdefuß. Und während die beiden wie zwei rechte Kinder in Schlagſahne und Baiſers ſchlemmten, bis der Junge beklommen ſagte: „Ich glaube, mir iſt ſchon übel," wunderte ſich Modeſte innerlich, daß ſie ſo gar keinen Schatten von Sehnſucht nach den Abgereiſten empfand. Sie kamen, ſie gingen, ein blaſſes Erinnern blieb zurück. Auch nach Hauſe ſehnte ſie ſich nicht. Konnte ſie ſich überhaupt ſehnen? . . . Und doch gab es in dieſem Innern warme, ja heiße Regungen — ein dumpfer Trieb nach Liebe, Glück. Das war aber immer draußen, in Barginnen verdorrte alles ſchnell.

Als ſie zurückfuhr, fegte ein ſcharfer Herbſtwind die letzten Regenwolken. Modeſte lehnte ſich aus dem geſchloſſenen Wagen und wäre am liebſten auf den Bock zum Kutſcher geklettert — ſo ſehr zog es ſie aus der dumpfen Enge in die freie Weite. Und dieſer Zug wurde ſtärker, immer ſtärker. Wohl eine Meile vom Schloß ſtieg ſie aus und ließ die alten Pferde allein weitertraben. Der Wind war zum Sturm geworden. Und wie die welken Blätter von den Chauſſeebäumen im Tanze wirbelten und rauſchten, jauchzte ſie zu dem tollen Spiel. Ihre Augen glänzten. Sie ſchaute aus wie die Jugend ſelbſt.

Vielleicht war ſie doch keine Lindt.

5

Noch einmal lohte purpurn der Herbſt.

Modeſte war früh aufgeſtanden. Ueber dem Park lagen noch Morgennebel — die Fichten-

kronen ſchwammen in weichem, flatterndem Gewölk. Die Blutbuchen im matten Tauglanz, der gelbe Kies feucht ſchimmernd. Von den Bosketts ſanken leiſe raſchelnd die welken Blätter. Aber die Aſtern blühten und leuchteten. Das alte Schloß ſchaute verſchlafen aus warmem, naſſem Moderhauch. — Von dem Gutshofe her tönte das Summen der Dreſchmaſchine. Männer, die Säcke trugen, ſchwatzende Mädchen. Der Geruch nach Stall und Arbeit.

Modeſte hatte in dem Park promenieren wollen, aber ſie ging in den Hof. Den Hof hatte ſie ſeit Monaten kaum betreten — jetzt in der Morgenſtimmung zog das Landkind das Land ... Von der Küche ſchauten ſie dem Fräulein nach. Sie trug eine Jockeimütze und gelbe Schuhe.

Aus dem alten niedrigen Pferdeſtall wurden eben die aufgeſchirrten Arbeitspferde geführt: „Hoh! Hoh! Warſcht Judſche!“ ... Es war der träge, ſtockende Schritt alter Arbeitstiere. Die Knechte unwirſch, in ſchmierigen Jacken, trappenden Klotzkorken — Litauer, mit der ſchwülen Witterung von Fuſel und Schweiß. Das Fräulein ſah die Tiere und die Menſchen vorübergehen — ſie kannte den ungelenken Gruß, den ſcheuen Blick — und dankte hochmütig wie ſtets. Dennoch heimelte es ſie an.

Dann trat ſie ſelbſt neugierig in den leeren Stall. Ammoniakgeruch, fauliges Stroh, in der Ecke ein altes Pferd mit müdem Kopf, leiſe zuckender Haut. Modeſte ſchlug dem Tiere vertraulich auf den Rücken. Es rührte ſich nicht — nur ein Spatzenſchwarm flatterte piepſend aus der Stalltür.

Der Hofmann ſchaute hinein und grüßte.

„Wie geht's Eurer Frau, Hofmann?“

„Ach, gnädiges Fräulein, da geht's nicht zu beſt! In der Doktorapotheke haben ſie mir geſagt, ich möchte mir nur keine Hoffnungen machen. Die Lungen ſind weg ... Sie liegt jetzt immer ganz ſtill, aber ſie gahrt genau ſo wie 'n dämpfiges Pferd. Ich wollt' ja auch ſchon nichts ſagen. — Aber die Marjell hat deswegen den ganzen Sommer nicht in die Arbeit gehen können ... 's war 'ne ſchöne Ernte. Die Ferkel ſind mir auch alle krepiert."

„Wie iſt eigentlich der neue Inſpektor?" fragte Modeſte kurz.

Der Mann lächelte breit und kraute ſich mit dem Mützenſchirm hinterm Ohr: „Bißche ſcharf. Gibt alles immer ſelbſt 'raus auf dem Speicher."

„Das wird wohl auch nötig ſein, Hofmann!" Sie grüßte leicht und ging weiter.

Am Schafſtall ſchaute ſie durch die geöffnete Halbtür. Der muffige Wollgeruch ſchlug ihr entgegen. Zwiſchen den Hürden drängten ſich die ſtumpfen Tiere und blökten leiſe. Tauben gurrten oben in dem braunen Holzgebälk. Der Schäfer ſtand ſchwatzend mit dem Schmied. Die beiden Männer bemerkten ſie nicht. Der Schäfer in alten, ſchiefgetretenen Hausſchuhen, ein grünes Käppchen auf dem Kopf, mit einem Schlächtermeſſer fuchtelnd, ſagte gerade gemütlich: „Wißt Ihr, Schmied, wenn ich am Morgen mein Pfundchen Schnaps nicht haben ſollt', da geh' ich gleich lieber direkt in den Hofteich. Morgens 'n Pfundchen und mittags 'n Pfundchen und abends 'n Pfundchen — und wenn mal was drüber iſt ... 'n guter Kornus ſchadt nie was!"

Modeſte rief dazwiſchen: „Na, vielleicht ſchadet's Euch doch mal was, Schäfer!"

Der Schäfer wandte ſich beſtürzt um — ein

fettig-fahles Trinkergeſicht, ein ſtruppiger Ziegenbart. Er ſprang mit einem dummſchlauen Verlegenheitslächeln herzu. „Ach, gnädiges Fräulein, das war ja man ſo dammelig geredt! Wann trinkt unſereiner mal 'n Schnapschen? — Bei Hochzeiten und bei 'ner guten Leich' . . . Die Leich', das iſt ja auch ein ſchönes Vergnügen."

Modeſte, die eine kleine Schwäche für den Schäfer hatte, weil er der Spaßvogel des Gutes war und ihr einmal als Kind ein Paar zierliche Klotzkorken geſchnitzt hatte, drohte lächelnd mit dem Finger: „Ich rieche ja den Schnaps bis hierher!"

Sie wollte nach dem Kuhſtall hinüber. Ein Wagen mit Grünfutter ſtand davor, und die Tiere brüllten dumpf. Als Modeſte, gewandt von Stein zu Stein ſpringend, auf dem ſchlechtgepflaſterten Hofe bis zur Tür gekommen war, trat ihr Herr Romeit entgegen. Er trug einen hellgrauen Samtanzug und hohe Reitſtiefel, die Plüſchmütze tief im Nacken. Mit ſeiner geſchmeidigen Sicherheit ſah er faſt elegant aus. Er wollte tief grüßend vorübergehen, zugeknöpft und ſchweigſam wie ſtets. Modeſte war ſtehen geblieben: „Sind Sie's oder ſind Sie's nicht?" fragte ſie lachend.

„Ich bin's ſchon, gnädiges Fräulein."

„Und warum ſo fein?"

Er wippte mit dem Reitſtock gegen die Fußſpitze. „Ich muß nachher hinüberreiten zum Herrn Baron von Falkner."

„Und wohin wollen Sie jetzt?"

„Nach dem Vorwerk. Ich habe mir das Pferd dahin beſtellt."

Von der Ebene her blies friſcher Morgenwind. Modeſte überlegte einen Augenblick. „Gut, ich gehe mit."

„Aber ich muß noch einen Umweg machen zu den Pflügern am Eichenwald . . ."

„Da gehe ich eben auch mit! . . . Sie meinen, es wäre zu ſchmutzig?" Sie lachte. „Sie denken wohl überhaupt, ich wär' 'ne zimperliche Stadtjungfer? Ich bin aber genau ſo vom Land wie Sie . . . Und wenn meine gelben Chevreauſchuhe hier fleckig werden, ſo habe die Unbequemlichkeit nicht ich, ſondern mein Stubenmädchen."

Sie gingen an den Arbeiterwohnungen vorüber mit den blinden kleinen Fenſtern, dem eigentümlichen Parfüm von grobem Brot und Torf — dem Leutsgeruch. Aus der Tür ſtarrten ſchmutzige Kinder. Modeſte ſah kaum hin. Ein ſtruppiger Hund fuhr heiſer bellend hervor. Herr Romeit drohte mit dem Reitſtock. — Am Ende des Dorfes lag die Schule, ein behäbiger Backſteinbau mit großen Scheiben, in einem freundlichen Garten. Drinnen plärrten die Kinder, und die undeutliche Geſtalt des Lehrers bewegte ſich langſam zwiſchen den Bänken. Dieſe neue Schule war Lindts ein Aergernis. Faſt zehn Jahre hatte der Kampf mit allen Mitteln zwiſchen Patron und Schulmeiſter gewährt. Der Schulmeiſter war Sieger geblieben — und der alte Knochenmehlhändler, der ſchon wegen der Steuern gern ſtöhnte, behauptete, daß der Bau ihn arm gemacht habe und krank. Jetzt ärgerten ihn wieder die Bienenkörbe hinter dem Staketenzaun, und die gelben Strohpuppen ſchienen ihn herausfordernd anzuſehen.

Modeſte runzelte die Stirn. „Er iſt ein alter Sozialiſt, der Lehrer!"

„Mir ſchien er ein ſehr verſtändiger Mann," antwortete Herr Romeit ruhig.

Modeſte ärgerte ſich. Denn ſeit der neuen

Schule hatte ſelbſt der Gruß zwiſchen den Lehrertöchtern und dem Schloßfräulein aufgehört, obgleich ſie als Kinder immer miteinander getollt.

Die freie Ebene lag jetzt vor ihnen — weit, mächtig, vom Morgentau überhaucht. Gelbe Stoppeln, mißfarbenes Kartoffelkraut hüben — mitten hindurch die weiße Chauſſee, um deren Bäume noch der Nebel flatterte. Schwarze ſtumpfe Brachen neben jungem, grünem Klee drüben. Alles gerahmt von der meilenweiten Linie der fernen Staatsforſt und dem leuchtenden Stück Eichenwald. Es duftete ſchwer, wie es nur im Herbſt duftet: nach Erde und Stoppeln. Die Sonne hing rot verſchleiert über dem Eichenwald. — Sie gingen einen ſchmalen Feldweg. Das feuchte Gras näßte Modeſtes Schuh. Sie merkte es nicht. Sie ſog gierig die Herbſtluft ein. Es war ſo ein ſtarker Duft, der von Winter und Tod erzählt, aber auch wieder von Auferſtehung und Frühling. Sie ſchritt leicht neben dem jungen hübſchen Menſchen, deſſen ſchweigſame Höflichkeit ſich immer gleich blieb.

Auf Augenblicke ſchien's, als gehörten die beiden zuſammen.

„Sind Sie Kavalleriſt geweſen?" fragte Modeſte kameradſchaftlich.

„Nein, Infanteriſt."

„Hat's Ihnen gefallen beim Militär?"

„Ja und nein. Ich war Einjähriger in Goldap, und der Kompagniechef mochte mich gern leiden. Bis zum Vizefeldwebel hab' ich's auch gebracht. Mehr wollte ich nicht. Für unſereinen, der wahrſcheinlich immer Inſpektor bleiben wird, hätte der Reſerveoffizier gar keinen Sinn. Die meiſten Prinzipale nehmen grundſätzlich keine Reſerveoffiziere zu Beamten."

„Warum eigentlich?"

„Wegen der Uebungen, gnädiges Fräulein, und ...“ Ueber das offene, energiſche Geſicht glitt ein Schatten. „Und weil die Herren dem ‚Herrn Leutnant‘ das nicht ſagen dürfen, was ſie unſereinem ſagen dürfen.“

„Gott, ſo hochmütig!“ rief Modeſte und ſchaute mißbilligend auf ihren Begleiter.

„Hochmütig nicht! Ich hätte auch gar keinen Grund dazu. Mein Vater iſt nur ein kleiner Beſitzer, und ihm wurde das Einjährigenjahr ſchon ſchwer genug ... Aber wenn man ſich abgerackert hat in der Wirtſchaft und getan, was man konnte, dann ſoll man ſich auch noch ruhig gefallen laſſen, daß einen der Prinzipal vor allen Leuten ’runterreißt ... Es geht, wie gerade die Laune ſteht ... Einmal ſoll ich ſogar geſtohlen haben.“ Die Zornader ſchwoll ihm. „Ein Chef hat mir auf dem Felde bei der Ernte vor allen, die es hören wollten, geſagt: ‚Inſpektoren und Hofleute ſtecken immer unter einer Decke, weil ſie Spitzbuben ſind.‘ ... Wir waren beide zu Pferde, und die Staker ſtanden ringsum. Da bin ich auf ihn losgeritten und habe geſchrien: ‚Herr, ich reiße Sie vom Gaul und würge Sie ab, wenn Sie noch ein Wort ſagen.‘ Und ich hätte ihn abgewürgt! Aber die Leute warfen ſich dazwiſchen.“

Modeſte dachte an ähnliche Aeußerungen ihres Vaters und verſpürte ein gelindes Grauen. Dennoch ſtieg ihr eine widerwillige Hochachtung auf.

Herr Romeit fuhr mit mehr Ruhe fort: „Ich wäre beinah’ deswegen ins Gefängnis gekommen — beinahe. Aber der Richter ſagte noch zum Schluß, daß ſolche Prinzipale zu den Ausnahmen gehörten hoffentlich, und Ehre, Ehre ſei wie beim Herrn, ſo beim Knecht ... Ich war damals

gerade vom Militär gekommen und außer Uebung, jetzt bin ich viel phlegmatiſcher geworden. Wenn's mir gar nicht paßt, ſchnür' ich mein Bündel und laſſe lieber den ganzen Gehalt im Stich ... Es gibt viele Gauner in unſerm Stand, aber dafür können doch die andern nicht. Und die Prinzipale ſind auch ſelbſt ſchuld ..."

„Dann ſind Sie alſo nicht gern Inſpektor?"

„Nein, Inſpektor gewiß nicht, gnädiges Fräulein!"

Darauf ruhte die Unterhaltung lange. Herr Romeit mochte fühlen, daß er zu offen geſprochen hatte — Modeſte, daß ſie zuviel angehört. Sie bogen zu dem Eichenwaldfetzen ein. Die Blätter raſchelten, ein Haſe ſprang auf und ſetzte in ſonderbaren Kapriolen durch das feuchte, harte Waldgras. Ein rotes, kaltes Leuchten lohte zwiſchen den Stämmen. Es war nur ein Moment. Dann ſank die Sonne wieder zurück in ihren herbſtlichen Dunſt... Bei den Pflügern blieben ſie ſtehen. Die ſchweren Ochſenjoche furchten die fettglänzende Scholle — die mächtige Stirne geſenkt, der Schritt ſchwankend. Der Mann am Pflug ſchrie heiſer. Dennoch ging alles gemächlich, ohne Haſt. Die Tiere zogen an, die Stoppel brach. Wie Brodem ſtieg der Herbſtgeruch auf, dumpf, herb, daß er Modeſte faſt betäubte. Ein Geruch voll geheimnisvoller innerlicher Kraft, die wohl tat wie eine Verheißung. Modeſte fühlte dieſe Kraft und ſtarrte auf die ſchwarze Erde, der ſie entſtieg ... Aus den Tiefen ſteigt's!...

Sie gingen wieder weiter, aber ſtumm. In dem Augenblicke hätte Modeſte auch kein Wort gewünſcht. Der alte Zwieſpalt war ihr wach geworden zwiſchen Sein und Schein, der unbewußte Kampf, der eigentlich unſer ganzes Leben aus-

macht. Die Scholle liebte ſie, und in die Ferne ſtrebte ſie ... Sie durchquerten raſch den ſchmalen Waldgürtel. Als ſie heraustraten, hatte die blutige Herbſtſonne, die immer wieder aus dem Dunſt ſich herausrang und immer wieder im Dunſt verſank, ſich endlich ganz frei gemacht. Mit einem tiefen, böſen Leuchten flutete ſie über die Ebene, kalt, klar, voll herber Schönheit und Majeſtät. Die roten Dächer des großen litauiſchen Dorfes blitzten aus der Ferne, der Kirchturm zeichnete ſich ſcharf am Horizont — die Stoppel ringsum gelbleuchtend, endlos ... Und die ſtumme, gewaltige Purpurwelle rollte weiter. Der Altweiberſommer, der die Brachen überſpann, ſchimmerte ſilbrig, das Kartoffelkraut duckte ſich trübſelig ... Und die Welle rollte weiter und weiter über Wald und Feld, Baum und Haus, die ſcheue Monotonie der uferloſen Ebene verſenkend in ein Meer von Licht ... Weit, weit drüben, wo Erde und Himmel ineinander wuchſen, verſchwamm ſie zu einem ſchmalen leuchtenden Streif. Das zuckte, gleißte, als vermählten ſich die Wogen des Lichts mit den Wogen des Meeres, und die Brandung rauſchte Hochzeitsmuſik.

Die hellen freundlichen Gebäude des Vorwerks tauchten auf in nächſter Nähe — ihr Reiſeziel. Herr Romeit wollte etwas ſagen, aber Modeſte ſchüttelte haſtig den Kopf. Dann ſchaute ſie wieder den Lichtwogen nach, wie ſie dahinrollten, die Ebene ſo heiß, ſo leidenſchaftlich umarmend. Aber es war ja Herbſt und das Leuchten kalt ... Und es iſt etwas Wunderbares um die Sonne im Herbſt, etwas Tiefernſtes, Heiliges — die ſiechende Natur in der großen, kalten Umarmung ſchauernd. ... Und der Wind hub an — erſt raunend, flüſternd, weich ſingend, wie im Lenz — dann

klingend, klagend — bis er endlich mit ſcharfem Schrei der Lichtwoge nachglitt wie ein Schatten. Die Blätter tanzten, die Gräſer duckten ſich, ſein kalter Hauch erfüllte die große Weite, und aufheulend ſchien er jetzt die wehrloſe alte Natur unerbittlich züchtigen zu wollen, die er einſt im Prangen des Sommers ſo warm gekoſt ... Modeſte ſchaute und ſchaute. Es war wie damals auf dem Schiff — aber ſtärker, viel ſtärker..! Ja, ſie liebte ſie leidenſchaftlich, dieſe öſtliche Ebene, ob jung, ob alt. Hier fühlte das flache Weltkind tief, gut war ſie ſelbſt. Und das ſchöne Geſchöpf, das nicht Vater, nicht Mutter liebte, nicht die Schweſtern, nur ſich — hier fühlte ſie es fremd, faſt beklemmend, wie ſie machtlos wurde, Kind, gegenüber der großen reinen Heimatsliebe, die ihr emporſtieg aus dem Brodem der Scholle, die ſie umfing mit dem Toſen des Herbſtwindes, die ihr wunderſam herüberleuchtete auch von dem Purpurſaum des Horizonts.

Herr Romeit hatte immer nach den Roßgärten hinübergeſchielt, am Vorwerk. Die jungen Pferde rupften da unwirſch die arme herbſtliche Grasnarbe, ſahen ſchweifſchlagend auf, weideten weiter... An einer tiefen Stelle, wo noch eine Waſſerlache ſtand, wälzte ſich ein großer Sommerrappe mit wild ausgreifenden Hufen, daß der Schmutz ringsum hoch aufſpritzte. — Die beiden kamen näher, ſchauten über den Drahtzaun — die Frau gleichgültig, nur im Vorübergehen, der Mann voll Intereſſe, die Arme verſchränkt... Die Tiere hörten auf zu weiden, ſchnaubten, jagten heran, ſtoben davon auf dumpf dröhnendem Boden, neugierig und furchtſam zugleich, wie tollende Kinder. Der Sommerrappe wälzte ſich gemächlich weiter. Wie ſo das Rudel mit ſtolz gehobenem Kopf

und fliegender Mähne dahinglitt, war es ein frisches Bild von überschäumendem Jugendmut, schwellender Kraft.

Modeste, die noch unter dem Herbstbaum stand, fragte ohne Interesse: „Sind das alles Dreijährige?“

„Nein, nur zwei, gnädiges Fräulein, sonst Jährlinge. Es ist nicht viel was. Die Remonten habe ich schon in den Stall genommen ... Hoh! Hoh!“ rief er gleich darauf zu dem ausgebleichten Sommerrappen hinüber und wehte mit dem Taschentuch. „Das ist nämlich ein zurückgebliebener Vierjähriger. Die Kommission hat ihn nicht genommen wegen eines Augenfehlers. Ein Jammer ... Sie müßten ihn mal austraben sehen.“ Er kroch gewandt durch den Drahtzaun. Das Rudel stutzte einen Augenblick, floh dann wiehernd weiter. Auch der Rappe hielt inne, wurde langsam hoch und sah sich verwundert um. „Ja, laufen sollst du!“ rief Herr Romeit und wehte stärker mit dem Taschentuch. Das Tier besann sich, fing an zu traben, erst schwer, unlustig, dann flüchtig, federnd, bis endlich sich der schlanke, schöne Körper zu einem weitausgreifenden Galoppsprung streckte. So schoß er an dem Rudel der Jüngeren vorüber, sie im Augenblick überholend. „Haben gnädiges Fräulein gesehen?“ fragte Herr Romeit, „das sind Gänge!“ Die Augen glänzten ihm und die Wangen waren ihm heiß, als er wieder durch den Zaun zurückkroch.

Modeste sah etwas verwundert auf den Mann, dem jede Bewegung schmiegsam geworden war und sicher, wie dem Ringer beim Kampf: „Haben Sie wirklich so kolossales Interesse für Pferde?“

„Ob ich's habe!“ Die Zunge war ihm auf einmal gelöst. „Jeder Tag, wo ich nicht auf

einem Pferde geſeſſen habe oder wenigſtens ausgefahren bin, kommt mir wie verloren vor. Wenn wir exerzierten und auf demſelben Platz die Kavallerie ihre Remonten anritt, war ich immer ganz wild. Ich kam aus dem Tritt, der Hauptmann ſchimpfte — das war mir aber ganz egal... Ach, gnädiges Fräulein können ja gar nicht wiſſen, wie das iſt! — Ich hätte darum auch nie etwas andres werden wollen als Landwirt, ich hätte es gar nicht können. Ich wäre verrückt geworden hinter dem Ladentiſch oder im Bureau ... Ich muß Litauen und Pferde haben!... Und wenn ein Prinzipal auch noch ſo genörgelt hat, ich gehe zu meinen Remonten und habe alles vergeſſen ..."

Modeſte war eine Lindt, kühl, ſkeptiſch, trotz ihrer Jugend. Und doch war hier der verwandte Zug — das warme Fühlen, das auch ihr von Zeit zu Zeit das nüchterne Leben vergoldete.

„Aber ich verſtehe gar nichts von Pferden, Herr Romeit! ... Ich weiß, was ein Trakehner und was ein Litauer iſt und daß unſre Kutſchpferde vorn nicht mehr 'raus können — das weiß ich auch... Aber ſonſt... Als Mädel bin ich wohl aufs Feld geritten mit dem Geſpann, auf dem Nebenpferd beim Knecht, und wenn der Leiterwagen ſo klapperte, habe ich immer gedacht: ‚Wenn du jetzt 'runterfällſt, ſo biſt du geliefert unter den ſchweren Rädern.' Vom Felde auf dem vollen Fuder fuhr ich viel lieber zurück. Und da ging's mir allerdings nie ſchnell genug ... Natürlich bin ich ſtets als Junge geritten und ohne Decke. Es muß zum Totlachen ausgeſehen haben, wenn ich ſo hin und her ſchwankte ... Nachher habe ich's wohl noch einmal mit dem Milchpferde verſucht. Mir iſt, als wär' es heute, als der alte Rappe vorne ſtolperte und ich über den Kopf

weg in den Chauſſeegraben flog ... Das war, glaube ich, das letztemal ... Papa wollte nicht; ich hatte auch keine beſondere Luſt ... Freilich, wenn man Sie hört, ſollte man denken, Reiten gehöre ſo unbedingt zum Leben, wie die ſchmutzige Naſe zum Dorfkinde ... Jetzt wär's wohl auch zu ſpät. — Außerdem — eine alte Mähre will ich nicht, eine gute kriege ich nicht. Wozu ſoll ich mich alſo aufregen?"

„Aber gnädiges Fräulein müſſen reiten lernen!" beharrte er. „Ich kann mir ſchwer denken, daß eine Dame auf dem Lande nicht mit Paſſion reitet."

„Ich fahre Rad, Herr Romeit, das iſt jetzt viel moderner."

„Ach, Rad, gnädiges Fräulein! Das iſt ſo was Städtiſches. Kommt man an einen Sandweg oder einen Graben, muß man abſitzen — und da fängt auf dem Pferde doch das richtige Reiten erſt an ... Wenn gnädiges Fräulein wollen", fuhr er vertraulicher fort, „ich beſorge Ihnen ſchon 'n Pferd. Sehen Sie, der Sommerrappe da hat nur ein ganz winziges Fleckchen auf dem Auge, das gar nichts ſchadet — aber Verkaufswert hat er eben darum nie ... Er hat wohl auch 'n bißchen weichen Rücken. Aber daß gerade das Blutpferd ins Geſpann geworfen werden ſoll und ſich tot arbeiten für die drei faulen andern, weil es zu edles Blut hat — nein, das möchte ich nicht! ... Ich reit's Ihnen zu — das kann ich ſchon — Und Sie werden ſehen, was das für 'n Vergnügen iſt im Sommer! Denn reiten lernt man eins, zwei, drei — und Sie haben, wie alle Damen, eine leichte, weiche Hand, was viel ausmacht, gerade bei jungen Tieren."

Modeſte lächelte. „Und inzwiſchen?"

„Nehmen gnädiges Fräulein meinen Inſpektorbraunen! Er ſoll ſchon früher als Damenpferd gegangen ſein, in Buſſardshof, ſagt der Kämmerer."

„Buſſardshof? Das könnte nur Judith von Buſſard geweſen ſein . . . Die darf übrigens nicht mehr reiten." — Sie war kühler geworden: „Alſo kurz und gut, Herr Romeit, es wäre ganz ſchön, aber es geht wirklich nicht!" Sie waren derweil in die Nähe des Vorwerks gekommen. Modeſte zeigte auf ein geſatteltes Pferd, das ein Knecht im Kreiſe führte. „Da iſt ja ſchon Ihr Brauner, Herr Romeit." Schnippiſch fügte ſie hinzu: „Sie ſollten längſt fort ſein! Der Baron liebt, glaube ich, das Warten nicht. Grüßen Sie ihn von mir! Ich werde hierbleiben und zuſehen, wie Sie abreiten . . . Iſt's mit der Reitkunſt wirklich ſo weit her?"

„Das habe ich nie behauptet."

Sie ärgerte ſich über ſeine kurze Art. „Doch Piſang!" murmelte ſie. Das häßliche Herrengefühl war ihr wieder wach geworden — der Parvenühochmut, der plebejiſche Bruder des Ariſtokratenſtolzes.

„Man ſoll ſich doch mit ſolchen Leuten nie einlaſſen!" Der ganze Spaziergang wurde ihr leid. Dennoch blieb ſie ſtehen und ſah, wie Herr Romeit langſam aufſtieg und langſam durch den Hof trabte, ohne ſich umzuſehen. Hinter der Scheune kam der ſchlanke Reiter wieder in Sicht, und im langen Galopp flog der Braune den ſchnurgeraden Sandweg nach Eyſelin entlang.

Modeſte ſtand eine lange Weile nachdenklich. Dabei fiel ihr Blick auf den linken Chevreauſchuh, der arg beſchmutzt war. „Das wäre ſo was für Frieda!" dachte ſie, „den ganzen Tag hörte die Rederei

nicht auf wegen meiner Unordnung ... Ich bin nicht unordentlich, ich bin nur jung!“ Und die Herbſtſonne ſtrahlte und der Herbſtwind pfiff. Es war kühl — der reine Hauch in Licht und Luft, den das Alter haßt, weil er ſein welkes Blut erkältet, und den die Jugend liebt, weil unter ihm das Blut heißer wallt. Modeſte wanderte weiter. Das Vorwerk mied ſie. Das war auch ein Lindtſches Schmerzenskind. Denn den alten Lindt hatte das Rheuma zum erſtenmal gezwickt in jener Nacht, als die vollen Scheuern niederbrannten.

Den ganzen Vormittag ſtrich Modeſte allein durch die Felder, vor ſich hinſingend, träumend. Als ſie ein verſpätetes Maßliebchen jenſeit des Grabenrandes erblickte, ſprang ſie mit raſchem Sprunge hinüber. Darüber verſank auch der rechte Fuß im lehmigen Boden. Die Blume vergaß ſie. Für wen ſollte ſie eigentlich auch Maßliebchen zupfen? — Ihr Herz war ſo ganz frei!... Aber den Schuh betrachtete ſie mit philoſophiſchen Gefühlen. „Siehſt du, mein Herzchen, ſo lange haſt du dich rein gehalten — jetzt machſt du's noch ſchlimmer wie dein linker Bruder. Was ſchmutzig werden ſoll, wird's doch! — Die dumme Frieda ... Jetzt gehe ich erſt zu Papa und bin furchtbar nett mit ihm, und dann mag die alberne Marjell zu Mama klatſchen, ſoviel ſie will — recht bekomme ich doch!“ ... Sie ſah ſich nach allen Seiten um. In der Gegend kannte ſie ſich nicht mehr aus. Zwar dort drüben lag das große Kirchdorf, auch der Schornſtein der Barginner Dampfziegelei lugte — aber es war hier alles ſo viel bäuriſcher, die breiten Lehmwege zerfahren, die ſpärlichen Weiden vermorſcht. Männer kamen hinter ihr, ſchwankend, mit blöden Augen, einer

ſchrie und winkte. Die litauiſchen Fuſelgefühle kannte ſie vom eignen Gute zur Genüge. Fern leuchtete der weiße Streif der Chauſſee wie ein Retter. Auf den ging ſie zu. Nicht ſchnell. Fliehen lag nicht in ihrer Natur. Und ein Mädchen, das läuft, reizt die rohen Sinne erſt recht.

Modeſte erreichte die Chauſſee in dem Augenblick, wo ſie den heißen Schnapsatem eines Burſchen im Nacken fühlte.

„Na, was ſtehſt nicht, Marjell, wenn man dir ruft!“ Die Stimme lallte, das gedunſene Geſicht leuchtete ſtier.

Modeſte drehte ſich um: „Was wollt Ihr von mir?!“ Ihr war nicht wohl zumute. Da ratterten zwei Wagen vorüber — Bauern. Der zweite hielt. Ein vierſchrötiger Mann drohte mit der Peitſche. „Was geht dich das Fräulein an? Lorbaß! — Du biſt ja beſoffen wie 'n Schwein — mach, daß du heimkommſt!“

Der Burſche lallte zurück: „Ich beſupe? Na, wart!!...“ Aber der Trupp trollte ſich doch ſchimpfend über die Chauſſee weg.

Modeſte dankte. Der Bauer griff an die Mütze und fuhr weiter. — Jetzt wußte ſie auch, wo ſie war, eine Stunde von Eyſelin, anderthalb Stunden von Haus. Der Richtweg ſchien näher, aber ſie blieb vorſichtig auf der Landſtraße. Eine litauiſche Chauſſee, gerade, endlos, von tödlicher Monotonie. Wenig Menſchen — es war bald Mittag. Ein Trödelwagen mit ausgemergeltem Pferd — der Jude grüßte devot... Der Weg ſchien dem Stern von Barginnen ſchrecklich lang. Dieſelben dürren Bäume, dieſelben gelben Sandhaufen, dieſelben weißen Kilometerſteine. — „Wenn ich ewig Chauſſee gehen ſollte, ich würde rettungslos ſtumpfſinnig!“ murrte ſie... Endlich tauchte

etwas Schwarzes auf. Ein fauchendes Ungetüm — die Dampfwalze. Streckenarbeiter mit Gießkannen, zwei Reiter. Die Pferde tänzelten und ſchnaubten, wollten offenbar nicht vorüber. Herrn Lindts Braunen erkannte ſie ſofort. Der Fuchs war ihr fremd. Der Herr mit dem hellen Sattelzeug und den glänzenden Sporen konnte aber nur Herr von Falkner ſein. —

Sie war ganz nahe herangekommen. Aller Augen hingen an den Reitern. Die Dampfwalze ſtand, der Führer ſchaute intereſſiert heraus.

„Herr Baron müſſen das Pferd ruhig zurückreiten und dann im leichten Galopp vorbei. Meiner iſt ſehr bodenſcheu. Aber es geht ganz gut. Sehen Sie!“ ... Herr Romeit ſetzte ſich im Sattel zurecht, ſchnalzte mit der Zunge. Die Stute ſprang zögernd an, ſtutzte, folgte aber dann willig dem Schenkel.

Herr von Falkner rief ihm nach: „Sie haben gut reden! Ihr Brauner iſt ein ausgerittener Schinder und mein Fuchs fünfjähriges Vollblut. Aber ich will's auf die Manier verſuchen ...“ Darauf kurz zum Maſchiniſten: „Pfeifen Sie los!“ Er nahm die Schenkel feſt, und in den Bügeln ſtehend, vornübergebeugt wie ein Rennreiter, gab er leicht die Sporen. — Die Dampfpfeife pfiff ſchrill. Der Fuchs ſtieg kerzengerade und wollte ſich überſchlagen. Die Leute ſchauten ängſtlich. Darauf verſtummte die Dampfpfeife wieder, das angſtvoll ſchnaubende Pferd kam zum Stehen. — „Sie ſollen pfeifen!“ rief der Reiter herriſch. „Es iſt mein Genick, das ich riskiere, und nicht Ihres!“ — Die Maſchine fauchte, der Pfiff ſchrillte. Modeſte ſah, wie der Fuchs anſprang, wild, kopflos, gleich darauf im raſenden Satze wegbrach und, ausgleitend,

den Chauſſeegraben mit ſeiner zitternden, zuckenden Maſſe füllte. — Die Leute ſchrien auf, auch Modeſte ſtürzte zur Stelle. Aber der Reiter war nicht geſtürzt — er mußte noch im letzten Moment die Bügel losbekommen haben — und ſtand neben dem Tier. Ihn ſchien nur das Pferd zu kümmern, das, von Schaum und Schmutz bedeckt, angſtvoll wiehernd aufzukommen ſuchte.

„Laßt ihn zufrieden!“ rief er den Leuten zu, „er wird ſchon allein hoch . . .“

Einen Moment ſpäter ſtand der Fuchs wirklich, zu Tode erſchöpft, den Kopf mit dem zerriſſenen Zaumzeug geſenkt, der Körper unter dem verſchobenen Sattel bebend, naß. Von den geſchundenen Knien ſickerte Blut.

Herr von Falkner ſchaute finſter. „Führen Sie ihn ein paar Schritte!“ Einer der Leute ſprang hinzu; langſam, faſt kriechend paſſierte das apathiſche Tier die Walze. — „Er markiert nirgends,“ ſagte ſein Reiter nach einer Weile. „Bloß Schreck wahrſcheinlich. Alſo wird's wohl auch nicht zum Sterben gehen . . . Aber bringen Sie ihn nach Eyſelin und ſagen Sie dem Herrn Oberinſpektor, daß nach dem Roßarzt telegraphiert wird, und zwar ſofort. Und nun weg!“ Er ſchlug dem Tiere noch einmal leicht auf die Kruppe, dann wandte er ſich zu Herrn Romeit, der ſofort zurückgaloppiert war und jetzt etwas verdutzt dabeiſtand. Herr von Falkner lachte gezwungen. „Nicht der Rede wert! Es gibt leider Leute, die nie verſtändig werden, und zu denen gehöre ich . . . Nun läßt ſich natürlich der Hengſt ein gutes Vierteljahr auch nicht mehr mit dem Sattel in die Nähe kommen, ohne mir die Box zu zerkeilen . . . Uebrigens, das gebe ich Ihnen ſchriftlich: von Pferden und was drum

und dran hängt, verstehen Sie mehr wie ich!... Jetzt aber haben Sie wohl die Güte, wieder aufzusitzen und nach Hause zu reiten, sonst schimpft wahrscheinlich der alte Herr in Barginnen. Grüßen Sie den Gentleman — oder grüßen Sie ihn auch lieber nicht!... Ihnen jedenfalls meinen herzlichsten Dank und daß Sie sich die Proposition noch einmal überlegen!"

Herr Romeit verbeugte sich und saß nachdenklich auf.

Modeste war in den Hintergrund zurückgetreten, im Schutz der Dampfwalze. Sie hätte sich jetzt am liebsten versteckt. Der Ton, in dem ihres Vaters Name genannt wurde, war gar nicht nach ihrem Geschmack. Aber im letzten Moment sah sich Herr von Falkner noch einmal um und bemerkte sie.

„Sie hier, gnädiges Fräulein?"

„Ja ... ich habe gesehen ..."

„‚Das war kein Meisterstreich, Oktavio', dachten Sie gewiß?"

„Ich dachte gar nichts ..."

„Sind Sie ganz allein?"

„Allerdings ..."

„Nun, dann werde ich mit Ihrer Erlaubnis Sie wenigstens bis in die Nähe Ihres Schlosses begleiten."

„Wenn Sie durchaus wollen."

„Durchaus — nicht, gnädiges Fräulein. Aber ich habe vollauf Zeit ... Ich lebe ganz englisch. Der Lunch liegt bereits hinter mir, und bis zum Dinner sind's noch sieben Stunden." Artig fügte er hinzu: „In Litauen gibt's Langeweile und Schmutz die Fülle — aber wenig Geist und noch weniger schöne Frauen ... Ich war gestern mal zur Abwechslung in Gumbinnen. Mordsdragoner,

Idiotenchauſſee: damit iſt alles Intereſſante in dieſer Regierungshauptſtadt erledigt. Auch ſonſt ein merkwürdiges Land, Ihr Litauen, oder unſer Litauen, wenn Sie wollen. Pferdeland. Selbſt bei den Menſchen werden hier die Knochen höher geſchätzt als die Gehirnmaſſe."

Modeſte war dieſem ſüffiſanten, nachläſſigen Konverſationston nicht gewachſen und ſchwieg. Sie kam ſich ſelbſt ein wenig litauiſch vor mit ihren ſchmutzigen gelben Schuhen.

Ein Stück waren ſie ſchweigend gegangen, als Herr von Falkner ſtehen blieb. Der Purpurſchein der Herbſtſonne lag wieder über der weiten Ebene. „Geht's Ihnen vielleicht ebenſo wie mir? — Ich muß hier immer an die Wüſte denken ... Dieſes Landſchaftsbild hat in der Tat etwas von der Wüſte. Nichts, wo das Auge wirklich ausruhen könnte — nur Weite, Weite ... Dazu eine eigentümliche Samumsſtimmung. — Aber die Wüſte liebe ich, Litauen liebe ich gar nicht ... Ich ziehe es doch vor, in der Sahara zu verbrennen, als in dieſem Oſten zu verſimpeln ... Es ſind nicht meine Leute hier. Sind's Ihre Leute?"

Modeſte fragte darauf nur kurz: „Waren Sie lange in der Wüſte, Baron?"

„O ja. Aber die Wüſte iſt durchaus nicht für jeden, ebenſowenig wie Litauen ... Ich bin ſonſt ſehr Geſellſchaftsmenſch — in der Wüſte habe ich gelernt, mir ſelbſt die Geſellſchaft zu ſein... Die beſte, wie ich mir einreden möchte, die ſchlechteſte, wie ich aber weiß. Im übrigen ſteht ja der Satz feſt, daß die ſogenannte beſte Geſellſchaft immer die ſchlechteſte iſt. Die Männer brutal oder feige, die Frauen konventionell und feige auf jeden Fall. Geſindel! Aber von dieſem Geſindel vermag man ſich eben nicht zu trennen.

Man liebt den Schmutz nicht an den Fingern, aber man verehrt ihn bei den Herzen... Können Sie mir als Frau vielleicht das Rätsel lösen: warum die äußerlich reinsten Menschen so oft innerlich die schmutzigsten sind?"

„Das verstehe ich nicht, Herr von Falkner. Ich verstehe Sie überhaupt nicht... Ich will Sie auch gar nicht verstehen."

Er schlug mit der Reitgerte in die Luft: „Dann sind Sie genau in derselben Lage wie ich, meine Gnädigste... Kennen Sie sich?"

„Natürlich!"

Er lächelte. „Bleiben Sie bei dem Glauben! ... Tut Wunder."

Auf einem Feldwege, aber schon sehr fern, kam Herr Romeit auf seinem Braunen wieder in Sicht.

„Gefällt mir gut, der junge Mensch," meinte Herr von Falkner. „Offen, ehrlich, mit einem Zusatz von Enthusiasmus und Bockbeinigkeit, die ihm beide ganz gut stehen... Sonst Mann, vernünftiger Mann, macht seinen Lebensweg, vielleicht mit Scheuklappen, aber macht ihn ganz gewiß... Das war mein erster Eindruck von ihm neulich bei Ihnen... Ich gebe viel auf erste Eindrücke. Halte ihn auch sonst für tüchtig in seinem Beruf. Habe ihm proponiert, er möchte zu mir kommen. Wer so viel auswärts ist wie ich, braucht anständige Beamte. Mein alter ‚Ober' wirtschaftet mir, in allen Ehren, doch zu sehr in seine eigne Tasche... Eigentlich wechsle ich ungern, bin zu bequem dazu, zu gutmütig. Alle sogenannte Gutmütigkeit heißt natürlich besser Feigheit. — Ist dann die große oder kleine Szene, mit der so eine Kündigung einsetzt, glücklich vorüber, ist auch mein Interesse für den

Mann vorüber ... Kurz und gut — es ist eine kleine Gemeinheit, die ich vorhabe. — Bei Ihrem Herrn Vater bekommt Herr Romeit achthundert Mark, ich habe ihm fünfzehnhundert proponiert. Anständige Leute soll man anständig bezahlen... Jedenfalls wäre es für diesen Achtundzwanzigjährigen ein solcher Glücksfall wie für uns der Kohinur. — Aber wenn Sie etwa glauben, daß der Mann freudestrahlend zugesagt hat ... Im Gegenteil. Will nicht! ... Und das hat mir eigentlich am besten an der ganzen Affäre gefallen ... das heißt" — er sah Modeste eigentümlich lächelnd ins Gesicht —, „wenn nicht eine gewisse junge Dame in einem gewissen Gehirn gewisse Verwirrungen angerichtet haben sollte ..."

„Bei einem Inspektor? — Ich danke."

„Aber ich bitte Sie, mein gnädiges Fräulein, können Sie irgendeinen jungen Mann auf der Welt hindern, eine schöne Frau zu lieben? Nehmen Sie an, ich wäre bei Ihnen Inspektor. Meinen Sie ernstlich, ich würde mir dann meine Gefühle vorschreiben lassen?"

„Ja Sie!"

„Ja ich! ... Meine Gnädigste, da kommen wir wieder auf unsre sogenannte beste Gesellschaft. Den Grafen liebt man nicht — aber man heiratet ihn; den Hauslehrer liebt man — aber man heiratet ihn nicht. Und das nennen Gräfinnen Moral."

„Ach, Herr Baron, reden Sie doch nicht wieder so!" unterbrach Modeste spitz. „Ich werde weder unsern Inspektor lieben noch Sie heiraten."

„Sehr vernünftig!" bestätigte er, „wenigstens was mich anbetrifft ... Uebrigens" — er zeigte mit der Reitgerte nach dem noch deutlich sicht-

baren Reiter —, „er reitet ausgezeichnet! Reiten Sie? Ich habe Sie wenigstens noch nie zu Pferde gesehen."

„Ich reite allerdings nicht," antwortete Modeste ärgerlich.

„Aber das sollten Sie! Es gehört beinahe zu Ihrer Figur. Sie müssen sich brillant im Sattel machen ... Kennen Sie nicht das arabische Sprichwort: ‚Das Paradies der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde, in der Gesundheit des Leibes und am Herzen des Weibes?' ... Wenn Sie einen Lehrer brauchen — moi!"

„Sie würden ein schöner Lehrer sein, Baron!" scherzte Modeste.

„Ja, ein schöner Lehrer," wiederholte er zerstreut. Er sah nach der Uhr. „Bei Damenreiten fällt mir ein, daß Fräulein von Bussard auch wieder anfangen will ... Gut, daß ich daran denke! ... Ich habe mich heute zum Frühnachmittag in Bussardshof angesagt ... Leben Sie wohl, mein gnädigstes Fräulein."

„Adieu, Baron, und vielen Dank."

Modeste bog in den Feldweg ein, den Herr Romeit soeben geritten. Die Hufspuren waren noch ganz frisch. Sie hätte sich so gern umgesehen, ob Falkner von Oed ihr vielleicht nachschaue ... ‚Er gefällt mir doch!' dachte sie. ‚Er ist so ganz anders als die andern Leute hier. Was er eigentlich meint, das weiß man nie. Und gerade das reizt — ja gerade das! ... Ich möchte für mein Leben gern reiten können ... Das wäre hübsch, wir zwei! Frieda stürbe, glaube ich, vor Neid ... Aber Papa tut's ja doch nicht.' —

Mit dieser trüben Gewißheit trat sie in den Schloßpark. Frieda kam ihr entgegengelaufen; die matten Augen lachten.

„Weißt du das Neuſte, Modeſte? — Neujahr gehe ich auf ein ganzes Vierteljahr nach Königsberg, darf Geſangſtunden nehmen, in einer Penſion wohnen."

„Was iſt denn eigentlich los?" fragte Modeſte kopfſchüttelnd zurück.

„Ach, du biſt ja doch nur neidiſch!"

„Was los iſt: habe ich gefragt, Frieda."

„Nun, Papa hat doch in der Lotterie gewonnen! Vor einer Stunde kam die Depeſche."

Modeſte war entſchloſſen: jetzt oder nie. Sie ging ſofort in Herrn Lindts Arbeitszimmer: „Liebſter, beſter Papa, nun mußt du mir auch einen Herzenswunſch erfüllen!" Und ſie trug ihr Anliegen in ſehr beweglichen Worten vor.

Herr Lindt verdrehte die Augen und hielt ſich inſtinktiv die Taſchen zu. „Ein Pferd für dich allein? Das geht weit über meine Verhältniſſe! . . . Und wer ſoll dir das Reiten beibringen?"

„Der Inſpektor auf ſeinem Braunen — und die zurückgebliebene Remonte reitet er mir unterdeſſen zu."

„Die mit dem Augenfehler?" fragte Herr Lindt milder.

„Ja die, gerade die, Papa!"

Der Augenfehler entſchied. „Wir werden ſehen, liebes Kind," liſpelte er. Und vielleicht zum erſten Male ſeit Jahren umarmte die Tochter den Vater voll Dankbarkeit und Glück, bis der Alte, ganz gerührt von der eignen Güte, nur noch flüſtern konnte: „Ich kann eben keinem Menſchen etwas abſchlagen. Ich bin zu gut — viel zu gut!"

*

Seitdem longierte Herr Romeit regelmäßig

jeden Tag den Schwarzbraunen an dem Birkenwäldchen. Die lange Peitſche knallte, das ſchnaubende Tier galoppierte unwillig im Kreis. Modeſte ſtand oft dabei.

„Sie werden ihn nicht klein bekommen, Herr Romeit!“

„Und ich werde ihn doch klein bekommen, gnädiges Fräulein.“

In der Art des Mannes lag eine zielbewußte Sicherheit, der ſie nicht immer zu widerſprechen wagte.

„Er zäumt ſich ſchon ganz nett bei,“ fuhr er nach einer Weile fort. „Gnädiges Fräulein dürfen nur nicht ungeduldig werden ... Und ſehen Sie jetzt, wie er ſticht und lang austrabt! — Die Knochen wie Stahl und die Sehnen goldklar ...“ Er wippte mit der Peitſche. „Und die Sprunggelenke! Es muß ein wahres Vergnügen ſein, mit dem Gaul zu ſpringen ... Er wird Ihnen jede Jagd neben dem beſten Hunter aushalten ... Jetzt markiert ſich die Sattellage noch etwas ſcharf — aber wenn er erſt mehr auf den Rippen hat ... Es wird wirklich ein Staatspferd!“ Er ſprach ſachlich und doch warm und begleitete jedes Wort mit einem leicht ſurrenden Schwingen der Peitſche. Das Pferd wieherte und verſuchte im Sprunge auszubrechen. Da traf es unerbittlich der kurze, ſtrafende Schmiß — Es war ein hübſcher Anblick, wie ſich allmählich die Bewegungen rundeten, glatt wurden, regelmäßig, bis endlich der federnde Trab eines Zirkuspferdes herauskam. Modeſte ſah voll Intereſſe zu. Dieſe konſequente Dreſſur war ihr etwas Neues, regte ſie an. Sie begann unter dieſem Lehrer erſt das Pferd zu verſtehen: die guten, die ſchlechten Linien des Körpers, die

Fehler, die Vorzüge des Ganges. Sie bewies auch hier ein nüchternes Auge, einen ſcharfen Blick.

„Ich bin doch nun vom Lande," meinte ſie einmal kameradſchaftlich, „und ich verſichere Sie, Herr Romeit, ich habe bis jetzt bei einem Pferde höchſtens zwiſchen Schimmel und Rappe unterſcheiden können, oder wenn eins auf allen vieren ſtruppiert war . . . Es iſt eigentlich eine Schande, wie dumm und intereſſelos man durchs wirkliche Leben läuft."

„Gnädiges Fräulein haben an ſo viel andres zu denken," entſchuldigte er höflich.

„Viel andres? — Das wäre eine gemeine Lüge! . . . Waren Sie einmal in Rußland, Herr Romeit?"

„Nein."

„Na, da können Sie von Glück ſagen!"

Weiter gingen die Vertraulichkeiten nicht. Der Hofmann kam und bat um den Speicherſchlüſſel.

„Ich komme ſelbſt," antwortete Herr Romeit kurz. Und zu Modeſte gewandt: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich muß noch Hafer herausgeben."

„Sie ſind aber hölliſch gewiſſenhaft!"

„Das muß man ſein."

„Dann werde ich Sie jetzt regelmäßig kontrollieren," ſcherzte ſie.

Ein Knecht führte das Pferd weg. Modeſte und Herr Romeit ſchlenderten zuſammen über den Hof.

Der Speicher lag etwas zurück im Hofkarree, ein gedrungenes Steinhaus mit vergitterten Luken im erſten Stock. Die Tür unten ſtand offen. Der lahme Stellmacher hauſte da, inmitten eines tollen Gewirrs von alten Rädern, Leiterbäumen

und unordentlich geſchichtetem Schirrholz. Der blondbärtige Mann, die unvermeidliche Pfeife in der Mundecke, raſpelte gerade emſig und ohne aufzuſehen über einer neuen Radſpeiche. Der feinſäuerliche Geruch nach friſch geſchnittenem Eichenholz quoll durch die Moderluft des alten Gerümpels.

„Iſt der Menſch eigentlich brauchbar?“ fragte ſie halblaut.

„Das ſind ſie hier alle, wenn man ihnen auf die Finger ſieht.“

Dann ſtiegen ſie die Speichertreppe hinauf. Das rieſige Vorhängeſchloß quietſchte. Drinnen ein weißgedielter großer Raum — eine ſtaubige Halbdämmerung — und der weich-kräftige Geruch nach reifem Getreide. In ſorgſam geglätteten Haufen lagen unzählbar die hellen, rundlichen Körner des Weizens, der graudunkelnde, ſchmale Roggen; eine Ecke füllte, hochgetürmt, der ſchlaubige Hafer. Alles zierlich abgeſchrägte Vierecke. Auf jedem ein phantaſtiſcher Zirkel in die Körnerflut geſchrieben. Die plumpe Holzſchaufel, die das tat, lehnte noch an der Wand.

Modeſte beugte ſich über den Weizen und ließ eine Handvoll in goldig ſchimmerndem Bogen zurückrinnen. „Ich war lange nicht hier oben,“ ſagte ſie, „und es iſt doch ein ſtarker, ſchöner Geruch, den ich als Kind ſo gern mochte.“

„Es iſt der ſchönſte Geruch für mich, den 's gibt, gnädiges Fräulein, noch ſchöner als der Erdgeruch,“ ſagte er warm.

„Ja, ja,“ meinte ſie nachdenklich, „das mag ſchon ſtimmen. Sie ſind ja auch Landwirt . . .“ Dann richtete ſie ſich langſam auf. „Aber ſagen Sie mal, Herr Romeit, genügt Ihnen das? Sehnen Sie ſich nicht nach etwas anderm? Nach mehr?“

„Nein."

„Sie ſind eben noch nicht draußen geweſen, Herr Romeit."

„Nein."

„Es muß doch weit Schöneres geben!"

„Ich glaub's nicht recht, gnädiges Fräulein."

Da lachte ſie. „So eingekapſelt ſind Sie alſo ſchon?"

Er zuckte die Achſeln. „Unſereiner hat den ganzen Tag zu tun. Und nach dem Abendbrot bin ich regelmäßig ſo müde, daß mir ſogar die Zeitung aus der Hand fällt." Er lächelte. „Da kommt man nicht auf ehrgeizige Gedanken."

Modeſte blickte an dem Mann vorüber durch die verſtaubten Speicherluken ins Freie. Eine rote Sonne glühte kalt über der Ebene. — Sie verſtand den Mann doch nicht!

Draußen auf der Holztreppe klappten Klotzkorken: der Hofmann und zwei Knechte, die Hafer zu holen kamen. Während die Säcke gefüllt wurden und von der Wage auf krumme Rücken ſchwankten, ſagte das hübſche Mädchen mit einer abſichtlichen Gleichgültigkeit: „Sie waren doch neulich in Eyſelin, Herr Romeit — wie gefällt Ihnen die Wirtſchaft dort?"

„Ganz gut, gnädiges Fräulein."

„Verſteht der Baron was von Pferden?"

„Ja."

„Viel?"

Herr Romeit wartete, bis die ſackbeladenen Rücken herausgeſchwankt waren, und antwortete dann: „Nein."

„Na, das werden Sie ihm auch nicht ins Geſicht geſagt haben!"

„Ins Geſicht allerdings nicht, gnädiges Fräulein. Aber ich habe ihm wenigſtens geſagt, daß

die Fohlen, die er selbst ausgesucht hat, meiner Ansicht nach wenig taugen."

„Da wird er Sie in Zukunft wohl nicht mehr konsultieren!"

„Das weiß ich nicht, gnädiges Fräulein. Aber so viel weiß ich, daß er ein Herr ist, der auch Tadel verträgt von unsereinem ... Er ist überhaupt ein sehr höflicher Herr und gar nicht stolz — viel weniger als sämtliche bürgerliche Prinzipale, die ich bis jetzt gehabt habe, und auch als die adeligen Herren, mit denen ich in der Provinz zusammengekommen bin. Er hat mich zum Glase Sekt eingeladen und mir die beste Zigarre angeboten — unsereiner wird in dem Punkt wahrhaftig nicht verwöhnt! Ich kann auch nur sagen, daß er ein sehr kluger Herr sein muß, der sich unheimlich schnell in unsre Provinzverhältnisse eingelebt hat, obgleich er doch nicht von Hause aus Landwirt ist. Er hat mir so verschiedene Fragen vorgelegt, daß ich dachte: ‚Donnerwetter, der weiß doch, worauf es ankommt!' Aber ..."

„Aber?" fragte Modeste scharf.

„Ja, gnädiges Fräulein, was soll ich sagen? — Es liegt ihm doch wenig an unsrer Landwirtschaft."

„Mögen Sie ihn sonst?"

Herr Romeit zögerte lange mit der Antwort: „Er ist keiner aus unsrer Provinz."

In dem Augenblick fühlte das Schloßfräulein sehr deutlich, daß ihre Neugier zu weit gegangen war. Die hochmütige Solidarität mit der Aristokratie und der großen Welt stieg ihr auf. Sie fragte darum etwas von oben herab: „Sind Sie fertig hier, Herr Romeit?"

„Jawohl."

Sie gingen. Unten blieb Modeſte eine Weile vor der Schirrkammertür ſtehen. Durch eine Oeffnung im Hofkarree ſchaute die Ebene herein: weit, klar, in rotes, böſes Licht getaucht. Die Wüſte fiel ihr ein und was ihr Herr von Falkner davon erzählt. So mochte die Sahara ausſchauen, ehe der Samum ſich erhebt. Und wieder begann ſie magiſch die Ferne zu locken und die große Welt.

*

Am nächſten Tage begann die Reitſtunde. Es war ein freier Platz bei der Scheune. Im Anfang gefiel der Unterricht Modeſte gar nicht. Der Lehrer zeigte eine ſehr kurze, energiſche Art, die von ſeiner eckigen Höflichkeit ſonſt bedenklich abſtach. „Zügel nicht ſo krampfhaft faſſen, gnädiges Fräulein! — Leicht ſitzen! — Laſſen Sie ihn doch ruhig austraben! ... So werden Sie nie reiten lernen.“ Er verzog dabei keine Miene und war ganz Deſpot. Wenn er nun aber gar mit der Peitſche knallte und der Braune mit geſpitzten Ohren zu einem unregelmäßigen Galopp anſprang, faßte Modeſte ängſtlich in die Zügel und verſpürte eine ſtarke Neigung, den Pferdehals hilfeſuchend zu umklammern. Darauf rief Herr Romeit faſt ärgerlich: „Kopf hoch, gnädiges Fräulein! Das hilft nichts ... Was wollen Sie eigentlich mit der Hand ſo weit vorne in den Zügeln?“

Sie war nicht empfindlich, aber dieſe kurze, befehlende Art eines Untergebenen ſchien ihr ein Uebergriff. Sie wollte ihm das auch immer ſagen. Jedoch wenn ſie dann abgeſtiegen war und einige Minuten mit dem Gefühle herumwankte, als begäben ſich die Füße auf ganz eigentümlich ſelbſtändige Pfade, von denen der übrige

Körper nichts wußte, war ſie anfangs wie betäubt in dieſer linkiſchen Unbehilflichkeit, und dann mußte ſie regelmäßig lachen über ſich ſelbſt.

„Ja, nehmen Sie mich nur ſcharf 'ran, Herr Romeit!" ſagte ſie in einer plötzlichen Wallung von Dankbarkeit und Erkenntnis.

„Ich muß wohl, gnädiges Fräulein, ſonſt dauert's Ewigkeiten ... Und wenn einer, wie ich, beinahe zu Pferde auf die Welt gekommen iſt, iſt es ihm unbegreiflich, daß es noch Anfänger gibt."

„Meinen Sie, daß ich Angſt habe?" fragte ſie raſch.

„Es ſcheint wenigſtens."

„Nun, ſo ſage ich Ihnen, Herr Romeit, es mag ein unſicheres Gefühl ſein — aber richtige Angſt auf keinen Fall!"

Einmal — es war am Ende der erſten Woche — zeigte ſich der Braune ſtätig und verſuchte rückwärts zu treten.

„Na nu, das fehlte gerade noch!" rief Herr Romeit unwillig. Die lange Peitſche ſchwirrte, und das Tier begann zu ſteigen. Es dauerte nur einen Moment, doch das völlig ratloſe Fräulein klammerte ſich an die Mähne.

„Ja, wenn Sie wirklich jetzt noch Angſt haben!"

Das Pferd ſtand.

„Ich Angſt?" rief ſie zurück. Und in derſelben Sekunde zuckte die Reitgerte pfeifend auf die Hinterhand. Der Braune tanzte auf dem Fleck. — Ein zweiter Hieb — und das Tier ſchoß im Karriere davon. Die junge Reiterin ſchwankte dabei im Sattel wie eine Puppe.

Herr Romeit rief durchdringend: „Die Peitſche weg! Die Peitſche weg!" — und ſtürmte in langen Sätzen hinter dem Durchgänger her.

Diesmal lief's noch gut ab. Aber als der Lehrer seine unbotmäßige Schülerin endlich auf sehr tiefgründigem Sturzacker einholte, wo der Braune nicht mehr mittat, war er vollständig atemlos. „Wie konnten Sie nur, gnädiges Fräulein? Wie konnten Sie nur? Es war doch wahrhaftig nicht schlimm gemeint!"

Modeste lächelte etwas mühsam. Sie war todblaß. Der Lodenhut war ihr vom scharfen Ritte bis in den Nacken gerutscht. „Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich keine Angst habe ... Ich mag nicht viel taugen — aber feige — niemals!"

Sie sprach die Wahrheit. Das eitle, vielleicht schlechte Geschöpf kannte in der Tat die gemeine Feigheit nicht.

*

Zuweilen sah auch Herr Lindt dem Unterricht zu, sehr steif und kritisch, obgleich er sein Lebtag nie auf andern Gäulen als auf Kontorstühlen geritten hatte.

„Verstehen Sie denn wirklich etwas vom Reiten, lieber Romeit?" fragte die ölige Stimme verschiedentlich. „Ich möchte nicht gern, daß gleich zu Anfang alles verpfuscht wird."

„O, er versteht schon seine Sache, Papa!" rief Modeste vom Sattel herüber, während Herr Romeit mit einem dunkelroten Schimmer im Nacken sich abwandte.

„Na, das freut mich, lieber Romeit ... Aber Sie wissen doch," lispelte der alte Knochenmehlhändler wieder, „daß unter solchen kleinen Amüsements die Außenwirtschaft nicht leiden darf?"

„Ich war heute vormittag zweimal auf dem Vorwerk."

Herr Lindt nickte befriedigt. „Das ist recht.

— Im übrigen auch 'ne gute körperliche Uebung für ſo 'nen jungen Menſchen, wenn er ſich die Beine mal ordentlich austritt... Nachher können Sie mir das Speicherbuch bringen."

Herr Romeit verbeugte ſich ſteif.

„Es ſtimmt doch hoffentlich alles? — Ich kontrolliere Sie ja eigentlich ſo gut wie nie. Das muß Ihnen ein ganz beſonderer Sporn ſein... Was Sie zuletzt geſät haben, lieber Romeit, gefällt mir, nebenbei geſagt, gar nicht. Und wie mir der Hofmann eben ſagt, frißt das Viehzeug einen ja arm. Romeit, Romeit, wo ſoll das hin?! Die Pferde ſind zum Arbeiten da und nicht zum Mäſten — außerdem ſind die Tage ſchon ſehr kurz, und damit muß man rechnen. Ziehen Sie auf meine Verantwortung ruhig per Geſpann zehn Pfund ab! Die Tiere laufen nicht zu ihrem Privatvergnügen 'rum, die ſollen ſich ebenſo ſauer und ehrlich ihr teures Futter verdienen, wie ich mir mein kümmerliches Brot auf dieſem von allen Inſpektoren gleichmäßig ſchlecht bewirtſchafteten Gute. — Da iſt einer wie der andre: Wo es ihm nichts koſtet, wird unſinnig eingepfropft."

Herr Romeit ſtand in verbiſſenem Schweigen.

„Iſt das Wirtſchaftsgeſpräch nun glücklich fertig, Papa?" rief Modeſte und ritt im Schritt heran.

Herr Lindt nickte wieder ſehr würdig: „Jawohl, liebes Kind." — Darauf ging er ab, langſam und würdevoll, wie's einem Schloßherrn zukommt.

Herr Romeit machte zugleich eine Bewegung mit der Peitſche, die höchſt unnötig war, wenn ſie nicht zufällig in gedanklichem Zuſammenhang mit Herrn Lindts Kehrſeite ſtand.

Modeſte, die alles angehört hatte, wunderte ſich über dieſe Predigten längſt nicht mehr. Inſpektoren haben ja bekanntlich ein ſo dickes Fell! Aber die Bewegung mit der Peitſche gab ihr zu denken. — Es mußte wohl auch unter dieſen Leuten anſtändige Menſchen geben, Männer mit wirklichem Ehrgefühl, und vielleicht war Herr Romeit einer von denen.

Sie ſchieden heute beide auffällig raſch und ohne die hippologiſchen Geſpräche, die ſonſt unfehlbar der beendeten Reitſtunde gefolgt waren. Er half ihr aus dem Sattel und ging weg, und ſie hatte heute beſonders herablaſſend gegen ihn ſein wollen.

Im übrigen nahm das Reiten auch nach dieſer Inſpektorlaune ſeinen ungeſtörten Fortgang. Am Ende der zweiten Woche kam das ſehnſüchtig erwartete Reitkoſtüm aus Königsberg: ſchwarzes Kleid und ſchwarzer Zylinder. Als Modeſte ſich und den neuen Dreß zum erſtenmal neugierig im Stehſpiegel des Turmzimmers betrachtete, war es ihr eine eitle Freude, wie vornehm das ſchmuckloſe Schwarz ihr zu Geſicht ſtand. Die ſchlanken, ſchönen Glieder ſo geſchmeidig, von dem weichen Stoff mehr markiert als kaſchiert. Der Reithut mit dem Schleier ſaß keck auf dem flimmernden Kraushaar. Als ſie durch den Park zum Reiten ging, ſchauten ihr die Mädchen aus dem Souterrain bewundernd nach, und auf dem Wirtſchaftshof ſtarrte ſie ein Dorfjunge grußlos an, wie eine Erſcheinung. Sie fühlte ihren Reiz ſelbſt, und die biegſame Geſtalt hob ſich anmutiger.

Herr Romeit erwartete ſie, das Pferd am Zügel, pünktlich wie immer. Eigentlich hatte ſie ſich auf ſeine Bewunderung beſonders gefreut,

auf die ungelenke Eloge, die ſie wirklich verdiente. Aber der Mann blieb ſtumm. Beim Aufſitzen fragte Modeſte darum ſpitz: „Nun, gefall' ich Ihnen nicht ſo?“

„O gewiß, gnädiges Fräulein.“ Mehr ſprach er nicht. Er ſchien zerſtreut und ſah immer an ihr vorüber.

‚Er iſt doch ein Bauer!‘ dachte ſie.

Der Unterricht war überhaupt laſcher geworden in den letzten Tagen, und mancher Fehler entging dem Lehrer — heute beſonders. Modeſte ließ ſich abſichtlich gehen, und der Braune verfiel unter ihrem heimlichen Sporn in einen argen Dreiſchlag. Es war ein Kardinalfehler — ſie wollte den Mann ärgern. Er ſah auch das nicht. Da ward ſie des Reitens müde. Als er ihr die Hand zum Abſpringen hinhielt, wie gewöhnlich, fühlte ſie durch die dünne Sohle des neuen Reitſtiefels hindurch, wie dieſe Hand vibrierte — und es war doch eine braune, ſehnige, gar nicht nervöſe Hand. Der Mann ſtand gebückt. Erſt als ſie aus dem Sattel glitt, hob er den Kopf. In ſeinem hübſchen Geſicht lag etwas eigentümlich Geſpanntes, und die grauen Augen ſchauten fahl, mit einem winzigen flackernden Leuchtpunkt ganz hinten. Er erſchien ihr auf einmal fremd.

„Was iſt Ihnen, Herr Romeit?“

„Wie meinten gnädiges Fräulein?“ Die Stimme kam aus einer trockenen Kehle.

„Was Ihnen iſt?“ fragte ſie lachend laut.

„Nichts, gnädiges Fräulein.“ Er nahm das Pferd am Zügel, und Modeſte ärgerte ſich wieder.

Sie gingen zuſammen nach dem Stall. Da ſagte er auf einmal ſtockend und doch haſtig: „Gnädiges Fräulein müſſen mir verſprechen, niemals wieder Ihr Leben ſo in Gefahr zu bringen

wie neulich, wo der Braune durchging. Sie hätten wirklich stürzen und im Bügel hängen bleiben können ... Ich wollte das gnädigem Fräulein schon lange sagen."

Modeste sah ihn groß an. „Sie sind ein merkwürdiger Mensch! — Wenn ich mir den Hals breche, ist es doch nicht Ihr Hals, lieber Herr Romeit."

„Ich meinte auch nur," antwortete er zögernd. — „Und es wäre doch ein furchtbares Unglück."

„Wir wollen's darauf ankommen lassen, lieber Herr Romeit. Unkraut verdirbt nicht." Aber sie reichte ihm doch freundlich die Hand.

Begriff sie in der Tat, daß auch die größte Eloge über das Reitkleid ihrer Eitelkeit nicht so schmeichelhaft hätte sein können, als diese ungelenke Angst um ihr junges Leben?!

6

In den letzten Tagen des Oktobers hatte Herr Romeit seine Schülerin reif erklärt für einen größeren, selbständigen Ritt. Modeste dachte an einen Nachmittagsbesuch bei Bussards.

Freundinnen hatte der Stern von Barginnen eigentlich nicht, nur Bekannte. Es lag das in Modestes Natur. Sie engagierte sich nicht... Und dann war die nächste Umgegend arm an jungen Mädchen ihres Alters und ihrer Ansprüche, erst jenseits der Staatsforst gab es wieder „Familien". Da saßen die Gadebuschs, die Meyners', die Bussards.

Die beiden Fräulein von Gadebusch waren nicht hübsch, nicht häßlich, wahre Küraſſiergestalten und rasend hochmütig. Von der schnurrbärtigen Mutter ging die Mär, daß die alte Dame einmal die gute Meile von der Kreisstadt

bis zu ihrem Gut zu Fuß gegangen wäre, weil der betrunkene Kutscher es vorgezogen hatte, ohne sie heimzufahren. „Aber gnädigste Frau," sagte der alte Eller, „warum haben Sie sich nicht von irgendeinem Wagen mitnehmen lassen, die Chaussee ist doch so belebt!" — Die Matrone richtete sich kerzengerade auf und entgegnete eisig: „Der Adel bittet nicht, er gewährt nur." — Seitdem hieß sie die „Ahnfrau" ... Von den Töchtern Marga und Martha erzählte dagegen ein Artillerieleutnant der aufhorchenden Modeste, daß es im Grunde trotz alles Hochmuts doch echte Landgänse wären mit grauen wollenen Strümpfen, „grauen, wollenen Strümpfen, gnädiges Fräulein, beim Generalsdiner! ..."

Annie von Meyners war dagegen ganz anders. Bequem, gutmütig, ein wenig dumm — zurzeit Modestes beste Freundin. — Beste Freundin war auch einmal Judith von Bussard gewesen, die, sehr reich und sehr hübsch, der jüngsten Lindt einzige Rivalin schien. Eine rotblonde, schlanke Schönheit, sanft, zart, als einziges Kind angstvoll behütet. Den Winter verbrachte sie meist mit der Mutter im Süden. Für dieses Mädchen hatte Modeste einst eine wirkliche Freundschaft gefühlt. Es ging ein eigen — müder Reiz von dem aristokratischen Geschöpf aus, das im Herzen demütig war und ohne Scheinheiligkeit fromm. Sie log nie — auch wenn sie lächelte. Ein Jahr hatte diese Mädchenfreundschaft gewährt, von Modeste sehnsüchtig gesucht, von Judith liebenswürdig geduldet. Auf dem ersten Ball in der Königshalle kam die Abkühlung. Das Freifräulein wurde vom Adel umschwärmt, Modeste huldigten mehr die bürgerlichen Leutnants. Einen ernsthaften succès de femme vergab der Stern

von Barginnen nie. Das Leſekränzchen, das die fünf jungen Damen zuſammen mit einer Frau Murrmann als Protektorin bildeten, blieb zwar beſtehen, aber die Intereſſen ſchieden ſich. Es wurde eine kühle Freundſchaft. Und jetzt, wo Modeſte monatelang in Rußland geweſen war, hatte ſie für das Kränzchen nichts gehabt als einen flüchtigen Anſichtskartengruß ... Doch die Zeit eilt, die Zeit heilt. Ein halbes Jahr hatte man ſich nicht geſehen, und die Sehnſucht nach all den lieben kleinen Mädchentorheiten erwachte bei Modeſte. Heute war eigentlich Kränzchentag. Vielleicht hatten ſich die vier Fräuleins verſammelt, vielleicht auch nicht — jedenfalls wollte Modeſte Menſchen ſehen, mit dem neuen Reitkleid paradieren und, falls Judith mit der Mutter ſchon nach dem Süden abgereiſt ſein ſollte, wenigſtens ſich von dem alten Buſſard bewundern laſſen, der zwar auf einem Gichtbein daherhumpelte, aber hübſche Mädchen ſehr ſchätzte.

Buſſardshof war weit. Darum wurde der Inſpektorbraune gleich nach Tiſch und ſehr ſorgfältig geſattelt. Herr Romeit ſelbſt zog die Gurten feſter und blickte ſtolz auf ſeine reizende Schülerin.

„Alſo, gnädiges Fräulein, nicht über Feld oder wo Gräben ſein könnten! Ich muß die Stute beim Sprunge ſelbſt hölliſch zuſammennehmen, ſonſt bleibt ſie mir hinten und vorn weg ... Peitſche iſt übrigens nicht nötig, der Braune geht ſchon ſo ...“ Doch als er eine kleine ſcharfe Falte zwiſchen Modeſtes Brauen bemerkte, fügte er raſch hinzu: „Aber natürlich ganz, wie gnädiges Fräulein wollen!“

„Na, wenn ich nach all den guten Lehren nun nicht 'runterfalle, ſo fall' ich wohl nie 'runter!“ ſcherzte ſie dagegen. „Adieu, Herr

Romeit.“ Sie ſchnalzte mit der Zunge, der Braune trabte an. Herr Romeit ging zurück nach der Scheune, wo er die Gegend am beſten überſehen konnte. Dort blieb er lange. —

Es war ein eiſiger Oktobertag. Die Luft trüb, der Himmel laſtend. Auf den verödeten Feldern nur noch die welkenden Blätter der Rübe. Zuweilen ein Joch Ochſen, das die Furche brach, ringsum Krähen, flügelſchlagend, ſchnarrend. Die Chauſſee glänzte rot von Ebereſchen. — Modeſte trabte gemächlich die Landſtraße entlang, zum erſtenmal ganz allein und doch etwas bang, wenn der Braune einmal ſchärfer ſchnob oder vor den weißen Wegſteinen ſtutzte. Wagengeraſſel im Rücken erklang — ein Knecht, der ſich mit ſeinem Geſpann im Dorfkruge verſpätet hatte und jetzt peitſchenknallend dahinjagte. Der Braune ſpitzte die Ohren und fiel in Galopp. Erſt war's ihr unheimlich — ſie verſuchte zu parieren — dann erfaßte ſie der Ehrgeiz. Der Knecht ſollte ihr nicht vorbeifahren! Schließlich freute ſie ſich, wie raſch die Bäume vorüberflogen und wie ſicher ſie ſaß ... Der Wald kam, ein großer einförmiger Wald, hüben und drüben die regelmäßigen Schläge. Die braunen Fichtenſtämme wie erſtarrt, in den Nadeln ein ſchläfrig Säuſeln. Sie hieß das Pferd Schritt gehen. Zuweilen ſenkte es den Kopf, haſchte nach einem Grashalm am Wege. — „Pfui, ſchäm dich, Brauner!“ Zuweilen ſtarrte es mit großen Augen ins knackende Holz. — „Es iſt nichts, es iſt wirklich nichts.“ Sie unterhielten ſich wie ein paar gute Freunde. Wenn die Frauenhand den Hals klopfte, nickte das Tier. — Zuletzt geriet ſie ins Träumen. Der ſchlummernde Wald, die graue Chauſſee ... Es war, als wenn es

ewig so fortgehen müßte. — Da trat aus einer Schneise der Förster, das Gewehr über die Schulter gehängt, den Hund an der Hand. Sie kannte ihn nicht. Aber sie war sofort erwacht und begann scharf zu traben, bis es lichter und lichter wurde ringsum. Die weite litauische Ebene tat sich wieder auf, aber welliger, freundlicher. Keine großen Dörfer und schmutzigen Katen, sondern Güter und aufleuchtende Herrenhausdächer inmitten kahler Parks. Das nächste: Bussardshof. Ein schönes Gut. Langgestreckte, neue Wirtschaftsgebäude, große Roßgärten, auf einem Hügel das kleine Schloß mit freundlich blickenden Fenstern, der helle Giebel aus entblätterten alten Linden lugend. Modeste ritt rasch den breiten, glatten Lehmweg, der sich bis zum Gut zog. Der Braune drängte wiehernd vorwärts, er witterte den Stall. Als er aber über einen Stein stolperte, strafte sie ihn mit der Peitsche, und als ihr eine Bretterbrücke nicht fest genug schien, ritt sie aufs Feld und setzte im Sprunge über den schmalen Wassergraben. Sie hatte die Empfindung, als ruhten viele bewundernde Augen auf ihr.

Als sie in den Park einreiten wollte, sprangen plötzlich aus dem Gebüsch leichtfüßige Mädchen. Taschentücher wehten, junge Stimmen lachten. „Verbotener Weg! Verbotener Weg!“ Der Braune kniff die Ohren an und machte alle Anstalten zum Durchgehen. Da trat rasch eine junge Dame, mit einer Krone rotblonden Haares, die nicht mit im Gebüsch gewesen war, herzu und rief: „Um Gottes willen, er wirft sie noch 'runter! Laßt doch den Unsinn!“ ... Und sie faßte mit der schmalen, durchsichtigen Hand nach dem Zügel.

Der Braune besann sich, stand, Modeste glitt

aus dem Sattel. Es waren die vier Kränzchenschweſtern, die ſie herzlich begrüßten.

„Na, 'runtergeworfen hätt' er mich auf keinen Fall, Judith," ſagte Modeſte luſtig.

Die jungen Mädchen umringten darauf das Pferd, beklopften es: „Seit wann reiteſt du denn eigentlich, Modeſte?"

„Seit vier Wochen, wenn ihr's denn durchaus wiſſen wollt ... Dies iſt das Inſpektorpferd — dies Fräulein Marga von Gadebuſch, Fräulein Martha von Gadebuſch, Fräulein von Meyners, Freiin von Buſſard —" ſie ſchloß mit einer graziöſen Handbewegung die launige Vorſtellung. Der Braune nickte verſtändnisinnig dazu. „Uebrigens ein eignes Pferd habe ich auch, eine vierjährige Stute, die jetzt angeritten wird."

„Pfui, Inſpektorpferd!" ſagte die älteſte Gadebuſch lachend, „auf ſo was ſetzt' ich mich nie!"

„Ich auch nicht."

„Ich auch nicht."

Die Mädchen lachten laut.

Nur Judith von Buſſard ſagte ruhig: „Ich kenne den Braunen jetzt wieder. Es war früher mein Pferd. Ich habe ſo viel Zucker für ihn geſtohlen! ... Brauner, kennſt du mich auch noch?" — Der Braune hob die Nüſtern nach ihr, ſah ſie mit glaſigen Augen verwundert an und wollte näherkommen. „Seht ihr, ſo iſt er immer, er durchſuchte mir förmlich die Taſchen! Ich habe ihn aber auch nie enttäuſcht ..." Sie griff nach der weichen Nüſter und ſtreichelte ſie. „Du guter, alter Brauner! Wär's auf mich allein angekommen, ich hätte dich nie verkauft."

Die kleine Meyners rief dazwiſchen: „Laß das doch, Judith! Das macht mich ganz nervös. Er beißt am Ende."

„O, er beißt mich ganz gewiß nicht. — Jedes Tier kennt ſeine Freunde. — Sieh ſelbſt!“ Judith hielt ihm die ſchlanken, durchſichtigen Finger hin.

„Ja, wir ſehen ſchon!“ drängte Annie.

„Haſt du eigentlich Pferde wirklich ſo gern, Judith?“ fragte die jüngſte Gadebuſch.

„Pferde nicht mehr als alle Tiere.“

Modeſte ſah ſich derweilen nach einem Menſchen um, ihr das Tier abzunehmen. Aber die jungen Mädchen beſchloſſen, es höchſtſelbſt in den Stall zu führen und dann noch ein wenig durch den Wald zu bummeln, der mit ſeinen hochſtämmigen Fichten ſich direkt an den Park anſchloß.

Judith ſagte: „Wenn du Mama gleich begrüßen willſt, Modeſte, bitte! Tuſt du's eine halbe Stunde ſpäter, ſo wird ſie's dir ganz gewiß auch nicht übelnehmen ... Drin ſpielen ſie Skat. — Papa, die Murrmann und der Bezirksadjutant. Du kennſt ihn ja auch, er ziert ſich ſo entſetzlich. Frau Murrmann, die ja deine ſpezielle Freundin iſt, mag ich erſt recht nicht. Wahrſcheinlich tue ich beiden unrecht — aber er iſt unnatürlich, und ſie iſt falſch.“

„Weißt du übrigens das Neueſte, was ſie heute losgelaſſen hat?“ kolportierte eifrig die kleine Meyners. „Damit du orientiert biſt, Modeſte, ſie lieſt jetzt mit dem Leutnant Byron — denke dir, Byron! ... Alſo heute war von Wagners die Rede, und Judiths Mutter meinte: Er wäre ſoweit ganz nett, wenn auch etwas gewöhnlich, aber was ſie nicht ertragen könne, wäre das gewiſſe Grogparfüm, das er immer um ſich verbreite. Er riecht tatſächlich immer nach Grog! — Und die Murrmann antwortete wörtlich: ‚Ja, Frau Baronin, das iſt ganz richtig — er riecht peſtrant. Uebrigens auch ſonſt mir ein ſehr

allopathiſcher Menſch . . .‘ Wir ſtarben beinahe vor Lachen hinter ihrem Rücken bis auf Judith, die das unhöflich findet. Weil wir natürlich immer wieder lachen mußten, ſind wir ’rausgegangen. Schließlich hätte ſie es doch gemerkt. Sie wurde ſchon ganz unruhig.“

Die beiden Fräulein von Gadebuſch lachten wieder laut auf: „Ja allopathiſch und peſtrant! Uns ſtehen noch die Tränen in den Augen.“

Als ſie das Pferd unter Aſſiſtenz der Kutſcher in den Stall gebracht hatten, ſagte Modeſte möglichſt gleichgültig: „Es lohnt ſich eigentlich gar nicht mehr das Abſatteln. In einer halben Stunde ſpäteſtens muß ich wieder weg. Es wird jetzt ſo früh dunkel . . .“ Und womöglich noch gleichgültiger fortfahrend: „Ich möchte euch auch nicht gerne ſtören.“

„Wieſo?“ fragte unbefangen die kleine Meyners.

„Ihr fühlt euch ja offenbar viel wohler ohne mich, Kinder. Mir wenigſtens hat niemand mitgeteilt, daß das Kränzchen heute bei Judith iſt.“

Die kleine Meyners dagegen eifrig: „Ach, wir ſind ja bloß alle zufällig zuſammengekommen.“

„Ja, zufällig!“ echoten die Gadebuſchs.

Die Tochter des Hauſes aber ſagte: „Das iſt nicht wahr, Modeſte. Ich habe das Kränzchen eingeladen bis auf die Murrmann, die mit dem Bezirksadjutanten zufällig gekommen iſt. Dich habe ich abſichtlich vergeſſen, weil du uns ja auch vergeſſen haſt in dem halben Jahre . . .“ Mit liebenswürdigem Lächeln fügte ſie hinzu: „Aber jetzt, wo du freiwillig gekommen biſt, bitte ich dich herzlich um Verzeihung. Du weißt, ich tue niemand wiſſentlich gerne unrecht — und wir waren doch einmal ſehr befreundet.“

Die jungen Damen ſchlugen darauf die Augen

etwas beſchämt nieder, bis auf Modeſte, die bei den letzten Worten rot geworden war: „Ich weiß recht gut, daß Judith mich nie ganz für ihresgleichen gehalten hat," ſagte ſie ſcharf. „Wer nicht mindeſtens ‚von' iſt!" Zuweilen hatte der Stern von Barginnen demokratiſche Anwandlungen, jedoch nur aus gekränkter Eitelkeit.

Aber die ſchlanke Judith ſah ſie mit den großen, warmen Augen kalt an. „Wenn du mich deſſen für fähig hältſt, bitte, geh! . . . Ich halte dich nicht . . . Uebrigens kenne ich dieſen Hochmut gar nicht. Und Gott iſt mein Zeuge, ob du nun Modeſte Lindt oder ‚von' Lindt heißt, ob du hübſch oder häßlich biſt — ich würde niemals auf den Gedanken gekommen ſein, wegen einer Zufälligkeit, für die wir beide doch nicht können, einen Unterſchied zu machen, wie das wirklich vornehme Menſchen wohl auch nie tun werden . . . Aber wir verſtehen uns nicht, Modeſte — wir haben uns vielleicht nie verſtanden . . ." Trotzdem hielt ſie ihr die durchſichtige Hand verſöhnlich hin. „Wenn du's noch einmal mit mir verſuchen willſt — gern. Ich bin nicht hochmütig — ſei du's auch nicht!"

Es entſtand eine ſchwüle Pauſe, wo die beiden Küraſſierdamen ſich fragend anſahen und die kleine Meyners Modeſte ermunternd in die Seite ſtieß.

Modeſte war keine weiche Natur, aber ſie hatte einen ſicheren Inſtinkt für das Gute bei andern Menſchen. Sie griff nach der durchſichtigen Hand in dem Augenblick, als ſie eben zurückfallen wollte. „Ich glaube, daß du beſſer biſt als wir alle, Judith."

Die beiden Mädchen küßten ſich.

Die Fräulein von Gadebuſch aber waren nicht ganz einverſtanden mit dieſer Adelsauffaſſung.

Ihrer Anſicht nach kamen adlige Jungfrauen mit mindeſtens einer fünfzackigen Krone auf dieſe Welt, unter beſonderer Zuſtimmung des Himmels — und ſie gehen am beſten aus dieſer Welt mit einer neunzackigen Krone und unter noch hörbarem Halleluja der Erzengel.

Die kleine Meyners aber, wie alle gutmütigen Törinnen im Grunde ſehr friedfertig, wog nicht viel, ſondern rief herzlich erfreut: „Gott ſei Dank, Kinder! Das wäre ein zu verdorbener Nachmittag geweſen ſonſt.“

Wie um den Frieden zu beſiegeln, begab ſich drauf das Kränzchen in ſämtliche Ställe des Hofes. Der Hof in rieſigen Dimenſionen, alles Reichtum und Ordnung. Niemand außer Judith ahnte, daß hier eine Frauenhand die Zügel führte. — Im Pferdeſtall blieben ſie am längſten. Die Halfterketten klirrten. Die glatten Tiere ſchnoben gemächlich in die häckſelgefüllten Krippen. Buſſardshof hatte die größte Remontenzucht. Die jungen Damen verſtanden nicht viel von Pferden bis auf die Fräulein von Gadebuſch, die überlegen über vornehmes Exterieur und ſchöne Gänge redeten. Sie hatten eine natürliche Abneigung gegen alles Kleine und Plebejiſche auch bei Tieren . . .

Dann unterhielt ſich das Kränzchen, in dem breiten Mittelgang zwiſchen den Ständen auf und ab gehend, über Rußland.

„Gibt's da wirklich ſo viel Wölfe?“ fragte die kleine Meyners neugierig.

„Auch Bären?“ forſchten die Küraſſierdamen.

Modeſte hatte ſich eigentlich vorgenommen, Wundergeſchichten von dem Axſilſchen Gute zu erzählen, trotzdem ſagte ſie ehrlich: „Kinder, wenn ihr nach Rußland eingeladen werdet, geht lieber nicht! Wölfe habe ich keinen einzigen geſehen —

aber auch ſonſt nichts. Und in dem Rußland, wenigſtens wo ich war, da ſprechen die Leute nicht mal Polniſch, ſondern ganz gemeines Litauiſch. Und wenn ſie den Nachbar beſuchen, da nehmen ſie gleich Nachtzeug mit, ſo weit liegen die Güter auseinander. Ich gehe jedenfalls freiwillig nie wieder hin."

Während Rußland behandelt wurde, wobei die Küraſſierdamen etwas ſchieläugig bemerkten, daß es mit dem Adel jenſeits des Leppohne wohl nicht ſehr weit her ſei, trat von der andern Seite eine Dame im Reitkoſtüm in den Stall. Es war Frau von Buſſard, Ende der Vierziger, ſehr ſchlank, mit großen grauen Augen von durchdringender Klugheit. Sie ſah die Mädchen, hörte und lächelte.

Martha von Gadebuſch ſagte eben: „Axſils meinen wir damit natürlich nicht, Modeſte! Axſils ſind Grafen, und Grafen ſind immer vornehm."

Die kleine Meyners bemerkte dazu enthuſiaſtiſch: „Ja, Grafen, Grafen! Gnädige Frau heißt jede, aber Gräfin . . ."

Die Gadebuſch hoben ihre Rieſengeſtalten unwillkürlich höher.

„Mama war auch Gräfin, und ſie hat ſich lange nicht gewöhnen können . . . Das verſtehen wir ſo gut! Marga und ich haben uns darum das Wort gegeben, nicht anders als ſtandesgemäß, abſolut ſtandesgemäß zu heiraten. Er braucht nicht gerade Graf zu ſein, wie Mama am liebſten wünſchte, aber alter Adel. Darum iſt uns auch, außer den Küraſſieren und allenfalls noch den Allenſteiner Dragonern, das Tanzen mit Leutnants gräßlich!"

Frau von Buſſard kam leichtfüßig und un-

geſehen näher, klopfte der Sprecherin freundlich auf die Schulter, die erſchreckt zuſammenzuckte: „Ihr werdet ſchon billiger werden, Kinder, viel billiger! In fünf Jahren tut's dir und deiner Schweſter bereits einer vom Erſten Regiment, und in zehn Jahren ſeid ihr vielleicht ganz zufrieden, wenn nur noch ein Dreiundvierziger käme... Ihr müßt überhaupt nicht ſolchen Unſinn ſprechen! Wer Körbe austeilen will, muß doch erſt Anträge haben, dann iſt's ja noch reichlich Zeit... Ihr ſitzt für meinen Geſchmack viel zu viel zu Hauſe bei Rangliſte und Kreuzzeitung und tut ſonſt abſolut nichts... Ja, ja, Marthachen, ſieh mich nur nicht ſo entgeiſtert an! Ich war immer von etwas herber Ehrlichkeit... Man verſumpft mit ſolchen Anſichten wie ihr... Ihr ſeid doch äußerlich noch recht junge Dinger, ihr ſolltet's aber auch innerlich ſein. Was ſind das für Marotten in euern Köpfen!... Ich habe mir die Gräfin ſehr ſchnell abgewöhnt. — Du weißt, Buſſards ſind alles andre als Uradel. Und deine Mutter, liebes Kind, wird ſich hoffentlich an die Frau von Gadebuſch nun allmählich auch gewöhnt haben, obgleich das wirklich Uradel iſt... Wenn zum Beiſpiel heute der junge Graf Sohme um Juditҳs Hand anhielte — verlaßt euch darauf, ich gäbe ſie lieber dem erſten beſten Inſpektor, als dieſem Majoratstrottel!“ Das blaſſe Geſicht war rot geworden beim Sprechen, und die klugen Augen flimmerten in herber Ironie. — Jetzt erſt ſchien ſie Modeſte zu bemerken: „Endlich wieder zurück? — Du warſt recht lange weg!... Das Reitkleid ſteht dir übrigens ausgezeichnet. Du biſt überhaupt eine kleine, vielleicht eine große Beauté geworden derweilen... Man hat ſich in eure Geſichter ſo eingeſehen, daß man wirklich nicht

mehr recht weiß . . ." Modeſte knickſte mädchenhaft und wollte die Hand küſſen. „Um Gottes willen," wehrte die Dame. „Einen Reithandſchuh küſſen! Das fehlte noch . . . Na, überhaupt die ganze Handküſſerei!" ſie ſchlug verächtlich mit der Reitgerte in die Luft. „Mit nichts wird mehr gemogelt . . . Wem ich ehrlich die Hand gebe, der ſoll ſie mir auch ehrlich wiedergeben. Am Druck merke ich dann auch gleich, wes Geiſtes Kind er iſt. Aber dieſer billige Handkuß, der in neunundneunzig Fällen eine infame Lüge iſt . . . Dich meine ich natürlich damit nicht, Modeſte, aber ich erlaſſe ihn dir, ich erlaſſe ihn dir wirklich!" — Die jungen Damen lächelten verlegen. „Und nun, Kinder, verratet mich nicht!" ſchloß ſie luſtig. „Ich habe mich heimlich gedrückt. Ich muß unter allen Umſtänden noch eine Stunde reiten." — Sie ſaß raſch noch im Stall auf. Eine Minute ſpäter flog die elegante Reiterin im langen Galopp durch die Parkallee hinaus aufs Feld.

Die Mädchen blieben zurück.

„Du, Judith," rief die kleine Meyners bewundernd, „deine Mutter ſieht doch fabelhaft vornehm aus!"

Judith antwortete: „Sie iſt aber auch die vornehmſte Frau, die ich kenne."

Dann ſchlenderten ſie in den Wald. Voran die Tochter des Hauſes mit den Gadebuſchſchen Damen, dahinter Modeſte und Annie Meyners.

Modeſte horchte auf, als nach der üblichen Chronique scandaleuse der Gegend das kleine Fräulein ſagte: „Es wird dich vielleicht nicht intereſſieren — du kennſt ihn wohl kaum —, aber der Falkner von Oed verkehrt jetzt ſehr viel bei Buſſards, eigentlich ausſchließlich . . . Und bei unſerm Sommerfeſt hätteſt du dabei ſein müſſen

— er war auch da und hat auch getanzt, aber wieder nur mit Judith. Ich ſage dir," fuhr ſie enthuſiaſtiſch fort, „ich hätte nie geglaubt, daß Judith ſo ſchön ausſehen könne. Ja, ſchön! Es war nur eine Stimme ... Und ſie tanzte wie eine Königin! Selbſt du hätteſt nicht mitkönnen, Modeſte. Weißt du, ich habe dich furchtbar lieb — aber ſo vornehm kannſt du nie ausſehen ... An dem Abend ſoll ſie drei Körbe ausgeteilt haben — denke dir, drei! ..." Und als gute Freundin tuſchelte ſie noch dazu: „Die beiden, Marga und Martha, waren ſo geſchmacklos angezogen wie immer. Kein Menſch beachtete ſie. Sie waren ganz grün vor Wut. — Als der Leutnant von Häwel ſie endlich zu einer Polka aufforderte, da weinten ſie beinahe vor Glück."

Modeſte machte ein ziemlich gelangweiltes Geſicht. Sie hatte ſich ſehr in der Gewalt. Nie waren ihre Augen kühler, als wenn ihr Herz heißer pochte. „Warum verloben ſich denn die beiden nicht?"

„Falkner mit Judith? — ... Ich weiß auch nicht, Modeſte. — Man wird nicht recht klug. Von ihm glaub' ich beſtimmt, daß er gern möchte — von ihr nicht. Sie iſt gegen niemanden ſo zurückhaltend, wie gegen ihn ... Er ſoll ja auch ſchon das Denkbarſte hinter ſich haben! Und Judith denkt ſehr ſtreng ... Ich weiß nicht ... aber ſolche Männer ſind doch eigentlich gerade die intereſſanteſten ... Ohne Grund wird man auch nicht ſo früh grau. Deswegen trägt er auch das Haar kurz, damit man's nicht ſieht. Er iſt wie alle Männer ſehr eitel! ... Uebrigens weißt du, daß gerade jetzt weiße Haare modern ſind, ſogar bei Frauen?"

Modeſte tat gleichgültig: „Ich finde das alles

gar nicht so furchtbar interessant, Annie!“ Und einer plötzlichen Eingebung folgend, rief sie zu den andern Mädchen hinüber: „Gehst du dieses Jahr wieder an die Riviera, Judith? — Ich beneide dich immer so um die wundervolle Reise.“

Die schlanke, reizende Gestalt wandte sich im Gehen, das Gesicht von einem rosigen Schimmer überhaucht: „Nein, ich gehe nicht — ich gehe ganz bestimmt nicht.“

„Auch wenn der Arzt wünscht?“

„Auch wenn der Arzt wünscht!“

Von da ab hatte die kleine Meyners eine sehr schweigsame Begleiterin.

Als die Mädchen nach einer guten Stunde aus dem Walde in den Park zurückkehrten, lockte sie das Borkenhäuschen. Es lag auf einem Hügel und beherrschte die Ebene. Sie standen und schauten. Vor ihnen ein weiches, träges Dunstmeer, am Horizont die blasse Sonne im Versinken. Der Wind fächelte eisig, Blätter raschelten. Ueber der Weite das dumpfe Schweigen, das Winterahnen. — Es war ein weher Zauber, den auch die Mädchen fühlten ... Da tauchte auf dem Landweg, den Modeste geritten, etwas Dunkles auf, ein Wagen — ein Pferd — ein Mensch ... Der Herbst trügt mit seinen schattenhaften Umrissen.

„Erwartet ihr Besuch?“ fragte Martha Gadebusch.

„Eigentlich nicht,“ antwortete Judith langsam. Aber, als wenn sie sich dieser halben Lüge schämte, fügte sie rasch hinzu: „Es ist Herr von Falkner.“ Und sie wandte das Gesicht nach dem Herrenhaus, wo die ersten Lichter aufflammten.

Der Wagen kam mit Windeseile näher. „Es sind seine Jucker,“ rief die kleine Meyners. „Jetzt erkenne ich ihn auch. Er kutschiert selbst.“

„Die Braunen traben wundervoll aus!“ bemerkten ſachlich die beiden Gadebuſch.

„Wir könnten ihm entgegengehen,“ riet Modeſte. „Ich habe die Jucker noch nie ordentlich in der Nähe geſehen. Es iſt doch auch nichts dabei. Woher weiß er denn, daß wir ihn ſchon geſehen haben?“

Die Mädchen ſtanden unſchlüſſig, nur Judith antwortete nervös: „Ich tu's auf keinen Fall.“

„Ich tue es aber auf jeden Fall,“ beharrte Modeſte.

Und im Moment war Judith auch ſchon gegangen, raſch, ohne Gruß.

Die andern folgten langſam dem Stern von Barginnen. Aber noch ehe ſie den Parkweg erreicht hatten, klang der ſcharfe Trab ganz nahe. Die Jucker ſauſten vorüber, Herr von Falkner grüßte mit der Peitſche. — Die Mädchen ſahen ihn gerade noch. — Plötzlich parierte er kurz, ſprang vom Sitz. Judith trat aus einem Seitengang. Modeſte ſah, wie das Mädchen ihm laſch die Hand reichte und wie er dieſe Hand küßte... Die jungen Damen kamen dazu. Er gönnte jeder ein höfliches Wort, den Handkuß keiner mehr.

Sie traten in das Haus.

Mit dieſem Hauſe verbanden ſich für Modeſte die ſchönſten Jugenderinnerungen. Da war alles warm, abgetönt, vornehm. Die ganze Zimmerflucht bewohnt — im Sommer lauſchig kühl, im Winter prickelnd gemütlich. Eine freundliche Ordnung, ein lächelnder Reichtum. Ueberall der Duft nach Heimat, Familie. O, Modeſte war nicht immer treulos geweſen, berechnend! Sie gedachte ſo gern eines Geburtstages hier — es war einer ihrer beſten Tage im ganzen Leben geweſen. Judith hatte den Keuchhuſten gehabt, ſchien kaum geneſen, die andern Kinder mieden das Haus,

nur Modeſte kam allein, ohne Furcht, das Herz voll Erwartung. Im Kamin flackerten die großen Scheite. Die beiden Mädchen ſaßen davor und freuten ſich, wie die Tannenäpfel ziſchten, die ſie in die Glut warfen. Daneben der Geburtstagstiſch mit der Miniaturküche, der Torte. Modeſte hielt andächtig eine Rieſenpuppe, die faſt größer war als ſie. Auf dem Teppich ging Frau von Buſſard auf und ab, raſch, leiſe, wie es ihre Art. Damals noch eine ſehr hübſche Frau mit warmen Augen ... Die Kinder jauchzten, die Puppe ſchrie Mama. Und ſchließlich riſſen ſie der Unglücklichen vor lauter Liebe die blonde Perücke ab, ſaßen darauf wie verſteinert, bis die Mutter, deren Geiſt wohl in vergangenen Zeiten luſtwandeln mochte, endlich lächelnd hinzutrat: „Das ſchadet gar nichts, Kinder! Verbittert euch nur nicht wegen einer Puppe den ſchönen Tag.“ ... Und ſie brachte ſelbſt Himbeerlimonade und Baumkuchen. Dann leimten ſie gemeinſam der Puppe den Schopf wieder feſt. Sie wurden dabei alle ſo luſtig, daß ſie in der Puppenküche noch Mandelkuchen zu backen verſuchten und ganz warm davon aßen. — Modeſte erinnerte ſich niemals mehr ſo köſtlich gegeſſen zu haben! — Beim Abſchied ſagte ſie dann treuherzig zu Frau von Buſſard: „Ach Tante, bei euch möchte ich viel lieber bleiben!“ Und Judith umarmte ſie und bat auch. — Auf der Rückfahrt in dem geſchloſſenen Wagen war ihr ſo weh ums Herz, wie nie, und als die Mauern der Schloßeinfahrt dröhnten, weinte ſie bitterlich.

Der Tag kehrte den beiden Kindern nicht wieder zurück. Sie wurden eben groß, die beiden Kinder. Was ſie früher einte, das ſchied ſie jetzt.

Aber auch als ſie heute von dem Diener geleitet in die Wohnung traten, wurde Modeſte der Unter-

ſchied zwiſchen Barginnen und Buſſardshof ſchmerzlich klar. In allen Zimmern brannten feſtlich Lampen, die Möbel glänzten warm. Vor dem Kamin war ein Spieltiſch aufgeſtellt. Herr von Buſſard, die Murrmann, der Bezirksadjutant ſpielten ihre Partie. Der Hausherr ſtreckte das umwickelte Gichtbein gegen die Flammen — ein alter, griesgrämiger Mann, mit rollenden Augen und emporgeſträubter Tolle. Niemand hatte ſeinerzeit begriffen, daß die reiche, reizende Komteß gerade dieſen Mann wählte, ohne zu fragen oder zu ſagen. Verlobung und Hochzeit überhaſteten ſich. Das große Gut verſchuldet, der Beſitzer ein zänkiſcher Reaktionär, von dem man ſich gern erzählte, daß ſein Vater, ſeligen Angedenkens, im Revolutionsjahr auf den Krugtiſch des Dorfes geſprungen war und, kirſchrot vor Begeiſterung, geſchrien hatte: „Wir brauchen keinen König, wir wollen auch keinen König haben!“ — Der Sohn ſah dem Vater verzweifelt ähnlich, nur daß er lieber Demokraten hängte, als Könige ... Der alte zornmütige Herr, der eben gegen den Leutnant ſehr ausfällig geweſen war, machte einen Verſuch aufzuſtehen, als Modeſte kam: „Geht nicht, geht wahrhaftig nicht.“ Er zog furchtbare Grimaſſen. Und Frau Murrmann, mit ihren falſchen, warmen, braunen Augen, mußte beruhigend ſagen: „Aber Herr Baron! Das iſt doch nun einmal nicht anders! Sie ſind ja bei ſich zu Hauſe. Meinem Mann iſt der Pantoffel direkt das Univerſum.“

Die Mädchen zogen ſich nach dem „Univerſum“ ſchleunigſt in ein Nebenzimmer zurück, um unter verzweifeltem Gekicher Bildermappen zu beſehen.

Von Zeit zu Zeit hörte man den Alten knurren: „Wo iſt die Lindt geblieben? Bild-

hübſche Marjell geworden. — Soll bißchen herkommen!"

Herr von Falkner promenierte derweilen ſchweigſam durch die Zimmer.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam die Hausfrau, friſch und angeregt vom Ritt, zurück zu den Mädchen. „Habt ihr denn auch alles, Kinder?" Und ſie inſpizierte die Teetaſſen. „Falkner von Oed ſoll ja auch da ſein, Judith! . . . Du weißt doch, er trinkt keinen Grog." . . .

„Ich habe ſchon Moſel beſtellt," antwortete die Tochter.

Im Augenblick trat auch Herr von Falkner in das Zimmer. „Küſſe die Hand, Baronin. Bin mit allem verſorgt. Die Baroneſſe iſt viel gütiger, als ich verdiene."

Die Hausfrau reichte ihm die Hand und ſagte gleich darauf: „Sie können wirklich noch immer keine Hand geben, lieber Falkner. Das iſt doch kein ehrlicher Händedruck! . . . Wenn ich nicht feſt zufaſſe, fällt Ihre einfach wieder 'runter. — Wiſſen Sie, daß das ein Charakterzeichen iſt?"

„Ein gutes, Baronin?"

„Im Gegenteil! So geben Leute die Hand, die im Grunde ein ſehr kühles Herz haben."

„Vielleicht habe ich das auch."

„Nein, das haben Sie nicht, Baron!" Sie muſterte ihn lange. „Wie Sie jetzt ſo daſtehen, erinnern Sie doch frappant an Ihren verſtorbenen Onkel. Eine ganz andre Figur, ein ganz andres Geſicht — aber Sie haben den Familienzug."

„Und der wäre?"

„Der Mund."

„Nicht etwa ein beſonders hübſcher Mund!" fügte ſie lachend hinzu, „aber ein Mund, von dem man nie weiß, ob er ſehr hart iſt oder ſehr weich."

Herr von Falkner verbeugte ſich mit halbem Lächeln. „Nicht gerade ſchmeichelhaft für mich, der Vergleich mit meinem Onkel. Denn wenn ich einen Menſchen auf Gottes Erdboden nicht habe ausſtehen können, ſo war es dieſer alte Griesgram.“

Darauf die Frau ernſt: „Tun Sie ihm nicht unrecht ... Ich kannte ihn ganz gut ... Er war eine unglückſelige Natur, verbittert vor der Zeit, aber ſo vornehm im Empfinden wie einer, wenn ſie nur die rechte Stelle trafen ... Ich möchte ſogar glauben: er iſt unglücklich geworden nicht dadurch, daß er niedriger, ſondern dadurch, daß er höher dachte als alle andern ... Ich leide von niemandem, auch von Ihnen nicht, Herr von Falkner, daß man dieſen Mann ſo grundfalſch beurteilt. Niemand hat ein Recht dazu, denn niemand kennt ihn wirklich.“

Herr von Falkner ſchwieg mit einem leichten Achſelzucken. Der Frau aber flammten die Augen einen Moment heiß und böſe.

Auch das Nebenzimmer ſchien der Unterhaltung gelauſcht zu haben, denn der Hausherr rief höhniſch: „Jawohl! Verkappter Roter. Kerl mir immer Vomitiv ... Ganz Ihrer Anſicht, lieber Falkner. Trink' auf Ihr Wohl, auf Ihr ganz ſpezielles Wohl!“

Darauf ſagte die Frau kalt: „Sie haben ſich nie leiden mögen. Das hätte auch ſonderbar zugehen müſſen ...“

„Bin auch ſtolz darauf!“ rief der Hausherr wieder, „alter arroganter Ekel! Wollte immer was Beſonderes ſein. Iſt ihm aber nicht geglückt, Gott ſei Dank ... Proſit, lieber Falkner! Tuckſt mir zwar im Bein wie verrückt, aber ſo was muß begoſſen werden.“

Herr von Falkner ſah die Frau an und tat nicht Beſcheid.

Es war eine kleine Szene, wie ſie bei dem galligen Temperament des Hausherrn häufiger vorkam. Dennoch mußte ſie beiden heute tiefer gehen, denn Frau von Buſſard zog ſich ſtillſchweigend in ihr Arbeitszimmer zurück, während Herr von Buſſard das Spiel kurz abbrach. Er wurde zwar ſpäter wieder ſehr aufgekratzt, erzählte Jagdgeſchichten und kräftige Witze, ſo daß es Frau Murrmann für diplomatiſcher hielt, die Burgunderflaſche heimlich außer Reichnähe zu ſchieben — dennoch war der Zwang auch bei ihm augenſcheinlich.

Die Mädchen fanden ſich wieder im Kaminzimmer ein, umringten den Leutnant. Sie wollten Gewißheit haben wegen des Reſerveballs. Der Bezirksadjutant, der aus übertriebener Vornehmheit immer langſam ſprach und noch langſamer dachte und ſich auf die allerhöchſte Adjutantur auch äußerlich vorbereitete, indem er das Ohr ſtets nach rechts neigte, wie um etwaige Ordres hoher Vorgeſetzter möglichſt dienſtlich entgegenzunehmen — verſprach, was er verſprechen konnte, das heißt nichts. Das Kränzchen aber drängte, forderte Gewißheit. Es entſtand ein luſtiges Geplänkel. Frau Murrmann ſchwelgte in Fremdwörtern, Gekicher antwortete.

Modeſte beteiligte ſich nur halb. Herr von Falkner und die Tochter des Hauſes waren nicht bei dem fröhlichen Kampfe. Wo waren ſie? —

Unbemerkt verlor ſich darum der Stern von Barginnen gleichfalls in die andern Gemächer, blätterte zum Schein in einem Album des Salons, lugte ins Speiſezimmer, wo der Diener gerade eine rieſige Fruchtſchale behutſam auf die Tafel

ſetzte. Vor Judiths Boudoir, dem letzten der Flucht, deren Zimmer aber weit geöffnet waren, zögerte ſie. Gedämpftes Geſpräch. In einem Fauteuil Judith, die Hände im Schoß, die Augen niedergeſchlagen. Vor ihr auf einem Hocker: Falkner von Oed, zu dem ſchönen Mädchen gebeugt. Er ſprach allein. Das ſonore Organ ſchmiegſam, weich. Zuweilen klang ein Wort deutlicher — nichts Gefährliches, nichts Intimes. Er erzählte von dem Süden. Aber Modeſte hatte die Empfindung, daß er dem Mädchen ſo erzählte, als ſei ſie für ihn die einzige Frau auf der Welt. Sie glaubte in dem blaſſen, reizenden Geſichte zu leſen, wie der Ton dieſer Männerſtimme ihre Nerven ſanft ſtreichelte, ihre Seele zärtlich umfing. Sie fühlte beinahe ſelbſt den Reiz, die Gefahr ... Es war doch eine köſtliche Einſamkeit, ſo zu zweien! — Sie wußte auch nicht recht, ob der Mann die Frau wirklich liebte, oder ob ſich hier nur die Kunſt des großen Verführers bewährte, der die Frauen kennt, ihre Herzen öffnet, nach dem Allerheiligſten haſcht mit ſkrupelloſer Hand. — Oder ob ſie einen Traum träumten, alle beide? ... Sie horchte noch eine Weile. Und dann wußte ſie beſtimmt, daß die Frau wenigſtens den Mann liebte, daß ſie nur die Augen niederſchlug, weil ihre ganze Seele an ſeinen Lippen hing, daß ſie nur darum die Hände krampfhaft im Schoße hielt, weil jede Fiber ſich nach der Umarmung ſehnte. — Modeſte ſtand atemlos — zum erſtenmal ſah ſie die Liebe, die ganze, große, reine. Und es ward ihr ſeltſam ums Herz. Sie ſpürte den heißen, ſchönen Hauch — wie fremd war der ihr doch! Sie fühlte den gewaltigen Strom — es war ein uferloſer Strom! — Sie ſah das Wunder der Liebe. Und ſie

begriff nicht ... In ihr begann es zu wogen, zu drängen — heiße Instinkte, verworrene Gedanken. Die rote Scham trat ihr brennend ins Gesicht. — Sie würde niemals „so" lieben können, niemals — das ward ihr Gewißheit. Mit dieser Gewißheit rang sie, unter dieser Gewißheit stöhnte sie. Und sie fühlte deutlich, wie sie beim Schauen schlechter wurde, wie das Unheilige sie durchbebte beim Allerheiligsten ... Und doch lag auch ihr eine unbedingt zwingende Macht in dem Bilde, das sie sah. Sie konnte sich nicht rühren, sie hätte niemals mit einem kühlen Lächeln zu den beiden hineingehen können, wie sie ja eigentlich gewollt, um lächelnd zu sagen: „Verzeihung, wenn ich störe ..." Da rutschte ein Bilderrahmen auf der Etagere. Judith zuckte zusammen, Herr von Falkner sah sich ruhig um, sprach dann weiter. Beide hatten die Lauscherin gesehen.

Modeste ging zurück, ertappt, beschämt.

Die Debatte im Kaminzimmer hatte derweil ihr Ende erreicht, der Reserveball war gesichert. Später kamen Judith und Herr von Falkner dazu, als wäre nichts geschehen. ‚Sie ist auch eine Heuchlerin!' dachte Modeste.

*

Das Abendessen war spät.

Herr von Falkner führte die Hausfrau. Die Unterhaltung floß spärlich.

„Nun, haben Sie sich endlich bei uns eingelebt, lieber Nachbar?" fragte Herr von Bussard.

„Das werde ich nie," klang es kurz zurück.

Die Hausfrau lächelte freundlich: „Es ist eben nicht Ihr Land, Baron."

„Nein, es ist ganz gewiß nicht mein Land ... Aber ich wüßte auch nicht, was sonst mein Land wäre."

„Arbeiten Sie, lieber Falkner! Die Arbeit hilft über alles hinweg."

„Mir nicht, gnädige Frau. Zur Arbeit gehört Schneid, und den habe ich nicht, habe ihn wenigstens nicht mehr ... Mir wird alles leid... Ich habe überall das Gefühl der Halbheit. Das ist Naturanlage, für die man nicht kann ... Wen eben der Teufel höchst persönlich gesegnet hat ..."

„Nicht weiter!" mahnte die Hausfrau.

Da lachte er wieder kurz. „Ja, wenn mich der Teufel wenigstens gesegnet hätte! ... Was wollen Sie? Der Teufel ist ein Mann, mit dem sich paktieren läßt. Der Teufel hat noch keinen seiner Schutzbefohlenen im Stich gelassen. Der Kontrakt wird gezeichnet, gehalten ... Wir sind die Feiglinge, die ihn immer brechen wollen, nicht er."

„Versündigen Sie sich nicht!"

„Also brechen wir ab, gnädigste Frau."

„Das möchte ich nun wiederum nicht," antwortete sie ruhig. „Sie sind mir ein lieber Bekannter, ein sehr lieber Bekannter. — Sie könnten vom Leben so viel haben, wenn Sie wollten. Aber Sie wollen eben nicht! ... Ich möchte Sie so gern dazu bringen, wenigstens zufrieden zu werden. Aber Sie haben Falknersches Blut. Das ist ein so furchtbar schweres Blut ... Ich glaube, noch jeder Falkner hat sich sein Glück höchst eigenhändig verbaut ... Sie verlangen vom Leben alles, darum bekommen Sie nichts ... Sie vergessen, daß überall mit Wasser gekocht wird."

Er fuhr sich nach dem Kopf. „Um Gottes willen, Baronin, nicht dieses Wort! ... Es stimmt. Gewiß! Es wird überall mit Wasser gekocht,

ſogar mit ſchmutzigem. Aber wenn es das Glück des Lebens ausmachen ſoll, mit derſelben trüben Lehmſuppe vorlieb zu nehmen, mit der alles vorlieb nimmt — was hat das Leben dann überhaupt noch für einen Sinn?"

„Lieber Falkner: Den Lebenskreis auszufüllen, den man ausfüllen muß."

„Gewiß. Nämlich, wenn noch etwas auszufüllen iſt."

„Sind Sie wirklich ſchon ſo alt, Baron?"

„Ja, das bin ich allerdings."

„Aber Sie werden wieder jung werden, Baron!"

„Ich werde ganz gewiß nicht wieder jung werden. Ich werde weitervegetieren, immer zwiſchen Rauſch und Katzenjammer, und werde das Schlechteſte tun, wo ich das Beſte hätte tun können."

„Es iſt unſer alter Streit," ſchloß ſie.

„Und wird's wohl bleiben."

Die Unterhaltung war leiſe geführt worden, geſellſchaftlich. Zwei Menſchen, die ſich nicht verraten.

Als aufgeſtanden wurde und Herr von Falkner die Hausfrau in den Salon führte, ſagte ſie langſam: „Sie haben vielleicht doch recht. Sie können ſo wenig über ſich hinaus, wie Ihr Onkel über ſich hinaus konnte. Ihr Vorleben kenne ich nicht, möchte es auch nicht kennen — aber vom Leben haben Sie nie etwas gehabt, werden vielleicht nie etwas haben ... Erſt heute abend habe ich Sie ganz verſtanden: Sie verbluten ſich nutzlos für irgendein Phantom. — Das ſind die ſchlechteſten Leute gewiß nicht, und meine guten Wünſche werden Sie ſtets begleiten ... Das iſt nicht etwa Phraſe! — Ich haſſe die Phraſe ... Glauben Sie vielleicht, daß ich glücklich bin? — Bei Gott, ich bin es nicht! ... Aber ich trage ein ſelbſtgewähltes Schickſal, und hoffent-

lich trage ich es anſtändig ... Noch eins: Es wird mir ſehr ſchwer, es Ihnen zu ſagen, aber es muß geſagt ſein — muß geſagt ſein, nach unſrer Unterhaltung heute bei Tiſch. Ich werde ſtets Ihre mütterliche Freundin bleiben — wie gern wäre ich Ihnen mehr, viel mehr geweſen! — aber ich bitte Sie, unſer Haus von heute ab nach Möglichkeit zu meiden, Herr von Falkner."

Er trat befremdet zurück. „Ich verſtehe nicht ... Sie berauben mich des einzigen Ortes, wo ich wirklich gern geweſen bin ..."

„Das weiß ich, Herr von Falkner. Aber Sie berauben mich dafür meiner Tochter."

„Gnädige Frau!"

„Sie tun es in der Tat! Die Gewißheit war mir allerdings ſchon lange — aber erſt heute weiß ich, daß es nicht ſein darf. Judith verdient viel mehr, als Sie ihr je geben könnten."

„Dann bitte ich um eine letzte Ausſprache mit Ihrer Tochter."

„Ich gewähre ſie Ihnen nicht."

„Sie ſind hart!"

„Ich bin nur vernünftig."

„Ihr letztes Wort, Baronin?"

„Mein letztes ... Wir gehen diesmal ſchon vor Weihnachten nach der Riviera."

„Nach der Riviera?" Er ſtarrte einen Augenblick finſter vor ſich hin. „Sie haben recht, gnädige Frau ... Es iſt ein Phantom — aber ich werde niemals von dieſem Phantom laſſen ... Ich danke Ihnen." Er küßte ihr die Hand. Während er ſich niederbeugte, wurde der Frau das Auge feucht.

„Leben Sie wohl, Herr von Falkner. Auch ein andrer konnte nicht von ſeinem Phantom ... Und wenn Sie jemals im Nachlaſſe Ihres Onkels

intime Briefe ohne Unterschrift finden sollten — sie sind von mir ... Denn auch mein Schicksal hieß: Falkner von Oed."

*

Es war lustig gewesen nach dem Abendessen. Musik, Tanz. Der Leutnant hatte gespielt, die Mädchen hatten gehüpft. Nur Herr von Falkner schien gar nicht bei Stimmung, er war auch der erste, der den Wagen bestellte.

„Schon?" fragte Judith leise.

„Ja, gnädiges Fräulein."

Die andern vermißten ihn nicht. Seine Art berührte sie immer fremd.

Frau von Bussard sagte en passant: „Ich hatte Ihnen eigentlich Modeste mitgeben wollen — ich finde gar nichts dabei — denn allein zurückreiten darf sie natürlich auf keinen Fall."

„O bitte, Baronin. Ich bringe Fräulein Lindt sehr gern nach Haus, vorausgesetzt natürlich, daß sie will."

Modeste wollte sofort.

Der Abschied war sehr rasch. Herr von Falkner drängte. Judith war mitgegangen vors Haus. Er schien es nicht zu bemerken. Erst auf dem Jagdwagen, als er schon die Zügel in der Hand hielt, besann er sich: „Verzeihung, Baroneß, ich vergaß ..." Er stieg noch einmal ab und küßte dem Mädchen die Hand, ohne sie anzusehen. Dann fuhren sie ab in einem Trab, vor dessen Flüchtigkeit Modeste graute.

Draußen Novemberkühle. Ein schleichender Mond. Die Ebene im wallenden Grau.

„Es wird heute nacht reifen," sagte Modeste.

„Es hat schon gereift," erwiderte er.

Sie wußte nicht recht, was er meinte. Die Bäume schimmerten doch noch nebelnaß.

Es ging den Lehmweg entlang. Die Jucker ſchnaubten und drängten nach dem Stall. Er ließ ihnen die Zügel. Die Zigarette war ihm ausgegangen. Er ſaß vornübergebeugt, den Mantelkragen hoch, ſtumm und unbeweglich, nur zuweilen zuckten die Hände mit den braunen Fahrhandſchuhen.

Auf der Chauſſee parierte er plötzlich zum Schritt: „Können Sie zaubern, gnädiges Fräulein?“ . . .

Sie lachte.

„Lachen Sie nicht! Können Sie mir fünf Jahre meines Lebens zurückzaubern, nur fünf?“

„Ich wüßte nicht, wie ich das anfangen ſollte, Herr von Falkner.“

„Ich auch nicht, gnädiges Fräulein.“

Sie waren derweil in den Wald gekommen. Hüben und drüben die dunkeln Stämme, ſtarr, nebelverhüllt. Zuweilen ſchüttelten ſich die Fichten wie vor Näſſe — es tropfte zögernd. Dann begannen die Nadeln zu ſingen, verſchlafen, leiſe. Schwere, eiſige Luft kroch heran. Modeſte fröſtelte. Es war ſo eine hoffnungsloſe Novembernacht. — Das ſchöne Mädchen blickte ſich nach dem Kutſcher um — der hohe Kokardenhut des Schlafenden wackelte.

„Er hat die ganze Nacht auf ſein müſſen,“ erklärte Herr von Falkner. „Uebrigens verſteht er kaum ein Wort Deutſch . . . Galizier. Kam zugleich mit den Pferden.“ Dann ſchwieg er wieder und griff nach der Peitſche herüber.

In dem Augenblick fragte Modeſte leichthin: „Wie gefällt Ihnen Judith?“

Er ließ die Peitſche ſtecken: „Wie gefällt ſie Ihnen?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich weiß auch nicht.“

„Iſt das wahr, Herr von Falkner?"

Er drehte ſich langſam zu ihr und ſah ſie an. „Ich weiß nicht, das heißt, ich weiß, daß ſie ein edles, großherziges Geſchöpf iſt, der wahrſte Menſch, den ich jemals ſah."

„Sie fahren ſehr oft hin, Baron?"

„Ja."

„Werden Sie bald wieder hinfahren?"

„Nein."

Modeſte ſchüttelte den Kopf. „Wer's glaubt, wird ſelig."

„Dann werden Sie wohl glauben und ſelig werden müſſen, meine Gnädigſte."

Zu Vertraulichkeiten neigte Herr von Falkner offenbar nicht. Er pfiff nur leiſe, die Tiere zogen an, die Peitſche ſchwirrte leicht. „Haben Sie Angſt?"

„Wovor?"

„Wenn ich die Schinder mal austraben laſſe, was ſie können."

„Laſſen Sie ſie ruhig austraben!"

„Ich bin gerade ſo in der Stimmung ... Hoffentlich kommt uns kein Fuhrwerk in die Quere, ſonſt gäb's ein Unglück."

„Dann gibt's eben ein Unglück," antwortete Modeſte ruhig.

Er ſah ſie von der Seite an. „Sie haben Schneid, viel Schneid, meine Gnädigſte ... Alſo en avant!"

Der Stern von Barginnen hatte von dieſem Augenblick an nur das Gefühl des Schwindels. Die Luft pfiff, die Bäume flogen. Kaum daß die weißen Chauſſeeſteine raſch aufzuckten und wieder verſchwanden ... Es war eine Angſt, es war aber auch eine Luſt. So durchs Leben zu fliegen — wer das könnte!

Nach einer Viertelſtunde waren ſie aus dem Wald. Der ſcharfe Umriß des weißen Eyſeliner Herrenhauſes zeichnete ſich nah — der graue Bergfried von Barginnen verſchwamm, fern. Nachtwind war aufgekommen. Die Nebelſchwaden wallten zerriſſen über die litauiſche Ebene. Es wehte eiſig kühl. Herr von Falkner mäßigte das Tempo. Die Tiere ſchnaubten und knirſchten auf das Gebiß, das Blut war ihnen erregt, der Atem ſtieg wie Dampf aus den Nüſtern.

„Fahren Sie immer ſo, Baron?“

„Daß mich Gott bewahre! . . . Aber zuweilen überkommt's mich wie eine Art Wut. Ich bilde mir ein, entfliehen zu können.“

„Dieſem verhaßten Litauen natürlich!“ warf ſie ein.

„Nein, ganz jemand anders, meine Gnädige, er hat vielleicht ſogar den Vorzug, neben Ihnen zu ſitzen . . . Dieſe Einbildung dauert übrigens nie lange. Heute zum Beiſpiel löſt ſie der Galgenhumor ab. Ich hätte die größte Luſt, noch nach Tilſit zu fahren, mir ein paar Leutnants zuſammenzutrommeln und Pommery zu trinken die ganze Nacht — aber goût américain! Heut brauche ich etwas ſehr Herbes und Starkes.“

„Tun Sie es doch,“ riet Modeſte kühl. „Ich bin bald zu Haus.“

Darauf verbeugte er ſich halb mit einem eigentümlichen Lächeln. „Nein, das tue ich ganz gewiß nicht — hab's auch nie getan . . . das wäre ſo 'n gefundenes Freſſen für Ihr Litauen: Der Majoratsherr von Eyſelin hat in einem Tilſiter Kruge ſo lange gezecht, bis er auf dem Sofa einſchlief! . . . Lieber nicht. Ich habe nicht die halbe Welt darum nüchtern bereiſt, um mich in Tilſit, ausgerechnet in Tilſit, zu betrinken.“

Modeſte lehnte ſich im Sitz zurück. „Sie müſſen doch eigentlich viel geſehen haben, Baron!“

„Aber ohne Profit.“

„Und viel Frauen kennen gelernt haben!“

„Auch das.“

„Wo ſind die Frauen am hübſcheſten?“

Er lächelte. „Sie ſind ungefähr die tauſendſte, gnädiges Fräulein, die das fragt ... Aber ich kann Ihnen nicht antworten. Für mich iſt immer nur das ‚je ne sais quoi‘, was die Schönheit der Frau macht.“ Er kniff die Augen zuſammen. „Glauben Sie mir, daß ich die Frauen kenne?“

„O ja!“

„Und daß ich viele Teufeleien hinter mir habe?“

„Ob ich das glaube!“

Er zuckte die Achſeln. „Sehen Sie, Sie junge Dame von noch nicht zwanzig Jahren! Sie verſtehen nichts von dem, was ich da eben geſagt habe — Sie dürfen nichts verſtehen, das heißt Sie verſtehen alles ſo gut wie ich ... Ich müßte Ihrer Unſchuld verächtlich ſein, aber ich bin Ihrer Jugend nur intereſſant ... Sie möchten viel mehr hören, viel mehr. In Spanien, tauſend und drei! — Das reizt! ... Aber wenn ich Ihnen ſtatt deſſen verſichern könnte, mein Leben wäre ſo rein wie dieſe köſtliche Nachtluft — und wenn Sie mir's glauben müßten — ich wäre Ihnen plötzlich der gleichgültigſte Menſch von der Welt! Woran liegt das? Ich zerbrach mir ſchon manchmal den Kopf ... Iſt's nur Wißbegier? Oder iſt's nicht vielmehr die innerliche Sündhaftigkeit unſrer Natur? Wie langſam begreift ein Kind das erſte Gebot und wie ſchnell lernt's den erſten Fluch!“

Modeſte ſchwieg. Er lachte. „Ja ſehen Sie, meine Gnädigſte! Ich ſagte Ihnen doch: ‚Hüten

Sie ſich vor mir!‘ — Aber Sie hüten ſich gar nicht vor mir.“ . . .

Modeſte ſah, wie Barginnen näher und näher kam. Es war ihr lieb. Und doch wäre ſie auch wiederum noch Meilen gefahren mit ihm. Es war eben etwas in dem Mann, das ſie unbedingt abſtieß und unbedingt anzog zu gleicher Zeit.

An dem Lindenweg hielt er. „Ich ſehe, Barginnen iſt bereits zu Bett. Nur ſo was wie ein Korridorlicht brennt noch. Ich möchte nicht ſtören. Die Eiſen dröhnen ſo auf dem Steinpflaſter.“

Modeſte nickte: „Ja, mir iſt's auch lieber ſo.“

Er warf dem Kutſcher die Leinen zu, der ſie ſtehend, die Hand am Hute, hielt. Modeſte ſprang leicht hinunter — ſie vermied inſtinktiv ſeine ſtützende Hand. Sie gingen durch den Lindengang. Als er einen dunkeln Schatten in der Einfahrt bemerkte, ſagte er zurückbleibend: „Sie werden offenbar erwartet. Adieu. Und haben Sie die Güte, alles zu vergeſſen, was ich geſagt habe. Sie ſind eine Dame ohne Nerven — das hat mich gefreut. Andre hätten aufgeſchrien bei dem Jagen. Wird man Sie mal bald zu Pferde ſehen? Sie ſollen's ja ſchon ganz gut können!“ Er gab ihr flüchtig die Hand. Unwillkürlich mußte ſie an Frau von Buſſard denken, es war kein Druck, es war ein gleichgültiges Hineinlegen.

Als ſie raſch zu dem Schloßportal ging, trat ihr Herr Romeit grüßend entgegen.

„Sie noch auf, Herr Romeit?“

„Ja ich war nochmal im Kutſchſtall. Es hätte etwas paſſiert ſein können, gnädiges Fräulein.“

„Sehen Sie doch nicht Geſpenſter, Herr Romeit!“ wehrte ſie. „Es ging alles vorzüglich.

Den Braunen bringt der Kutscher morgen in der Frühe."

Sie trennten sich. Auf der Treppe war's ihr, als höre sie unten einen scharrenden Pferdehuf. „Herr Romeit," rief sie zurück, „es ist doch nicht etwa jemand zum Besuch?"

„Nein, gnädiges Fräulein, ich habe Ihren Sommerrappen da unten."

„Sie wollten mir entgegenreiten?"

„Ja, das wollte ich."

„Das wäre mir aber sehr peinlich gewesen," sagte sie kurz und scharf. Sie hatte dabei eine unangenehme Empfindung. Inspektoren und Ritterdienste — nein!

Oben in der Turmstube dachte sie später mit dumpfem Kopf: ‚Was liebt denn nun eigentlich Judith an ihm? Ist er ein ganz andrer, als er scheint — oder ist es nur dieser fremde Reiz? Ich weiß nicht recht . . . ich möchte und ich möchte doch nicht... Ich habe Angst vor diesem Menschen.'

In der Tat ritt sie auch die nächsten acht Tage nicht.

7

Eines Morgens — es war tief im November — erwachte Modeste von einem Blinken und Flimmern, das ihr die Augen beizte.

„Schnee, Schnee!" rief sie und sprang auf. Die Ebene lag ganz weiß, sonnig. Die Fichten des Parkes beugten sich unter der weißen Last. „Aber so mach doch wenigstens die Augen auf, Frieda!"

Frieda drehte sich verschlafen nach der andern Seite. „Laß mich zufrieden!"

Heute sollte Kränzchentag sein. Und der Schnee hat immer etwas Frohes, Frisches. Die Jugend

liebt den ſtrahlenden Froſt. Der Stern von Barginnen lief freudig in dem ungeheizten Zimmer auf und ab. Das Waſſer plätſcherte, das Mädchen ſchüttelte ſich unter dem eiſigen Naß. Dazwiſchen lachte ſie.

„Es iſt gräßlich mit dir, Modeſte! Du ſtörſt mich jeden Morgen.“

„Zieh doch aus!“

„Ach du! . . .“

Darauf dachte Modeſte an das Kränzchen, an Schlittengeläute, an den Reſerveball. Das Leben iſt doch ſchön! — Und verſöhnlich ging ſie an der Schweſter Bett. „Warum biſt du eigentlich immer ſo, Frieda?“

„Weil ich Luſt habe.“ . . .

„Frieda, warum ärgern wir uns eigentlich fortgeſetzt gegenſeitig an? . . . Es iſt ſo dumm!“ fügte ſie nachdenklich hinzu. „Wollen wir uns verſöhnen — aber ganz, weißt du?“

„Modeſte, laß mich!“ Dabei richtete ſich Frieda halb auf. „Aber wenn du denn durchaus wiſſen willſt, warum ich dich nicht mag — weil du eine ſchamloſe Egoiſtin biſt . . .“

„Das biſt du wohl nicht, Frieda?“

„Siehſt du, mein Kind, die Wahrheit verträgſt du nicht. Du bildeſt dir ja auch natürlich ein, du wäreſt ganz fix und fertig, müßteſt jedem gefallen! . . . Aber wart nur ab, liebes Kind: es kommt ganz anders. Du wirſt auch ſchon deine Enttäuſchungen erleben. Was du denkſt, das iſt nicht!“

„Was ich denke?“ fragte Modeſte kopfſchüttelnd.

„Ach, tu dich nur nicht!“

Modeſte vollendete ſchweigend ihre Toilette. Dann ſagte ſie ruhig, ohne Groll: „Ich mag

nichts taugen — gut — aber dann taugen wir Lindts alle nichts! Ich möchte aber 'was taugen... Willſt du nun, Frieda, oder willſt du nicht? Ich bitte nicht gern ... Jetzt aber bitte ich dich ernſtlich und von Herzen: Begraben wir alles! Ich habe ſchuld, du haſt ſchuld. Alſo?"

Die ältere Schweſter ſchaute mit funkelnden Augen. „Ich begraben? Ich? Liebes Kind, ich werde dir das Jagddiner nie vergeſſen. Ich werde dir keine Gemeinheit vergeſſen — nichts, nichts!... Ich werde alles tun ... alles ..." Die Stimme verſagte ihr. Sie drehte ſich nach der Wand zu und ſprach kein Wort mehr.

Auch Modeſtes Geſicht wurde eiſig. „Gut — ich werde dir ebenfalls nichts vergeſſen — nichts."

*

Nachmittags kam das Kränzchen, Frau Murrmann an der Spitze. Als ſich die Damen aus dem Pelz wickelten, fragte Modeſte verwundert: „Kommt denn Judith nicht?"

„Nein," berichtete Frau Murrmann. „Sie war den Vormittag bei mir. Ihr möchtet entſchuldigen, aber ſie fühlte ſich nicht wohl" ...

„Wenn ſie bis zu Ihnen fahren konnte!" antwortete Modeſte ſpitz.

Die Murrmann nahm ſie mütterlich beim Arm. „Aber ſie iſt doch ſo zart! — Sie lebt wahrſcheinlich nicht lange ... Der Doktor hat mir ſelbſt geſagt, wenn ſie ſich nicht außerordentlich ſchonte ... Sie ſoll zwar keine Tuberkeln haben — aber Sie können ſich darauf verlaſſen — ſie hat! Ich kenne das." Und mit ſtrahlenden Augen begann ſie die Krankheitsgeſchichte einer Schwägerin zu erzählen, die mit zweiundzwanzig Jahren geſtorben war, jung, blühend. „Ach die arme Judith!" Während ſie ſich mit dem Handſchuh

eine Träne aus der Augenecke wiſchte, ſchloß ſie ſehr freundſchaftlich: „Da hilft eben abſolut nichts, liebe Modeſte! Ich weiche der Judith darum auch nach Möglichkeit aus, ſo was überträgt ſich leicht ... Und ich habe ſie doch ſo furchtbar lieb, die arme Judith!“

Aber Modeſte, die viel zu friſch und jung war, um einen andern natürlichen Tod als den alter Leute zu begreifen, verzog nur die Lippen: „Sie überlebt uns noch alle! ... Ich glaube vielmehr, daß ſie eine ganz andre Krankheit hat.“

„Welche? Erzählen Sie doch, liebes Modeſtchen! ... Es iſt ſo intereſſant ...“ Frau Murrmann war ganz nahe herangetreten, um auch eine geflüſterte Vertraulichkeit deutlich zu verſtehen.

Auch die andern jungen Damen engagierten ſich.

„Denkſt du vielleicht an einen Mann?“

„Vielleicht gar an Falkner von Oed?“

„Er iſt aber ſechzehn Jahre älter als ſie,“ mahnte die kleine Meyners. „Er ſchließt ſich übrigens jetzt ganz ab, war ſeit Wochen nicht in Buſſardshof. Es iſt alſo ganz unmöglich, daß Judith ...“

„Nichts iſt unmöglich,“ korrigierte freundlich Frau Murrmann. „Wenn Modeſte weiß ...“

Aber Modeſte ſchämte ſich doch des gemeinen Vertrauensbruches. Das Bild damals in Buſſardshof hatte wohl ihre ſchlechten Inſtinkte aufgewühlt, aber auch ihre guten. „Ich dachte nur ſo ... Es kann ja auch ein andrer ſein. Was weiß ich!“

Darauf ſchüttelte die jüngere Küraſſierdame den Kopf. „Wer ſo reich iſt wie Judith und wer ſo ausſieht! Die könnte in der ganzen Provinz jeden haben, den ſie wollte.“

„Aber wenn er nun gerade nicht wollte?“ antwortete Modeſte mit zweideutigem Lächeln.

„Klatſcht nicht, Kinder, klatſcht nicht," mahnte Frau Murrmann. „Aber ſagen Sie mir nur ruhig, Modeſtchen! Sie ſcheinen doch etwas zu wiſſen . . ."

„Ich weiß nichts."

Dann gingen ſie in den Salon, der, ſonſt immer kalt, bei Beſuch aber regelmäßig überheizt war. Herr Lindt revidierte dann ſelbſt und legte noch eigenhändig große Stücke Holz auf . . . Grillparzers: „Sappho" ſollte mit verteilten Rollen geleſen werden. Wie gewöhnlich blieb's beim Verſuch. Das iſt Dichterlos im Kränzchen. Man beſchwert ſich eben lieber den Magen als den Kopf. Nur Frau Murrmann begann von Byron zu ſchwärmen: „Dieſer große Dichter, dieſer wahrhaft illuſtrierte Geiſt!" . . . Der Reſerveball wurde beſprochen, die Toiletten. Die Küraſſierdamen taten geheimnisvoll, Modeſte beſchrieb ihr Kleid.

Als das Kränzchen diesmal ſofort nach dem Kaffee aufbrach wegen Schneeſturmbefürchtungen, nahm Frau Murrmann, von einer ſchrecklichen Ungewißheit die ganze Zeit über gequält, Modeſte noch einmal beiſeite. „Sagen Sie mal, Modeſte: der Falkner hat Judith die Cour gemacht, nicht auffällig, aber doch immerhin. Könnte er ſich vielleicht einen Korb geholt haben? Es wäre ſehr intereſſant."

Modeſte antwortete: „Ich verſtehe immer ‚er'."

Der Nachmittag war ſehr hübſch geweſen, für Modeſtes Geſchmack. Der Stern von Barginnen amüſierte ſich immer, wo er als erſter ſtrahlte. Der Abſchied von den Kränzchenſchweſtern tat ihr diesmal wirklich leid. Sie ſelbſt war draußen und half die Damen in die Pelzdecken packen. Es wehte eine feuchte Schneeluft, und der Horizont bewölkte ſich verdächtig. Da ergriff ſie eine abenteuerliche Luſt, ein Stück in dieſe Schneedämme-

rung mit hineinzufahren. Kam der Schneesturm nicht — gut; kam er — um so besser! „Kinder, ich komme mit!“ Und ehe die andern noch recht protestieren konnten, kam sie in Baschlik und hohen Gummischuhen lachend herausgestelzt und schwang sich rasch zu dem Kutscher. „Los, los,“ drängte sie und griff selbst in die Leinen.

„Aber du mußt doch frieren in deinem dünnen Jackett, Modeste,“ meinte die kleine Meyners.

„Nein, ich friere nicht, ich friere nie. Euer Kutscher fährt mir nur zu langsam. Ach, was die Schneeluft wohl tut!“ Sie hatte nicht einmal Handschuhe und machte während der ganzen Zeit die komischsten Kapriolen mit den Händen, um sich zu erwärmen.

Die Sonne versank drüben im Wald, blaß, kraftlos. Die leuchtenden Schneefelder sahen auf einmal stumm, tot. Flocken begannen zu rieseln, groß, wässerig. Jetzt schien auch der Himmel tiefer und tiefer sinken zu wollen. Ein dichtes Flockengewimmel verhüllte auf einmal die Landschaft. Da sprang Modeste vom Bock: „Adieu, adieu!“ Und gleich war sie auch in der Dämmerung verschwunden. — Nach einer Weile schaute sie sich um. Die Wagen wie verschluckt vom rieselnden Schnee — fernes Radknirschen — leiser Hufschlag. Auch das verschwamm. Es wollte Modeste bänglich werden. So totenstill alles und sie so mutterseelenallein . . .

Dann aber freute sie sich wieder dieser Schneestimmung, die sie dicht und weich einhüllte. Die Flocken prickelten angenehm. — Modeste schlenderte die Chaussee zurück. „Wenn ich immer so weiter, immer weiter ginge,“ sagte sie, „und endlich todmüde in einen Dorfkrug käme — es wäre doch hübsch! Ich möcht's rasend gern . . . Das

wär' doch noch mal was . . ." Und während sie sich das ausmalte, kam ihr etwas Dunkles entgegen, was sehr schnell wuchs, ein Mensch, wahrscheinlich ein Mann. Sie wollte schon in den Chausseegraben schlüpfen. Der Gedanke an trunkene Knechte machte ihr Grauen. Aber als der Mann näher kam, trieb ihr der Luftzug seinen Zigarettenrauch entgegen. Sofort erkannte sie auch den Mann: es war der Majoratsherr von Eyselin, der so tief in Gedanken dahinschritt, daß sie ihn fast streifte. Als er vorüber, rief sie ihm lustig nach: „Guten Tag, Herr Baron, und gleichzeitig: Gute Nacht!"

Er blieb stehen und faßte nach seinem Lodenhut: „Pardon, ich weiß nicht wer?"

„Modeste Lindt."

„Ach so!" Sie begrüßten sich. „Ich war mal wieder in schlechter Gesellschaft, das heißt mit meinen Gedanken allein."

„Ich höre, Sie kapseln sich jetzt vollkommen ein, Baron."

„Ich nehme Unterricht in der doppelten Buchführung."

„So wollen Sie sich doch in die Gegend einleben?"

„Ich muß. Leider."

„Ich glaube, Sie sind furchtbar hochmütig," sagte Modeste ehrlich.

„Vielleicht. Aber jedenfalls nur für mich. Standeshochmut ist mir unbekannt . . . Ich begleite Sie selbstverständlich nach Haus."

Er sprach dann weiter, höflich, glatt, ohne Interesse. Dennoch fühlte sie wieder den fremden Reiz. ‚Ob er wirklich so abgeblaßt ist?' dachte sie.

Und als ob er ihre Gedanken erriete, unter-

brach er sich plötzlich: „Sie möchten noch immer wissen, mein gnädiges Fräulein, wer ich eigentlich bin? Das möchte ich eigentlich auch wissen . . .“

. . . „Dabei käme vielleicht etwas Unglaubliches heraus,“ scherzte Modeste.

„Jedenfalls etwas Halbes. Denn ich bin gut und schlecht, ganz nach Bedarf. Als Mann können Sie sich unbedingt auf mich verlassen und wenn's Ihnen einmal übel gehen sollte, auch — aber als Frau . . . Ich war merkwürdig neulich — was? Das passiert mir öfters . . . Ich habe Sie übrigens noch gar nicht wieder zu Pferde gesehen seit damals. Haben Sie Angst?“

„Vor Ihnen?“ fragte Modeste verwundert.

„Nein, vor sich . . . Glauben Sie übrigens, daß ich Sie sehr genau kenne? — Sie sind eine kleine Leichengängerin. — Sie kennen den Ausdruck natürlich — das soll aber beileibe kein Vorwurf sein! Denn alle kräftigen Naturen sind Leichengänger, so oder so . . . Das ist nur logisch. Wenn wir nicht den Leuten auf den Rücken steigen, so steigen uns die Leute auf den Rücken .. Sie sind eine Leichengängerin, meine Gnädigste, dennoch rate ich Ihnen Vorsicht. Sie haben nämlich einen großen Fehler.“

„Der wäre?“

„Sie sind maßlos eitel, und diese Eitelkeit legt sich bei Ihnen wie ein Schleier vor die Augen. Sie würden in jeden Abgrund fallen, weil Sie ihn nicht sehen.“

Modeste war stehen geblieben, das Blut schoß ihr nach den Schläfen. „So wollen Sie, Baron, vielleicht behaupten, daß Sie kein Leichengänger sind und nicht maßlos eitel? — Ich kenne Sie auch.“

Er lüftete ironiſch den Hut. „Die Leichen, über die ich in meinem Leben gegangen bin, waren nichts wert, ſie tun mir nicht die Spur leid — aber die letzte anſtändige Leiche, über die ich gehen werde, die werde ich ſelbſt ſein. Verlaſſen Sie ſich drauf!“

Die Lichter von Barginnen tauchten umflort aus dem Park auf.

„Da wären wir ja glücklich!“ rief Modeſte, „und die Wahrheit hätten wir uns auch genügend geſagt. Wenn Sie ſich nur nicht irren, Baron . . .“

„Warum ſoll ich mich nicht irren? Ich bin alt genug, um mich irren zu dürfen.“

Am Lindenweg trennten ſie ſich.

Er ſah ihr dabei lächelnd ins friſche, junge Geſicht. „Ich irre mich doch nicht, ich irre mich ganz gewiß nicht . . . Aber Sie ſehen wunderhübſch aus — wunderhübſch!“ Sie ertrug ſeinen Blick, obgleich er ſie häßlich prickelte.

„Kommen Sie lieber noch auf ein Glas Tee zu uns hinauf!“ lachte ſie.

„Nein, das werde ich ganz beſtimmt nicht tun.“ Er verbeugte ſich höflich und ging.

‚Was iſt das nun für ein Menſch!‘ dachte Modeſte. ‚Ich kann ihm nicht ſo ſcharf antworten, als ich ihm wohl antworten möchte. Und ſeine Art mag ich auch nicht, und ihn mag ich erſt recht nicht. Und er mag mich auch nicht, mag mich ganz gewiß nicht! . . .‘ Und dann dachte ſie wieder: ‚Ob er wohl zum Reſerveball kommen wird und mit mir tanzen? Am Ende mag er mich doch.‘ Und ſofort war ihr ganzes Sein wieder mit dem Reſerveball ausgefüllt.

*

Oben klopfte der alte Lindt ſeine lange Pfeife — die Bismarckpfeife — wie er als Feu-

daler zu ſagen pflegte, bedächtig aus, während Modeſte von dem Spaziergang berichtete. „Er iſt doch ein ſehr tüchtiger Mann, der Baron! Doppelte Buchführung, das imponiert mir ... Dem Romeit iſt das nicht beizubringen. Sonſt zuverläſſiger Beamter! ... In Geldangelegenheiten traue ich nun allerdings keinem Inſpektor. Wo die Bande Geld ſieht, regt ſich ſofort die ſchlummernde Beſtie. Der Baron läßt ja den alten Oberinſpektor Kriſchkat auch endlich gehen. Allerdings erſt, nachdem der ſich vollgeſogen hat wie 'n Schwamm ... Wenn's in der Herrſchaftsküche nach Erbſenſuppe roch, duftete es im Inſpektorhaus nach Lampreten. Ich habe ſo meine Quellen ... Bin neugierig, was für 'n Oberinſpektor jetzt dahin kommen wird. Doch eine ſehr verantwortliche Stellung! ... Unſrer war heute ſo widerhaarig. Bildet ſich wahrſcheinlich ein, weil er die Eyſelinſchen Stuten hat beſehen dürfen, daß die Oberinſpektorſtelle für ihn gerade gut genug wäre. Die Kerls kriegen mit der Zeit alle den Größenwahn."

„Ja, ſelbſtverſtändlich!" rief Frieda.

Modeſte drehte ſich gereizt um: „Falkner hat ihm die Stelle ſchon vor einem Monat angeboten, liebe Frieda. Du brauchſt dich alſo gar nicht ſo zu engagieren!"

Der Alte nickte beifällig: „So, ſo! Das beweiſt mir doch wieder, daß der Baron viel Blick hat ... Es wäre mir zwar nicht angenehm — zum Glück hab' ich dem Romeit vom Gehalt auch noch einbehalten — aber da Eyſelin jetzt partout die Remontenzucht forcieren will ... Soll 'n außerordentlicher Pferdekenner ſein, der Romeit ... Wie hat ſich denn der junge Mann zu der Frage geſtellt?"

„Ich glaube: glatt nein geſagt, Papa."

Der Alte ſchüttelte wieder mit dem Kopf, diesmal aber ſorgenvoll. „Natürlich ſteht ſich der Kerl dann beſſer hier, das heißt, er beſtiehlt mich hinten und vorn ... Da werden wir alſo nächſtens ein ſehr ernſtes Wort miteinander ſprechen müſſen, lieber Herr Romeit!"

„Tu's lieber nicht!" riet Modeſte.

„Du meinſt, weil er jung und dreiſt iſt? Und ſich allerlei 'rausnehmen könnte? Dafür haben wir ja 's Strafgeſetzbuch ... hm ..."

„Nein, Papa, deswegen gar nicht. Ich glaube nur, daß er unbedingt ehrlich iſt und auch recht anhänglich. Und daß er darum bleibt."

Der Alte fuhr ſich nach dem Kopf. „Um Gottes willen, Kind! Dann iſt der Menſch eben ein Phantaſt ... Die kann ich nun ſchon gar nicht gebrauchen! ... Wenn einer das Doppelte kriegen kann und nimmt's nicht — dann iſt er ein unbrauchbarer Menſch. Nicht das Leder wert! ... Was heißt Anhänglichkeit? — Die Groſchen ſind mir lieber! ... Denkſt du vielleicht, liebes Kind, ich habe mein Vermögen mit Anhänglichkeit verdient? Das wäre 'n netter Geſchäftsmann! ..." Aber als reputierlicher alter Herr fügte er ſehr würdig hinzu: „Natürlich, ein gewiſſes Maß von Anhänglichkeit muß man von ſeinen Untergebenen verlangen können. Darauf habe ich ſtets gehalten."

In dem Augenblicke klopfte es. Herr Romeit trat mit einer wirtſchaftlichen Meldung ins Zimmer. Die ſchlanke, ſtraffe Reitergeſtalt, die in Modeſtes Herzen nie, wohl aber in ihren Sinnen eine Rolle geſpielt hatte, ſtand wieder vor ihr.

Der alte Lindt lehnte die Bismarckpfeife in die Ecke. „Ich möchte Sie noch ſprechen, Romeit,"

ſagte er im Geſchäftstone. „Und ihr, Kinder, habt wohl die Liebenswürdigkeit, ins Nebenzimmer zu gehen.“

Im Nebenzimmer — es war das Eckzimmer mit den Plüſchmöbeln und dem Grafenkalender — nahmen die Mutter und die ältere Tochter ſofort ihre Handarbeit wieder auf, während Modeſte auf und ab ging.

Anfangs war die Unterhaltung drüben gedämpft. Der alte Lindt predigte ſalbungsvoll.

Aber auf einmal ſchwoll die junge Männerſtimme ſo an, daß der Mutter die Häkelnadel aus der Hand fiel.

„Ich laſſe mir das von Ihnen nicht ſagen!... Ich ſoll unehrlich geweſen ſein — ich? Sagen Sie doch lieber gleich, ich hätte Ihren Geldſchrank erbrochen ... Ich ſchmeiße Ihnen hiermit die ganze Sache vor die Füße. Ich hab's längſt ſatt!“

Die alte Lindt flüſterte derweilen ganz blaß: „Hört ihr nebenan? Dieſer gemeine Menſch ... Und der engelsgute Papa.“

Modeſte war ſtehen geblieben und ſchaute mit gefalteter Braue nach der Tür, während Frieda ihre Mutter ſtreichelte.

Darauf nebenan zur Abwechſlung die ölige Stimme des Hausherrn — ruhig, würdevoll. „Warum ſchreien Sie denn eigentlich ſo, Herr Romeit? — Es ſind Damen nebenan — Damen!... Was habe ich denn nun eigentlich geſagt? — Nichts, abſolut nichts!... Ich warnte Sie nur väterlich, wofür Sie mir hätten dankbar ſein ſollen ... Ich habe ja gar keine Beweiſe dafür, daß Sie unehrlich ſind. Und die müßt' ich doch erſt haben!... Was wollen Sie von dem Geldſchrank? — Ich habe die Schlüſſel hier in meiner Taſche. Aufbrechen iſt nicht ... Die jungen

Leute heutzutage! Nicht mal von Möglichkeiten darf man sprechen. 's ist alles möglich, lieber Romeit, alles — sage ich Ihnen aus fünfzigjähriger Erfahrung! Ich bin aber viel zu viel Gemütsmensch, viel zu viel! Sie werden sich nach so 'nem Prinzipal noch mal umsehen ... So kommt man nicht durch die Welt! Die Ohren ankneifen, junger Mann! Wozu haben Sie überhaupt die Ohren? ... Und wenn Sie gehen wollen, gehen Sie in Gottes Namen ... Aber Sie werden damit kontraktbrüchig — Sie! Verstehen Sie? Die Konsequenz können Sie tragen." Und Herr Lindt schnaubte sich hörbar.

Im Nebenzimmer flüsterte die Mutter: „Das hat man nun von seiner Güte! Der Mensch ist so roh und gefühllos, daß er sich an euerm guten Vater vergreifen könnte."

Modeste drehte sich jäh um. „Er ist ein absolut anständiger Mann, absolut!"

Drüben begann Herr Romeit wieder, aber die Stimme so heiser und wuterstickt, daß sich der alte Knochenmehlhändler keines guten Endes versah. „Was Sie gesagt haben, Herr Lindt, haben Sie gesagt! Und was ich gesagt habe, das habe ich erst recht gesagt ... Ich gehe eben. Mein Gehalt können Sie behalten ... Sie brauchen aber nicht etwa Angst zu haben, daß ich schnurstracks zum Baron in Eyselin gehe und mich anbiete. Ich habe einmal nein gesagt — und ich sage nicht urplötzlich ja ... Aber von Ihnen will ich die Bescheinigung haben, daß meine Bücher in vollkommener Ordnung sind und daß der Verdacht dieserhalb der Grund meines Austritts ist."

Der alte Lindt schnaubte beharrlich weiter.

„Und wenn sich mein Nachfolger das gefallen läßt, was Sie mir eben gesagt haben, so ist er

eben der Schuft, der ich nicht bin." Er ging ohne Gruß.

Die alte Lindt nahm die verlorene Masche wieder auf. „Gott sei Dank!" murmelte sie erleichtert. „Er ist weg." Sie hatte noch ganz andre Aussprachen erlebt früher — und immer hatte der alte Knochenmehlhändler gesiegt.

In demselben Augenblick verließ Modeste ohne ein Wort das Zimmer.

„Wohin willst du?"

„Zu Herrn Romeit!"

Die Seelenvorgänge während der Zeit bei Modeste waren dunkel. Aber war es nur der Mann oder das Recht, die sie führten — sie wankte nicht.

In der nächsten Minute stand der Stern von Barginnen im Flur bei dem Inspektor. Der Mann war blaß wie die Wand, aber die Augen funkelten ihm und die Hand bebte. „Herr Romeit," sagte sie rasch, „Sie werden bleiben!"

„Ich werde nicht bleiben!"

„Sie müssen!"

„Ich kann nicht . . ."

„Aber wenn ich Sie bitte, Herr Romeit? — Ich habe auch nicht eine Sekunde an Ihnen gezweifelt."

Er blickte vor sich auf den Boden. „Nein, ich kann nicht — ich kann nicht!" Er biß die Zähne zusammen und wandte sich zum Gehen.

„Sie werden bleiben, Herr Romeit!" rief sie ihm nach. „Sie dürfen mir diese Bitte nicht abschlagen — um Ihrer selbst willen nicht."

Aber Herr Romeit ging.

*

Gleich darauf folgte im Wohnzimmer eine für Barginner Verhältnisse unbegreifliche Szene.

Die Mutter: „Du biſt von Sinnen, Modeſte!“

Modeſte: „Das ſeid ihr!“

Die Mutter: „Aber Kind, ſo überlege doch! Ein Inſpektor — ein ganz gemeiner Inſpektor!“

Modeſte: „Aber er iſt hier ſo infam behandelt worden ... Sagt mir, was ihr wollt, aber ein anſtändiger Menſch iſt und bleibt er!“

Frieda rief höhniſch dazwiſchen: „Heirate ihn doch! Trauzeugen: der Hofmann und der Kutſcher.“

Der alte Lindt, der indeſſen die Bismarckpfeife wieder in Brand geſetzt hatte, räuſperte ſich, machte eine großartige Handbewegung, etwa wie Poſeidon, wenn er die von kleinen Waſſergeiſtern erregten Wogen glättet. „Nur keine häuslichen Szenen, Kinder! Kommt nie was dabei 'raus. Weibergezänk — adieu Vernunft! ... Modeſte iſt ſeit acht Tagen glücklich zwanzig Jahr — unverdaute Ideen in Menge natürlich! ... Gibt ſich, liebes Kind, gibt ſich unbedingt ... Aber was die Hauptſache iſt: die Fehler ſind dazu da, daß man ſie nach Möglichkeit gut macht. — Ich habe ſelbſt einen Fehler gemacht, bin zu direkt vorgegangen ... Beleidigen kann mich ſo ein Menſch nicht, ausgeſchloſſen bei meiner Stellung. Der Bengel iſt natürlich ſchon feſt engagiert vom Baron. Mir ganz klar! Die Gelegenheit bei Schopf gefaßt — konnte ihm ja gar nicht günſtiger kommen — frech geworden, alles hingeſchmiſſen. Hat ganz geſchäftlich gehandelt, der Baron. Erſt den Nachfolger engagiert, dann den Vorgänger abgewimmelt ... Imponiert mir. ... Nur daß ſich der alte Lindt nun einmal nicht auf der Naſe herumtanzen läßt! Jetzt beſtehe ich nämlich auf meinen Schein. Der Kontrakt läuft bis zum erſten Juli ... Ich bin Modeſte eigentlich gewiſſermaßen dankbar für das kleine Intermezzo. Iſt

zu gutherzig, das Kind, wie ich in meiner Jugend auch, hat zu viel Raſſe ... Wenn alſo nachher der Menſch mit den Büchern kommt, ſage ich nur ganz ruhig: Herr Romeit, hier iſt Ihr Kontrakt. Bis zum erſten Juli bleiben wir alſo noch zuſammen. Sie brauchen nichts zu vergeſſen — ich vergeſſe ſo wie ſo nichts, da verlaſſen Sie ſich ſchon drauf! ... Und wenn 's Ihnen angenehm iſt, drüben im Inſpektorhaus Ihre Mahlzeiten einzunehmen — bitte — mir iſt's auch angenehmer ... Weitere Einmiſchungen verbitte ich mir entſchieden, Modeſte!"

Die Familie beugte ſich ſchweigend vor dieſer Logik. Modeſte, die vielleicht innerlich den raſchen Impuls ſchon bedauerte, ſah in den Schoß. Es war ein ehrlicher Entſchluß geweſen, der den Stern von Barginnen wirklich adelte für den Moment. Aber es iſt der Fluch ſolcher Menſchen, daß ſie ſich der guten Regungen doch innerlich ſchämen ... Eine fremde Natur war heut zum erſtenmal in Modeſte aufgeflammt, ſtark, mutig — vielleicht ihre eigentliche Natur —, nun ſchloß ſich wieder die kalte Lindtſche Eigenart über der heißen Regung, ſo daß ihr von dem Frühlingshauch nichts blieb, als ein winterliches Fröſteln.

Der alte Lindt ſtand auf, in ſein Bureau hinabzugehen. In der Tür blieb er aufhorchend ſtehen. „Da reitet ja einer mit ſtumpfen Eiſen Galopp durch den Park. Hört ihr's nicht glitſchen auf dem gefrorenen Boden?"

Modeſte trat ans Fenſter und verſuchte durch die beſchlagenen Scheiben hinauszuſehen.

Der Alte lächelte innerlich. „Streng dich nur nicht unnötig an, liebes Kind! Es dürfte dein Herr Romeit ſein, dem es beliebt, ſchon heute ſich in Eyſelin vorzuſtellen ... Nicht ſo eilig,

mein Sohn! Haſt noch über ein halbes Jahr Zeit."

*

Eine halbe Stunde ſpäter ſaßen Falkner von Oed und der Inſpektor Romeit in dem Arbeitszimmer des Beſitzers von Eyſelin. Der Kamin kniſterte, Grog dampfte.

„Machen Sie nur Ihren Maitrank recht ſteif, Herr Romeit! Der Rum iſt mein beſter. Ich ſelbſt kann leider nur in Moſel mittun ... Tut mir leid, daß Sie definitiv ablehnen! — Was haben Sie nur eigentlich an dieſem gottverlaſſenen Barginnen für einen Narren gefreſſen? Intenſiv wirtſchaften werden Sie da nie können ..."

„Ich bleibe auch nicht in Barginnen, Herr Baron."

„Gratuliere." Herr von Falkner ſetzte den Weinkelch langſam ab und ſtrich ſich den Schnurrbart. „Weswegen gehen Sie nun eigentlich ſo plötzlich? — Wegen dem jungen, hübſchen Mädchen, das mehr wie eine Sünde wert iſt — oder wegen dem alten geizigen Schurken?"

Herr Romeit ſchwieg.

„Demnach muß es eine ſehr ſcharfe Auseinanderſetzung geweſen ſein."

„Er hat mich einen Betrüger genannt!" ſtieß Herr Romeit noch zornbebend hervor. „Natürlich nicht das Wort ..."

„Und das hat Sie beleidigt?" Herr von Falkner lächelte. „Sie ſind doch ein fabelhafter Enthuſiaſt! ... Sich von Herrn Lindt aus Köln beleidigt zu fühlen! ... Und was ſagte die Tochter dazu — die hübſche natürlich?" Herr von Falkner ſtand auf und ging im Zimmer umher. „Hm ... Schwer da zu raten ... Außerdem gehen Sie gar nicht gern."

„Ich wechſele überhaupt ungern, Herr Baron.“

„Na, dann bleiben Sie doch!“ Er legte mit läſſiger Vertraulichkeit ſeine Hand auf Herrn Romeits Schulter. „Liebſter, Beſter! Simſon hat ſich die Haare von ſeiner Delila ſcheren laſſen. Andre haben desgleichen getan. Bekam ihnen allen ſchlecht ... Darum rate ich Ihnen freundſchaftlich: Machen Sie trotzdem, daß Sie fortkommen; — aber gehen Sie weit weg — ſehr weit! ... Ich bin keineswegs blind — auch der Schönheit von Fräulein Modeſte Lindt gegenüber nicht. Solange die Dinge noch im Werden ſind, heilt Entfernung ſie leicht; ſind ſie erſt geworden, gibt's kaum ein ätzenderes Gift ... Ich glaube, ich bin zehn Jahre älter als Sie. In Wahrheit ſind's mehr als hundert. Alſo gehen Sie!“

Herr Romeit war unter der Berührung der fremden Hand leicht zuſammengezuckt. Er ſchwieg noch immer. Falkner von Oed ſetzte ſich wieder, während ſein Gaſt nach der Uhr ſah. „Reiſende ſoll man nicht aufhalten ... Wegen Ihrer Abſage bin ich Ihnen übrigens gar nicht böſe ... Sie werden alſo trotzdem in Barginnen bleiben?“

„Ich bleibe nicht, Herr Baron.“

„Sie werden aber doch bleiben, lieber Romeit — und gerade darum, weil Sie es eben nicht dürften! Das liegt ſo in unſrer Natur ...“ Er ſah nach dem Schreibtiſch hinüber, wo die Einladung zum Reſerveball lag. „Intereſſiert Sie ſo was?“

Herr Romeit antwortete nur: „Damit hat doch ein Inſpektor nichts zu tun.“

Herr von Falkner zuckte die Achſeln. „Sehe ich gar nicht ein! Was iſt überhaupt Geſellſchaft — zumal ſolche? — Blague, nur blague!

... Wenn Sie ſich den Scherz aber doch anſehen wollen, lade ich Sie hiermit feierlichſt ein. Von Geiſt wird bei der Gelegenheit zwar nichts verzapft, von Gemüt noch weniger — dennoch kann Ihnen vielleicht gerade dieſe Einladung von Nutzen ſein. Sie iſt Ihnen eine Ehrenerklärung, ſo ſtark wie kaum eine andre, wenn ich Herrn Lindt richtig beurteile. Sie würden den alten Gentleman damit gehörig ärgern und das junge Mädchen dekolletiert ſehen ... Es lohnt beides. Verlaſſen Sie ſich darauf."

Herr Romeit lehnte froſtig ab und ging gleich darauf.

„Ich heb' Ihnen die Einladung auf," rief ihm Herr von Falkner nach. „Es ſind noch gute vierzehn Tage hin. Und vielleicht beſinnen Sie ſich derweil eines Beſſeren."

8

Herr Romeit blieb in der Tat. Ob aus Kontraktrückſichten, ob aus Schwäche — jedenfalls empfand Modeſte eine beinahe verächtliche Regung für den Mann. Wer ſo behandelt wird, der geht doch! Die heiße und die kühle Frauenmoral unterſchieden ſich noch immer ſehr.

Im übrigen wurde der Stern von Barginnen von den Ballvorbereitungen vollauf in Anſpruch genommen. Eine Königsberger Schneiderin kam, beherrſchte Modeſte eine Woche abſolut und wäre von dem Ordensſchloſſe dankbaren Herzens geſchieden, wenn der alte Lindt nicht bei der Abreiſe erklärt hätte, daß er die Rückfahrt grundſätzlich nur vierter vergüte. Darauf helle Empörung, eiſiges Adieu. Es war nicht das Geld, es war die Zumutung. Gute Schneiderinnen haben noch immer auf Ehre gehalten ...

Diesmal stand Modeste auf seiten der Schneiderin. Das hellblaue Kleid war wirklich gelungen.

In der menschenfreundlichen Stimmung, die solche Tatsache verleiht, schlenderte sie am Vorabend des Balles über den Hof. Herr Romeit schalt gerade mit einem Knecht, daß es nur so schallte. Seit er im Inspektorhause aß, hatte sie ihn kaum wiedergesehen. Als er das Fräulein bemerkte, verstummte er sofort. — Aus einer Stalltür drang leises Hundegewinsel. Modeste horchte auf.

„Die Juno hat Junge, gnädiges Fräulein," erklärte Herr Romeit.

Das war dem Fräulein sehr interessant. Sie gingen also gemeinsam in den Remontestall, wo Juno in einer warmen Ecke auf dem Stroh lag. Um sie eine äußerst possierliche braune Gesellschaft mit langen Ohren und törichten Augen, die tolpatschig auf der Alten 'rumkletterte und, dabei ungestüm wedelnd, übertriebene Anforderungen an die mütterliche Langmut stellte. Juno knurrte beim Anblick der Fremden leise, leckte gleich darauf zärtlich die Kleinen und benahm sich wahllos verliebt wie jede junge Mutter.

Es war ein warmes, frohes Bild. Modeste schaute fröhlich amüsiert. „Darf man anfassen?"

„Ja, aber nicht 'rausnehmen, sonst beißt die Juno."

Das Fräulein beugte sich zu den Tieren. Während ihre Hand die dicken, samtweichen Körper streichelte und dabei die köstliche Wärme des molligen Nestes spürte, überkam sie ein Anflug von Neid. „Wie gut die's haben! So wundervoll warm ... Eigentlich viel besser als wir!"

Herr Romeit hob den dicksten braunen Schlingel heraus und präsentierte den ängstlich Zappelnden.

„Das iſt der Beſte!"

„Soll ich ihn haben?" fragte Modeſte lachend zurück.

„Aber ja, gnädiges Fräulein!"

„Ich ſagte nur ſo . . ."

„Gnädiges Fräulein würden mir eine große Freude machen."

Modeſte betätſchelte den Kleinen, während die Mutter mißtrauiſch blinzelnd zuſchaute. Etwas von der warmen Mütterlichkeit rieſelte auch zu dem Mädchen hinüber. „Ich möchte ihn ſchon nehmen — und gut würde er's auch haben! Tiere mag ich überhaupt gern . . . Aber wie ihn in das Turmzimmer einſchmuggeln? — Denn ein Stallhund iſt doch eigentlich kein Hund!"

„Nehmen gnädiges Fräulein doch!" bat er ungelenk.

„Na gut, ich nehme ihn dankbar an, Herr Romeit. Doch erſt nach Weihnachten. Da verreiſt nämlich Frieda. Wenn ſie wiederkommt, iſt er bereits einquartiert. Und will ſie ihn trotzdem 'rausgraulen, beißt er hoffentlich . . . Er ſoll nämlich auch beißen können, ordentlich beißen!"

„Ich danke ſehr, gnädiges Fräulein."

„Nein, ich habe zu danken, Herr Romeit."

Er ließ den Hund ins Lager zurückfallen.

„Haben Sie ſchon mein neues Ballkleid geſehen?" fragte ſie, gewiſſermaßen zur Belohnung. Im Augenblick hatte ſie die feſte Ueberzeugung, daß ſich um dieſes neue Ballkleid eigentlich das ganze Weltall drehte.

„Nein, gnädiges Fräulein."

„Nun, dann kommen Sie morgen nachmittag gleich nach Kaffee in den Flur. Da können Sie mich vor der Abreiſe noch einmal bewundern — natürlich, wenn Sie es intereſſiert."

„Es intereſſiert mich ſchon, gnädiges Fräulein."

„Können Sie eigentlich tanzen?"

„Aber gewiß."

„Es ſoll ein ganz großartiger Kotillon werden! Ich habe mir auch vorgenommen, ſo viel zu tanzen wie noch nie in meinem Leben."

Sie maß den jungen, hübſchen Menſchen keck vom Kopf bis zu Fuß. „Sie müßten eigentlich recht gut tanzen können! Aber ich tanze auch recht gut. Sie ſollten mich mal ſehen."

Herr Romeit ſchwieg.

*

Am Ballmittage ſagte der alte Lindt ſehr würdig: „Herr Romeit wünſcht, glaube ich, auch mitkommen zu dürfen. Natürlich nur als Zuſchauer. Es iſt zwar ein ſonderbares Anſinnen ... Aber ich möchte dem jungen Menſchen nichts in den Weg legen. Der Baron hat ihm nämlich eine Einladungskarte geſchickt und will ihn auch in ſeinem Schlitten abholen ... Bißchen zu liberal gedacht für meinen Geſchmack! Was ſoll ſo 'n Menſch da? ... Aber da der Baron durchaus will ..." Nach einer Weile fügte er hinzu: „Auf dem zweiten Schlitten iſt noch ein Bockplatz frei. Da kann er meinetwegen mitfahren. Wenn die Geſchichte lange dauert ... Der zweite Kutſcher ſäuft ſo wie ſo 'n bißchen ... Auf zurück fährt dann Herr Romeit. Hoffentlich iſt er nüchtern. Ich habe wenigſtens noch nichts bemerkt ..."

„Alſo Herr von Falkner kommt doch?" fragte Modeſte möglichſt gleichgültig.

„Es ſcheint wenigſtens ſo, liebes Kind."

Frieda verzog die welken Lippen zu einem häßlichen Lächeln.

9

Ein strahlender Nachmittag grüßte. Die Ebene schneeweiß, glitzernd. Von dem Schulhause stieg der Rauch kerzengerade in die Winterluft. Die Krähen im Park krächzten laut und flatterten heftig. Es war schneidend kalt. Nur ein Rabenvater saß bedächtig auf der Spitze der höchsten Fichte und hielt Umschau. Als er mit kurzem Flügelschlag davonstrich, rieselte ein Schneeregen von den schwerbeladenen Aesten.

Modeste stand am Fenster des Turmzimmers, freute sich über den Raben, den Schneeregen und empfand dabei wohlig die Wärme des knisternden Ofens. Es war gegen vier. Die beiden Mädchen zogen sich zum Ball an — nicht lachend, plaudernd, wie sonst Schwestern tun, sondern schweigend und mit einem gelegentlichen Seitenblick. Die stichelnde Feindschaft der Schwestern war zum gefrorenen Haß gediehen seit der letzten Aussprache. Im Bösen vergaß auch Modeste nie.

Die Aeltere stand vor dem Stehspiegel und nestelte an den Taillenhaken. Sie war schon im Staat, das Haar gebrannt, auf den Wangen ein leichter Puderhauch. Das hellgrüne Kostüm machte das blaßblonde Gesicht noch welker. — Modeste hinter ihr, halb angekleidet, Arme und Schultern nackt. Wie sich die beiden Gestalten widerspiegelten — das Blühen und das Welken nebeneinander, wie zum Hohn — trafen sich auch die Augen der Schwestern. Frieda runzelte die Stirn, die Hand knöpfelte nervös. Und Modeste in dem Hochgefühl siegender Jugend und Schönheit lächelte fein, bog wie im Spiel den schlanken vollen Körper mit dem koketten Reiz einer Tänzerin. Die Arme leuchteten weiß, über den Hals floß es

roſig, die Haut ſchien zu duften. — Der Aelteren riß eine Oeſe. Modeſte lächelte höhniſch.

Da wandte ſich Frieda mit mühſamer Selbſtbeherrſchung um:

„Du biſt doch wieder ſchamlos!“

„Nein du, liebe Schweſter. Denn du haſt nie ertragen können, daß eine andre hübſcher iſt als du.“

„Ach du!“ ziſchte Frieda.

„Ach du!“ echote achſelzuckend Modeſte.

„Ich werde mich unten weiteranziehen.“

„Das wollte ich dir eben raten, liebe Frieda.“

Die ältere Schweſter ging. Der fade Puderhauch zog mit ihr.

Modeſte verbeugte ſich graziös im Spiegel und grüßte mit der Hand. „Adieu, adieu!“

Frieda ließ die Türklinke, die ſie ſchon gefaßt hielt, wieder los und kam zurück. „Du biſt ſchlechter als ſchlecht!“ rief ſie mit bebender Stimme. „Aber wenn du dir übrigens einbildeſt, ich wüßte nicht, auf was du ſchon ſeit Monaten ſpekulierſt!“

„Auf was ſpekuliere ich?“ fragte Modeſte ſehr ruhig zurück.

Die Schweſter trat ganz nahe und ziſchelte nur noch: „Den Falkner willſt du heute einfangen — den Falkner! ... Den Xaver Kajetan Falkner von Oed, Freien Panierherrn zu Eyſelin. — Das paßte dir ſo — jawohl! ... Aber der für dich Intereſſe haben — der? ... Der eine Lindt heiraten — der? ... Das iſt kein Graf Axſil! Der braucht kein Geld ... Und dich braucht er noch viel weniger!“

Modeſte ſah die Schweſter unverwandt an — ſehr blaß, aber die Augen brannten. „Biſt du nun fertig? — Du biſt ja weiß Gott beſſer

orientiert als ich über mein Inneres! . . . Aber das kann ich dir ſagen: Wenn ich wollte, wenn ich ernſtlich wollte . . ." Sie hob den ſchönen nackten Arm. — „Dieſer Finger hier genügt, dieſer kleine Finger! Ich brauche ihn nur auszuſtrecken. Heute abend noch — heute abend noch! . . . Aber ich ſtrecke ihn nicht aus."

„Weil du ihn dir verbrennen würdeſt, ihn dir vielleicht ſchon verbrannt haſt! Ha, ha! . . ."

Sie ging, um noch einmal zurückzukommen und durch die Türſpalte böſe zu wiſpern: „Weißt du, wozu du ihm höchſtens gut wärſt? . . . Zu . . . zu . . . Ja, tu nur möglichſt unſchuldig! — Es iſt ein franzöſiſches Wort und fängt mit dem M an. Die Pompadour war auch eine . . . Aber ich glaube, du wärſt ihm nicht mal dazu gut genug . . ."

Modeſte tippte nur an die Stirn. Der Pfeil traf wirklich nicht! Sie liebte ja den Namen, nicht den Mann . . . Aber während ſie ſich allein weiteranzog, langſam, ſorgfältig, immer den Blick im Spiegel, da hatte ſie angeſichts der ſchönen Geſtalt, die das weiche Blau ſo reizend umfloß, das trunken überquellende Siegergefühl, daß heut oder nie ihre Jugend allmächtig ſei.

Das Stubenmädchen klopfte: „Gnädiges Fräulein, die Herrſchaften warten ſchon!"

Modeſte hüllte ſich raſch in den Pelzmantel und ſtieg die Treppen hinab, das hübſche Geſicht unverſchleiert wie ſtets.

In der Schloßeinfahrt die Schlitten. Der kleine ruſſiſche — Frieda ſaß ſchon tief vermummt drin, neben dem Inſpektor im grauen Fahrpelz. Und der ſchwere geſchloſſene — die Bombe genannt —, der an Böſchungen gern umzukippen pflegte und mit ſeiner Matratzenluft leicht See-

krankheitsanwandlungen heraufbeſchwor. Modeſte haßte ihn. Aber ſie hatte keine Wahl. Die Eltern ſaßen bereits im Fond. Der alte Lindt brummte — er war ein ungewöhnlich pünktlicher Mann... So fuhren ſie in die lichte Schneedämmerung hinein. Modeſte zählte auf ihrem Rückſitz die Minuten. Dann klang hinter ihnen ungeduldiges Schellengeläute. Als ſie vor der Reſſource der Kreisſtadt hielten, parierte auch ein zweites Geſpann. Ein Herr ſtieg aus, ging grüßend vorüber und ſagte aus ſeinem hochgeſchloſſenen Pelzkragen, nicht übermäßig verbindlich: „Ihre Litauer haben die ungariſche Geduld auf eine harte Probe geſtellt, Herr Lindt! Meine Jucker ſind kochgar, aber nicht vom Laufen.“ Es war Herr von Falkner, in Zivil. Modeſte wunderte ſich. Sie hatte ſich eigentlich auf ſeine Gardeuniform gefreut.

Das Haus war feſtlich erleuchtet. Schwankende Tannengirlanden, kräftiger Harzgeruch. Auf den ausgetretenen Stiegen ein Gewimmel vermummter Geſtalten. Oben an der Treppe empfing der Bezirksadjutant, unendlich höflich mit dienſtlich zur Seite geneigtem Ohr.

„Guten Tag, Herr Hauptmann . . .“

„Gnädigſte Frau ſuchen Ihren Herrn Gemahl?“

„Bitte, die Damen rechts, die Herren links.“

In der Garderobe ſchälten ſich die Damen aus ihren Hüllen. Man drängte ſich brummend, erkannte ſich dann lachend. Es roch nach feuchter Schneeluft, duftete nach Parfüm. Hier glitt ein weißer Handſchuh noch einmal liebevoll taſtend über die Haarfriſur. Dort ſtampfte eine alte Dame zornig mit den Gummiſchuhen. — In der Herrengarderobe: Sporenklirren, Stiefelkniſtern. Die Atmoſphäre von Stangenpomade, friſch gebügeltem Tuch. Laute Begrüßung. In einer Ecke

der leiſe getuſchelte neueſte Mikoſchwitz, dem wieherndes Gelächter ſolgte.

Seit vier Jahren der erſte Reſerveball wieder. Es war wahrlich ein Ereignis.

Modeſte lachte und grüßte nach allen Seiten. Alle Freundinnen waren da, die hübſchen, die häßlichen, vor allem die häßlichen. Dazwiſchen der Stern von Barginnen ſo übermäßig ſicher und jung!

Als ſie in den Saal traten — der Bezirkskommandeur an der Tür, die Bruſt voller Orden —, überflog Modeſte mit einem hellen Blick die feſtliche Menge. Ein wirres Durcheinander von Uniformen: Landwehr, Reſerve, Linie. Vom Dragoneradjutanten, der bewundernd auf die tadelloſe Bügelfalte ſtarrte, bis auf den Landwehrhauptmann mit der dicken Stiefelſohle — faſt alles oſtpreußiſche Regimenter. In Gruppen, wie natürlich. Die Kavallerie exkluſiv, laſcher, eleganter — der Adel. Die Infanterie mehr Kommiß, mehr Drill — die Bürgerlichen. Dazwiſchen verſprengt die Artillerie, das leichte Geſchütz zu Pferde — Kavallerieſchick; die ſchwere Bombe — bürgerlich, geſetzt.

Modeſte fand den Ballſaal reizend dekoriert. In den Ecken Tannenarrangements, von künſtlichem Schnee glitzernd, die Wandleuchter mit wehenden preußiſchen Flaggen drapiert. Dazu das prickelnde Parfüm einer großen Geſellſchaft, die ſchwüle Atmoſphäre vieler Menſchen.

Der alte Eller empfing ſie zuerſt — klein, grau, im altmodiſchen Frack, mit komiſch gewellter Tolle: „Aber gnädiges Fräulein, Sie werden noch alle Männer heut verrückt machen! Die Landesirrenanſtalt blüht.“ Gleichzeitig fuhr er ſich lachend über den Kopf: „Kommen Sie weg von den Küraſſieren! Die wollten mich nämlich

ſchon zum Fenſter 'rauswerfen. Ganz freundlich, nicht wahr? Fragt mich da ſo 'n Rittmeiſter: ‚Ob ich auch Soldat geweſen wär'.‘ — ‚Nei,‘ ſag' ich. ‚Wo werd' ich? Ich bin zu ſchad' geweſen für den bunten Rock . . .‘ Aber da hätten Sie man ſehen ſollen, den Bos! — Ich ſtreifte mich glücklich noch ſo durch. Den Zylinder hatten ſie mir aber ſchon in aller Eile zerbolzt!“ Dabei zog er Modeſte an der Hand fort. „Gnädiges Fräulein, was haben Sie nur für 'n weiches Patſchchen! . . . Sehen Sie doch mal den Tilſiter Dragoner, den Reſerverittmeiſter! Vor der letzten Uebung hat er wahrſcheinlich keinen Bauch gehabt, jetzt hat er aber einen. Wie ſich das ſtremmt! . . . Kommen Sie raſch weg, gnädiges Fräulein! Der Kerl explodiert uns am Ende noch . . . Und da der gute Wagner im Frack! Piſang, bleibt doch Piſang. Nüchtern iſt er ſchon ſeit heute vormittag nicht mehr.“ Unter ſolchen Belehrungen ging es durch den Saal, bis ſie plötzlich vor Herrn von Falkner ſtanden. Der alte Eller rief: „Na, da haben wir Sie ja endlich, Herr Baron! Der Herr hier, gnädiges Fräulein, ſehnt ſich nämlich ſehr nach Ihnen. Tun Sie ihm doch den Gefallen und gönnen Sie ihm den Kotillon!“

Herr von Falkner verbeugte ſich etwas ſteif. „Tanze überhaupt nicht, lieber Eller. — Nicht wahr, das iſt auch heute nichts für Zivil, gnädiges Fräulein?“ Er zeigte dabei auf ſeinen eleganten engliſchen Frack, aus deſſen Knopfloch ein gelbes Ordensband leuchtete.

„Rettungsmedaille! Das iſt doch noch ein Mann!“ lobte der alte Eller.

Modeſte lachte. „Da tanzen Sie eben nicht!“ Ein leicher Reif fiel auf ihre Ballſtimmung. Er verging bald.

Als ſie unter den Kronleuchter trat, war ſie ſofort von Herren umringt. Und immer wieder konnte ſie achſelzuckend ſagen: „Beſetzt, beſetzt! Vielleicht bekommen Sie ſpäter eine Extratour, vielleicht auch nicht.“ Und dann ſah ſie ſich kühl im Kreiſe um nach den Freundinnen, Bekannten, nach den jungen Mädchen, die ſie heute herzlich liebte, weil ſie häßlicher waren als ſie. — Die Polonaiſe begann. Modeſte am Arm des einzigen Gardekürаſſiers, der auf Jagdurlaub in der Gegend weilte. Sie war ſo froh, ſo glücklich! Und an der Wand ſo viel Mauerblümchen — ſo viel! . . . Ach, das Leben war doch ſchön!

Einmal nur zuckte leicht ihr Arm in dem ihres Kavaliers. Da war ja auch Judith von Buſſard mit ihrer Mutter. Sie ſtanden gleich an der Tür. Judith in weißer Seide, ſo elfenſchlank, ſo wunderhübſch mit der leuchtenden Haarkrone und der müden Vornehmheit! Sie war wohl im Ballkleid, aber ſie tanzte nicht. Und inſtinktiv ſuchten Modeſtes Augen den Falkner von Oed. Er ſaß an der entgegengeſetzten Seite, von einer Säule halb verdeckt, den Blick auf dem Chapeau claque in der Hand. Und wieder dachte ſie übermütig: ‚Wenn ich wollte, wenn ich wirklich wollte!‘ . . . Es war der köſtliche Jugendrauſch — der köſtlichſte heut, vielleicht auch der letzte.

Nach dem Tanz ging ſie zu Buſſards. Die Mutter empfing ſie freundlich, die Tochter eiſig.

„Ich dachte, Sie wären ſchon an der Riviera, Frau Baronin.“

„Ja, wenn's auf mich angekommen wäre . . . Aber Judith geht nicht.“

„Warum eigentlich, Judith?“

„Weil ich nicht will, Modeſte.“

„Und warum tanzſt du denn nicht wenigſtens?“

„Weil ich auch nicht will, Modeſte."

„Aber du biſt doch im Ballkleid!"

„Ja. Und es iſt ſogar ein Pariſer Ballkleid, auf das ich mich ſehr gefreut habe." Der Ton war ſo bitter, daß Modeſte nur die Mutter anſehen konnte.

Frau von Buſſard lächelte etwas müde. „Judith iſt nicht recht wohl — mir iſt auch nicht wohl."

Da ging Modeſte.

Und während die Muſik tönte, die Füße wirbelten und der ganze törichte Ballzauber den Stern von Barginnen mit weicher Woge umfing, blieb Judith von Buſſard auf demſelben Fleck ſtehen und ſah ins Leere. Es war etwas Suchendes, Flehendes in ihrem Blick. Plötzlich wandte ſie ſich zur Mutter. „Wir wollen gehen, Mama."

„Ja. Aber tanz der Form halber wenigſtens einmal 'rum! Ich werde dir deinen Vetter Mieritz ſchicken. Du weißt, er hat die Polonaiſe nur faute de mieux mit Modeſte getanzt."

„Ich tanzen, Mama? Ich? Wenn du das überhaupt für möglich hältſt nach dieſer Begrüßung vorhin!" Die Wangen waren ihr gerötet und das Auge flackerte. „Ich habe dir alles geſagt, Mama."

„Ich dir auch, mein Kind, das heißt ſpäter werde ich dir wirklich einmal alles ſagen . . . Ich verſtehe dich nur zu gut. — Aber es geht alles vorüber, alles."

„Mama!"

„Judith?"

„Du verſtehſt mich doch nicht, Mama!"

Sie gingen beide ohne einen Blick zurück.

Wenige Minuten ſpäter ſtand auch Herr von Falkner auf und ſagte zu einem aktiven Rittmeiſter, der ziemlich gelangweilt den Tänzern zuſchaute: „Riewes, wir wollen mal denken, wir

ſtänden beide noch in Potsdorf bei Berlin, und Vöros Miska ſpielte im Kurſaal . . . Erinnern Sie ſich noch?"

„Ob ich mich erinnere, alter Leichtfuß! Was wir damals mit den Weibern für Pommery getrunken haben — namentlich Sie . . . Heute will das nicht mehr."

„Aber ich möchte nun einmal trinken, Riewes — viel trinken!"

Der Rittmeiſter zuckte die Achſeln. „Sie ſind doch der alte Leichtfuß geblieben. Seien Sie nur erſt verheiratet! . . . Alſo denn los!"

Die Tanzwogen gingen höher. Modeſte war glücklich. Sie hatte faſt nur mit Adligen getanzt. Der Gardekürafſier führte ſie auch zu Tiſch. Es war ein eleganter, äußerſt korrekter junger Herr mit einem etwas gelangweilten Zuge um den Mund. Er gefiel Modeſte, er gefiel ihr auch nicht. Als ſie mit dem Sektkelch anſtießen, fragte ſie leichthin: „Wer ſah nach Ihrer Anſicht, Herr von Miernitz, heute am beſten aus?"

„Meinen Sie vorhin oder jetzt?"

„Ich meine überhaupt."

Er lächelte verbindlich: „Solange meine Couſine Judith Buſſard da war, glaubte ich, ſie wäre die Hübſcheſte heut. Jetzt weiß ich, daß Sie es ſind, mein gnädiges Fräulein."

Da gefiel Modeſte der Gardekürafſier gar nicht mehr. —

Dann kam ein Moment, wo Modeſte eine leichte Uebermüdung fühlte, die ihr gerade die Augen ſchärfte. Es war nach der großen Pauſe. Der Ballſaal verlaſſen, grau, ſtickig. Die Weingerüche vom Büfett her, die lärmenden Herrenſtimmen aus dem Rauchzimmer; über einem geöffneten Fenſter die fadenſcheinig wallende Draperie.

Der Stern von Barginnen ſtand an derſelben Stelle, wo Judith von Buſſard geſtanden. Schwitzende Diener trugen Tiſche, hinter einer Säule goß heimlich die Kaſinoordonnanz einen Weinreſt hinunter. In einer Ecke alte Damen im eifrigen Geſpräch: Frau von Gadebuſch mit dem Schnurrbart und der Küraſſierhaltung, als wenn ſie ſagen wollte: „Der Adel bittet nicht, er gewährt nur!“ Die Töchter hatten wenig getanzt... Das Rauchzimmer lag gerade gegenüber, weit geöffnet, eine ekle Dunſthöhle, aus der nur die Uniformknöpfe hervorblitzten. Der dicke Bezirkskommandeur ſagte gerade ölig: „Siebzehn Jahre war ich lanzenſchwingender Koſak — aber den Napoleon habe ich noch zu Fuß aus Frankreich rausgejagt.“ — Ein ſehr geröteter Infanteriſt ſchrie überlaut. — Der Dragoneradjutant ſah erſt mißbilligend auf den Kameraden vom Lande, dann wieder befriedigt auf ſeine Hoſenfalte. An einem Tiſch ſpielten ältere Herren Skat — der alte Eller fuchtelte mit den Karten ... Ein Lachen, Lärmen, Gläſerklirren! Modeſte intereſſierte das Bild. Wo's luſtig zuging, ſchaute ſie gern. — Und dennoch war es die Rückſeite der Medaille, die ſie hier ſah. Sie fühlte das recht gut. Die Stallwitze, der Bierdunſt, das behagliche Sichgehenlaſſen. Zwei Offiziere traten in den Saal. Der eine ſchlank und hübſch, ihr Tiſchherr; der andre behäbig, lächelnd, Falkners einſtiger Gardekamerad.

„Es ſind eben die bewaffneten Reſerve-Horden der Provinz.“

„Pfui Teufel! Der Linieninfanteriſt da drin torkelte ja,“ ſagte der Schlanke laut.

Der Behäbige winkte lachend ab: „Iſt ja zum Torkeln da, ſo 'n Tag! Aber ſie werden ſchon genau ſo, wie Falkner früher war. Verrückter

Kerl, der! Tanzt nicht, ſpricht nicht, ſitzt mit 'ner Pulle Pommery allein in einem Zimmer. Natürlich alles nicht fein genug! ... Ich finde es ganz nett. Namentlich die Mächens. Ganz ſchnittige Dinger, die litauiſchen Remonten, zum Beiſpiel die älteſte Gadebuſch: Gardedukorps, Chargenpferd, Gewichtsträger. — Die Jüngere geht hinten links nicht ganz korrekt. Verſtellte Feſſel ... Aber die Lindt — ich meine natürlich die Remonte und nicht den Krümper — wie die ſich beizäumt beim Walzer! Brillanter Halsaufſatz ... Wiſſen Sie, lieber Mieritz, ich taxiere die Weiber auf Bällen immer genau ſo, wie die Bauern die Pferde auf dem Wehlauer Markt. Kommt damit am weiteſten. — Fehler haben ſie natürlich alle. Taugt der Rücken was, hapert's mit dem Gangwerk und umgekehrt. Bei Ihrer Couſine Buſſard iſt beides bißchen fein, bißchen ſehr fein, aber ſonſt gut, ſoll dafür auf den Lungen pfeifen. Schade daß ſie weg iſt! Blut bleibt doch Blut."

„Meine Couſine ſcheint mit dem Falkner etwas gehabt zu haben?"

„I wo, Mieritz! Der liebt und haßt nur par amour. Ehe wäre ihm, glaube ich, greulich ... Ich weiß eigentlich nicht, warum er ſich nicht der kleinen Lindt angenommen hat. War eigentlich ſonſt ſein Genre."

„Wohl ſehr Parvenus, die Lindts?"

„Wie Falkner ſagt, ſogar Halsabſchneider."

Modeſte hatte kein Wort dieſer Unterhaltung gehört — aber wie im Anblick des verödeten Tanzſaals ihr das farbenfrohe Bild des Tages verblaßte, ſtieg ihr wieder das Bild des Mannes auf, der ihr der Typ des blaſierten Geſellſchaftsariſtokraten ſchien. Wo war er? Sie hatte ihn ſeit der Polonaiſe nicht wieder erblickt. — Sie

ſchlenderte ohne beſtimmten Wunſch weiter durch den Ballſaal, der ſich langſam mit Tänzern füllte — die Toiletten verknüllt, die Geſichter ohne Friſche. Das Feſt ward ihr faſt leid. — Sie ſtreifte dabei Frieda, wie eine völlig Fremde, erblickte Herrn Romeit in ſeinem unmodernen Frack auf der Galerie. Plötzlich befand ſie ſich in einem kleinen ſchwach erleuchteten Raum neben dem Damenzimmer. Ein einſamer Herr ſaß dort an einem Tiſch — der gefüllte Sektkelch abgeſtanden, die Zigarette erloſchen. So ſehen müde, vom Jahrmarktstreiben des Karnevals angeekelte Geſellſchaftsmenſchen aus.

„Guten Morgen, Herr von Falkner," rief ſie dreiſt. „Schon ausgeſchlafen?"

Er drehte ſich langſam um: „Ach, Sie ſind's, gnädiges Fräulein! Schon ausgetanzt?"

„Nein, ich will erſt recht tanzen!"

„Und wer iſt der nächſte Glückliche?"

„Ja, raten Sie mal! . . . Ich will nämlich mit Ihnen tanzen," rief ſie lachend. „Es iſt Damenwahl, und wenn ich Sie engagiere, müſſen Sie einfach!"

Er ſtand auf und ſchnippte ſich einen Aſchenreſt vom Ordensband. „Es tut mir unendlich leid, meine Gnädigſte."

„Ich habe Sie angeführt!" lachte ſie wieder. „Meine Tanzkarte iſt übervoll, und bei der Damenwahl wären Sie ganz gewiß der Letzte."

„Das meine ich eigentlich auch, gnädiges Fräulein."

„Haben Sie noch eine Zigarette?" fragte ſie.

„O gewiß." Er präſentierte ihr das zierliche Goldetui mit ſeinem Namenszug in Brillanten.

„Das iſt wunderhübſch!" rief ſie.

„Ja, es iſt in der Tat wunderhübſch. Ein Großfürſt hat's mir geſchenkt, als ich einmal in

Petersburg zum Ehrendienſt befohlen war!" Er hielt ihr das Streichholz, während ſie mit graziös geſpitztem Munde zog.

„Ich bin nämlich gekommen, um mit Ihnen zu plaudern. — Dreiſt? — Geniert mich aber nicht weiter. Denn das Tanzen habe ich eigentlich ſatt . . . Sagen Sie, Herr von Falkner, iſt das nun eigentlich ein Ball?"

„Soll wenigſtens einer ſein."

„Ich kenne ja die Königshallenbälle auch. Aber das ſind doch keine eigentlich vornehmen Bälle. Ich meine, ſind die Bälle der großen Welt nicht ganz, ganz anders . . .? Alſo ſagen Sie ſchnell!"

Er zuckte die Achſeln. „Ja, da müßte ich Ihnen einen ganzen Vortrag halten."

„Gut, halten Sie ihn!" Sie ließ ſich auf einen Seſſel gleiten mit jener koketten Anmut, die ſtets die Herren entzückt.

Er war ſtehen geblieben. Und als ob er keinen Blick für dieſen Jugendreiz hätte, ſagte er nur affektiert langſam, wie es Modeſte ſchien: „Große Geſellſchaft iſt ſchon an und für ſich eine Lüge, ebenſo wie gute, denn alle Geſellſchaft iſt klein und gemein."

„Um Gottes willen, Baron!"

„Jede Geſellſchaft iſt außerdem ein notwendiges Uebel."

„Jetzt geh' ich aber wirklich!"

Er aber fuhr unbewegt fort: „Und Sie, meine Gnädigſte, gehören in dieſe Geſellſchaft mit Haut und Haaren. Das tut nämlich jede hübſche Frau, die ſich gern gut anzieht. Pour le monde il n'y a que du monde."

Im Ballſaal ſetzte der Fauſtwalzer ein, leicht, prickelnd. Die Schatten der Tänzer glitten unſicher an der Wand.

„Ihr Kavalier vom Dienſt wartet, gnädiges Fräulein."

„Mag er warten!" Sie blies den Zigarettenhauch in die Luft.

Herr von Falkner lauſchte den Tönen.

„Tanzen Sie überhaupt, Baron?"

„Ich habe recht gern getanzt."

„Und warum nun heut auf einmal nicht?"

„Weil ich nicht will, meine Gnädigſte."

„Und wenn ich nun wollte, Baron?"

Er ſah an dem hübſchen Mädchen mit einem eigentümlich ſchillernden Blicke vorüber. „Gelüſtet es Ihnen ſo ſehr danach? ... Seien Sie vorſichtig! ... Ich habe noch niemandem Glück gebracht, am wenigſten Frauen."

„Vielleicht bringen Sie es mir!"

Er horchte wieder auf die Muſik. Plötzlich wendete er ſich zu Modeſte: „Sie wollten wiſſen, was eigentlich an der ſogenannten Geſellſchaft dran iſt? Eh bien — tanzen wir alſo!"

„Aber natürlich nur zum Scherz und einmal 'rum, Baron!"

„Nein, den ganzen Tanz —"

„Meinetwegen auch den ganzen Tanz ..."

Sie traten in den Saal. Falkner von Oed führte elegant, ſicher. Und Modeſte hatte ſich noch nie ſo weich, ſo leicht hingleiten gefühlt. Es war ein Triumph — und ſie genoß ihn.

Als die letzten Töne verklangen, ſchienen ihm die dunkeln Augen heiß geworden zu ſein. Sie ruhten auf ihrem ſchönen Hals.

„Nun, gnädiges Fräulein, wie war's?"

„Sie ſind der beſte Tänzer hier, Herr von Falkner," antwortete ſie enthuſiaſtiſch. Sie wollte gehen. Es war ein ungewiſſer Inſtinkt. Aber er ließ ſie nicht, führte ſie wieder zurück in das

kleine Zimmer. Dort konverſierte er mit ihr, leicht, luſtig. Und immer wieder fühlte ſie den Blick auf ihrer Schulter. Sie hatte die Zigarette wieder angezündet, aber ſie ſetzte ſich nicht mehr.

Während des Geſprächs mußte ſie immer denken: ‚Wenn er nun jetzt um mich anhielte? Und dann müßte ich ihn Du und Xaver Cajetan nennen. Xaver Cajetan, wie komiſch! Der Name ginge mir nie über die Zunge ... Aber wie ſollt' ich ihn ſonſt nennen?'

Herr von Falkner zwang ſie jetzt mit liebenswürdiger Befliſſenheit auf den Fauteuil zurück. „Sie ſind eine kleine Zauberin ..."

„Das ich nicht wüßte, Baron!" Ihr gefiel das heiße Gleißen in ſeinen Augen nicht.

„Sie ſind eine kleine Zauberin dennoch," wiederholte er. „Sie haben mir Lethe gegeben. Wiſſen Sie, was Lethe iſt? — Sie ſollen mir noch mehr Lethe geben, viel mehr! ... Hören Sie, viel mehr! ..."

„Ich verſtehe Sie nicht, Baron." Aber es rann ihr heiß über Schulter und Geſicht.

Dann nahm er ihr Handgelenk. Das Armband klirrte leiſe. „Sie ſind wunderhübſch, Fräulein Modeſte, wunderhübſch! ... Es iſt keine leere Schmeichelei! ..." Seine Stimme war ganz leiſe und heiſer geworden. „So etwas brauche ich, Modeſte ..." Er hatte ſich über ſie gebeugt, ſo nah, daß ihr Stirnhaar unter ſeinem Atem zitterte.

Sie ſchlug die Augen nieder — es mußte ja der große Moment in ihrem Leben ſein ... Aber ein ſeltſames Empfinden durchpulſte ſie. Rauſch, Ekel ... Sie wußte nicht, was ſtärker.

Als er ihr jetzt den Arm hob und küßte, zuckte ſie zuſammen.

„Sie fiebern, Modeſte," flüſterte er.

Sie ſchüttelte nur den Kopf und preßte die Lippen zuſammen.

„Du fieberſt doch, Modeſte ... O, ich kenne euch — ich kenne dich ſehr gut, du kleiner lieber, blonder Schatz. Ihr wollt nicht, aber ihr müßt — ja, ihr müßt!“

Wie im Traum hörte Modeſte die Muſik herüberklingen ... Sie ſchloß die Augen, ſie fühlte einen Kuß auf ihren Lippen. Noch einen — noch einen ... Da ertrug ſie's nicht länger. Sie riß ſich los, ſprang auf mit leeren Augen und glühenden Wangen.

„Modeſte, Vorſicht! Es könnte jemand ...“

Da begriff ſie.

„Herr von Falkner, Sie haben ... Sie ſind ... Sie haben alſo gewagt ...“ Sie hatte es ſchreien wollen, aber ſie konnte es nur ziſchen.

Da fühlte ſie wieder ſeine Hand an ihrem Arm — der Druck kalt, zwingend. Sie taumelte förmlich in den Seſſel zurück. „Bleiben Sie ſitzen,“ befahl er, „kein Wort, kein Laut! Es iſt Ihre Ehre, um die es ſich handelt, nicht meine ... denn wenn Sie vielleicht wähnen, daß irgend etwas auf der Welt mich zwingen könnte, ſo irren Sie ſich. Ich habe eben etwas getan, was ich natürlich nicht hätte tun ſollen. Aber ich hab's nun einmal getan ... Ich habe mich eben geirrt. Meine Geliebte hätten Sie ſehr gut ſein können — meine Frau: nie! Hören Sie — meine Geliebte! ... Es iſt ein häßliches Wort. Aber ich beſchönige nichts. Ich kann eben nur eine Geliebte brauchen — nur eine Geliebte. Und wenn vielleicht an dieſem Abend heute einem andern anbetungswürdigen Geſchöpf das Herz gebrochen iſt, ſo kann ich ihr auch nicht helfen. Ich kann nicht, ich kann nicht! Wenn Sie mich und mein Leben

kennen würden, würden Sie mich vielleicht verſtehen ... Es iſt ein Fluch, der auf mir laſtet — aber ich wollte doch nicht leben ohne dieſen Fluch. Verſtehen Sie mich? — Ich verſtehe mich zum Beiſpiel heute nicht ... Wenn Sie alſo verſtändig ſind, vergeſſen Sie dieſen unglückſeligen Moment, wie ich ihn vergeſſen werde! Nehmen Sie an, es war temporärer Wahnſinn von mir — vielleicht war er's auch ... Aber wenn Sie irgend mal im Leben einen Freund brauchen, einen wirklichen Freund, ſo will ich's wettzumachen verſuchen ... Um Verzeihung bitte ich Sie nicht. Denn ſo etwas kann man nicht verzeihen."

Er hatte leiſe und ſcharf geſprochen, mit jener Ruhe, die nur große Erregung gibt. Jetzt gab er ihren Arm frei.

Modeſte ſtand langſam auf. „Sie ſind ein Schurke — und ich vergeſſe nichts! Laſſen Sie mich allein!"

10

Einen Augenblick ſtand Modeſte ſtarr, leblos — nur die Augen brannten.

Der Wendepunkt in ihrem Leben ...

Da nahten Schritte. Sie nahm den Reſt ihrer tödlich verletzten Eitelkeit zuſammen: zu lächeln, zu lügen. —

Es war Herr Romeit.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich wußte nicht ..." Er wollte ſich mit ſteifer Verbeugung wieder zurückziehen.

Sie ließ ihn nicht. Er ſchien ihr der Retter. Mit haſtiger vibrierender Stimme ſagt ſie leiſe: „Herr Romeit, mir iſt nicht wohl. Ich möchte nach Hauſe ..."

„Um Gottes willen, gnädiges Fräulein! Ich werde ſofort jemand rufen. Ein Stabsarzt iſt hier . . ."

„Sie werden niemand rufen, Herr Romeit, niemand! Nur dem Kutſcher werden Sie ſagen, daß er den kleinen Schlitten anſpannt. Ich will weg — und zwar ſofort."

Er beſann ſich raſch. „Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich ſelbſt anſpanne und fahre? Dem zweiten Kutſcher kann ich Sie nach Mitternacht unmöglich anvertrauen, er torkelte ſchon um zehn."

Sie machte eine abwehrende Bewegung. „Aber Herr Romeit, es iſt wirklich nichts Schlimmes. Ich verderbe Ihnen den Abend."

„Sie verderben mir gar nichts, gnädiges Fräulein. Was hätte ich hier noch, wenn . . ." Er ſprach nicht zu Ende.

„Alſo gehen Sie! Gehen Sie!" drängte Modeſte. Der Tanz begann wieder, die Muſik tat ihren Nerven weh.

In der Garderobe ſchrieb ſie noch raſch ein paar Zeilen an die Mutter.

„Bin nicht wohl. Darum nach Hauſe gefahren. Aber derangiert euch meinetwegen nicht! Ich war wohl nur etwas zu feſt geſchnürt."

Es war eine ſo plauſible Lüge für den Stern von Barginnen! — Dann ging ſie, bis an die Augen vermummt, hinunter in die Eiskühle der Winternacht.

Es hatte zu ſchneien angefangen — feiner, ſprühender Schnee, der in dem nebligen Laternenlicht glitzerte. Ein paar Neugierige trieben ſich vor dem Haus herum und ſtarrten fröſtelnd nach den hellen Saalfenſtern und dem warmen Menſchenwogen. Der Nachtwächter ſchritt würdig. Aus

der Nebengaſſe glitt raſch und lautlos der kleine ruſſiſche Schlitten heran.

„Sie haben ſich ſehr geſputet, Herr Romeit.“

„O, ich kann ſchon ſchnell anſpannen, und die Pferde können ſchon ſchnell laufen! Es ſind die jungen aus dem Arbeitsſtall. Haben gnädiges Fräulein bemerkt?“

„Ja, ja,“ antwortete Modeſte zerſtreut. „Aber nun fort ... Es könnte noch in der letzten Minute jemand kommen.“

„Darum habe ich auch die Glocken abgenommen,“ meinte er.

„Ich danke Ihnen, Herr Romeit. Sie denken an alles.“

Als ſie durch die toten Gaſſen der kleinen Landſtadt fuhren, Seite an Seite, in die dicke Pelzdecke gehüllt, ſo daß die Jugendwärme von Körper zu Körper ſtrömte, ſagte er beſorgt: „Iſt Ihnen jetzt beſſer, gnädiges Fräulein?“

„Ja, viel beſſer Aber ſprechen Sie lieber nicht mehr mit mir, Herr Romeit. Mir wird das Antworten ſchwer.“ Darauf lehnte ſich Modeſte weit zurück und ſtarrte unverwandt in den feinen, rieſelnden Schnee, der die Landſchaft verhüllte. Es war eine ſo reine, köſtliche Luft. Keine Menſchenſeele auf der Chauſſee. Kein Laut in der Natur. Nur zuweilen das leiſe Schnauben der flüchtig trabenden Tiere. Hüben und drüben die Schneemauern — weiß, endlos, verſchwommen, an den Böſchungen zu phantaſtiſchen Bogen gewölbt. Der Schlitten glitt weich hindurch. — Modeſte wollte aufatmen. Es lag ſo viel hehre Ruhe über dieſer keuſchen, weißen, ſtummen Winternacht — Aber da mußte ſie wieder an die Herbſtfahrt denken, ihr ehrgeiziges Träumen — und der Alp drückte ſchwer ... Der Schnee be-

gann lichter zu rieſeln, immer lichter, bis zwiſchen verirrten Flocken Sterne ſchläfrig aufblinkten. — Ein Reiter glitt vorüber auf flüchtigem Pferde, den Livreemantel hochgeſchlagen. Die ſcharfen Eiſen klirrten auf dem gefrorenen Grunde. Modeſte ſah ihm nach.

„Es iſt der Groom aus Eyſelin," ſagte Herr Romeit ohne aufzuſehen und ließ die Pferde ſchärfer traben.

Modeſte tat, als wenn ſie nichts hörte, und ſah gedankenlos auf die Ebene, die ſich jetzt ſcharf zeichnete. Auf weißem, totem Grunde die ſchneebedeckten Bäume. — Gehöfte, dunkel umriſſen, tot — ein Bild ſtarrer Oede.

Sie waren wohl eine Stunde gefahren. Modeſte wie zerſchlagen, müde, mit dem einzigen vagen Wunſch, daß dieſer Tag nur ein böſer Traum geweſen ſein möge. Herr Romeit, in ſich gekehrt, unbeweglich, den Kopf auf die Pferde gerichtet. — Da klang fernes Schlittengeläut. Die beiden horchten auf. Es klang vom Rücken her, aber es klang ſo ſcharf, ſo raſch, und näher, immer näher. Dabei gingen die jungen Braunen einen ſehr ſchlanken Trab.

„Wer kann das ſein?" fragte Modeſte.

Herr Romeit hob als Antwort nur die Peitſche und wippte dem Leinenpferd einen leichten Schmiß zu. Die Tiere ſtreckten ſich.

„Wer kann das ſein?" fragte Modeſte wieder. „Der muß ja Galopp fahren!"

Herr Romeit hob wieder die Peitſche, und ein ſcharfer Hieb pfiff auf die beiden Rücken.

„Er wird uns doch überholen, Herr Romeit."

„Er wird uns nicht überholen!"

Aber wie ſcharf auch die Braunen austrabten, das Geläut klang immer näher.

„Wer kann das ſein?“

„Wer kann das ſein!“ wiederholte Herr Romeit verbiſſen. „Nur der Baron aus Eyſelin. Es ſind ſeine verwünſchten ungariſchen Jucker, und er fährt ſelbſt. Das höre ich 'raus. Aber er ſoll uns nicht vorbeifahren — er ſoll nicht!“

Da zog Modeſte die Baſchlik übers Geſicht und ſagte nichts mehr. Sie ſaß wie in einer Lethargie.

Der fremde Schlitten war ihnen ſo nahe, daß das Schnauben der Pferde deutlich durch ſein Geläut klang.

‚Wenn er nur erſt vorüber wäre!‘. dachte Modeſte. Sie hatte keinen Ehrgeiz mehr.

Aber Herr Romeit hielt die Zügel in der Linken, daß die Leinen brummten, und hieb mit der Rechten unbarmherzig auf die Tiere ein . . . Einige Minuten ſchien's, als wenn die Litauer die Pace durchhalten würden. Da rief eine ſcharfe, befehlende Stimme: „Vorbeilaſſen oder raſcher fahren!“ — Herr Romeit ſchien es nicht zu hören. Die jungen Braunen gingen langen Galopp, und die Schlittenkufen ruckten und ſtöhnten.

„Vorbeilaſſen!“ rief die Herrenſtimme heftig.

Da ſagte Modeſte müde, matt: „Laſſen Sie ihn vorüber, Herr Romeit! Es nutzt ja doch nichts . . .“

Herr Romeit parierte. Im Augenblick glitt auch ſchon der andre Schlitten vorüber, halb auf dem Schneewall hängend. Die Tiere naß, der Kutſcher an die Rücklehne geklammert, um nicht abgeſchleudert zu werden.

„Verzeihung, ich muß vorbei! Ich will den Jagdzug in Gumbinnen erreichen und habe dazu noch knappe fünfzig Minuten Zeit.“ Die letzten

Worte Falkners von Oed klangen ſchon verſchwommen. Modeſte antwortete nicht, Herr Romeit brummte etwas für ſich. Das Geläut war bereits ſehr fern.

Als es verklungen, fragte Modeſte wie träumend: „Wie weit iſt eigentlich Gumbinnen noch?“

„Zwanzig Kilometer.“

„Aber dann iſt es doch unmöglich . . .“

„O, für den Baron iſt alles möglich! Es iſt ja auch nicht das erſte Paar Pferde, das er an einem Tage zuſchanden fährt.“

Modeſte ſchüttelte verwundert den Kopf. Woher plötzlich dieſe verſchleierte Abneigung auch bei dem? Ahnte er inſtinktiv? Das war doch ſeltſam! . . . Und ſie lehnte ſich wieder zurück im Schlitten und ſtarrte wieder auf die Schneemauern, die hüben und drüben vorüberglitten. Und die ganze ekle Szene ward ihr wieder lebendig. Das abgeſtandene Glas Sekt, der fadenſcheinige Fauteuil und ſie ſelbſt in den Armen des Mannes. Wieder tönte in ihren Ohren das empörende: „Meine Geliebte, ja — meine Frau nie!“ Dazu die Augen, die auf einmal ſo kalt blitzten . . . Und die Scham ſtieg ihr blutrot in die Stirn, und der Haß ſengte ihr die Seele. ‚Wenn ich doch einen Bruder hätte! . . . Wenn ich ihn doch hätte! . . . Er müßte ihn erſchießen — er müßte! . . . Tot möchte ich ihn ſehen — tot . . . So blaß wie der Schnee hier.‘ Dieſe Vorſtellung erfüllte ſie mit wilder Freude. — Und dann ebbte die heiße, ſchwere Woge von Scham und Rache ab. Sie ſah das Leben wieder nüchtern, häßlich, wie's von nun an war. Für Modeſte Lindt gab es eben keinen Rächer! Und doch ſehnte ſie ſich nach dem Rächer, ſuchte nach ihm. — Sie war ſo heiß geworden, daß ſie die

Baſchlik zurückſchieben, den Pelz öffnen mußte. Dabei fiel ihr Blick auf den Mann neben ihr mit dem hübſchen, energiſchen Geſicht, der die Leine ſo ſicher hielt und ſo gut gehorchte, ſobald ſie befahl ... Wenn er der Rächer wäre — er? Dieſer Gedanke beſchäftigte ſie. Sie blickte lange prüfend auf den Mann. Die Züge ſchienen ihr lieb, vertraut wie nie. Er war ſicher ſtark, hatte ſicher Mut. Wer liebt nicht die Klinge, die einem Todfeind nach dem Herzen zucken ſoll! — Und wie im Moment der Leidenſchaft die Augen rot ſehen, aber ſcharf, ſo erkannte Modeſte Lindt auch in dieſem Augenblick den Mann neben ihr erſt ganz ... ‚Aber der liebt dich ja, liebt dich unſinnig!‘ ... Sie fühlte es, ſie wußte es auf einmal. Eine Glut durchrann ſie, ein Hochgefühl... Schnell verrann's. ‚Nein, ſo weit wären wir, Gott ſei Dank, noch nicht!‘

Als ſie ausſtiegen, tat ihr der Mann nur leid. Und aus dieſem Gefühl heraus drückte ſie ihm warm und freundlich die Hand.

Modeſte ging ſofort in das Turmzimmer. Sie wollte ſich ausziehen, ſchlafen. Man verſchläft ſo vieles im Leben. — Das Ballkleid ſtreifte ſie ab. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl. Sie konnte ja doch nicht ſchlafen, wollte auch nicht ſchlafen... Das Erwachen am Morgen — unmöglich! ... So ſaß ſie fröſtelnd in dem kalten Zimmer, die ausgepfiffene Tänzerin. ‚Weißt du, wozu du ihm höchſtens gut wärſt? Zu — zu ...‘ Da ertrug ſie's nicht länger hier oben. Halb angekleidet, wie ſie war, ging ſie hinunter in die kühle, muffige Feudalität der wirklichen Schloßräume. Dieſe vernünftige Nüchternheit tat ihren Nerven auf Augenblicke wohl. Sie ſagte laut vor ſich hin: „Was iſt eigentlich ſo Be-

ſonderes dabei? Ein Kuß, auch zwei ... Niemand hat's geſehen ... Aber ich habe mich doch noch nie von einem fremden Manne küſſen laſſen — ſo küſſen!... Das habe ich meinen Schweſtern überlaſſen. Ich wollte mich nicht beſchmutzen wie ſie. Nun bin ich beſchmutzter als alle ... Aber es iſt doch nicht meine Schuld!... Ich bin eine Lindt. Wir ſind eine ſchreckliche Familie — ich weiß es. Kalt, berechnend. Und ich bin die Schlimmſte! Nicht mal Sinne, nur Eitelkeit ... Ich kann ja überhaupt gar nicht lieben! Wir können ja alle gar nicht lieben." Und wieder ziſchelte es ihr ins Ohr: „Es iſt ein franzöſiſches Wort, Modeſte, es fängt mit dem ‚M' an, und die Pompadour war auch eine." — „Ich gehe ins Waſſer!" murmelte ſie, „ich gehe ins Waſſer! Ich kann das nicht ertragen..." Und ſie wandelte mit dem Licht in der Hand auf und ab. Und ſie wußte eigentlich nicht, warum ſie wandelte, aber ſie fühlte, daß ſie immer ſo wandeln müßte. Da kam ſie auch in das Eckzimmer, Erikas Boudoir, mit dem Grafenkalender und dem verblaßten Bilde. Das Zimmer war noch warm — das einzige warme des Hauſes überhaupt. Und dieſe Wärme tat ihr ſo wohl, hüllte ſie freundlich ein. Die Stimmung ſchlug um. Ein Herz, dem man beichten, eine Bruſt, an der man ſich ausweinen kann! Warum kam ihr die Sehnſucht gerade hier? Und ſie konnte nur bitter lächeln. Das Herz, die Bruſt gab's ja nicht für ſie, weder bei Vater noch bei Mutter, noch bei den Schweſtern. Sie war ja ſo mutterſeelenallein!... Und ſie ſah die ganze ſchreckliche Oede ihres Daſeins vor ſich, ſie fühlte, wie arm ſie war ... Vielleicht hatte das eitle, liebloſe Geſchöpf nie ſo ſchwer gelitten als in der Stunde,

wo ſie ſtöhnend die Liebe ſuchte und nicht fand... Sie wollte weinen; auch die einzige, brennend ſickernde Träne wäre Befreiung geweſen — aber ſie konnte nicht weinen.

Das Licht kniſterte, tropfte, ein Räuber zuckte gefräßig. Sie ſah's gedankenlos, und wie die Reflexe die Tapete entlang gaukelten. Ihre Augen folgten. Und da ſah ſie wieder das Bild und begriff das Bild... Und ſie ſtand langſam auf und trat vor das Bild, Schritt für Schritt, zurückgezogen und vorwärts gezwungen zugleich durch die zwei Naturen, die in ihr lebten — die kalte, kluge, die allen offenbar war, und die warme, hingebende, die ſie ſelbſt nicht kannte. Und in widerwilligem Schauen ward ihr das alte Bild jung, lebendig. Der heiße Hauch einer großen ſündigen Liebe, der dieſe Frau erniedrigt und erhöht hatte dereinſt, ſtrömte ihr entgegen. Und doch war es ein reiner, befreiender Hauch! Dem tödlich verwundeten Weltkinde dämmerte die einzige Wahrheit, daß die Höhen und die Tiefen des Lebens nur dazu da ſind, daß man ſie mißt, und daß nur aus den Sauluſſen die Pauluſſe geboren werden. Die Spreu aber, die gute wie die ſchlimme, verweht der Wind... Und bei der großen Sünderin fand das kleine Weltkind endlich das verſtehende Herz und die mitfühlende Bruſt. Die Träne rann.

Modeſte weinte lange und bange wie ein Kind. Als ſie wieder in das Turmzimmer hinaufſtieg, dämmerte der Wintermorgen. Eine rote Sonne hob ſich über der weißen Ebene, kalt, funkelnd, in eiſiger Majeſtät. Von den Inſthäuſern wallte geſchäftig der Rauch. Im Hof krähte der Hahn. Auf der Chauſſee wand ſich die „Bombe" mühſam durch die Schneemauern.

Als Frieda an das Bett der Schweſter kam, ſchlief die ſanft und ruhig.

11

Judith von Buſſard iſt doch ſchwindſüchtig, Falkner von Oed doch verrückt, und Modeſte Lindt ſchnürt ſich bis zur Unmoral.

Das war das Hauptreſultat des Feſtes. Frau Murrmann, die gern gewiſſenhaft kolportierte, fuhr ſchleunigſt von Gut zu Gut, um mit leuchtenden Augen und intimſten Details jene Vorgänge zu ſchildern, die ſie ja am beſten kennen mußte, weil ſie ſchließlich gar nicht auf dem Balle geweſen war.

Der Morgen macht nüchtern. Und Modeſte verdroß die Schnürgeſchichte doch. Die Gegend war ihr vergällt. Vierzehn Tage ſpäter wollte ſie mit der Schweſter Frieda nach Königsberg. Bei Gumbinnen brach der Radreifen der Lokomotive. Kein Unglück weiter — nur daß die wenigen Reiſenden eine höchſt komiſche Expedition durch knietiefen Schnee bis zur Station durchzumachen hatten. Der Nordexpreß ſollte ſie von da weiterbringen. In dem Warteſaal erſter Klaſſe zwei Damen, tief verſchleiert, offenbar vornehme Ausländerinnen. Die Jüngere ein auffallend ſchön gewachſenes Geſchöpf, die ſchlanke Hand mit koſtbaren Ringen bedeckt. Sie ſprach gerade mit dem Gepäckträger. Gutes Deutſch, aber fremder Klang.

Der Mann gab ſchwerfällig Beſcheid: „Ja, wenn die gnädigen Herrſchaften den Herrn Baron aus Eyſelin meinen, den gibt's ſchon, aber der iſt nicht hier. Vor zwei Wochen, ſo um drei Uhr morgens — es kann auch 'ne Viertelſtund' früher geweſen ſein, da hab' ich ihn noch geſehen. Er

fährt nämlich 'n bißche ſchnell, der gnäd'ge Herr. Kam gerade, als der Eydtkuhner Zug einlief. Die Pferd', ſcheene Pferd' — dunkelbraune, und ſo abgedreht! Ich half ihm noch aus dem Schlitten. Und da ſchlackert auf einmal das eine Pferd ſo mit dem Kopf und dann das andre. Und ich weiß auch nicht wie's kam, da liegt auf einmal das eine Pferd auf dem Pflaſter und dann das andre, beide ſo richtig breitſeit, mauſetot. Er ſoll ja auch dreißig Kilometer gejagt ſein wie dammlig und verrückt ... Das hat 'n aber weiter gar nicht geniert. Ich ſprang noch ſchnell nach 'm Billett. Der gnädige Herr ſteigt aber gar nicht ein, ſondern rennt nur den Zug 'n paar mal auf und ab und ruft ſo was Ruſſiſchs oder Berlinſches. Und zu guter Letzt iſt er gar nicht mitgefahren ... Wenn er noch kommt, ſoll ich ihm was beſtellen?"

Die ältere Dame ſagt darauf kurz: „Nein."

Die Jüngere wandte verlegen den Kopf. „Es iſt ſchon gut!" Dann fügte ſie mitleidig hinzu: „Die armen Pferde!"

„Jedenfalls iſt er nicht da, liebe Odi — und du haſt deine Pflicht getan."

Darauf ſprachen die Damen eine Weile leiſe und befliſſen.

Der Expreßzug lief ein. Der Kofferträger kam noch einmal gelaufen. „Der Herr Baron ſoll in Königsberg ſein." — Die beiden Damen erhoben ſich und dankten, beide vornehme Geſtalten mit ariſtokratiſchen Allüren.

Im Vorbeigehen hörte Modeſte, wie die Aeltere ſagte: „In Königsberg verlaſſen wir das Coupé nicht, Odi!"

„Aber wenn er nun da iſt?"

„Dann iſt er eben da ... Je eher die Ge-

ſchichte ein Ende hat, deſto beſſer! Wir ſind ja auch zu keinem andern Zweck gekommen. Il est fou, parfaitement fou."

Die jüngere Dame verzog das Geſicht wehmütig. „Du ſollſt ihn aber nicht kränken! ... Wenigſtens einen Gruß möcht' ich ihm noch durch den Mann beſtellen. „— Gepäckträger, wenn Herr von Falkner ..."

Die Aeltere unterbrach ſie kurz: „Bitte, keinen Gruß! Er konſtruiert ſich dann wieder wer weiß was zurecht."

Modeſte hatte von dieſer Unterhaltung eigentlich nur den Namen gehört. Und der tat ihr ſchon weh. Den Zuſammenhang begriff ſie nicht. Sie war wieder müde geworden. Der Anblick dieſer vornehmen Ausländerinnen war ihr peinlich — ſie wußte eigentlich nicht warum. Es war wohl die große Welt, die Welt, nach der ſie ſich geſehnt. Und eine Angſt vor der Welt, der Wüſte erfaßte ſie. Es war doch ein fremdes, unheimliches Land, dieſe große Welt! — Und wenn vielleicht gar dieſer Falkner in Königsberg wäre am Zug — ſie grüßte? ... O, ſie hätte ihn nie wieder grüßen können, auch wenn die Schweſter neben ihr ging! — ‚In Litauen geht man ſich leichter aus dem Weg,' dachte ſie. — Und auf einmal ſchien ihr die Landeinſamkeit, zu der ſie der Winter alljährlich verdammte, als etwas Köſtliches, ein Eden.

„Mach ſchnell, Modeſte!" drängte Frieda.

„Ich komme überhaupt nicht mit."

„Was fehlt dir auf einmal?"

„Gar nichts. Aber du weißt ja, ich mache mir eigentlich aus Königsberg nichts. Das Billett kann man wieder zurückgeben."

„Na denn in Gottes Namen, bleib! ... Aber

wenn ich je ſolche Launen gehabt hätte, mir würden ſie ſchon ausgetrieben worden ſein. Bei dir findeſt du ſie nächſtens ſelbſt reizend. Star der Gegend — wer kann da widerſtehen?"

„Ja, star!" wiederholte Modeſte mit bebenden Lippen. „Du haſt 'ne Ahnung!"

Der Zug dampfte ab. Frieda grüßte noch einmal flüchtig, dann ſtand der star von Barginnen auf dem Bahnhof allein.

*

Nachmittag fuhr Modeſte zurück. Als die müden Pferde langſam durch die ſtumpfe Schneewüſte trotteten — der Himmel grau, hangend —, da wollte Modeſte doch irre werden an ihrem Heimatsgefühl.

„Fahren Sie ſchneller!" rief ſie dem Kutſcher zu. Der hieb ärgerlich auf die Pferde. Eine Weile klangen die Glocken munter, dann ſetzte das träge „Bim, bim" wieder ein, das ſo gut in die mürriſche Winterlandſchaft paßte.

Der Kutſcher fuchtelte. Auf einmal drehte er ſich vertraulich zu Modeſte: „Gnädiges Fräuleinchen, ſie können beim beſten Willen nicht ſchärfer; ſo 'n Huſchchen Heu, und das bißchen klammer Hafer!" Das alte Lied. In Barginnen verhungerte über Winter faſt das Inventar. Modeſte wußte das nur zu gut.

Der Schlitten kroch weiter. Plötzlich rief eine Stimme: „Kommen wohl von 'ner Leich', gnädiges Fräulein?" Es war der alte Eller, der am Wege ſtand in Pelzjacke und hohen Stiefeln, die Büchsflinte unterm Arm. Er lächelte pfiffig. „Ich habe nämlich Ihren Inſpektor 'n Stück gebracht. War auf 'n Augenblickchen bei mir. Und dann hätte ich für mein Leben gern noch ſo 'n aaſigen Reineke bedrückt, der in den Kuſeln

da drüben immer 'rumſchnürt. Der Kreth ſteigt in meinem Hühnerſtall aus und ein, als wenn das ſo ſein müßte. 'n paar Schroten hab' ich ihm vorhin allerdings auf den Pelz gebrannt. War wohl zu weit. Schlug ſo zwei-, dreimal Koppskegel, trabte dann aber ſo ſeelenvergnügt ab wie nie. Gegen Abend wird er wohl wieder höflich auf meinem Hofe anfragen, ob nicht 'n größeres Keuchelgeſchäft zu machen iſt."

„Fahren Sie doch 'n Stück mit, Herr Eller!" bat Modeſte, „Sie ſind immer ſo luſtig."

„Und ohne eine Spur von Würdigkeit!" Darauf warf er ſich in die Bruſt, und Frau von Gadebuſch ſehr komiſch kopierend, näſelte er: „Der Adel bittet nicht, er gewährt nur!" Dann ſtieg er raſch ein und lehnte ſich gemächlich zurück. „Wie geht's ſonſt, gnädiges Fräulein?"

„So ſo."

„Aber was machen Sie für Geſchichten, gnädiges Fräulein! Auch neulich auf dem Ball ... Ihr gutes Schweſterchen und Ihre beiden Freundinnen, die Gadebuſchens, die konnten ja gar nicht geraten mit Laufen, damit jeder erfuhr, daß Sie ſich mit Ihrem Königsberger Korſettfabrikanten veruneinigt hätten."

Modeſte hob die Hand: „Ellerchen, Sie werden dreiſt!"

„Aber, gnädiges Fräulein!" beſänftigte er. „Alter Krauter. Ueber ſechzig Jahre. Seien Sie mir nur nicht bös! Es war ſo 'ne dammlige Rederei." Dann lächelte er wieder: „Ueberhaupt merkwürdiges Feſt. Erſt nehmen ſie mir die Groſchens im Whiſt ab, dann wird auch noch der lange Lorbaß, der Wagner, rabiat. Der Falkner jagt aus reinem Pläſiervergnügen noch in derſelben Nacht ſeine Vollblutjucker tot. Und

dann der Oberlehrer aus Insterburg — ich meine den, der so häßlich ist und alles weiß — scharmierte der aber mit der hübschen Frau von seinem Kollegen! Soll bildschön gewesen sein... Steht also mit der Frau zusammen und sagt: ‚Nicht wahr, ist doch eigentlich furchtbar langweilig hier?‘ — ‚Ja, wo wird nicht langweilig sein!‘ antwortet die. — Dann sagt er wieder: ‚Man müßte sich so 'n bißchen mehr für sich amüsieren.‘ — ‚Ja, Herr Professor, ich bin sehr dabei!‘ — ‚Was meinen gnädige Frau zum Beispiel zu so 'nem kleinen Schritt vom Wege?‘ — Sie klatscht in die Hände: ‚Reizend, reizend! Ich brenne drauf — aber nur nicht mit Ihnen, Herr Professor!‘ Eitler Kerl ist er doch, und gewurmt hat's ihn natürlich... Und so gegen fünf Uhr morgens, da sehe ich, wie der Kreth so ganz vollgesogen sich am Büfett lang tappt, so feucht vor sich hinlächelt und bei jedem Schritt sagt: ‚Ach, wie reizend und gemütvoll!...‘ — ‚Doktorchen,‘ ruf' ich, ‚Sie wandeln wohl nacht?...‘ Und da fährt er aber so zusammen wie 'n Mondsüchtiger und wäre um ein Haar hingeschlagen und hätte auch noch sämtliche Gläser vom Büfett mitgenommen... Eigentlich schad', daß er's nicht tat!... Jetzt ist er mir natürlich spinnefeind!“ Darauf fuhr sich der alte Vokativus mit der Hand nach dem Kopf und rief scheinheilig: „Um Gottes willen, gnädiges Fräulein! Was erzähl' ich denn da für Sachen vom ‚Schritt vom Weg‘ und so weiter!... So was dürfen Sie ja gar nicht hören... Sie haben's doch auch hoffentlich nicht verstanden? — Nicht wahr, Sie haben's doch nicht verstanden, Fräulein Modestchen?“ — Und als Modeste, rot geworden, sich abwandte, scherzte er wieder unbedenklich: „Bös? — Das steht

Ihnen ja gar nicht, Modeſtchen! Das dürfen Sie ſich nicht erſt angewöhnen ... Aber jetzt muß ich ſchleunigſt 'rausſteigen, ſonſt werd' ich 'rausgeſtiegen mit 'nem Mutzkopf hinterdrein!"

Da mußte Modeſte lachen. Aber es war nicht das alte Lachen.

Herr Eller tippte dem Kutſcher auf die Schulter, kletterte aus dem Schlitten und ſah prüfend nach Weſten. „Es krieſelt ſchon ſo fein. Möglich, daß wir Stiemwetter kriegen ... Und nun, gnädiges Fräulein, machen Sie, daß Sie nach Haus kommen, und grüßen Sie Ihr Papachen und ſagen Sie ihm ſo beiläufig, daß er 'n bißchen ſchärfer füttern möcht'." Leiſer fügte er hinzu: „Ihr Romeit geht ja nun doch! Selten tüchtiger Menſch, Ehrenmann durch und durch! Den kriegt Barginnen ſo leicht nicht wieder ... Ihr Papachen hätte das bedenken ſollen ... Heute ließ der junge Menſch nun ſchon ganz den Kopf hängen. Will überhaupt weg aus Deutſchland, womöglich nach Amerika und was ſo dammlige Ideen von jungen Leuten ſind. Aber tüchtig iſt er und bleibt er! Und wenn ich für einen die Hand ins Feuer leg', ſo tu' ich's für den Romeit. — Alſo adieu. Nächſtens komme ich 'rüber zur Partie."

Modeſte fuhr weiter. Sie war nachdenklich geworden. Alles drängte doch weg von Barginnen und Lindts ... Schließlich, was iſt ein Inſpektor? ... Aber er war doch ein andrer geweſen als die andern, auch ihr. Ein Gefühl der Dankbarkeit regte ſich, der Gemeinſamkeit.

Es dämmerte. Dicker Schnee wirbelte, ſcharfer Wind blies. Die Pferde ſchnaubten und kamen nur mühſam vorwärts. Ein weißes Chaos ringsum. „Ich weiß nicht, ob wir durchkommen.

Es verweht immer mehr," ſagte der Kutſcher. Und Modeſte dachte mit geheimem Grauen an eine Nacht im Schnee. Gerade heute ſehnte ſie ſich nach einem warmen Neſt.

Endlich ſtarrte etwas Graues, Ungewiſſes. Das Schloß, aber kalt, tot, ohne ein einziges Licht. Die Eltern jedenfalls ausgefahren, das Geſinde wahrſcheinlich im Dorf. Modeſte ward es bald müde, fröſtelnd in der zugigen Durchfahrt zu ſtehen und an der verſchloſſenen Tür zu läuten. Vom Dorf her klang verſchwommene Muſik. Es mochte wohl bei Lehrers ſein, die gern luſtig waren und gern Feſte feierten, unbekümmert um die ſauern Geſichter des Patrons. „Die Elſe hat, glaube ich, heute Geburtstag, und unſre Leute werden unterm Fenſter ſtehen und zuſehen, wie der Alte fiedelt . . ." Sie ging über den Hof. Eine trübe Stallaterne ſchwankte. Ein dumpfer Knechtsgruß. Aus dem Kuhſtall quoll warmer, dicker Dunſt. Hinter der geſchloſſenen Pferdeſtalltür machten die jungen Hunde täppiſch ihre erſten Bellverſuche. Zuweilen knurrte die Mutter warnend dazwiſchen. Modeſte blieb ſtehen und hatte nicht übel Luſt, ihren dicken braunen Unhold ſchon jetzt mitzunehmen, daß er mit ſeiner Kinderluſt und Kinderwärme die einſame Turmſtube erhelle. Aber ſie dachte an den Kampf mit der Mutter und ließ die Türklinke wieder los . . . Die beſchlagenen Fenſter der Dorfhäuſer tauchten auf, ein Herd flammte. Das Knarren des Webſtuhls, Kindergeſchrei, dazu das kopfnickende „Jo, jo," irgendeines alten Weibes. Im Schulhauſe Muſik, Lachen, Gläſerklirren. Die beſchneiten Bienenkörbe davor ſtanden ſehr würdig mit hohen weißen Nachtmützen. Burſchen und Mädchen lungerten kichernd

umher. Das helle Kreiſchen der blonden Jungfer klang unverkennbar. Modeſte rief ärgerlich hinüber: „Wer vom Schloß da iſt, hierher kommen!“ — Die Geſellſchaft huſchte mit leiſem Schrei auseinander, die Jungfer kam befliſſen durch den hohen Schnee gewatet und ſagte verwundert: „Ach, gnädiges Fräulein ſind's! ... Ich konnte doch auch nicht wiſſen — und der Herr Lehrer geigt ſo wunderſchön!“

„Ja, ja, gib mir nur den Schlüſſel und bleib!“

„Den hat, glaube ich, die Mamſell. Ich weiß aber nicht, wo die iſt, vielleicht bei Hofmanns.“

„Na, dann werde ich wohl bei einem Inſtmann auf der Lucht logieren dürfen,“ meinte Modeſte ſchlecht gelaunt und ging zurück, diesmal auf einem Umweg durch den Park. Sie wußte eigentlich nicht recht wohin... Die alten Bäume ſtarrten ſo unnahbar, die weiß verwehten Bosketts hoben ſich wie Grabhügel aus dem Flockenſturm. Hinter dem Birkenwäldchen endlich unſicherer Lichtſchimmer. Modeſte dachte, daß vielleicht Herr Romeit den Schlüſſel habe und ſie zu ihm gehen könne. Durch das offene Fenſter ſah ſie ihn genau. Er ſtand vor dem Sofatiſch in einer alten Jagdjoppe, aber ſchlank und hübſch wie immer, wenn ihn nicht der Geſellſchaftsrock beengte. Er ſchüttete gerade Weizen in ein Meſſingmaß, die Hand glitt ſorglich glättend über die rieſelnden Körner. Dann ſtarrte er wieder auf den Boden mit finſterem Geſicht. Modeſte trat raſch entſchloſſen ins Haus und klopfte.

„Wer iſt da wieder?“ klang es zurück. Darauf ein raſcher, federnder Männerſchritt.

„Herr Romeit!“

„Gnädiges Fräulein!“ Er war zuſammengezuckt.

Modeſte ſtrich ſich das anmutig verwirrte Stirnhaar zurecht. Das Geſicht roſig und friſch. „Haben Sie vielleicht den Hausſchlüſſel?“

„Den vom Schloß? — nein.“

Er hatte Modeſte einen Stuhl hingeſchoben. Auf dem Kanapee lagen die Rechnungsbücher aufgeſchlagen. Sie ſetzte ſich. Der braune Kachelofen ſprühte. Das Gefühl wohlig ſtechender Wärme durchrieſelte ſie. „Sie ſind wieder bei der Arbeit?“

Er ſah ohne Freude auf das große Speicherbuch. „Ja. Aber wo mag denn eigentlich der Schlüſſel ſein?“

Ihr war's ganz heimlich in dem einfachen Zimmer mit der Kalkwand und den Fichtenſtühlen. In dem Sofaſpiegel ſah ſie ihr Bild, und das gefiel ihr ſehr. „Ich werde mit Ihrer Erlaubnis, Herr Romeit, zehn Minuten warten. Es iſt unangenehm kalt draußen. Dann wird ſich wohl endlich einer beſonnen haben auf den Schlüſſel.“

„Darf ich gnädigem Fräulein etwas anbieten? Ich weiß zwar nicht . . .“

Sie lachte. „Vielleicht einen Kümmel wie dem Fleiſcher? — Nein, das können Sie wirklich nicht verlangen!“

„Aber vielleicht Tee? — Ich kann ihn ſchon machen. Ich mach' ihn mir jeden Morgen ſelbſt.“

„Tee?“ ſcherzte ſie weiter, „das wäre das Schlechteſte noch nicht . . . Und Sie ſagen, Sie trinken ihn ſogar morgens? Ich weiß eigentlich niemand in der Gegend, der morgens Tee trinkt . . . Das iſt ſo engliſch-amerikaniſche Sitte. Ich denke, Sie wollen ja auch hin?“

„Wer hat das geſagt?“ fragte er kurz.

„Nun zum Beiſpiel ich.“

„Nein, das kann nur Herr Eller geweſen ſein,“ ſagte er beſtimmt. „Er kann auch nichts bei ſich behalten!“

„Sie ſind aber ſehr undankbar gegen ihn! Er hat nur nett über Sie geſprochen. Wiſſen Sie, was er geſagt hat?“

„Ich will's gar nicht wiſſen,“ antwortete er nervös. „Was ich kann, weiß ich ſelbſt. — Aber daß er ſo indiskret ſein konnte!“ Er war rot geworden und ärgerlich.

„Machen Sie mir lieber Tee, Herr Romeit!“ ſagte ſie munter. „Für Sie mit Rum, für mich, bitte, ohne.“

Darauf trug er gehorſam die alte Berzelius-lampe aus der Schlafkammer herbei, ſpülte eine Taſſe und ein Glas. Die Spiritusflamme leckte, der Keſſel ſummte. Modeſte ſah zu und wunderte ſich, wie geſchickt die braunen Hände hantierten.

„Ich hätte das eigentlich ſelbſt machen können, Herr Romeit,“ meinte ſie, während er den Tee in die Kanne ſchüttete. „Herren benehmen ſich dabei immer ſo rührend ungeſchickt. — Aber Sie benehmen ſich gar nicht ungeſchickt!“

Er ſah ſie von der Seite an. Witterte er den kühlen Spott der Lindts, den er gar nicht vertrug?

„Nein, ich meine es im Ernſt, Herr Romeit.“ Sie griff nach dem Speicherbuch und blätterte. „Sie ſchreiben auch eine hübſche Hand. Eine energiſche Hand. Das mag ich.“

„Ich ſchreibe aber ſehr ungern,“ erwiderte er.

„Gott, ich tue auch manche Arbeit ungern — eigentlich jede, wenn ich ehrlich bin.“

„Da ſind aber gnädiges Fräulein nicht gut dran.“

„Wieſo?“ fragte ſie kühl.

Er zuckte mit der Schulter. „Gott, wenn unſereiner nicht die Arbeit hätte!“

„Sie haben hier viel zu tun, Herr Romeit?“

„Ich habe mein Lebtag viel zu tun gehabt — aber ich habe immer gern gearbeitet.“ Mit einem etwas verächtlichen Lippenzucken fügte er hinzu: „Sie ſind eine Dame, Sie kennen's nicht anders. — Ich aber brauche die Arbeit. Dumme Ideen bringt man ſich nur durch Arbeit weg ... Oder denken Sie vielleicht, unſereiner hat nicht auch ſeine Kämpfe? — Die Empfindungen bei den Herrſchaften mögen feiner ſein und unſre Ehre ſtumpfer — aber haben haben wir beides.“ Er hielt inne. Die Stimme bebte ihm leicht. Auch die Hand taſtete unſicher, als ſie die Flamme zurückſchrauben wollte. „Ja, gnädiges Fräulein,“ ſagte er plötzlich hart, „ich werde allerdings von Barginnen weggehen, aus Preußen überhaupt. Je weiter, je beſſer. Ich meine, wer jung iſt und arbeiten will, der findet überall ſeinen Platz ... Ich habe gar keine Bedürfniſſe, ich ſchlage mich ſchon durch.“

Modeſte war aufgeſtanden und trat zu ihm. „Herr Romeit, ich ſpreche ganz ehrlich zu Ihnen, wollen Sie mir ebenſo ehrlich antworten?“

„Ja. Wenigſtens ſoweit ich kann.“

„So antworten Sie mir, Herr Romeit! Gehen Sie wegen meines Vaters?“

„Nein.“

„Wegen der Gutsverhältniſſe überhaupt?“

„Nein.“

„Weswegen denn?“

„Das kann ich Ihnen nicht ſagen, gnädiges Fräulein ... Ich gehe, weil ich eben gehen will und gehen muß.“

„Ja, allerdings dann ...“ Sie war zurückgegangen zu ihrem Stuhl und blätterte wieder

im Speicherbuch. Was ihn forttrieb, wußte sie jetzt wohl. Aber sie begriff doch nur halb. Es war eben die andre Menschenklasse, die doch auch anders fühlen mußte, nach ihrem Gefühl ... Und was ihrer Eitelkeit früher vielleicht geschmeichelt hätte dabei, heute schmeichelte es ihr nicht mehr. Gerade die Eitelkeit war damals am schwersten getroffen ... Und dann dachte sie wieder an das einsame Schloß, an den einsamen Winter, und daß der Mensch ging, den sie eigentlich immer gern gehabt hatte, wie eine Königin den Pagen. Sie stand ja so hoch über ihm!

Das Wasser brodelte. Herr Romeit goß den Tee auf. Später kostete Modeste mißtrauisch. „Er schmeckt gut — sehr gut! Und mit der Bedürfnislosigkeit scheint's doch nicht so weit her. Der Schloßtee ist jedenfalls schlechter."

Und dann saßen sie gemütlich beieinander, tranken Tee, sprachen von den schlechten Schlittenwegen, von dem Frühling und der zurückgebliebenen Remonte.

„Ich werde das bißchen Reiten bis dahin ganz verlernt haben," klagte sie.

„Kommt wieder, gnädiges Fräulein, kommt wieder!"

„Sie haben gut reden, Herr Romeit! Sie erleben es ja nicht mehr, wenn ich 'runterfalle."

„Das erlebe ich allerdings nicht mehr."

Dann sagte sie, warm geworden vom Tee, wunderlich eingesponnen von der einfachen Gemütlichkeit, die der braune Kachelofen drinnen ausströmte und der weiße Flockentanz draußen: „Was wollen Sie eigentlich jetzt im Winter gehen, Herr Romeit? — Das ist's doch auf allen Gütern gleich. Entweder fußtiefer Schnee oder fußtiefer Schmutz. Und wenn das bißchen Vieh-

zeug nicht wäre und das Dreschen, könnten Sie doch eigentlich ruhig die Wohnung abschließen und drei Monate auf Urlaub gehen!"

Er sah finster vor sich hin.

„Also bis zum nächsten April, Herr Romeit?"

„Nein, gnädiges Fräulein."

„Und wenn ich Sie nun darum bitte? Ich bat schon einmal."

„Nein, gnädiges Fräulein."

„Und wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir damit persönlich einen Gefallen tun! Die Menschen," fuhr sie rasch fort, als wenn sie über sich selbst hinwegeilen wollte, „die Menschen, die mich gern haben, die kann ich leicht zählen, und die Menschen, die mich nicht gern haben, die brauche ich gar nicht zu zählen. Es sind ihrer übergenug."

„Aber gnädiges Fräulein wurden doch so bewundert auf dem Ball!"

„Ach, sprechen Sie nicht von dem Ball, Herr Romeit!" Das Blut schoß ihr in die Schläfen. „Oder sprechen wir gerade davon!" Sie vergaß sich ganz. „Ich war nicht etwa krank, Herr Romeit ... ich habe nur etwas erlebt, was ich nicht zum zweitenmal wieder erleben möchte ... Es mag meine Schuld sein — es ist sogar meine Schuld ... Trotzdem ..." Sie atmete so rasch, daß ihr ganzer Körper zitterte. „Trotzdem — ich hätte nur einen Wunsch: der Falkner läge erschossen hier!"

Herr Romeit war langsam aufgestanden, mit einem tückisch-heißen Augengleißen. „Gnädiges Fräulein," sagte er ganz leise und gepreßt. „Was Sie befehlen, tue ich."

Sie sah ihn entgeistert an. „Herr Romeit!"

„Ja, ich tue es, ich tu's ..." wiederholte er

ſtarrſinnig, den Kopf an ihrem Kopf, wie ein Verſchwörer.

Bei dem Ton der letzten Worte beſann ſie ſich, ſprang verwirrt auf. „Was habe ich denn da geſagt? — Ich bin wohl nicht bei Sinnen... Es iſt Unſinn, Unſinn — ein Nichts. Sie würden lächeln darüber. Eine Lappalie ...“ Aber der ſeltſam entſchloſſene Ausdruck des Männergeſichts blieb derſelbe. „Herr Romeit, es iſt ein Unſinn, wiederhole ich Ihnen noch einmal, und wenn Sie ſich auch nur in Gedanken einfallen laſſen wollten...“

Er ſchwieg.

An der Tür klopfte es.

Modeſte flüſterte, auf einmal ſehr nüchtern geworden: „Es darf mich niemand hier ſehen! Ich trete raſch ins Nebenzimmer. Und, Herr Romeit,“ fügte ſie haſtig hinzu, „Sie werden vergeſſen, was ich geſagt habe. Ich habe beinah Angſt ... Und nicht wahr! Sie werden bleiben?“ Sie hielt ihm die Hand hin. Er beugte ſich auf die Hand, ſie zu küſſen.

„Nein, nicht ſo, nicht ſo! Sie ſollen mir nur verſprechen, daß Sie ſchweigen werden und nie etwas tun.“

„Ich werde ſchweigen, und ich werde bleiben, weil's gnädiges Fräulein befehlen.“

Modeſte verſchwand in der Kammer. Die blonde Jungfer kam aufgeregt herein: „Ach Gott, Herr Inſpektor, ach Gott! Wo iſt denn das gnädige Fräulein? Die Herrſchaften ſind zurückgekommen — und nun ſoll ich ſchuld ſein. Die alte Mamſell kriegt ja immer recht ... Und Sie ſollten mit Leuten und Laternen auf der Stell' kommen ... Der Alte hat ſich ſchon ganz heiſer geſchimpft.“

„Ja, ich komme sofort," antwortete er und knöpfte die Jagdjoppe zu.

Als die beiden gegangen, schlüpfte Modeste lautlos in den Park.

*

Nach einer Viertelstunde kam der Stern von Barginnen wie von ungefähr im Schlosse an.

„Da ist sie ja," lispelte der alte Lindt herzlich erfreut.

„Da bist du ja, Modeste!" sagte die Mutter gleichmütiger. „Ich wußte . . . "

„Nein, du wußtest gar nichts, Louise!" rief zornig der Alte. „Aber das kommt alles von der Schwefelbande, den Inspektoren, das fährt zum Grog und läßt Gut Gut sein . . . Man ist eben viel zu gutherzig, viel zu gutherzig!"

Modeste erzählte angesichts dieser Erregung eine schnell erfundene Geschichte, daß sie nämlich im Park herumgegangen sei, dann bei Lehrers am Fenster der Musik zugehört habe. „Ich hatte wirklich keine andre Wahl, Papa."

„Ja, ja, Kindchen," beruhigte der Alte, „die Hauptsache ist, daß du wieder da bist . . . Aber der Lehrer," fuhr er sich erbosend fort, „ist erst recht 'n gemeiner Kerl, ganz wie der Romeit, aufsässig und unzufrieden." Er fuchtelte währenddem mit einem Brief, der ihm wahrscheinlich größere Qual verursacht hatte als Modestes Verschwinden. „Da hat man nun dem Kerl aus reiner Menschenfreundlichkeit die neue Schule gebaut — 'n Palais einfach! Aber die Regierung fürchtet sich ja direkt vor diesen Schulmeistern — Und da beschwert sich der Kerl jetzt wieder wegen des Richtstrohs. Es wäre überhaupt kein Richtstroh und muffig und vom vorigen Jahre. — Dabei habe ich es selbst ausgesucht. — Aber die

Gesellschaft steckt ja sämtlich unter einer Decke. Und der Romeit hatte noch vor fünf Minuten die Frechheit, mir zu sagen, daß es gar kein Richtstroh gewesen wäre, und er hätte es nur auf meinen besonderen Befehl geschickt . . ." Der alte Knochenmehlhändler hatte sich ganz atemlos gelispelt. „Und wenn's auch zehnmal kein Richtstroh gewesen wäre und muffig und vom vorigen Jahr — das weiß ich ebensogut — aber der Schulmeister wird doch nicht mit seinem Patron debattieren dürfen über Recht oder Unrecht! Da hört ja die Weltgeschichte auf . . . Mag er bei der Regierung klagen, ich lasse mich auf nichts ein — nichts!" Und er faßte instinktiv nach der Westentasche, wo der Geldschrankschlüssel so sicher geborgen war.

Die Mutter Lindt, ohne Nerven wie stets, sagte nur: „Aergere dich doch nicht, lieber Mann, über diese gemeinen Menschen! Es lohnt sich nicht." Zur Tochter aber wandte sie sich mißbilligend: „Bei Lehrers am Fenster zu stehen und zuzusehen, wie das Geburtstag feiert, das schickt sich nicht! Du hast überhaupt zuweilen gewöhnliche Passionen, wie Erika ganz richtig schreibt . . . Vergiß, liebe Modeste, nie, was du deinem Stande schuldig bist!"

Modeste, die heute nicht auf Standesrücksichten gestimmt war, antwortete sehr kühl: „Ja, Mama, dann hätte eben das Haus nicht abgeschlossen sein müssen, worauf ich wirklich nicht vorbereitet war."

„Oder du, liebes Kind, hättest nicht aus Gumbinnen zurückkommen müssen, worauf wir erst recht nicht vorbereitet waren."

Der Alte, dessen Liebling Modeste immer gewesen, antwortete darauf würdig: „Doch besser

ſo, daß du wiedergekommen biſt, Modeſtchen! Königsberg kommt noch ſpäter zurecht ... Ich habe ſeit neulich ſo meine Gedanken. — In der Gegend bleibſt du vielleicht gerade, liebes Kind."

„Oder ich bleibe vielleicht gerade nicht, lieber Papa!"

„Das wird ſich finden. Ich weiß, was ich weiß. Im übrigen übereile ich nie etwas."

Modeſte ging früh zu Bett. Schlafen konnte ſie nicht. Sie war unzufrieden mit dem Tag und mit ſich. Woher eigentlich dieſe plötzliche Wallung von Vertrauen, Freundſchaft? Allen gegenüber hütete ſie ihr Herz, log — dieſem Mann allein gab ſie das Innerſte preis, war rückſichtslos wahr. — Hatte die Mutter am Ende doch recht mit ihrer Warnung? ... Und dann war's ihr doch wieder ein heiß prickelndes Gefühl, wenn ſie dachte, daß ein Mann bereit war, auf einen Wink von ihr zu töten. Es war ein ſchauerlich ſchönes Gefühl.

12

Weihnachten kam, Lindtſche Weihnachten. Die Zimmer ein wenig wärmer, die Lichter ein wenig heller. Unter dem Tannenbaum nüchterne Geſchenke, ſtatt des Lieblingswunſches Geld. Herr Romeit war nach Hauſe gefahren. — Sonſt die gewöhnliche Weihnachtsgeſellſchaft. Axſils mit dem kleinen Dagobert, Frieda. Der Graf konferierte den halben heiligen Abend wegen eines Fiſchotters mit dem Gärtner; die Gräfin revidierte habſüchtig alte Truhen. Frieda ſaß den ganzen Tag am Klavier. Feſtfreude empfand eigentlich nur der kleine Dagobert, der das ganze Schloß mit dem Knall ſeiner neuen Peitſche erfüllte. Am heiligen Abend wurde Tee getrunken. Die Gegend

paſſierte Revue. Herr Lindt ging mit dem Lichtlöſcher um den Baum, und wenn eine Flamme nach einem Zweig haſchte, dämpfte er die Freude.

„Ach, laß doch 'n bißchen brennen, Papa," rief Modeſte, „es riecht ſo weihnachtlich!"

„Damit das ganze Haus nächſtens abſengt!" brummte er ... „Da iſt mal wieder mit dem Wachsſtock gequaſt worden ..."

„Modeſte und ich haben's getan," ſagte der Graf ſcharf. „Ich dächte, das wäre recht gleichgültig, ob ein bißchen mehr oder 'n bißchen weniger Wachs verbraucht wird an ſolch einem Tage."

Der Alte ſenkte das Lichthütchen. „Ich meine ja auch nur ſo ..." Es gab einen gewiſſen gräflichen Tonfall bei ſeinem Schwiegerſohn, der den alten Knochenmehlhändler auch unfehlbar dämpfte.

Die ewig handarbeitende Mutter ſah mit leiſem Vorwurf zu Erika auf.

„Ich möchte eigentlich morgen allein zu Falkner 'rüberfahren," ſagte der Graf läſſig. „Ich habe ihm Grüße zu bringen von einem Petersburger Diplomaten, der die ſchönſte Frau der Welt haben ſoll, nur wird ſie niemals gezeigt, weil ſie entweder Migräne hat oder im Auslande weilt. Ständige Frage im Klub, wenn ein Neuer kommt: ‚Haben Sie die entzückende Gräfin Soundſo ſchon geſehen?' — ‚Nein. Sie? —' ‚Ich leider auch nicht.' — Darauf ein wieherndes Gelächter allerſeits, in das der gute Ehemann am kräftigſten mit einſtimmt. Er hat nämlich ſeine Frau, glaube ich, auch noch nicht geſehen."

Die Gräfin Axſil verzog darauf lächelnd den Mund und verſuchte gleichfalls eine vornehme Geſchichte zu erzählen. Jedoch der Gatte, der dieſe Geſchichte zur Genüge konnte, wiegelte ab. „Die Großfürſtin ſpäter, liebe Erika!"

Modeſte fuhr ſich mit beiden Händen nach den Ohren: „Um Gottes willen nicht nochmal die Großfürſtin! Ich weiß noch genau. Du haſt ſie gegrüßt und ſie hat dich wieder gegrüßt, und dann hat ſie ein Taſchentuch verloren und du haſt's ihr gebracht, und ſie hat geſagt: ‚Merci, madame!'"

Darauf befremdliches Schweigen.

Nach einer Weile Erika eiſig: „Modeſte hat ſich ja ſehr zu ihrem Vorteil verändert."

„Habe ich das? Außerordentlich gnädig!" gab der Stern von Barginnen ſpitz zurück, ſtand auf und ging hinaus.

Die Familie ſchaute ihr etwas kopfſchüttelnd nach. „Sie hat Manieren, lieber Papa, Manieren! Was habe ich immer geſagt, Mama, Frieda?"

Darauf der Graf verſöhnlich: „Wundert mich allerdings auch. Sie war ſonſt auf dem Großfürſtinohr gar nicht taub. Vielleicht Nerven ... Ich mag ſie aber ſehr gern. Wahrſcheinlich, weil ſie doch am Ende das beſitzt, was wir andern am wenigſten beſitzen, nämlich Friſche ... Sie iſt jetzt in dem nihiliſtiſchen Alter. Das machen alle jungen Menſchen einmal durch ... Und Erika, du erzählſt die Geſchichte mit der Großfürſtin wirklich 'n bißchen oft. Du weißt, glaube ich, ſchon gar nicht mehr ... Dagobert, lauf und ruf ſie wieder 'rein!"

Dagobert, ein ſehr gehorſames Kind, ging ſofort, aber vergebens.

Modeſte war hinabgegangen vors Haus. Es war wahrhaftig nicht die Großfürſtin allein, es war vielmehr der Name Falkner von Oed, der ſie ſo gereizt hatte. Die Wunde brannte noch immer, tat ſo weh. — Und wenn ihr Schwager nun morgen hinüberführe und wenn der Oed als

echter Lebemann doch wortbrüchig würde, durchschimmern ließe ... Er hatte sie ja tatsächlich in seinen Armen gehalten und mit seinen Küssen bedeckt! — Das „Nachher", lieber Gott, wer glaubt denn das nach dem „Vorher"?!

Es war eine klare, kalte Sternennacht mit dem freudigen Festglitzern, der reinen Winterluft; weihnachtlich auch in ihrer feierlichen Stille. Modeste ging durch den Park. Der Schnee knisterte, ein hungriger Hase sprang aus einem Boskett. Die Fichten so düster, so majestätisch. — Sie ging durch den Hof. Kein Mensch. Nur die bedächtig malmenden Kühe im Stall, die schnaufenden Pferde, die kindisch bellenden jungen Hunde. Weihnachtsfrieden auch hier. Modeste hatte auf einmal die Vorstellung, als kauten die Pferde Weihnachtshafer und wüßten das. — Sie ging durchs Dorf. Helle, freudige Fenster, wie Widerschein des Christfestes. Muntere Menschenstimmen, froher Kinderlaut, in dem Lehrerhause wieder Musik — aber ein geistliches Lied. Sie unterschied deutlich die hellen Stimmen der Mädchen, die einst ihre Jugendgespielinnen gewesen. Es wurde ihr fast weinerlich ums Herz. Hier feierte alles Weihnachten. — Die Herzen waren warm. Warum war ihre eigne Heimat immer so kalt? — Auch nach dem weißen Birkenwäldchen ging sie. Es war wie unbewußt. Und als sie vor das Haus trat mit den verschlossenen Laden, da suchte sie nach einem Lichtstrahl zwischen den Holzritzen. Sie wäre so gern hineingegangen, hätte mit ihm gesprochen von der Kindheit, von Weihnachten, überhaupt von all den schlichten Freuden, die sie eigentlich nie gekannt und die doch hinüberleuchten sollen bis zum Grab. Und einem dunkeln Instinkt folgend sagte sie für sich: „Ich gehöre überall

hin, nur nicht in dieſes Schloß." — Sie ging zurück. Als ſie wieder an dem Stall vorbeikam mit den ſchnuppernden Hunden, da blieb ſie, einem jähen Impulſe folgend, ſtehen und öffnete die Tür. Die braune Geſellſchaft quoll aus dem warmen Neſt und ſammelte ſich wedelnd und bellend um den Eindringling. Die Mutter erhob ſich nur langſam. Sie waren ſchon ſo groß geworden, die Kinder, und mehr eine Laſt als eine Freude. — Modeſte erkannte ſofort ihren Hund. Er war der dickſte und frechſte und riß ihr am Kleiderſaum. Und ſie hob ihn zu ſich, ob er ſich auch knurrend wehrte, und drückte ihn ſo feſt an die Bruſt, daß er ängſtlich jaulte. Dann ſchloß ſie raſch wieder die Stalltür. Die Mutter heulte auf und kratzte an der Tür. Modeſte aber eilte davon mit dem Raub. „Du haſt noch ſo viele! Und ich will auch etwas Warmes haben!"

Am Abend gab's noch einen großen Kampf wegen des Hundekorbes und der Hundedecke, die das Turmzimmer entweihen ſollten. Aber Modeſte drückte ihren Pflegling nur um ſo feſter an das Herz: „Es iſt mein Weihnachtsgeſchenk. Ich behalte ihn, was ihr auch ſagt!"

„Ich ſchmeiße die Töle zum Fenſter heraus," drohte Frieda.

„Ja, verſuch's nur! Aber ich will's dir nicht raten . . ." Sie ging auch gleich darauf in das Turmzimmer und hüllte den ſich wild Sträubenden warm ein.

*

„Ja, ſie hat ſich doch ſehr zu ihrem Nachteil verändert. So 'was Gewöhnliches! Ich weiß wirklich nicht, ob man ſie jemals wieder auffordern kann," ſagte Erika abends im Schlafzimmer zu ihrem Gemahl.

Er aber, der doch auch Herzensariſtokrat ſein konnte, antwortete nur: „Liebes Kind, keine altadligen Airs, wenn's ſein kann! ... Gerade, daß ſie ſich den Hund gegen euch alle erkämpft hat — das imponiert mir. Er iſt übrigens von einer tadelloſen Mutter. — Und laß, bitte, ein für allemal die Großfürſtingeſchichte! Sie fällt mir nächſtens auch auf die Nerven."

Die Folge dieſer Unterredung war, daß Erika ſich bewundernd in ihrem Stehſpiegel beſah und dabei die merkwürdige Entdeckung machte, daß ſie doch eigentlich viel mehr Gräfin als er Graf. Die gute Erika! Sie war des alten Knochenmehlhändlers echteſte Tochter.

13

Am erſten Feiertage war die Familie frühzeitig nachmittags weggefahren. — Der Graf allein nach Eyſelin zu Falkner von Oed, Lindts nach Buſſardshof. Modeſte hatte Kopfweh vorgeſchützt und blieb im Schloß. Sie war ſo froh des Alleinſeins! ... Jetzt erſt duftete ihr der Weihnachtsbaum, jetzt erſt wärmte ſie der Ofen. Der kleine, braune Unhold ſprang kautſchend umher, nagte an den Sofatroddeln, erboſte ſich über den eignen Schwanz, bis er endlich todmüde auf dem Teppich einſchlief. Modeſte ſaß dabei, die „Christmas Carol" von Dickens in der Hand, die ſie ſonſt herzlich gelangweilt hatte. Der milde Zauber der Weihnachtsbekehrung, der dieſes Kinderbuch für Erwachſene ſo weich umfließt, floß auch in ihr Herz. Sie hatte die dunkle Vorſtellung, daß Viktor Scrooge eine verzweifelte Aehnlichkeit mit ihrem Vater haben könne — freilich nur im Böſen ... Dann ſah ſie wieder auf den warmen, weichen braunen Unhold, der,

gerade erwachend, ſie mit törichten Kinderaugen anblinzelte, und ſie ſprach raſch: „Aber ich bin keine Scrooge, ich will keine ſein!“ Und der Hund ſtreckte ſich gähnend, und Modeſte ſetzte ſich zu ihm auf den Teppich und ſie begannen beide zu ſpielen wie töricht glückliche Kinder — bis der Unhold plötzlich laut blaffend nach der Zimmertür ſchoß, aber ſchon auf halbem Wege ſich in einem großen Salto mortale überſchlug.

Der alte Eller ſtreckte gleich darauf den Kopf herein — er war ſehr feſttäglich angezogen mit Bratenrock, Begräbniszylinder und Leichenbitterhandſchuhen.

„Aber ſo kommen Sie doch 'rein, Ellerchen!“ rief Modeſte.

Er verzog nur pfiffig das Geſicht. „Ich deer' nicht, gnädiges Fräulein! Der Kreth frißt mich am Ende mit Haut und Haaren auf. Um den alten Krippenſetzer wär's nicht ſchad! Aber um den neuen Zylinder. Ich hab' ihn nämlich erſt vor zehn Jahren gekauft.“ Er trat vorſichtig näher. Der Hund, der inzwiſchen ſeine Geſinnung geändert hatte, wollte ihm wedelnd die Stiefel lecken. „Der Kreth frißt wahrhaftig Wichſe! Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein! So 'n Gourmand — bildet ſich ein, 's wär' Kaviar... Den ich da neulich auf dem Reſerveball gegeſſen habe, der ſchmeckte akkurat wie Stiefelwichſe. Ich ſagte das auch mit vollſter Anerkennung dem Wirt. War der Kerl da aber boßig! Ich dacht' ſchon, er wollte mich direkt in 'n Kaviarfäßchen ſtecken, wie neulich der Königsberger Ingenieur ſeine Frau in die Blechkiſt'!... Ich macht', daß ich fortkam. — Irgend ſo 'n Engländer haben ſie mal in der Weintonne erſäuft... Der Wirt 'n baumſtarker Kerl und ich man ſo 'n Heemske!

Das wär 'n Spaß geweſen . . ." Dann gab er Modeſte die Hand und tätſchelte ſie zwiſchen ſeinen alten, runzligen Händen: „Aber ſo 'n warmes, weiches Patſchchen! — Und wie warm und gemütlich heut alles bei Ihnen iſt! Was haben Sie nur angeſtellt? Ihr gutes Papachen hält doch für gewöhnlich immer auf Kaltheizen."

„Ellerchen!" drohte ſie.

Er machte ſein heiligſtes Geſicht. „I, wo werd' ich! Ihr Vater iſt 'n Gentleman durch und durch, fehlt nur noch der Adel."

„Danach drängt ſich Papa gar nicht."

„Na, 'ne Gräfin iſt ſchon im Haus!" Dann blinzelte er wieder: „Fehlt nur noch 'n Prinzeßchen. Wie wär's denn, gnädiges Fräulein? Statt der Nachtmütz 'ne Kron' . . . Ich möcht' nicht, das ſag' ich Ihnen gleich."

„Ich auch nicht, liebes Ellerchen."

Und dann mußten ſie beide über dieſe Vorſtellung lachen.

Der braune Unhold hatte derweilen die Tiſchdecke herabzuzerren verſucht, jetzt wendete er ſich wieder liebevoll zu Herrn Ellers Stiefeln. „Ja, ja, leck, mein Sohn! Gibt nicht alle Tage Kaviar und Reſervebälle . . . Wenn's dir nur bekommt. Meinen Stiefeln bekommt's ganz gut."

„Pfui, ſchäm dich," rief Modeſte. „Hierher!" Der Unhold verſuchte gerade ſeine Zähne an einem Stuhlbein.

Der alte Eller ſah lächelnd zu. „Kindereien! Aber Kindereien gehören eben zum Leben. — Wenn ich ſo den kleinen Lorbaß hier anſehe, wie er ſpringt und ſich ſeines Lebens freut — und daneben der Weihnachtsbaum, dann denk' ich in meinem Sinn: warum haſt du eigentlich den Anſchluß verpaßt, Eller? — Erſt

konntſte nicht und dann hättſte können — und dann tatſt d'es doch nicht — und ſo biſt du 'n alter Kerl geworden! Was haſt du nun eigentlich vom Leben? Bißchen 'rumtreiben bei den Nachbarn, ſein Skatchen ſpielen. Dabei lern' ich den verfluchten Skat nie. Im Grunde doch ein verfehltes Daſein! Und immer vergnügt — nicht wahr? Aber ſo, wie ich tue, ſo bin ich gar nicht. Und nun ſchon gar Weihnachten! Zu Hauſe halten mich am erſten Feiertage keine zehn Pferde ... Ich hab' ſonſt was gegen Geiſtliche und Mediziner. Die einen vergraulen einem jedes Vergnügen hier, und die andern zeigen immer nach 'm Himmel. — Und wenn dann wieder ſo 'n junger Arzt in die Gegend kommt, dann müſſen auch gleich die Kirchhöfe erweitert werden ... Aber, ‚Erſt' Feiertag' geh' ich immer in die Kirch'! Meiſtens nachmittags — da ſind nicht ſo viele geputzte Leute da, nur ſo 'n paar alte taube Mutterchens, die immer ſtöhnen und nicken — und unſereiner, der doch auch mal wieder zu ſeinem Herrgott ſagen möcht': ‚Na, vergib mir wieder auf 'n Jahr meine Sünden! Aendern kann ich mich nicht mehr — dazu bin ich zu alt. Und wenn ich auch unter die Zöllner und Sünder ganz unten gehör', immer beſſer noch als ſo 'n feiſter Phariſäer! ...' Dabei wird mir immer ganz weich zumute, ich fang' an zu granſen wie 'n altes Weib und ſchäm' mich auch gar nicht... Und ich verſichere Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich aus der Kirch' geh', ich habe das ganz ſichere Gefühl, der alte Herrgott hat mir meine Sünden doch wieder vergeben! — Heute wollte ich eigentlich den Vikar hören, nicht den alten ‚Rundbrenner'. Der Vikar — ich weiß nicht, ob Sie ihn ſchon mal gehört haben,

gnädiges Fräulein —, das iſt ſo 'n vernünftiger Menſch. Der predigt immer nur: ‚Kindlein, liebet euch untereinander!‘ Und davon ſpricht er eine geſchlagene Stunde und länger, und wie die Liebe hier unten und da oben das Oberſte ſei und daß die Welt aufhören müßte, wenn die Liebe aufhörte. Und das iſt alles ſo ſchön und ſo einfach geſagt, und wenn man aus der Kirch' kommt, dann ſucht man ordentlich nach dem Bettler, dem man fünf Dittchen geben könnt' ... Aber heute wollte es das Unglück, daß der ‚Rundbrenner‘ auch den Nachmittag predigte! Sie kennen doch den ‚Rundbrenner‘ — den Alten mit der Perück', der immer ſo ſalbadert. In Inſterburg hat er in jeder Kneip' 'n Buddelchen Rotwein hinter der Gardine ſtehen, und da macht er ſeine Rundgänge, bis er ſeinen inneren Menſchen genügend erleuchtet hat. In der Kneip' iſt er ganz nett, in der Kirch' kann ich ihn nicht leiden. Und ob er ſich nun heut geärgert hatte, daß er zweimal predigen mußte, oder ſonſt was los war, kurz und gut, er fing auch gleich an zu donnern: die Völlerei und die Trunkſucht, und daß die in Litauen zu Haus wär' und die Wurzel von allem Uebel. Schlug auf die Kanzel und paukte auf die armen Seelen ein, daß die alten Weiberchen nur ſo gluckſten und immer krümmer wurden und verzagter. Ich kriegt' wahrhaftig ſelbſt 'n Schrecken wegen meiner regelmäßigen Grogſtund'! ... Nachher boſt' ich mich mächtig. Ich war ſchon drauf und dran, 'rüberzurufen: ‚Na, Pfarrerchen, Sie ſind wohl nicht aus Litauen? — Denken Sie lieber an vorige Woch' im Kaſino von den Zweihundertſiebenundvierzigern, wie Sie da immer lutſchten und lutſchten von dem guten Bordeaux!‘ ... Zu

Haus wollt' er damals überhaupt nicht, 's war 'ne Heidenzucht. Ich nahm den alten Herrn unter den einen Arm und ein Leutnant nahm ihn unter den andern, hinten mußte noch 'ne Ordonnanz ſchieben — und ſo packten wir ihn glücklich in 'n Schlitten. Ich rief noch dem Kutſcher nach: ‚Mein Sohnchen, daß du nicht etwa den hochwürdigen Herrn aus der Pelzdeck' verlierſt! 's wär' 'n großer Verluſt für die Chriſtenheit und für die Weinhändler!'" Der Alte lachte und freute ſich ſeiner gottloſen Zunge, bis er endlich gutmütig, wie immer, einlenkte: „Ich übertreib' auch immer, gnädiges Fräulein! 's war natürlich nicht halb ſo ſchlimm ... Und glauben Sie's mir oder glauben Sie mir's nicht: mir iſt ſelten ein Kirchgang ſo nahegegangen wie heute! Wie ſich nämlich der Mann genügend ausgedonnert hatte, da ſah ich mich ſo in der Kirch' um. Und da, ganz hinten auf einer einſamen Bank, da kniet' das Fräulein aus Buſſardshof. Sie iſt ja doch man ſo 'n reizendes Hauchchen — und es war ſo kalt auf den alten Flieſen! Aber ſie kniete und betete ſo inbrünſtig, daß die ganze zarte Geſtalt zitterte. Ich weiß nicht, ob ſie geweint hat — ſie hielt immer den Kopf ſo ganz tief ... Und es war ſo ein verzweifeltes Flehen, wie ich's nie geſehen ... Mir wurden die Augen dabei ſelbſt ganz naß, und ich hätte aufſtehen mögen und zu ihr hingehen und ſagen: ‚Gnädiges Fräulein, beruhigen Sie ſich doch! Sie ſind ſo ein rührendes Geſchöpfchen, jeder Menſch weiß, daß Sie überhaupt gar keiner Sünde fähig ſind. Sehen Sie mich alten Sünder an! Dem vergibt der Herrgott alle Weihnachten doch immer wieder ... Und nun gehen Sie getroſt heim,' es iſt viel zu kalt für ſo 'n zartes

Weſen wie Sie!' — Auf dem Ball neulich habe ich ihr noch geſagt: ‚Gnädige Baroneß, Ihr Haarkranz funkelt wie ein Diadem.' Sie lächelte ſo matt, aber ſo lieb dazu. ‚Verwöhnte Leut',' dacht' ich. Und wenn's nicht am Ende ſchon damals eine Märtyrerkrone war, die ſie trug?" Er fuhr trübe fort: „Wer kennt denn die Menſchen und ihre Schmerzen? Wir wiſſen doch eigentlich voneinander ſo gut wie nichts ... Da iſt nun alles, was Glück ſcheint, beiſammen: das reizendſte Mädchen, was ich nur überhaupt denken kann, reich, vornehm, herzensgut — ich möchte ihr immer die Händ' und die Füß' küſſen, wenn ich ſie ſeh', ſo was unendlich Liebes hat ſie — und alles Schein, Schein! Kein Glück, kein Stern ... Doch ein merkwürdiges Ding um das Glück! Die es nicht ſuchen, denen fliegt's über Nacht zu, und die es haben, die haben es ganz gewiß nicht."

Auch Modeſte war ernſt geworden: „Ellerchen, ſo hab' ich Sie noch nie geſehen!"

Der Alte lächelte. „Und damit man nur gar nicht auf den Gedanken kommt, es könnte auch glückliche Menſchen geben — es war ſchon nach der Predigt, und die alten Weiber ſchnaubten ſich die Naſ' — da geht eine Seitentür auf. Ein Herr im Fahrpelz kommt 'rein. Es war der Baron aus Eyſelin. Tritt, als wenn er nur allein in der Kirch' wär', vor das alte Marienbild in dem Seitengang, ſchlägt ſein Kreuz, faltet die Hände ... Ich konnte ſo gerade das Profil ſehen. Hochmütig iſt er und bleibt er auch vor ſeinem Gott! Ob er wirklich gebetet hat, weiß ich nicht. Sind ſonſt Stockkatholiken, die Falkners. Es muß ihm aber doch ſo nach Beten zu Sinn geweſen ſein, ſonſt wär' er nicht in ein

proteſtantiſches Gotteshaus gekommen. Nach fünf Minuten geht er auch ſchon wieder. ‚Herrgott,‘ denk' ich, wie ich ihm ſo in die Augen ſeh' — ‚das iſt doch ein ganz andrer Menſch, als den du kennſt . . .! Ein Menſch, der mit ſeinem Schöpfer hadert und rechtet und mit Gewalt vom Himmel herunterreißen möchte, was der ihm nicht geben will! Und ſo 'n heißer, ſündiger Blick! . . .‘ Da faßte ich mich nachher erſt recht an die Stirn und ſagte mir: ‚Da haſt du erſt recht falſch taxiert, Eller! Einer, der alle Freuden des Lebens ausgekoſtet hat und alle Sünden begangen und nun froh iſt, mit ſeinen Erfahrungen allein zu ſein, blaſiert und kühl und von ſich ſelbſt überzogen.‘ Jawohl, Eller! So dachteſt du — hier aber ſiehſt du das wahre Geſicht. Das iſt ja ein ganz andrer, ein leidenſchaftlicher Menſch, der noch lange nicht ausgelebt hat, der ſein Leben erſt beginnen möchte und vielleicht in der Kirche weiter nichts gewollt hat, als den Satan um eine ſichere Hand bitten beim nächſten Duell! . . . Denn, gnädiges Fräulein — man jagt Vollblutpferde für achttauſend Mark für nichts und wieder nichts nicht zuſchanden — da ſteckt immer 'n Weib dahinter! Und wenn die Betreffende verheiratet iſt, ſo möcht' ich dem Ehemann ſchon raten, ſich ſchleunigſt einzuſchießen, ſonſt kommt er zur Strecke. Kein Falkner von Oed iſt zu taxieren. Und wenn's um die Weiber geht, da wollen ſie alle Blut ſehen!“ Er hielt inne. „Ich alter Duſchack! . . . Ich ſollte doch dreißig und mehr Jahre noch zurückdenken können! Es war auch in der Kirche und an derſelben Stelle, wo der ſtand, da ſtand ſein . . . Ja, gnädiges Fräulein. Ich weiß manches, was mancher nicht weiß. Stirbt mit mir, war beinah' ſchon ge-

ſtorben ... Aber manchmal ſtehen ja auch Tote wieder auf.“

Modeſte blickte gleichgültig zum Fenſter hinaus, obgleich ſie innerlich bebte. „Ich glaube, die Falkners taugen überhaupt nicht viel ...“

„O, o!“ antwortete der Alte, „davon weiß ich gar nichts! 's ſind vornehme Leute.“

„Ich weiß nicht ...“

„Nun, dann laſſen Sie ſich ſagen, gnädiges Fräulein, wenn's mir mal ſchlecht gehen ſollte, ich geh' nicht zu meinem Bruder, auch nicht zum langen Wagner, auch nicht zu Ihrem Vater — zu dem nun ſchon ganz gewiß nicht! — aber ich gehe zu dem Baron in Eyſelin, und wenn der mir helfen kann, hilft er mir. Da iſt der Onkel wie der Neffe. Die ſind unbändig hochmütig und ſehen kein Geſchöpf als ihresgleichen an, und wenn's einem gut geht, kennen ſie unſereinen ſchon gar nicht — aber wenn's einem ſchlecht geht, da helfen ſie und geben, was ſie können. Aber um Gottes willen keinen Dank! Das iſt ſo Familienverrücktheit ... Nei, nei, gnädiges Fräulein, laſſen Sie mir die Falkners zufrieden, ſonſt werde ich giftig! ... Den jungen Baron kann kein Menſch hier leiden. Hochmütige Beſtie! Lebemann und ſo weiter! Stimmt alles! ... Und trotzdem ſage ich Ihnen, wenn Sie mal nicht aus und ein wiſſen, dann kommen Sie um Gottes willen nicht zu mir, dann gehen Sie zu dem Oed und ſagen Sie: ‚So und ſo, Herr Baron — und nun Ihr wahres Geſicht!‘ Und wenn überhaupt einer den Nagel auf den Kopf treffen kann, ſo trifft der ihn ... Aber wie geſagt, es muß Ihnen ſchlecht, ſehr ſchlecht gehen.“

„Ich werde ganz beſtimmt zu ihm gehen, ganz beſtimmt, Ellerchen,“ antwortete ſie höhniſch.

„Und vielleicht gehen Sie doch einmal, gnädiges Fräulein; das Leben ist lang und Sie sind jung."

Sie stand auf. „Da sei Gott davor!"

„Aber Fräulein Modeste, was haben Sie auf einmal gegen den Falkner? Das ist doch verdächtig!"

Da zwang sie sich zu einem halben Lachen: „Nichts, Ellerchen, nichts! Ich wollte Sie bloß etwas ärgern."

Das Mädchen brachte den Kaffee. Der Christkuchen duftete. Der braune Unhold hob interessiert die Nase.

Der alte Eller trank etwas zerstreut, während Modeste lustig scherzte. „Was haben Sie nur eigentlich, Ellerchen?"

Er fuhr sich übers Gesicht. „J, ich weiß nicht! Ich muß immer wieder an die Kirche denken ... Der eine geht in die Predigt einmal im Jahr, wischt sich 'n Tränchen aus 'm Gesicht und verspricht — ich verspreche immer, ich halt' nur nicht — und geht kreuzfidel wieder 'raus. Und der andre betet und kasteit sich Tag und Nacht und hat eigentlich gar nichts auf dem Gewissen und geht aus der Kirche trauriger als er 'reingekommen ist. Ob das nun an den Nerven liegt oder an der sogenannten Lebensauffassung? — Ich bin ein alter Bauer, was weiß ich von Nerven und Lebensauffassung und so modernen Sachen ... Wenn ich aber verheiratet wäre und 'n Bengel oder 'ne Marjell hätt', das allerdings würde ich ihnen mit dem Kantschu einbleuen: ‚Guck nicht immer in 'n Himmel, damit du nicht auf der Erde auf die Nase fällst! Und horch nicht immer nach rechts und nach links, damit du selber denken lernst! Und wenn dir einer oder

eine wirklich lieb ist, da frag nicht erst lange deine Eltern!' ... Denn die Eltern, die denken immer nur an den warmen Ofen im Alter. Ich mein' aber, daß es besser ist für die Menschheit, wenn's ein junger Mensch recht warm hat, mag er dann im Alter frieren. Denn ich habe nun einmal etwas gegen die sogenannte Vernunfts- oder Verstandesehe. Was kommt denn dabei 'raus? Labbriges, blutarmes Zeug! ... Aber wenn ich so 'n Paar frische, junge Menschen sehe, die so recht verliebt sind, das ist mir 'ne Freud', da werd' ich selbst warm. Das gibt doch ganz andre Rasse! ... Wenn ich aber so nach Königsberg komme, Paradeplatz — die Marjellens da, eine senkrückige, bleichsüchtige Gesellschaft, wenn man ihnen so nachsieht. Da hat die Mutter vielleicht 'n Buckel gehabt und 'n Million drauf, und der Vater ist dafür Graf gewesen und 'n ausgemergelter Kerl ... Was tue ich mit dem Geld und dem Namen allein? Mitnehmen kann ich beide nicht."

„Sie haben eigentlich viel gedacht, Ellerchen!"

Er schlug mit der Hand in die Luft. „Mit dem Mund, gnädiges Fräulein, mit dem Mund! Taten sind nicht."

Der braune Unhold hatte sich wieder über eine dicke Lehnstuhlquaste hergemacht und riß und riß mit aller Kraft. Der Gast saß interessiert und lächelte für sich. Endlich eine letzte Anstrengung — ein wehmütiges Knarren — der Unhold schwang seelenvergnügt die braune Quaste im Maul. Modeste rief ärgerlich: „Du bist ja ein gräßlicher Hund!" Und wollte ihm die Quaste entreißen. Doch der braune Unhold sprang unter den Weihnachtstisch und kaute behaglich.

Der alte Eller lachte: „I, lassen Sie ihm doch

den Spaß, gnädiges Fräulein! Heut ist Erst-Feiertag."

„Auf keinen Fall tue ich das." Und sie zog auch gleich darauf die greulich zerfetzte Quaste unter dem Tisch vor.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wegen einer Quaste, die schon vorher nichts wert war, ärgern Sie sich und sind auch noch dem armen Tier gram . . .! Ich mein' vielmehr, in dem Köter steckt 'n Philosoph, aber 'n praktischer, ohne Brill'! Da können Sie was lernen . . . Der reißt und reißt an der Quaste, bis er sie glücklich los hat. War ganz unbändig glücklich damit! Des Menschen Wille ist ja sein Himmelreich . . . Er wollt' Ihnen aber eigentlich nur aus lauter Dankbarkeit zeigen, der Hund, wie man das Leben anfassen muß: ‚Nicht nachlassen!' — Da steckt Weisheit drin. — Aber wir zotteln 'n bißchen an der Quast' und an der Quast' und verzotteln unsre Kräfte und kriegen schließlich nicht die kleinste los . . . An einer Quaste reißen, an einer einzigen, bis man sie los hat: das ist's!"

Modeste lachte, während sie die Quaste mit einer Stecknadel wieder am Stuhl zu befestigen suchte. „Sie sind doch ein Philosoph!"

„Aber ein vierbeiniger, mit langen Ohren und einem dicken, grauen Fell," wehrte er.

Das Mädchen kam und fragte, ob sie die Lampen bringen sollte. Es war schon ganz dunkel. Der alte Eller wollte aufbrechen. Modeste aber ließ ihn nicht. „Ausreißen ist nicht! Sie haben mich so wie so schon so kompromittiert durch Ihren ganzen Besuch — jetzt müssen Sie warten, bis Papa kommt, und in aller Form um mich anhalten."

Der Alte schmunzelte und faßte schmeichelnd

nach der Mädchenhand: „Ich möcht' ſchon, ich möcht' ſchon!... Aber da würden Sie doch hölliſch den Unterſchied merken zwiſchen Theorie und Praxis. In der Liebe gibt's nun einmal nur die Praxis."

„Dann warten Sie wenigſtens auf Ihre Skatpartie und den Grog!"

„Das ändert die Geſchicht'! Für die Karten und den Grog wird man nie zu alt."

*

Die beiden Schlitten kamen für Modeſtes Weihnachtsgefühle viel zu früh zurück. Zuerſt der Graf, ſehr befriedigt. „Doch koloſſal vornehmer Zuſchnitt in Eyſelin! Alte, ſchöne Sachen, alter, gutgeſchulter Diener, engliſche Tiſchzeit. Ueberhaupt ganz andre Atmoſphäre... Meines Auftraggebers erinnerte er ſich nur flüchtig. Erinnert ſich wahrſcheinlich immer nur an Auftraggeberinnen... Reiſt übrigens noch heute abend. Koffer wie ein Fürſt. Weiß noch nicht, ob Aegypten oder Algier... Muß es doch dazu haben... Möchte auch ganz gerne... Doch ſehr grand seigneur, der Falkner, liebenswürdig, international... Es gab ſich ganz von ſelbſt, daß wir Franzöſiſch ſprachen... Ich kann's ihm allerdings nicht verdenken, liebe Modeſte, wenn er in dieſer Gegend nicht aushält. Sonſt iſt er 'n bißchen ſehr reſerviert. Aber das wird man immer auf Reiſen." Der alte Lebemann ſprach aus ihm, der ſich gern vergangener Zeiten erinnerte. Es war ſo ein ganz andrer Ton. Modeſte erkannte den einſilbigen Schwager kaum wieder. Der alte Eller aber ſagte harmlos blinzelnd: „Ja, ja, Herr Graf, wenn ein Graf und ein Baron ſo zuſammen geweſen ſind, dann hört man das noch tagelang am Tonfall."

Der Graf wandte ſich lächelnd um. „Ja, lieber Herr Eller, ich weiß ſchon, was Sie meinen. Von Ihrem Standpunkt aus ganz richtig! Für mich aber finde ich es ganz gut, daß man den andern Tonfall wenigſtens zuweilen wiederfindet.“

Er wollte weiterſprechen. Aber im Nebenzimmer klangen Stimmen.

„Ich glaube, Herr Lindt . . .“

„Ja, was Sie glauben und was ich will, iſt meiſtens was hölliſch Verſchiedenes, lieber Herr Romeit! Der Hofmannsfrau iſt eben nicht zu helfen. Der Arzt kann da gar nichts tun. Aber anſtatt daß ſich die Leute ins Unvermeidliche ſchicken, kommen ſie ewig gelaufen, haben Wünſche... Der Arzt iſt für ſie natürlich 'ne angenehme Unterbrechung, namentlich, wenn er noch Portwein verſchreibt . . . Ja, für wen ſind denn eigentlich die Pferde da? Für meine Leute oder für mich? — Ich kann Ihnen nur ſagen, ich würde als Inſpektor meine Pflichten gegen den Prinzipal ganz anders aufgefaßt haben! Aber die Herren Inſpektoren ſind ja ſtets auf ſeiten der Leute . . . Uebrigens Sie kriegen wieder Ihren roten Kopf, Herr Romeit — ich habe nichts, gar nichts gegen Sie geſagt! Sie ſuchen wieder in den harmloſeſten Bemerkungen eine Spitze. Die Pferde ſind weg, der Doktor wird kommen, da iſt ja gar nichts mehr zu redreſſieren . . . Es ſind die unverſchämten Forderungen der Leute, gegen die ich Front mache, nicht gegen Sie, lieber Romeit.“

Indeſſen boten die unfreiwilligen Zuhörer im Weihnachtszimmer ein ſehr verſchiedenes Bild. Der Graf beſah mit einem eigentümlichen Lächeln ſeine Nägel. Modeſte ſaß mit gefalteter Stirn, der alte Eller aber ſchlug ſich mit einem Falzbein, das er vom Schreibtiſch entwendet hatte,

ärgerlich aufs Knie: „Es ist auch nicht mehr zu hausen mit dem Volk! Ich kann's keinem Besitzer verdenken."

Der Stern von Barginnen warf einen grünlich schillernden Blick auf die beiden Herren und dachte: „Ihr seid doch feige, feige wie alle Männer!"

Die Tür wurde geöffnet. Herr Lindt trat würdig ein, hinter ihm Herr Romeit, im schwarzen Sonntagsrock. Der Sonntagsrock wandte Modeste den Sinn. Er sah wieder so unausstehlich hölzern aus, der junge hübsche Mensch!

Dann kamen die Mutter und die Schwestern. Die Kartentische wurden aufgestellt im Nebenzimmer, Herr Romeit spielte mit als ziemlich gedankenloser vierter Mann. Modeste war's recht, daß sie ihn nicht sah. Sie hörte lieber zu, wie die Schwestern von Bussardshof erzählten; daß Judith langweilig, die Mutter zerstreut und der Vater mit seinem Gichtbein doch eigentlich sehr beklagenswert sei. Der alte Egoist stand ihnen natürlich am nächsten. Das Herzblut aber, das stumm und schwer aus zwei siechen Frauenherzen sickerte, was wissen davon Lindts!?

*

Als Modeste den braunen Unhold zur Nacht in seinen Korb gebettet hatte, sah sie noch einmal aus dem Turmzimmer hinab in die Winternacht. Der Mond so bleich, der Schnee so leichenhaft. Sie mußte an die arme Judith denken und ihr heißes Gebet. Und sie sagte finster: „Ich bin doch schlecht!" — An dem Lindengang ging ein Mann. Sie erkannte den langen Sonntagsrock, über den sie nicht hatte hinwegkommen können, und sie sagte mit ehrlicher Verachtung: „Ich bin nicht nur schlecht, ich bin auch feige und undank-

bar. Was ſoll einmal aus mir werden?“ Sie konnte ſich von den quälenden Gedanken gar nicht losmachen. Der alte Eller fiel ihr ein und der Hund mit der Quaſte. Sie ging noch gegen Mitternacht hinunter in das Eckzimmer mit dem Grafenkalender und dem Bild. Und wieder ſah ſie das ſchöne leidenſchaftliche Geſicht und konnte nicht von ihm los. Und wieder ward ihr die Armut, die Oede hier und der Reichtum, die Wärme dort ſchrecklich offenbar. Und ſie fragte ſich: „Was muß in mein Leben kommen — was — die Liebe?“ Lange fand ſie keine Antwort. Aber als ſie die Augen wieder zu dem Bilde hob, da ſchien es zu ſtrahlen. Eine Stimme, wie aus weiter Ferne, flüſterte ihr: „Die Sünde, die große, göttliche Sünde“.

Und Modeſte wandte ſich kopfſchüttelnd von dem Bild.

14

Die Gräflichkeiten waren nach Rußland zurückgekehrt, Frieda wohnte in Königsberg. Der alte Lindt rechnete meiſt in ſeinem Arbeitszimmer. Wenn die Induſtriepapiere geſtiegen, liſpelte er ſalbungsvoll: „Es iſt doch ein großer Segen um die ehrliche Arbeit, mein Kind!“ Und wenn die Induſtriepapiere fielen, knurrte er giftig: „Lach nicht, Modeſte, es iſt eine Tränenwelt, weiter nichts als eine Tränenwelt!“ — Modeſte war's weder zum Weinen noch zum Lachen — nur langweilig. Keine Geſellſchaften, keine Beſuche. Die Gadebuſchens, neuerdings „Elefantenkeuchel“ genannt, beim Onkel General in Danzig zum Beſuch — ſie waren ſchon billiger geworden und intereſſierten ſich für Artillerie. Die kleine Meyners mit einer Freundin ſogar in Montreux — ſie

ſchrieb überſchwengliche Briefe voll franzöſiſcher Brocken. Buſſards nahmen überhaupt niemand mehr an. Frau Murrmann ſah ſich darum auch genötigt, ihren Schatz falſcher Fremdwörter anderswo hinzutragen, und verkehrte mehr in der Inſterburger Gegend ... Im Dorfe zu allem noch Scharlach. Es war höchſt komiſch geweſen, wie die drei Kletteraffen auf die Nachricht davon vom Barginner Whiſttiſch geflohen waren, um nur den alten Eller zurückzulaſſen, der aber auch heimlich nach der Uhr ſchielte. Er hatte für gewöhnlich keine übertriebenen Anſchauungen von den Freuden des Paradieſes. Selbſt Erika verbat ſich vorläufig alle elterlichen Briefe aus Angſt für den kleinen Dagobert. Und Frieda badete ihre Hände in Karbolwaſſer, ehe ſie die Barginner Korreſpondenz öffnete — ſie war ſehr beſorgt für ihre Stimme.

Modeſte kam das alles lächerlich vor. Sie hatte keine Spur von Angſt. Sie war überhaupt viel zu lebensfriſch und geſund, um ſich den eignen Tod vorſtellen zu können ... Erſt hatte ſie der Gedanke an einen ganz einſamen Winter doch erſchreckt, dann gewöhnte ſie ſich daran, zuletzt wurde ihr die Einſamkeit faſt lieb. Es war ſchön, ſo durch die Winterlandſchaft zu ſtreifen, den braunen Unhold hinter ſich, der auf der harten, kniſternden Froſtdecke ſeltſame Purzelbäume ſchoß und in den aufgewehten Schneewällen immer hilflos verſank. Zuweilen wurde er müde, ſetzte ſich, blinzelte die Herrin gähnend an. Sie nahm ihn dann auf den Arm, während er als echter Mann ſich empört gegen dieſe weibliche Bevormundung wehrte, bis er ſanft ſelig entſchlief. Er war ſo groß geworden und ſo ſchwer, ſie ſchleppte ihn nur mühſam.

Aber die Egoiſtin freute ſich der Laſt, dachte gar nicht an ſich, nur an ihn. — Weite Touren hielt er noch nicht aus. Dann ging ſie allein, raſch, elaſtiſch, mit roten Wangen, voll Jugendluſt durch die große, ſtumme Natur, die ſich endlos überall weitete, die Schneewogen auf und ab wallend wie das Meer. Kein freudig Bild, nur ehrfurchtheiſchende Oede. Die Menſchen auf der Chauſſee wie ſchwarze Ameiſen, der Klang der Schlittenglocken verhallend in der uferloſen Stille ... Dann empfand ſie wohl zuweilen die gewaltige Einſamkeit laſtend, ſehnte ſich nach Leben, Wärme. Sie eilte, in den Eichenwald zu kommen, wo der ſcharfe Schlag der Axt dröhnte. Die Knechte fluchten, die Geſpanne dampften. Der alte Knochenmehlhändler hatte nämlich um Weihnachten die ſtärkſten Eichen hauen laſſen. Damals hatte Modeſte nur der Preis intereſſiert, um den man die Rieſen totſchlug nach endloſen Verhandlungen mit einem Königsberger Unternehmer. Jetzt tat ihr die wüſte Blöße weh. Die Stämme, die ſo viel erzählen konnten von alten Zeiten, verſtümmelt, gemordet, reihenweiſe hingeſtreckt — großen weißen Särgen gleich, die letzten Kämpen eines Rieſengeſchlechtes hier aufgebahrt. Rings grinſten die bleichen Stümpfe, Raben zogen über das Blachfeld ... dazwiſchen die Inſtleute in ihren Schafspelzen, das Vlies nach innen, und die langen Holzwagen mit ihren klobigen Rädern. Die Hebelade krachte, die Männer keuchten, langſam hob ſich der Rieſenſarg. Herr Romeit ſtand dabei mit Zollſtock und Notizbuch. Neben ihm der jüdiſche Kaufmann, von Kopf bis zu Fuß eingehüllt in einen langen grauen Schuppenpelz, fuchtelte mit der Hand, ſchüttelte mit dem Kopf. Hinter ſeinem Rücken

lachten breit die Knechte über den kleinen, beweglichen Mann. Die mageren Gespanne standen abseits, stumpfsinnig, kopfhängend — zuweilen senkte sich eine Nüster futtersuchend auf den Schnee... Das erstemal war Modeste in einem großen Bogen vorbeigegangen, von einer gêne erfaßt, die sie sonst nicht kannte. — Das nächstemal blieb sie in Hörweite stehen. Der Händler zeterte. Herr Romeit antwortete achselzuckend: „Wenn's Ihnen nicht schnell genug geht, verhandeln Sie doch mit dem Herrn! Sehen Sie sich die Kracken an und ob ich mehr laden kann ... Wenn er befiehlt — gut. Freiwillig schinde ich aber die Gespanne nicht!" Dann trat Modeste wie zufällig heran. Die Herren grüßten, der Händler begann ein Gespräch. Herr Romeit stand finster dabei und sagte kein Wort. Das Fräulein ärgerte sich darüber, antwortete kurz und begriff nicht, was sie zu einer so unerhörten Vertraulichkeit jemals hatte veranlassen können. „Wenn der Mensch nur ginge! Wenn er doch heute schon ginge! Ich will ihn nicht mehr sehen. ." Der Eichwald war ihr verleidet.

Sie ging jetzt lieber Chaussee nach Eyselin zu — am liebsten bei dickem, nebligem Licht, so daß sie das weiße Herrenhaus nicht sehen konnte. Herr von Falkner war nicht zu Haus, aber alles, was mit ihm zusammenhing, erfüllte sie mit unerträglichem Widerwillen. Wenn Eyseliner Leute vorüberfuhren, wandte sie den Kopf weg, um nicht wieder grüßen zu müssen ... Dann fühlte sie sich auf einmal eingehegt, eine Gefangene inmitten dieser großen, freien Natur.

Nur die Gegend nach dem Ellerschen Hofe blieb ihr. Bauerngegend, kleine Gehöfte, am verschwimmenden Horizont ein stadtähnliches Dorf.

Sie mochte dieſe litauiſchen Bauern nicht mit ihren ſteifen Nacken, mit ihrer kargen Höflichkeit, die roten Geſichter brutal, dummpfiffig ... Einmal — es war ein Nachmittag, träge, grau, von feuchter Schneeluft durchrieſelt — krachten da drüben Schüſſe. Treiber klapperten und ſchrien. Sie ſah die Schützen ganz fern, ſchwarze, komiſche Punkte auf dem Schnee. Da kam plötzlich ein Haſe über den gefrorenen Acker gehumpelt, gerade auf ſie zu, ſchwer angeſchoſſen, ſie glaubte die blutige Spur auf der weißen Decke zu erkennen. Nach drei Sprüngen ſetzte er ſich, humpelte dann weiter, ſetzte ſich wieder. Drüben klapperten die Knarren lauter, die ſchwarzen Punkte wuchſen. Modeſte ging auf den Haſen zu in dem unbeſtimmten Gefühl, ihn zu ſchützen, ihn zu retten. Das Tier war im Verenden, konnte nicht weiter, ließ ſich anfaſſen, die Augen verglaſt, das Todeszittern in den Gliedern. Dies Todeszittern ging ihr durch und durch. Sie nahm den Sterbenden auf wie ſonſt den braunen Unhold, wollte ihn mit nach Hauſe nehmen. Die barmherzige Schweſter war in ihr lebendig geworden, die hingebende Mutter. Sie wußte ſelbſt nicht, warum ſie auf einmal lief mit dem Tier, das ſie in ihren Armen deutlich erſtarren fühlte — aber ſie mußte laufen, mußte. Endlich blieb ſie keuchend ſtehen. Das Tier war tot. Sie ließ es auf den Schnee gleiten, ſah es wehmütig an — und fühlte zum erſtenmal vielleicht deutlich, daß ſie doch keine Lindt war.

Beim Abendbrot erzählte ſie das kleine Erlebnis, aber kühl, ſpöttiſch, wie vor ſich ſelbſt geniert. Der alte Lindt, der von Jagd ungefähr ſo viel verſtand wie ein Gorilla von analytiſcher Geometrie, aber ariſtokratiſche Vergnügungen be-

dingungslos hochschätzte, setzte sich langsam in Positur:

„Liebes Kind, die Hasen sind zum Abgeschossenwerden da. Und wenn ein krankgeschossener Lampe verloren geht, so ist das natürlich sehr ärgerlich für den Jagdgeber. Denn erstens mal ist die Strecke kleiner, und zweitens frißt den Krankgeschossenen unfehlbar der Fuchs, der ihn aber nicht fressen soll ... Leute, die nicht weit her sind, empfinden dabei sogenanntes Mitleid. Aber gewöhnliche Leute flennen ja, wie du selbst weißt, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit."

Die handarbeitende Mutter nickte freundlich.

Aber Modeste, die den braunen Unhold wegen gewisser freier Gewohnheiten auf Salonteppichen im Turmzimmer hüten mußte, dachte an ihren Hund und wenn er auch einmal so krankgeschossen und todesmatt über den Schnee humpeln müßte. „Aber bei welcher Gelegenheit soll nur unsereiner Mitleid empfinden, Papa?" fragte sie achselzuckend.

„Liebes Kind, das kommt ganz auf die Umstände an. Vor allem nicht unnötig! Denn im allgemeinen liegt jeder so, wie er sich bettet. Ich habe in meinem Leben keinem Bettler einen Pfennig gegeben, obgleich mir manchmal das Herz blutete, weil ich mir eben verständig sagte, daß das einfach Unfug ist. Der Groschen wandelt in die Schnapskneipe, und der Vagabund verendet doch hinterm Zaun."

Modeste stand hastig auf. „Wir denken vielleicht so. Aber wenn alle Welt so denken wollte... Das Leben ist so wie so schon so entsetzlich leer!"

Er fuhr belehrend fort: „Ja, wenn nur alle Menschen so denken wollten! Es gäbe dann

weniger Lumpen, aber mehr wohlhabende Leute. Im übrigen, liebes Kind, iſt das Leben ſo reich, ſo ausgefüllt!“ Er hatte allerdings ehrlich gewuchert mit ſeinen Pfunden, der alte Knochenmehlhändler.

Jedoch Modeſte war heute nicht für dieſe bequeme Moral zu haben. Sie ſchwieg. Es war ja doch nutzlos ... Und wie der Schiffer in der Nebelnacht fiebernd nach dem Leuchtturm ſucht, damit ſein Fahrzeug nicht zerſchelle, ſo hing ſich Modeſte eigenſinnig an das komiſche Gleichnis des alten Eller von dem braunen Unhold und der alten Lehnſtuhlquaſte: „Herr Gott, zeig mir die Quaſte, zeig ſie mir! Ich will auch mit allen Kräften daran ziehen, bis ich ſie loshabe ... Aber gib mir die Quaſte, ich muß ja ſonſt verkommen!“

Es war keine Szene geweſen etwa. Kurzes Aufflammen bei ihr, ruhige Belehrung bei ihm. Und doch hatte das Schickſal bereits die Axt gehoben, das morſche Tau zu kappen, das den Stern von Barginnen mit dem Schloß Barginnen noch verband.

*

Das Wetter hatte ſich gewandelt. In den Chauſſeegräben ſchmutziger Schnee, auf den Feldwegen knietiefer Schlamm. Ein kalter Regen ſickerte. Die Holzfuhren vom Eichwald verſanken bis an die Achſen. Herr Romeit ſtampfte mit kotbedeckten Waſſerſtiefeln auf dem Hof umher. Alles trübe, grau, hoffnungslos. — Aber als Modeſte das Fenſter im Turmzimmer öffnete, ſtrömte ihr der Hauch der Scholle entgegen, der ſchwere, dumpfe, verheißungsvolle Hauch, der den Frühling birgt. Und Modeſte ſog den Hauch ein wie etwas Köſtliches. Er war wieder ſo

herbe, so stark! Unter diesem Hauche weitete sich ihr die Brust. Frühling — Glück ... Sie sah den Lenz schon hinter den Wolken lächeln. Eine unsinnige Sehnsucht durchzitterte sie — ein Hoffen, Wogen ... Die Spatzen piepsten in den Dächern, der Park duftete. — Das Große, Unbekannte, das aus der Erde quillt, in den Lüften raunt — die heiligen Mutterwehen der Erde.

Modeste mußte hinaus! Die Weltfreude regte sich. Sie eilte frohgemut die Chaussee entlang und begriff den häßlichen Schmutz an ihren Füßen nicht, den grobkörnigen Schnee an den Böschungen. Aber den Frühlingswind verstand sie, der die dürren Aeste zauste, die Fenster des Turmzimmers wild rüttelte. Wie war es köstlich, dies Wallen und Wogen in der Luft, das bis zum Sturm stieg, zum Orkan! ... Die alte Scheune stöhnte kläglich, aber aus den Ställen drang lenzwitternd das helle Wiehern der Fohlen, das dumpfe Aufbrüllen der Rinder. Wenn sie in den Kutschstall trat, bäumte der Sommerrappe in seiner Box auf, schlug mit dröhnenden Hufen gegen die zitternden Holzwände. Der Schäfer stand pfeifend auf dem Hof und schnitzte Klotzkorken, und hinter ihm drängten die Lämmer ihre dummen Köpfe schnuppernd durch die Latten der Hürdentür. — Modeste war drüben bei Herrn Eller gewesen und wunderte sich, daß der alte Herr in einem dicken Schlafrock und in einer überheizten Stube saß. Er krächzte mißmutig über einem scharfen Grog. Modeste wollte sofort wieder hinauslaufen: „Sie haben ja noch vollkommen Winter hier, und draußen ist es doch schon Frühling!“

„Ja, Frühling, Frühling!“ echote er verdrießlich. „Bei Ihnen vielleicht — bei mir nicht!

Vor vier Wochen kann noch keine Ochsenzoch aufs Feld."

Sie ging bis Eyselin, freute sich über den Wind und das trügerische Sonnenblinzeln. Der böse Zauber schien von ihrer Seele gewichen. Ein Kuß im Winter — was ist er?! ... Aber ein Kuß im Frühling, ein Frühlingskuß! ...

Sie war auf der Eichenblöße, wo die Gespanne sich vergebens mühten, die letzten der hohen Stämme hinauszuziehen. Die Peitsche knallte, der Knechtsfluch dröhnte. Herr Romeit stand dabei und rief schließlich ärgerlich: „Wenn's eben nicht geht, dann geht's eben nicht, Leute!" Und seltsamerweise taten Modeste heute die keuchenden Tiere nicht leid, sie dachte nicht mehr an den toten Hasen — sie freute sich, wie der braune Unhold — jetzt groß und ungeschlacht geworden — hinter einer lahmen Krähe herjagte und sie beinahe erwischte. Die junge Lebensfreude, die sie in sich und um sich spürte, strömte wie eine Woge über das kleine Mitleid hinweg. — Herr Romeit war zu Pferde auf die Blöße gekommen. Sie erkannte nur mühsam unter dem Sattelzeug und dem Winterhaar den Sommerrappen wieder, ihren Rappen. Sein Reiter hielt ihn am Zügel und strafte ihn von Zeit zu Zeit mit einem leichten Reitgertenschmiß, wenn er Frühlingskapriolen machte. — Modeste sprach leicht und vertraut mit dem hübschen Menschen, der aber nur scheu und widerwillig zu antworten schien.

„Wie macht sich denn die Vierjährige, Herr Romeit?"

„Sie werden sie im Mai schon selbst reiten können, gnädiges Fräulein."

Modeste ging zu dem Tier, klopfte es. „Sie mühen sich meinetwegen ab, Herr Romeit."

„Ich reite sehr gern junge, rohe Pferde."

„So reiten Sie mir etwas vor!"

Er zögerte.

„Aber Sie sollen reiten, Herr Romeit!"

Da stieg er langsam auf. Der Rappe knirschte ins Gebiß und wollte davonrasen, aber der Reiter ließ es nicht und ritt ihn mit festem Schenkel um einen Eichenstumpf in weitem Bogen herum.

„Sie sind doch sehr nett, Herr Romeit!" Sie streckte ihm die Hand aufs Pferd. „Nun steigen Sie ab und erzählen Sie mir etwas!"

„Ich erzählen, gnädiges Fräulein?... Höchstens, daß ich die Stämme über Winter doch nicht alle 'rausgekriegt habe. Und sonst ..."

Ein Windstoß fuhr über die Blöße. Der schmale Streifen Stangenholz, der sie rückwärts säumte, begann sich zu neigen, zu wiegen. Die schlanken Kiefern schwankten wie Halme, knarrten leise. Zuweilen erhob sich ein klagender Ton, ein wehmütiges Singen.

„Was ist das?" fragte Modeste.

„Es sind die beiden Bäume, gnädiges Fräulein, die so nah zusammen stehen. Seit Herbst haben sie sich förmlich umschlungen. Bei leichtem Winde singen sie — und wenn's stürmt, seufzen sie ... Es klingt manchmal ganz sonderbar!"

„Das ist sehr interessant!" rief Modeste.

„Ja, ich hab's auch gern und möchte nicht, daß sie wieder auseinandergingen im Frühling. Sie haben mir die ganze Zeit über Freude gemacht. Sie wanken und schwanken und singen genau, als wenn sie lebendig wären ..."

„Das ist merkwürdig ..."

„Ja, das ist merkwürdig."

„Die toten Bäume ..."

„Ja, die toten Bäume."

Sie gingen näher. Es waren zwei hohe ſchlanke Kiefern, deren Stämme wie zuſammengewachſen ſtanden. Modeſte legte das Ohr an den einen Stamm und ſah dann auf.

„Ob die ſich liebhaben am Ende?"

„Ja, ich habe auch ſchon ſo gedacht, gnädiges Fräulein. Vielleicht haben ſie ſich lieb . . ."

Da lachte ſie wieder. „Sie ſind doch auch ein Phantaſt, Herr Romeit!"

Aber Herr Romeit antwortete nicht.

Sie gingen zurück. Das Pferd, das Herr Romeit führte, begann zu tänzeln und zu ſchnauben. „Es wird ſich noch losreißen! . . . Steigen Sie nur getroſt wieder auf!"

„Gnädiges Fräulein, ich muß. Auf dem Vorwerk wartet ein Händler."

Als das Pferd im wiehernden Galopp anſprang, rief ſie ihm nach: „Wir müſſen das Reiten wieder anfangen!"

„Es iſt doch noch ſo ſchmutzig, gnädiges Fräulein."

„Aber ich will, Herr Romeit, ich will!"

„Wenn gnädiges Fräulein befehlen."

*

Seitdem begann das Reiten wieder, aber im Gelände. Modeſte auf dem Inſpektorbraunen, den ſie erſt immer in Galopp peitſchen mußte — Herr Romeit auf dem Sommerrappen, der ſich nur mühſam zügeln ließ. Aber es war doch für Modeſte eine Luſt, auf den Feldwegen dahinzujagen, während der Lehm hoch aufſpritzte! . . . Der Frühlingswind kraute die erſten Weidenkätzchen, aus den Abzugsgräben ſchimmerte es hellgrün, über die Saaten flog ein lichter Hauch.

Nur das braune Eichenlaub raſchelte noch trübſinnig wie im Winter.

„Gnädiges Fräulein reiten ſchon ſehr gut!“

„Ich habe keine Angſt, das iſt das ganze Geheimnis — ich habe nie Angſt!“

„Gnädiges Fräulein werden den Sommerrappen bald reiten können . . .“

„Ich möcht' ſchon! Der Braune iſt alt und geht ſchwer.“

„Es war aber einmal ein ſehr gutes Pferd.“

„Ja, war einmal, Herr Romeit! . . . War einmal . . . Ich halte nichts von der Vergangenheit. Das tut man im Winter — aber im Frühling, da will man nur Zukunft.“

„Das glaube ich gern, gnädiges Fräulein.“

„Ich habe übrigens alles vergeſſen, alles . . . Sie haben hoffentlich auch alles vergeſſen, alles . . . Verſtehen Sie?“

Er ſchwieg. Eine leichte Röte ſtieg ihm ins braune Geſicht.

Sie ritten weiter. Ein trüber Graben kam. Der Braune refüſierte, und die zacklige Remonte ſcheute zur Seite vor dem trüben Waſſerglanz. Sie hielten. Ein mildes Sonnenlächeln koſte gerade die helle Winterſaat. Die Ebene uferlos — aber von einer freien, fröhlichen Weite. Ein Vogelzug rauſchte hoch in den Lüften. Auch Modeſte wurde das Herz ganz frei . . . Der Sommerrappe drängte ſchnuppernd zu dem Kameraden.

Nach einer Weile ſagte ſie: „Sie denken wahrſcheinlich, ich ſei wankelmütig wie alle hübſchen Mädchen und kühl wie alle Lindts? . . . Ich mag's früher einmal geweſen ſein, aber ich bin's nicht mehr! . . . Sehen Sie, ich liebe dieſe litauiſche Ebene zärtlich. Im Augenblicke könnte ich weinen — ich weiß nicht warum, aber ich könnte wahr-

haftig weinen! ... Es ist dumm, nicht wahr? — Aber bis jetzt waren mir immer die schönsten Stunden, wenn ich töricht, so recht von Herzen töricht war ... Und dann möchte ich auch wieder hinaus, ganz weit weg, in ganz andre Verhältnisse, zu ganz andern Menschen! Weggehen oder hierbleiben — was ist das Rechte nun?"

„Da kann ich gnädigem Fräulein wirklich nicht raten. — Aber für mich wäre es besser gewesen, ich wäre schon im Herbst gegangen," schloß er hart.

„Ja, das Weggehen würde auch für mich das Richtige sein," sagte sie träumerisch. „Es ist wohl überhaupt das Beste für jeden Menschen. 'raus aus Barginnen, 'raus aus Ostpreußen! ... Und dann denke ich wieder an den Frühling und wenn alles ringsum grünt und blüht — und sage mir: ‚Du willst ja gar nicht weg — du wirst auch nie wegkommen, nie, nie!' Es ist so eine dunkle Ahnung ... Und doch sage ich Ihnen, es wäre ein großes, großes Unglück für mich, wenn ich nie wegkäme ... Sie kennen mein Inneres gar nicht — und ich kenn's auch nur halb — aber glauben Sie mir, ich bin über Winter eine ganz andre geworden. Mir selbst kommt's ganz wunderlich vor. — Ich sag's offen: Ich hab' innerlich einen Ruck bekommen, einen ganz großen Ruck! ... Ob's vorhält, das weiß ich noch nicht. Bei mir hat noch nie etwas andres vorgehalten als die Eitelkeit ... Aber wenn's vorhält, dann bin ich eines Tages plötzlich weg, gegangen vielleicht in Nacht und Nebel. Und wenn ich einmal gegangen bin — in dem Punkte bin ich eine echte Lindt — dann bin ich auch endgültig gegangen — komme nie wieder zurück. — Ist's eben aus, dann ist's eben aus. Be-

dauern, Reue — nie! Denn im Grunde ist mein Charakter doch wohl hart. Ich wüßte auch nicht, wie er anders sein sollte.“ Sie wandte das Pferd nach der Richtung, wo Barginnen lag, und blickte lange auf das alte graue Ordensschloß, das die freie Ebene einst geknechtet hatte und auch jetzt noch mit seiner steinernen Feudalität zu beherrschen schien. — Dann ritten sie im Schritt nach der Chaussee ab. Ein geschlossenes Coupé kam ihnen in scharfem Trab entgegen. Der Kutscher grüßte nicht. Es bog auf die Grandschüttung nach Eyselin ab. Falkner von Oed war also wieder daheim.

Als Modeste am Kutschstall abstieg, meinte sie finster: „Ich reise doch im nächsten Monat — und zwar nach Rußland.“ Als Herr Romeit sie von der Seite ansah, fügte sie rasch hinzu: „Gehen Sie auch! ... Es war eine Kinderei, daß ich Sie damals zum Bleiben zwang.“

*

Die nächsten Tage ging der Schloßherr brummend einher.

„Es ist und bleibt doch ein undankbares Gesindel. Wie die Knechte ... Keine Anhänglichkeit, keine Dankbarkeit! Da futtert man so was den Winter durch, macht kostbare Weihnachtsgeschenke aus reiner, dummer Gutmütigkeit ... Das Gut verwahrlost, die Pferde abgetrieben. Nicht mal die paar lumpigen Stämme aus dem Walde hat er weggefahren. Bestohlen bin ich selbstverständlich ... Und dabei ein Größenwahn, eine Empfindlichkeit! Da kommt so was zu mir und kündigt, weil der Frühling seine Nase ins Land steckt und weil die Faulenzerei aufhören muß und weil ihn der Winterhafer sticht ... Pfui, und abermals pfui! ... Ich behalte ihm

ſelbſtverſtändlich vom Gehalt ein. — Das kommt aber alles von den verdammten Liberalen mit ihren neuen Schulen und ihren Freizügigkeitsgeſetzen."

Die häkelnde Schloßherrin antwortete darauf freundlich: „Inſpektoren ſind Schwefelbande ... Im übrigen iſt's mir ganz recht. So gemeine Umgebung macht ſelbſt gemein. — Und Modeſte, du wirſt verſtändig ſein! Das Zuſammenreiten hört auf ... Du kannſt es ja ſchon ſehr hübſch, wie ich vom Fenſter aus geſehen habe; du brauchſt alſo gar keine Rückſicht mehr zu nehmen ... Wann geht eigentlich der Menſch, lieber Mann?"

„Den erſten Juli, Luiſe, wenn ich ihn nicht vorher 'rausſchmeiße."

Modeſte ſaß dabei, als kümmere ſie die ganze Unterhaltung nicht. Sie ſah mit kühlen, hellen Augen bald auf den liſpelnden Vater, der im Zorn auf und ab ging, bald auf die gemütlich häkelnde Mutter. Was kümmerten ſie dieſe beiden Eltern? — Nichts! Und ſo morſch war das Gefüge dieſer Familie, daß Modeſte ſolche Wahrheit nicht einmal wehe tat. Sie war aufgeſtanden.

„Wo willſt du hin?" fragte die Mutter.

„Reiten."

„Hoffentlich allein."

Modeſte zuckte die Achſeln und nahm die Türklinke. Sie ritt heute nicht, ſie ſtrich nur gedankenlos durch den Wald.

15

Nun war er endlich da, der volle litauiſche Frühling! Ueber Nacht war er gekommen. Die braunen Kaſtanienknoſpen gebrochen, das Birkengezweig lichtgrün flimmernd. Das Gras glitzerte von Tau; die Luft nur ein weicher Hauch. Die

Lindenallee wie ein großer, dichter, schwatzender Starenschwarm. Und der Himmel so hoch und hell, die weißen Wölkchen wie Möwen auf blauender See. — Er kommt so rasch, der ostpreußische Frühling, so stark! Er hat etwas von der jungen Offenbarung. Was gestern noch traurig herniederhing im schweren Wintertraum, das hebt morgen schon das lichte Antlitz zum holden Frühlingserwachen.

Modeste ging nach dem Stall. Sie schien mißmutig. Die Schwester Frieda aus Königsberg war wiedergekommen. Der alte Streit würde wieder beginnen, der Streit, in dem Frieda schließlich glänzend gesiegt hatte. Der braune Unhold zottelte neben der Herrin, so recht tolpatschig und voller Streiche, wie ein Bengel in den Flegeljahren. Sobald ein unglückliches Huhn aufgackerte, stürzte er wie ein Rasender davon, erwischte das Huhn zwar nicht, aber schlug selbst einen Purzelbaum. Später wollte er dem Sommerrappen im Stall zu Leibe, der aber die Ohren anknipp und auskeilte.

„Du sollst doch artig sein!" rief Modeste. Er aber sah seine Herrin nur schalkhaft blinzelnd an und begann sofort hinter der Futterkiste nach Mäusen zu schnüffeln. — Der zweite Kutscher trug eben eine Häckselschwinge herbei. „Wo ist der Inspektorbraune, Fried?"

„Der Herr Inspektor hat schnell nach dem Vorwerk 'rüber müssen . . . Aber gnädiges Fräulein möchten auf keinen Fall den Sommerrappen nehmen! Er hat zwei Tage gestanden und keilt sich mit allen Pferden."

Modeste ging enttäuscht hinaus. Aber sie kehrte gleich darauf zurück. „Satteln Sie ihn doch auf!"

Der Kutscher kraute sich hinter dem Ohr.

„Ich deer' nicht, gnädiges Fräulein."

„Aber Sie ſollen! Ich befehle es." Sie ſtampfte mit dem Fuß. Innerlich dachte ſie: ‚Wirft er mich ab, ſo wirft er mich eben ab. Aber nur 'raus, 'raus!'

Doch es ging beſſer, als ſie gefürchtet hatte. Der braune Unhold keifte zwar wütend, und der Sommerrappe ſcheute im weiten Bogen zur Seite — aber ſie vermochte doch den Sattel zu halten. Wenige Minuten ſpäter ging's im ſchlanken ruhigen Trab den Feldweg am Schulhauſe entlang. Der Unhold trottete gemütlich hinterher, mit gelegentlichen Seitenblicken auf die Kiebitze, die hell kreiſchend ſich über die ſchwarzen Brachen ſchwangen. Die Sonne ſtach, der Boden duftete. Der erſte, volle Frühlingstag! Aus den Waſſergraben gluckſte es fein, aus dem verwitterten Stamme der Kopfweiden quoll es grün. Das Schilf im Sumpfloch hob ſeine lichten Spitzen ... Das Keimen, Sproſſen, die ganze Urkraft der neugeborenen Natur rang empor, füllte das All mit frohen Hoffnungsfarben, keuſchen Kinderlauten. Und wie aus der jungen Knoſpe die junge Blüte drängt, ſo heiſcht das junge Leben die junge Liebe ... Als wenn das ganze All nur dieſer eine Trieb hoffnungsfreudig durchbebte! — Der göttliche Trieb, der einzige, weil er allein Leben zu Leben ſchafft — ſo durchrieſelte Modeſte Lindt auch das Dunkle, Ahnungsvolle, Köſtliche ... Lenz und Liebe, holdlächelnde Kinder des Glücks!

Der Sommerrappe fiel von ſelbſt in Schritt und ſenkte die Nüſtern nach dem friſchen Grasduft; der Unhold ſetzte ſich nachdenklich an das Sumpfloch, ſah die Blaſen aufſteigen, hörte das Schilf flüſtern, wie ein echtes Kind, das das Werden nur zu ahnen vermag. Dann betrachtete

er erboſt den Storch, der ſo ſchulmeiſterlich durch die Saat ſtolzierte, und die Raben, die krächzend mit den Flügeln ſchlugen. Modeſte ſchaute träumeriſch. Es war ein verzaubertes Land ringsumher. So viel Hoffen, ſo viel Leben, ſo viel Glück! Sie ſog die ſchwere, ſüße Luft ein wie eine Dürſtende. „Ich will auch leben, auch lieben!“ rief ſie. Sie ließ das Tier zum Galopp anſpringen, ſchwang die Peitſche, jauchzte, der Rappe konnte ſich gar nicht genug ſtrecken ... Und dabei dieſe prickelnde Sonne, dieſes dumpfe Sehnen, dieſer Lebenstrieb, der die ganze Natur durchpulſte! Aus dem Sumpfwaſſer ſtieg es, aus den Lüften ziſchelte es, mit dem Kiebitz ſchrie es. Die ganze Ebene überhaucht von dem goldigen, duftenden Brautſchleier des Frühlings ... Sie hatte kein Ziel, ſie wußte kaum, wohin ſie ritt — es ging ja dem Leben entgegen, dem Zauberwald, den die Klugen mit offenen Augen langſam durchreiten — und ſie ſehen ihn nicht; und den die Toren mit blöden Augen frohlächelnd ſchon von ferne grüßen — ſie ſehen ihn.

Plötzlich war Modeſte auf der Eichenblöße. Der Sommerrappe trabte vorſichtig zwiſchen den Stümpfen. Die ſingenden Bäume hielten ſich noch immer feſt umſchlungen, aber ſie ſangen leiſe, ganz leiſe. Es war ein Frühlingslied, ein köſtliches, heimliches, das ſie nur ſich ſelbſt ſangen. — Das Mädchen ſtieg ab, band das Pferd an einen Baum. Sie ſelbſt aber trat näher, um zu lauſchen. Sie legte das Ohr an die Stämme und fühlte, wie ſie bebten, raunten; ihr Lied war nur ein Hauch. Aber iſt nun jeder erſte Frühlingstag ein Wunder, oder jedes ſchöne Kind eine Fee — auf einmal erkannte Modeſte, daß die beiden jungen, ſchlanken Stämme ſich in Liebe

umſchlangen und daß einſt dieſe Liebesſaat die ganze tote Lichtung wieder erfüllen würde mit lachenden, liebenden Kindern.

Es war noch kühl im Wald, winterlich kühl. Aber Modeſte ſah hinauf zu den hell beleuchteten Fichtenwipfeln und wähnte, es müſſe warm ſein. Sie ſetzte ſich auf einen Eichenſtumpf und wollte Leberblumen pflücken. Bald vergaß ſie das Pflücken, träumte ... Plötzlich hob der Sommerrappe zu wiehern an, und drüben im Holz wieherte es zurück. Modeſte ſpähte aufmerkſam. Sie ſah bald darauf Herrn Romeit, der, träumend wie ſie, vom Vorwerk herüberritt. Als er das Fräulein ſah, ſprang er vom Pferde und kam grüßend näher. Modeſte war es eine Enttäuſchung. Träume ſind immer ſo viel ſchöner als die Wirklichkeit. Dann ſchämte ſie ſich dieſer Wallung.

Sie hielt ihm die Hand hin. „Gut Heil, Herr Romeit... Ich kam eigentlich wegen der ſingenden Bäume hierher... Am Ende lieben ſie ſich doch."

Er ſagte nur: „Gnädiges Fräulein reiſen bald?"

„Ach ſo, weil meine Schweſter gekommen iſt? — Ja, ich werde wohl reiſen ..." Dann beſann ſie ſich. „Nein, ich reiſe doch nicht, Herr Romeit! Es iſt heute ein Frühlingstag — der erſte Frühlingstag. Ich bin wie berauſcht. Nächſtens ſehe ich Elfen oder ſo was Gutes ... Können Sie das verſtehen?"

„Verſtehen — gewiß. Ich habe mich ſelbſt ſo gefreut auf den Frühling."

„Aber Sie ſehen keineswegs ſehr erfreut aus, Herr Romeit."

Er faltete die Stirn. „Ich hatte eben wieder eine Unterredung mit Ihrem Herrn Vater ..."

Sie hielt die Hände an die Ohren. „Ich weiß, ich weiß! ... Sie haben recht. Aber ſagen

Sie es nicht! ... Oder ſagen Sie es doch! ... Oder ich will's Ihnen ſelbſt lieber ſagen ... Bei uns kann eben kein anſtändiger Menſch aushalten." Sie machte ein bitterböſes Geſicht. „Und mag nun werden, was da will — ich halt's auch nicht mehr lange aus. Der ganze ſchöne Tag iſt mir vergällt, wenn ich an zu Hauſe denke ... Wir trennen uns ja jetzt ſehr bald — und werden uns auch ſehr bald vergeſſen." Er ſchüttelte den Kopf. „Sie mich alſo nicht? — Nun, ich Sie vielleicht auch nicht." Sie trat ganz dicht zu ihm heran. „Ich habe Ihnen einmal etwas geſagt, was ich keinem Menſchen ſonſt geſagt hätte."

„Und ich, gnädiges Fräulein, habe Ihnen etwas geantwortet, was ich ſonſt nie einem Menſchen geantwortet hätte ..."

„Es iſt hoffentlich vergeſſen, Herr Romeit?"

„Nein, es iſt nicht vergeſſen. Es wird nie vergeſſen werden — nie!"

Modeſte wurde es unheimlich, wie der Mann ſo dumpf, ſtockend ſprach. Sie hätte zu ihrem Pferde zurückgehen mögen, aber ſie ging doch nicht. Irgend etwas hielt ſie innerlich feſt. — Sie ſah ſcheinbar gleichgültig an dem Manne vorüber.

Und als wenn es ein letzter Tag wäre heut, ein Tag, der die Lippen löſt und die Herzen öffnet, fuhr er erregt fort: „Sie mögen vielleicht auch denken nachher, wer immer redet und nie handelt, an dem iſt doch ſchließlich nichts dran... Sonſt hab' ich's mein Lebtag umgekehrt gemacht. Der Prinzipal damals verendete faſt unter meinen Händen — und eigentlich tat's mir leid, daß er nicht verendet iſt ... Ich bin nicht roh. Aber wenn mir jemand mal wirklich an die Ehre faßt, ſo vergeb' ich's ihm weder hier noch drüben."

In tiefſter Empörung fuhr er fort: „Und nun gar hier! Kein Tag vergeht ohne die häßlichſten Anſpielungen. Man kann ſich nicht mal wehren. Im Augenblick wird die Sache umgedreht — ich allein bin der übelnehmſche Patron ... Ich wundre mich nicht, wenn man ſchließlich hinter meinem Rücken die Koffer durchſucht — ich wundere mich in Barginnen überhaupt nicht mehr — ich wundere mich nur, daß ich ſolch ein Feigling geworden bin ... Habe ich eigentlich noch eine Ehre? — Ja, ich habe ſie — ich habe ſie ganz gewiß! Mehr vielleicht als ...“ Er hielt jäh inne.

Modeſte war es dunkel den Nacken emporgeſtiegen. Das war zu viel. Das durfte ſie nicht anhören. Ihres Vaters Tochter war ſie ſchließlich doch! — Und ſie antwortete ſehr kühl: „Ja, dann hätten Sie allerdings keine Minute länger in dem Hauſe bleiben dürfen, das Sie ſo verurteilen ...“

„Ja, ich hätte allerdings nicht bleiben dürfen!“ Er ſprach erbittert, voll Hohn. „Aber Sie, gnädiges Fräulein, hätten mir das nicht ſagen ſollen. — Sie nicht! ... Sie nicht ...“ wiederholte er leiſer mit zuckender Lippe. „Adieu.“

Modeſte ſah auf. War's der Ton, war's der Mann, ſo durfte er nicht gehen! — Sie eilte ihm nach. „Herr Romeit!“ Er blieb ſtehen. „Herr Romeit, Sie haben recht, und ich habe unrecht. Ich habe Sie gehalten — und gerade ich hätte Sie nicht halten dürfen! Ich bin nicht blind ...“

Er war zuſammengezuckt. „Gnädiges Fräulein ...“

Sie aber unterbrach ihn raſch. „Es iſt unſer Abſchied alſo. Doch Sie ſollen nicht denken, daß ich die bin, die ich ſcheine. Die bin ich nicht — die bin ich ganz gewiß nicht! Sie ſind mir ein

Freund gewesen, ein so guter Freund ... Und wie mein Vater auch von Ihnen scheiden mag — ich scheide von Ihnen mit dankbarem Herzen ... Ich werde nicht vergessen, denn ich will nicht vergessen! Den Mann, der das Aeußerste zu wagen bereit war, ohne zu fragen warum — den Mann vergißt man nicht. Nein, auch eine Modeste Lindt vergißt ihn nicht, Herr Romeit!" Und getrieben von einem Strom, dessen Quelle sie nicht kannte, dessen Macht sie aber spürte, fuhr sie leidenschaftlich fort: „Ich will Ihnen alles sagen. Auf dem Balle, in dem Zimmer, wo Sie mich trafen, da hat mich der Schurke aus Eyselin geküßt, nicht einmal — nein, viele Male! — Ich weiß nicht wie oft. Ich weiß nur, daß ich ihn nicht wiedergeküßt habe, nicht wieder küssen konnte. Aber ich ertrug es willig — ich meinte, es wäre der Verlobungskuß. Er war's nicht — er war etwas Scheußliches! Und dieser Schurke hat's mir noch mit dürren Worten ins Gesicht gesagt: seine Geliebte sollte ich sein. — Seine Geliebte? — Noch jetzt bebt in mir alles vor Empörung, und noch jetzt wünschte ich den Menschen tot zu meinen Füßen hier ... Seine Geliebte — und dabei hab' ich ihn doch nie geliebt!" Sie schwieg. Der ganze, junge, schöne Körper bebte. „Und doch bin ich allein schuld! Ich bin eine Lindt ... Wir Lindts können ja gar nicht lieben — wir sind ja so bettelarm in all unserm Reichtum ... Gehen Sie, Herr Romeit, gehen Sie! Ich bitte Sie herzlich darum."

Der Stern von Barginnen setzte sich auf einen Eichenstumpf und begann zu schluchzen wie ein Kind. — Es ist ein wundersamer Reiz um eine im lachenden Frühling weinende Frau! — Die singenden Bäume stimmten wieder ihren Liebes-

geſang an — aber er klang voller, wilder, wie ſchwüles Frühlingsſehnen, wie heißes Liebesgewähren ... Und auf einmal fühlte ſich Modeſte emporgehoben, geküßt, gepreßt, in tödlich ſtarker Umarmung. Sie wollte ſchreien — die Stimme erſtarb. Sie wollte ſich losreißen — die Muskeln verſagten. Es war ein ſo dürſtender Männermund, ſo fiebernde Augen, ſo ſtammelnde Laute... Sie wollte die weichen Lippen voll Abſcheu ſchließen und öffnete ſie doch voll Verlangen. Die Augenlider ſanken ihr. Das große, das uferloſe Gefühl ſtrömte zu ihr hinüber, zwang ſie. Sie küßte wieder — ſie mußte. Aber wie Frauen küſſen bei der erſten Liebesſünde — halb Scham, halb Luſt. Sie hörte, ſie ſah nichts mehr — nur die purpurwipfligen Bäume und ihr wild klagendes Liebeslied glitten vor ihren heiß verſchleierten Sinnen. Es war eine tiefe, köſtliche Ohnmacht, deren Dauer man nicht kennt, deren Nervenzittern man nur nachſpürt.

Als ſie erwachte, war ſie allein. Das Pferd wieherte hell — aber die Singbäume waren verſtummt. Im Holz der verſchwimmende Umriß eines Reiters ... Modeſte ſtand auf wie im Traum, band das Pferd los wie im Traum.

Eine Stunde ſpäter fand Frieda, die auf ihre Art einen Frühlingsſpaziergang gemacht hatte, mit Sehnſuchtsgefühlen nach dem Königsberger Paradeplatz und den Geſangsſtunden — die Schweſter Modeſte auf einem Grabenrand im Felde ſitzen. Sie hielt den loſen Zügel in der Hand, und der verwunderte Sommerrappe zog zuweilen unwillig daran, ohne daß ſie es merkte.

„Guten Morgen, Modeſte. Schläfſt wohl bereits?“

Modeſte ſah mit eigentümlich leeren Augen

auf und fragte wie im Traum: „Was ist eigentlich Liebe, Frieda?“

Frieda lachte laut auf. „Du bist verrückt, liebes Kind!“

Aber Modeste stand langsam auf, schüttelte den Kopf und ging, das Pferd am Zügel nachziehend, weiter.

16

Modeste erwachte am nächsten Morgen mit dumpfem Kopf. Der erste klare Gedanke: ‚ich kann ihn doch nicht heiraten!... Wenn er nur schon fort wäre!...‘ Bei dem Gedanken atmete sie wie befreit auf. — ‚Und wenn er nun schon fort wäre?‘ Da fühlte sie wieder einen stechenden Schmerz. Sie wühlte sich von neuem in die Kissen ein, den Kopf nach der Wand, einem Traume nachzuhängen, der kein Traum war.

Als sie am späten Vormittag wiederum erwachte, stand Frieda vor ihrem Bette. „Die Schwadron ist schon längst da!“

Modeste reckte sich träge. „Welche Schwadron?“

„Ach Gott, tu doch nur nicht so! Es sind die vom Distanzritt.“

„Ich dachte, die kämen erst nächste Woche...“

„Wo bist du denn eigentlich mit deinen Gedanken gewesen die ganze Zeit über?“

„Wo ich gewesen bin?“ wiederholte Modeste und drehte sich, um weiterzuschlafen. Sie schlief aber nicht weiter. Sie überlegte nur, ob sie überhaupt hinuntergehen sollte zu den frühstückenden Offizieren. Am Ende entschloß sie sich doch. Das quälende Alleinsein, die gêne vor sich selbst — lieber nicht! — Sie suchte lange unter den Kleidern. Endlich wählte sie ein weißes, sommerliches, wie es die trunken piepsenden Spatzen vor-

ſchlugen und die hell funkelnde Sonne. Als ſie vor dem Stehſpiegel ſich noch einmal beſchaute — ſie ſah wunderhübſch aus — ſchüttelte ſie den Kopf und wollte ſich wieder ausziehen.

*

Unten im Eßzimmer ſaßen die Herren ſchon bei der Zigarre. Der Importgeruch wallte. Es waren: ein ſehr eleganter Rittmeiſter mit einer Flötenſtimme und ein ſehr häßlicher Leutnant mit einem verbundenen Finger. Dabei die Familie Lindt, lächelnd, liebenswürdig, mit einem halben Blick auf die reichen Reſte der Tafel, als frühſtücke man in Barginnen grundſätzlich nur Hummern. Der Alte konnte ſich heut nicht entſchließen, die prahleriſche Leibbinde der langen Afrikana abzuſtreifen, bis ihm der brenzliche Geruch des verbrannten Papiers warnend in die Naſe ſtieg.

Da trat Modeſte ein. Die Offiziere ſtarrten in angenehmſter Ueberraſchung. Der unausſtehlich feine und gemeſſene Rittmeiſter, der perſönlicher Adjutant eines königlichen Prinzen geweſen war und von dem Kommando bei Seiner Königlichen Hoheit nichts mitgebracht hatte als die königliche Schwäche für tadelloſe Hoſenfalten und brühend heiße Bäder, ſagte gerade:

„Hier in der Gegend muß auch der Oed ſein Majorat haben. Wir ſind kurze Zeit in einer Brigade geweſen. Vergangenen Winter traf ich ihn noch in Berlin. Merkwürdiger Menſch! Alle Oeds ſind merkwürdig — mal ſehr verbindlich, mal ſehr brüsk — mit einem kleinen Anflug von Jakobinermütze, wenigſtens nach Liebesmahlen. Hätte ihn ganz gern aufgeſucht. Fragte ihn früher mal nach Oſtpreußen, wo ich gerade hinverſetzt war. Er antwortete darauf ſehr deſpektierlich: ‚Baden ſich ungern da, die Leute — genau wie

der kleine Prinz von den Papſthuſaren, den wir immer erſt unter die Pumpe ſchicken mußten. Na, nun kenne ich zwar Oed und ſeine abſprechende Art gerade zur Genüge — aber die Herrſchaften mögen's mir nun glauben oder nicht — im vorigen Manöver hatten wir Notquartiere. — Ich lag mit meinem eignen Fähnrich zuſammen in einer entſetzlichen Bauernkate ... laſſe mir von meinem Burſchen die beſte Uniform 'rauslegen, namentlich die erſte Garnitur Lackſtiefeln — Königliche Hoheit pflegte immer zu ſagen: ‚Je gemeiner das Quartier, je feiner der Lackſtiefel, der daraus hervorgehen muß' — betete das auch dem Fähnrich vor... War ja allerdings 'n bißchen ſpät in der Nacht, und die Leute ſehr pauvre, aber wie ich mir perſönlich ein warmes Bad beſtellen will — haben Sie Worte? — die Leute hatten in ihrem ganzen Leben überhaupt noch keine Badeſtube geſehen! Doch unglaublich — 'n Haus ohne Badeſtube, wenn ſie auch noch ſo primitiv iſt ... Mußte damals ſehr lebhaft an meinen guten alten Oed denken!"

Die Lindts ſchwiegen etwas betroffen, indem ſie der Pelzhoſen gedachten, welche die litauiſchen Bauern im Winter von der linken und im Sommer von der rechten Seite tragen und deren dazugehörige Beine niemals durch Waſſergebrauch entheiligt werden. Schließlich lächelte der Alte aber doch zuſtimmend — er war ein äußerlich ſehr properer Mann.

Der Leutnant aber flüſterte Modeſte zu: „Der Rittmeiſter hat 'ne Ahnung von unſerm Lande! Tut ſich überhaupt ſo ... Wenn er einen Sattelappell angeſetzt hat, tippt er mit dem tadelloſen Handſchuhfinger ausgerechnet immer auf die Schlaufen, die noch nie ein Dragoner gereinigt hat, ſolange Dragoner exiſtieren. Und dann fährt

er jedem Kerl so ganz langsam und vornehm mit derselben Fingerspitze unter der Nase weg: ‚Schwein! Morgen zum Strafrapport‘ ... Hat sich so angefeinert, der gute Mann.“

Modeste fand das zwar auch, aber sie war nicht recht bei Laune. Irgend etwas in der dialektlosen Art des eleganten Rittmeisters erinnerte sie an Falkner von Oed. Sie spürte schmerzlich den verächtlichen Hochmut des Aristokraten und mußte dabei immer an Herrn Romeit denken mit seinem abgeschabten Wirtschaftsanzug und seiner tiefgebräunten Reiterhand.

„Ja, ja,“ wiederholte der alte Lindt noch einmal würdig, „wir sind hier etwas sehr östlich, Herr Rittmeister! Aber der königstreue Geist namentlich bei den größeren Besitzern muß Ihnen doch wohltun. — Ich war früher am Rhein bei kaufmännischen Unternehmungen beteiligt und natürlich im jugendlichen Unverstand Freihändler. Jetzt, wo ich fest auf meiner Scholle sitze, wie ja auch meine Vorfahren auf ihrer Scholle gesessen haben, denke ich vernünftiger und bin schon aus reinem Patriotismus für die höchsten Schutzzölle.“ Der würdige Mann gedachte in letzter Zeit besonders gern seiner Ahnen, die allerdings im Cleveschen gesessen hatten, aber als Hörige, woran er nicht gern gedachte... „Im übrigen haben Sie nur zu sehr recht! Die Bauern hier sind echte Meineidsbauern und die Inspektoren wie überall Schwefelbande.“

„Aber Ihrer doch nicht!“ rief der häßliche Leutnant. „Ich traf ihn vorhin bei den Pferden. Macht ’nen famosen Eindruck. Ich habe ihn sogar zum Ueberfluß Herr Kamerad genannt, weil ich der Ueberzeugung war, er müsse Reserveoffizier sein. Scheint sehr viel von Pferden zu verstehen.“

Der Alte bewegte geheimnisvoll den Kopf, als wenn eine besonders fatale Geschichte dahinter stecke. „Ja, ja... Man sagt nichts... Man ist eben zu anständig..."

Modeste wurde rot und wollte heftig entgegnen.

Der Alte sah's und machte eine besonders würdige Handbewegung. „Jedenfalls nicht mein Geschmack, der junge Mensch. Andre, wie zum Beispiel mein lieber Nachbar Falkner, haben direkt einen Narren an ihm gefressen. — Ich aber gebe ihn billig ab, ganz billig!"

Das Stubenmädchen kam herein und flüsterte dem Schloßherrn etwas ins Ohr.

„Soll warten!"

„Will aber nicht warten, gnädiger Herr."

„Na, dann meinetwegen." Er erhob sich steifbeinig. „Ja, da sehen Sie's schon selbst, meine Herren! Mein Inspektor kommandiert mich und nicht umgekehrt."

Im Eßzimmer entstand eine Pause, während sich im Salon gegenüber ein gedämpftes Gespräch entwickelte.

Der Schloßherr kam langsam zurück, dabei ernst und feierlich nickend: „Vater von Herrn Romeit gestorben," lispelte er salbungsvoll. „Tut mir von Herzen leid. Tod doch immer sehr ernste Sache. Menetekel auch für unsereinen. War, glaub' ich, im gleichen Alter ..." Danach schenkte er sich etwas zittrig das Portweinglas voll und schlürfte umständlich den braungoldigen Trank. Und da war's auch glücklich vorbei mit der Rührung, die das sonst so schön gefältelte Moralgesicht auf einen Augenblick entstellt hatte. „Merkwürdig! So was fällt immer in die Saat oder in die Erntezeit, wenn's Arbeit gibt. Genau

wie bei den Dienſtmädchen. Denen ſterben die Tanten auch regelmäßig 'nen Tag vor der großen Wäſche."

Die Herren verzogen etwas ſäuerlich den Mund. Modeſte aber war todblaß geworden, ſo daß die Schweſter argwöhniſch herüberſah. „Ich habe mein Taſchentuch, glaube ich, vergeſſen . . ." Sie ſtand auf.

„Haſt du es wirklich vergeſſen?" rief Frieda ihr nach.

Modeſte hörte es nicht mehr. Sie war, ſo ſchnell ſie konnte, hinabgeeilt in den Hof, ihn vielleicht noch zu ſehen, zu ſprechen, bevor er abfuhr. Aber als ſie zum Lindengang einbog, dröhnte gerade der Wagen dumpf auf der Chauſſee. Es war Herr Romeit.

*

Am Nachmittag ritt die Schwadron ab. Falkner von Oed, der noch im letzten Augenblick zum Diner eingeladen worden war, des Rittmeiſters wegen, hatte ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen. Die Familie ſah noch lange befriedigt den Dragonern nach, wie die hellblauen Röcke zwiſchen dem Frühlingsgrün durchſchimmerten. Bis auf das letzte erſterbende Pferdegetrappel horchten ſie. Dann ging Frieda trällernd ins Turmzimmer, Modeſte aber wandelte nachdenklich durch den Park. Der braune Unhold bummelte mit, das dumm-pfiffige Jagdhundsgeſicht in argwöhniſchen Falten — er hatte noch nicht vergeſſen, wie treulos ihn die Herrin geſtern allein gelaſſen hatte bei ihrem leichtſinnigen Ritt. Das Fichtenharz duftete heiß in der Sonne, die Hyazinthen auf den Rabatten hoben ſich bunt. Modeſte hatte heut gar kein Frühlingsſehnen. Sie wiederholte ſich nur immer wieder: „Lieb' ich

ihn denn? Lieb' ich ihn denn wirklich? — Oder war's nur der Frühling?" Sie konnte ſich darüber nicht klar werden. Aber als ſie an die Ehe dachte, zuckte ſie förmlich zuſammen. „Niemals!" ... Dennoch empfand ſie weder Bedauern, noch Reue ...

Und wenn's nun doch der Kuß geweſen wäre, der das Herz öffnet, wie der Lenzhauch die Knoſpe? ...

Später ließ ſie ſich den Vierjährigen ſatteln und ritt durch die Felder im matten Trab. Der braune Unhold, der leidenſchaftlich der Froſchjagd oblag, war ſehr zufrieden mit der Herrin. Erſt als ſie beinahe auf einen Reiter ſtieß, erwachte ſie. Und auch der Reiter zuckte zuſammen, als habe er gleichfalls tief geträumt. Er grüßte. Sie aber gab als Antwort dem Pferde nur einen Schlag mit der Reitgerte, um raſch davonzukommen. Es war Falkner von Oed geweſen und Eyſelinſche Feldmark.

„Du biſt ja doch an allem ſchuld, du!"

*

Nun kamen auch wieder Beſuche. Die „ſchöne" Frau Murrmann, die beiden Gadebuſch. Aber weder der Danziger Ballwinter noch die falſchen Fremdwörter intereſſierten Modeſte ſonderlich.

„Was hat ſie nur eigentlich?" fragte die Frau Murrmann bei der Nachhauſefahrt.

„Ja — was hat ſie nur?" wiederholten die Mädchen. „Vielleicht iſt ſie heimlich verlobt."

„O, ſo ſieht ſie nicht aus, Kinder!" rief triumphierend Frau Murrmann, „darin täuſch' ich mich nie. Dazu war mir ihr Kleid lange nicht eklatant genug! Verliebte und Verlobte ziehen ſich beſonders gut an. Ja, nicht eklatant genug, liebe Marga!"

Die Schweſtern zwinkerten ſich darauf gegen-

seitig zu und mußten plötzlich über einen Chausseestein furchtbar lachen.

Die kleine Meyners hatte ihre Zeit besser ausgenutzt. Sie hatte sich in Montreux tatsächlich verlobt. Er hieß Pescatore, auf gut deutsch Fischer, und schien ein arger Windikus. Doch die kleine Meyners hing mit allen Fasern an ihm und stellte kurz entschlossen denen zu Hause die Wahl zwischen einer todunglücklichen Jungfrau tief unten im Genfer See und einer überglücklichen Frau hoch oben in Ostpreußen. Danach hielt die Mutter Meyners es für angemessen, bei sämtlichen Nachbarn vorzufahren und mit gewissen Daten zu belegen, daß die Pescatore eigentlich päpstliche Grafen und den Hohenzollern mindestens ebenbürtig seien. Man gäbe nur nichts auf Titel im sonnigen Italien. — Die Tochter aber gestand in einer vertraulichen Unterredung, daß das mit dem Marquisat eitel Einbildung sei, der Mann ihr aber lieber als ein Königssohn. Die Küraſſierdamen räusperten sich hierauf verlegen und starrten nachdenklich auf ihre grauwollenen Strümpfe. Die Jüngste hatte sich beinahe in einen Leutnant Müller verliebt und machte sich nachträglich wegen dieser Gottlosigkeit bittere Vorwürfe. Und seltsam, auch Modeste rückte innerlich etwas von der kleinen Freundin weg.

Die lächelnde Verstandeskühle senkte sich überhaupt wieder auf Modestes Herz wie häßlicher Meltau. Herr Romeit war schon fast acht Tage weg. Wär's ihm so heiß ums Herz gewesen, er wäre früher zurückgekehrt. Bei ihm waren's eben nur die Sinne, bei ihr nur der Frühling. Der Stern von Barginnen machte sich das sehr vernünftig klar und beschloß darum, zu vergessen. Er vergaß auch.

Am nächsten Vormittag beim Frühstück kam ein Telegramm, das der Alte brummend beiseite legte. „Na, endlich! Ich werde übrigens die Gelegenheit benutzen und auf zwei Tage nach Königsberg fahren. Der Wagen bleibt dann gleich in der Stadt und wartet auf den Inspektor. — Da gehe ich auch dem Geburtstage von dem alten Eller aus dem Wege. Allein ist mir der Mann ja ganz lieb — aber an so einem Tage kommt natürlich Krethi und Plethi, um sich voll zu essen und voll zu trinken."

Modeste zitterte doch die Hand ein wenig, als sie das Telegramm las.

„Komme mit dem Sechsuhrzuge abends. Bitte Fuhrwerk. Romeit."

Den ganzen Tag scheuchte sie eine quälende Unruhe. Wenn der Mann nun nicht vornehm vergessen konnte? Oder wenn er vielleicht vornehm schon vergessen hätte? ... Noch vor Kaffee ließ sie den Sommerrappen satteln, ritt ohne Freude durch das sprossende, duftende Grün. Die Luft schwer, die Sonne heiß. Hinter dem Eichenwald ballte sich graues Gewölk. Ein Unwetter lag in der Luft. Und wider Willen dachte Modeste an eine Jahrmarktsprophezeiung, die sehr poetisch gelautet hatte:

„Wenn des Himmels Donner hallen,
Deines Schicksals Lose fallen —
Denn ein Blitz scheucht in den Arm
Dir ein Lieb einst, jung und warm."

Das war Jahre her, und Modeste hatte eigentlich längst aufgehört, von Gewittern etwas Besonderes zu erwarten. Fliegen schwärmten zudringlich, das junge Pferd biß und keilte nach den Quälgeistern. Es war ein unruhiges Reiten.

„Na, dann lauf, was du kannst!" sagte sie

endlich ärgerlich, als der Rappe ſchnaubend vorwärts drängte. Er ſtreckte ſich willig zu einem langen Galopp, und wieder blieb der braune Unhold winſelnd zurück. Das Ellerſche Gut tauchte auf — klein, gemütlich. Schindeldächer, ein niedriges Herrenhaus. Modeſte gedachte dem alten Herrn wenigſtens „Guten Tag“ zu ſagen an ſeinem Geburtstag. Als ſie über den Hof ritt: eine ſchwankende Ehrenpforte aus Tannengirlanden, vor dem Stalle fremde Wagen, Kutſcher in weißen, groben Hemdärmeln. Ellers ſtets etwas angeheiterter Stallburſche half ihr vom Pferde. „Aber nicht abſatteln, nur führen!“ rief ſie zurück. — Dann ging ſie zum Wohnhaus, das halb im Grünen lag, den Blick auf einen kleinen Hofteich. Fliedergebüſch ſpiegelte ſich in der trüben Flut. Ein ſchnatternder Erpel hob ſich mit ſehnſüchtigem Flügelſchlag. — Die Fenſter waren weit geöffnet. Herrenſtimmen, Herrenlachen.

Modeſte ſtand halb neugierig, halb unentſchloſſen ſtill. Sie konnte den alten Eller genau erkennen, wie er ſich zwiſchen den Stühlen durchwand und im breiteſten Litauiſch rief: „Na, Kinder, ihr ſauft ja das Zeug wie Sprindwaſſer!“ Dabei ſchmunzelte er und fuhr ſich nach dem Kopf. „Ihr ſauft mich arm! Denn das iſt nicht etwa Fuſel — das iſt echter Jamaika von Königsberg aus dem ‚Blutgericht‘ . . .“ Er hob lachend die Flaſche. „Auf der Etikette wenigſtens ſteht's — aber der Deiwel trau'! . . . Die ganzen Städter lügen ja wie gedruckt.“

Der dicke Referendar dankte darauf etwas eingeſchüchtert. Da rief der alte Eller ſtrafend: „Na, da hört doch wahrhaftig die Weltgeſchicht' auf! Kommt aufs Land nach Litauen

und geniert ſich. Junger Mann wie Sie! Die ganze Flaſch' müßt' der auf einmal auslutſchen und gleich nach der zweiten verlangen."

Der Referendar lachte und trank.

„Na, warum geht's denn jetzt? Das war brav! . . ." Er klopfte dem Referendar auf die Schulter. „Sie ſind mein Mann, Staatsgewalt. Schießt gut, trinkt gut, ſpielt auch gut . . . Wo ſind die Karten?"

„Wo ſind die Karten?" wiederholte dumpf aus ſeiner Sofaecke der krumme Rieſe.

„Ach, laßt doch die dummen Karten zu Haus!" rief ein andrer, im Zigarrenrauch Unſichtbarer. „Erzähl lieber 'nen luſtigen Schwank aus deinem Leben, Eller . . . Wie war's doch mit der hübſchen Franzöſin aus Eyſelin? — Verſtehen tatet ihr über Tag kein Wort voneinander — aber wenn der Eller ſo gegen elf Uhr abends ans Fenſter klopfte, da verſtanden ſie ſich auf einmal ganz gut." Die Herren lachten ſchallend, und Modeſte erkannte verwundert in dem Sprecher den ſehr wohlerzogenen Gatten der Frau Murrmann. — Er fuhr auch ſogleich ſatt lächelnd fort: „Ich war neulich in Königsberg. Schneidige Weiber. Namentlich eins — direkt Jötterweib!" Er ſchnalzte begehrlich mit der Zunge.

Der alte Eller ſchlug jetzt mit dem Zeigefinger warnend auf den Tiſch: „Gräbt der aber alte Geſchichten aus, der Kreth! . . . Aber wart, wart, du dicker Kujon! Ich laſſ' auf der Stell' anſpannen und die ſchöne Frau Murrmann holen. Und dann ſag' ich: ‚Gnädige Frau, hören Sie ſich nur einmal den Lunterus an, wie er renommiert!' — Jötterweib! Zu Hauſe iſt der Kreth ſo duckmäuſerig und ſcheinheilig und geht wie ein Schubelchen gehorſam an der Stripp' —

aber wenn die Beſtie losgelaſſen iſt, da wiehert ſie und keilt aus wie ein Zweijähriger, wenn er zum erſten Male wieder in den Roßgarten kommt.“ Er hob ſein Grogglas, trank aber, mäßig wie immer, nur einen Schluck. Dann legte er dem Gatten der ſchönen Frau Murrmann väterlich die Hand um den Hals. „Dicker, wenn ich ſo denk'! Waren doch ſchöne Zeiten ... Die Franzöſin — es war ja eigentlich 'ne Schweizerin — aber Feuer! So 'ne echte Südländerin! ... Du warſt auch ein hölliſcher Durchgänger, Dicker! ... Aber alles vorbei ... Jetzt iſt unſer Murrmann ſo 'n echter Pomuchelskopf geworden — nur manchmal noch ſchlackert er mit dem Schwänzchen wie ein fetter Karpfen im Netz, den man eben gegriffen hat! ... Iſt ja auch beſſer ſo — das heißt: Nei!“ Er lächelte pfiffig. „Was ſind das überhaupt für junge Leute heutzutage! Keine Jugend mehr, kein Mark in den Knochen ... Da iſt zum Beiſpiel da drüben der Duſchack, der Romeit! 'n Menſch zum Gernhaben, tüchtig, geſcheit, und ein Pferdekenner — da ſind wir alle Waiſenknaben dagegen! Dabei 'n auffallend hübſcher, adretter Menſch, gar nicht ſo wie gewöhnliche Inſpektoren. Aber ſpielt nicht, trinkt nicht, raucht nur immer Zigarren ... So einen mögen doch die Marjellens. Braucht bloß zuzugreifen. Ich ſag' auch immer: ‚Romeit, Sie werden's noch bereuen! Sie gehen mit Scheuklappen durchs Leben ... Die Modeſtchen, die iſt ſo allein und langweilt ſich ſo ... Tröſten Sie ſie doch 'n bißchen!‘ — Ich ſag' Ihnen, wird da aber der Kreth falſch. ‚Was ich von ihr dächt' und von ihm dächt'!‘ ... Ich ſchlackere dann nur ſo mit der Hand: ‚Lieber Romeit, Sie ſind jung und ſie iſt jung. Und ob ſie nun auch

'n gnädiges Fräulein ist und am liebsten 'nen Prinzen heiraten möcht' und Sie sind nur so 'n einfacher Inspektor — was heißt das? — Jugend ist Jugend! Da gibt's keinen Rang und keinen Stand ... Die Modeste ist gewiß 'n anständiges Mädchen — aber wenn man ihr so ordentlich in die Augen sieht ... Ich möcht', ich wär' dreißig Jahr jünger! Da wollt' ich Ihnen allen mal zeigen, was 'ne Harke ist.' Aber der Kreth ist und bleibt dammlig!"

„Na, der Baron drüben soll ja Absichten haben," knurrte der krumme Riese.

„Ja, Absichten! Hat sich was ... Der küßt die Marjellens ab und läßt sie stehen. — Aber heiraten? Da kennen Sie Oeds schlecht! Vornehme Leute — und einen Riesennagel! ... Außerdem hat der bereits sein Teil. Lungert nicht umsonst den ganzen Winter an der Riviera 'rum!"

„Bis es mal zu Ende ist mit den Moneten," brummte der krumme Riese.

„Ja, wo wird's nicht mal zu Ende gehen!" rief der Alte fröhlich. „Neulich hat er so 'n paar Berliner Lebemänner bei sich gehabt zum Schnepfenzug. Da soll der Pommery in Strömen geflossen sein ... Und wenn die Majoratsherren schon solche Sektfrühstücks geben, dann seh' ich mich immer heimlich um, ob nicht vielleicht der Sequester gerad' in den Gutsweg einbiegt. — Einmal ist der Oed mit seinem Vermögen schon fertig geworden. Warum soll er nicht das zweitemal mit seinem Vermögen fertig werden? Die besten Absichten hat er. — Ja, Kinder, das Geld ist dazu da, daß es rollt, und die hübschen Mädchen, daß man sie abknutscht!"

Wieder antwortete das wiehernde Gelächter.

Das war doch etwas zu viel Grogparfüm. Modeſte wollte ſich leiſe zurückziehen.

Da erblickte ſie noch der alte Eller, der gerade ans Fenſter trat. „Guten Tag, gnädiges Fräulein!“ rief er luſtig. „Je ſpäter der Abend, je ſchöner die Leute.“ Raſch kam er heraus.

„Ich gratuliere herzlich,“ ſagte Modeſte, aber ohne beſondere Wärme.

„Ach, gratulieren Sie nicht!“ ſcherzte er, „wieder 'n Jahr älter und nicht klüger. Ich bin ſchon ganz wie gewiſſe Jungfern — ich ſag' gar nicht mehr, wie alt ich bin.“ — Modeſte wollte nicht mit ins Zimmer, er aber zwang ſie ſänftlich: „Ich laſſ' Ihre Hand nicht eher los als in der Stub'!“

Kaum war Modeſte in das niedere, altmodiſche Zimmer getreten, mit dem Groggeruch, dem Tabaksrauch, den litauiſchen Geſichtern, die abenteuerlich genug in dieſer künſtlichen Dämmerung ausſchauten, da tönte Hufſchlag — leicht, ſcharf.

Der alte Eller ſpitzte die Ohren. „Das iſt der Baron! Der wird ſchon keinen Geburtstag vorübergehen laſſen, ohne zu gratulieren! Ja, der alte Adel, der weiß ... Nicht wahr, Fräulein Modeſte?“

Aber der Stern von Barginnen war im Augenblick wieder aufgeſtanden. „Ich vergaß vollkommen ... Es iſt die allerhöchſte Zeit!“

„Aber gnädiges Fräulein, da geht ja die Sonn' aus dem Zimmer!“ ſchmeichelte der alte Vokativus.

Modeſte jedoch grüßte nur lächelnd und flüchtig nach allen Seiten. Als ſie in der Tür Herrn von Falkner begegnete, vermochte ſie es nicht über ſich, den hübſchen Kopf zu neigen. — Im Weitergehen hörte ſie noch, wie der Baron

in seinem dialektlosen Deutsch sagte: „Herr Eller, ich komme nur auf fünf Minuten, ich erwarte Besuch," — und wie der alte Eller mit komischem Pathos erwiderte: „Der Adel bittet nicht, er gewährt nur! Und nun lassen Sie den Fuchs absatteln, Herr Baron . . ."

Der Stern von Barginnen ritt im trägen Schritt bis zur Gartenhecke, dann aber flog der Rappe. Das hübsche Mädchen sah wieder finster vor sich hin und murmelte: „Ach, wäre er doch tot — wäre er doch tot!" — Auf der Chaussee beruhigte sie sich etwas. Fuhrwerke ratterten, Leute grüßten. Ein auffallend städtisch angezogenes Mädchen bog vor ihr in einen Feldweg ab. Sie sah ihr sehr bekannt aus, die feine schlanke Gestalt. Modeste wollte weiterreiten. Da leuchtete es rot unter dem Strohhut der Fremden auf. Es war das Fräulein aus Bussardshof.

„Judith, Judith!" rief Modeste durch die hohle Hand hinüber.

Die Dame schritt nur schneller weiter.

„Judith!" rief Modeste noch einmal, so hell sie konnte. Dann nahm sie das Pferd zum Grabensprung zurück und hielt eine Minute später neben der Kränzchenfreundin.

„Guten Tag. Wie geht's dir?"

„O, ganz gut. Es ist ja Gott sei Dank endlich Frühling."

„Du bist so sonderbar, Judith!"

„Ich bin nur eilig, Modeste. — Ich möchte dem alten Eller noch gratulieren, auch in Mamas Namen. Sie kennt ihn so lang' und mag ihn so gern! Sie selbst konnte nicht. Sie hat in Eyselin zu tun und wird mich dort an der Chaussee wieder erwarten . . . Adieu."

„Adieu." Modeste wußte nicht recht, was

tun. Endlich ſagte ſie im Weiterreiten: „Es iſt ſo dumm — einer zu Pferd und einer zu Fuß! Ich ſteige 'runter."

„Aber warum denn?"

„Weil ich will, Judith."

Sie ſchritten eine Weile ſtumm nebeneinander — die ſchöne, junge Geſtalt mit allem Reiz von Kraft und Friſche, und die anmutige Zarte, den kranken Roſenhauch auf den Wangen.

„Warum biſt du eigentlich ſo, Judith?"

„Frag lieber nicht, Modeſte!"

„Dann frag' ich erſt recht!"

„Ach, Modeſte, wir verſtehen uns nicht, wir werden uns nie verſtehen . . ."

„Weil du eine Baroneſſe biſt und deine Mutter Gräfin war, und ich Fräulein Lindt und mein Vater früher Kaufmann . . . Aber ſo ſeid ihr im Grunde alle!"

„Das ſagteſt du ſchon einmal bei uns. Mich traf's damals nicht — mich trifft's auch heut nicht. Aber wenn du meine gute, kluge, vornehme Mutter angreifſt, ſo ſage ich dir: Wirf ſie lieber nicht mit der alten Gadebuſch zuſammen! . . . Und wenn du unter Adel nur albernen Hochmut verſtehſt — meine Mutter jedenfalls weiß nur von adligen Herzen."

„Und ich habe doch recht!" fuhr Modeſte erbittert fort. „Ob ihr nun Buſſard heißt oder Gadebuſch oder gar Falkner von Oed . . ."

„Was hat der damit zu tun?" unterbrach Judith eiſig.

„Ich denke, er hätte genug mit euch zu tun — wenigſtens gehabt."

„Modeſte!"

„Judith!"

„Herr von Falkner iſt . . ."

„Ein Schurke! Damit du's weißt."

Beide Mädchen waren dunkelrot geworden und ſtanden ſich mit blitzenden Augen gegenüber.

„Was wagſt du?" Es war Judith von Buſſard, die zuerſt das Wort fand. „Herr von Falkner iſt ein Gentleman — hörſt du? — ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. — Aber du biſt keine Lady — nein, du biſt keine Lady!" Sie war vor Aufregung zitternd auf Modeſte zugetreten, die unwillkürlich zurückwich. „Du biſt keine Lady," wiederholte ſie noch einmal. „Du biſt eine Lindt."

Modeſte hatte die Reitgerte erhoben, als wenn ſie den Schimpf mit einem Hiebe rächen wollte.

„Ja, ſchlag nur, ſchlag! Du biſt ſo viel ſtärker wie ich. — Aber ich werde nicht einen Zoll zurückweichen, ich werde nicht ſchreien."

Modeſte ſenkte die Reitgerte. „Du biſt krank, Judith," ſagte ſie achſelzuckend. „Du tuſt mir leid."

„Ich bin allerdings krank, ſehr krank! Aber ich glaube nicht, daß das irgendeine von euch jemals beunruhigt hätte ... Ich liebe die Menſchen ſonſt — ich möchte ſie wenigſtens lieben —, aber in dieſem einſamen Winter habe ich erkennen gelernt, daß es für mich nur zwei Menſchen gibt: Meine Mutter —"

„Und Falkner von Oed," ergänzte Modeſte kalt.

„Ja, allerdings Falkner von Oed! — Ihr wißt's wahrſcheinlich längſt, wißt's wahrſcheinlich früher als ich ... Ich müßte lügen, ſchreien: ‚Nein, es iſt nicht wahr!' — weil es hoffnungslos iſt ... Aber ich lüge nicht, ich lüge nie ... Ihr könnt mich übrigens auch nicht verſtehen — du zuletzt! — Ja, ich kenne ihn ſchon ſehr lange.

Ich erinnere mich ſeiner, als er mir einmal Muſcheln ſchenkte, wie ich am Strand ſaß! Damals war ich ein Kind, und er kannte mich nicht. — Ich erinnere mich ſeiner, als er an demſelben Strande entlang ging, im ganz leiſen Geſpräch mit einer wunderſchönen Frau. Dabei wurde mir kalt ... Damals war ich kein Kind mehr! — Ich erinnere mich ſeiner, als er uns den erſten Beſuch hier machte. Und ſeitdem liebe ich ihn, und ſeitdem haſſe ich die andre Frau! ... Ja, ich haſſe ſie! Ich habe ſie heimlich vielleicht immer gehaßt, weil ſie mir nahm, was mir ſchon gehörte ... Ich bin krank, ſehr krank, ich werde bald ſterben — ich möchte bald ſterben, obgleich meine unglückliche Mutter dann ganz einſam ſteht ... Ich kann nicht anders ... Aber für ihn hätte ich leben mögen, ewig leben! Und er hätte mich auch geſund gemacht, ganz geſund — er allein ... Ich habe gekämpft, gerungen, ich hab's dem Himmel abzwingen wollen — ich hab's nicht gekonnt ... Und er hat's auch nicht gekonnt ... Und wenn du vielleicht denkſt, daß ich dich vielleicht haßte, weil du ſchon bei uns mit ihm kokettiert haſt und weil du die einzige geweſen biſt, mit der er getanzt hat damals! Ich hätte mein Herzblut um dieſen einen Tanz gegeben — um dieſes einen Tanzes willen war ich da! — Es war mein letztes Gebet ... Aber es wäre ein andrer Tanz geweſen auch für ihn, darauf verlaß dich! ... Er hat dieſen Tanz nicht mit mir getanzt, durfte ihn nicht mit mir tanzen. Dazu dachte er zu hoch, fühlte zu echt. — Ich beneide dich wahrhaftig nicht um dieſen Tanz! Ein Tanz mit dir? — Du lieber Gott! ... Die Sinne haben ihn betrogen. Und du wirſt noch vieler Männer Sinne betrügen ... Ich bemitleide dich aber auch

nicht etwa, wenn er dir die häßlichſte Seite ſeines Weſens gezeigt hat, wie du ja ſelbſt ſagſt! Er iſt auch nur ein Mann — und wer ſich einem Manne ſo entgegenträgt . . ."

Modeſte wollte erwidern, aber Judith von Buſſard rief: „Sprich nicht! Schlag mich lieber! Ich kann dein Organ nicht ertragen. Es widert mich an. Du zeigſt mir mit jedem Wort nur ſchrecklich, wie wenig wert wir Frauen ſind . . . Vielleicht möcht' ich auch ſein wie du: kalt, berechnend, verlogen. — Und wenn du einmal ehrlich ſündigen ſollteſt, ſo wirſt du mit den Sinnen ſündigen, aber nie mit dem Herzen, du Glückliche! . . . Ich hätte mit ihm geſündigt — ja, ich hätte mit ihm geſündigt! Ich hätte alles getan — das Schlechteſte . . . Aber ich hätte es mit dem Herzen getan! Und Gott ſieht nur die Herzen an . . . Ich mag dir tiefer ſtehen nach ſolchem Geſtändnis — mir ſteh' ich nur höher . . . Denn die Liebe muß jedes Opfer bringen, am freudigſten ſich ſelbſt. — Du aber wirſt niemals etwas von dir opfern können, geſchweige denn dich ſelbſt — du wirſt niemals das Hochgefühl empfinden können, das ſchon der Gedanke an dieſes heißeſte Opfer in uns ſchafft . . . du wirſt glücklich werden auf deine Manier. — Aber ich tauſchen mit dir? Ich? — Ich tauſche mit niemand! Ich bin in meinem Unglück doch glücklicher als ihr alle. Und wenn auch ſein Herz einer andern gehört — kann ich's ändern? — ich werde ihm doch treu bleiben, und meine Liebe ſoll erſt verlöſchen mit mir." Der Atem verging ihr. Sie winkte Modeſte zu gehen.

Aber Modeſte blieb kalt ſtehen und ſah ohne Mitleid, wie dieſer leidenſchaftliche Ausbruch alle Lebenskraft da drüben verſchlungen zu haben ſchien.

„Ich bitte dich, Modeſte, geh!" bat Judith

von Buſſard noch einmal. Und die unzerſtörbare Güte der reinen Frau fügte mit wehem Lächeln hinzu: „Vergiß! Tu mir's zum Gefallen! Ich habe jetzt Fieber — ich rede dann ſonderbar... Ich wollte dir ja nicht ſo wehe tun ... Aber ich habe den ganzen Winter über ſo ſchwer gelitten. Sei doch froh, daß du noch nicht weißt, was leiden heißt!"

Da ging Modeſte zögernd mit zuſammengepreßten Lippen, ohne Gruß. — Und ſo ging ſie immer weiter, das Pferd am Zügel, ohne an ein Aufſitzen überhaupt zu denken. Aus einem gelben Rapsfeld ſprang ihr der braune Unhold entgegen. Die Herrin hatte ihn wieder treulos verlaſſen, er aber war ihren Spuren gefolgt und begrüßte ſie mit winſelndem Freudengeheul. Sie ſtreichelte ihn, den Blick ins Leere. „Gib mir die Quaſte! Gib mir die Quaſte!" ſagte ſie vor ſich hin. Dann blieb ſie wieder ſtehen: „Hab' ich wirklich nur Sinne? — Bin ich wirklich nur ſchlecht? ... Sie hat nicht recht! ... Aber wenn ſie recht hätte? — Und ſie darf nicht recht haben, ſie darf nicht! ... Such' ich nicht auch? Leid' ich nicht auch? — Ja, ich bin ſchlecht — gewiß! Aber wenn ich einmal gut ſein will, da ſteh' ich allein, ſo mutterſeelenallein — ich muß einen Hund an mein Herz nehmen, um etwas Warmes zu fühlen ... Sie haben alle gut reden! — Wenn ich empfinden will wie ſie, muß ich über Barginnen hinaus, über meine Eltern hinaus, über mich ſelbſt ... Was kann ich ſchließlich dafür, daß ich eine Lindt bin? ... Sie ſind alle Phariſäer, alle, alle!" ... Dann ſagte ſie wieder erbittert: „Ich kenne die Liebe nicht — ich kenne ſie nicht! — Die Sinne verſtand ich immer. Die Sinne verſteh' ich jetzt auch — aber die Liebe?" ...

Sie ſtarrte eine Weile ſo finſter vor ſich hin, daß ſie ſich vor ihrem Spiegelbild entſetzt hätte. Dann ſtampfte ſie mit dem Fuß auf: „Meinetwegen — dann bleibe ich eben, was ich bin!... Habe ich kein Herz? — Auch gut! Ich bin des Suchens danach herzlich ſatt... Und wenn ich geſtorben bin faſt an dem Kuß von dem einen Mann und der Kuß von dem andern mir noch jetzt köſtlich durch alle Fibern zittert — es iſt Sinnlichkeit, es iſt Sünde! — aber ſoll ich noch länger mich ſperren gegen mich ſelbſt?... Das Schickſal von meinen Schweſtern möchte ich nicht — das von Judith Buſſard erſt recht nicht! — Denn der Mann, den ich gern mag, der muß mich auch wieder mögen, oder ich mag ihn nicht mehr... Mir bleibt eben nur die Sünde — und ich reite ihr jetzt ſchnurſtracks entgegen!“

Sie ſaß raſch auf und ritt im ſchnellen Trabe weiter. Grau-düſteres Gewölk hatte ſich hüben und drüben zuſammengezogen, ſäumte den Horizont wie mit einer Rieſenmauer. Die Natur verſtummt. Die Saaten fahl, das Rapsfeld blaß, von den Wieſen leiſes Inſektengezirp. Kein Blatt ſchwankte, kein Vogel ſang. Die Wagen auf der Landſtraße fuhren raſcher. Nach Eyſelin zu ſtrebte im Galopp ein Reiter.

An der Chauſſee nach Tilſit zögerte Modeſte, ſich umſchauend. Die Wolkenwand reckte ſich dunkel und ſchwer. Ein lauer Windhauch ging durch die Ebereſchen. Es mochte gegen ſechs Uhr ſein, aber es dämmerte ſchon. In der Ferne dumpfes Grollen, zuckendes Schwefellicht — die Klugen kehren zurück, die Toren reiten weiter. — Der Sommerrappe ſtreckte ſchnuppernd den Hals ſeitwärts, wo Barginnen im trüben Dunſt verſchwand. Aber Modeſte nahm die Zügel des

Tieres kurz und wandte ihm den Kopf nach Tilsit. Die Chaussee menschenleer — ein einziger zerlumpter Handwerksbursche, der in der Eile, den nächsten Krug zu erreichen, das Betteln vergaß. Der Rappe trabte scharf auf dem weichen Sommerwege. Dann wallte Staub auf. Die Zweige der Chausseebäume begannen sich zu neigen — die Aeste zu klagen ... ein Sausen ging hoch durch die Lüfte. Von Westen die düstere Riesenwolke zog heran wie ein Gespensterschiff. Ein Blitz zuckte stechend daraus auf, schwer hallte der Donnersalut. — Der Sommerrappe spitzte die Ohren und schnaubte ängstlich. Modeste setzte sich im Sattel zurück und gab die Hülfen zum Galopp. Aber das Gespensterschiff glitt ihr nach — tief und unheimlich gerade über ihrem Kopf. Seine ganzen Breitseiten lohten im Gespensterlicht. Die Ebene gab's im tückisch gleißenden Reflex zurück. — Das Pferd zitterte, wollte nicht vorwärts und nicht zurück. Modeste gab ihm die Peitsche. Wieder ging's weiter im ängstlich schnaubenden Galopp. — Da krachte ein Schlag, so nah, so schwer, daß die Baumstämme erzitterten und die Aeste sich duckten. Der Sommerrappe stutzte, prallte zur Seite — raste dann in der Karriere davon. Modeste griff vor in die Zügel, den Durchgänger zu halten — sie vermochte es nicht... Es war ein Augenblick, wo auch einem Manne das Herz gepocht hätte. Aber das Mädchen fühlte weder Angst noch Beklemmung. Ihr war, als wenn bei diesem wilden Jagen sich in ihr etwas freudig straffte. — Sie vermochte zu denken: ‚Warum findet dich die wirkliche Gefahr immer so viel stärker, als du gedacht? ...'

Um sie brauste es, seufzte es, ein mißfarbener Staubnebel hüllte sie ein. Da klang ganz von

fern ein klägliches Aufheulen durch die Dämmernacht. Es war der braune Unhold und sein kindischer Verzweiflungsschrei. — Sie riß an den Zügeln, und das Tier, dem die tolle Jagd wohl auch zuviel geworden war, stand. Sie rief: „Flock! Flock!“ Keine Antwort. — Erst nach Minuten ein kläglich Gewinsel, verschlungen von den Regenströmen, die jetzt in dicken Strahlen niederklatschten. Modeste fühlte die häßliche Kühle durch die Taille auf die Haut rieseln. Auch der Rappe schüttelte sich und drängte vorwärts. Endlich kam der braune Unhold angaloppiert, winselnd, jaulend, gänzlich verzweifelt und als verwöhntes Kind fest entschlossen, erst auf Modestes Schoß sich zu beruhigen. Modeste lächelte, wie er sich wieder und wieder schüttelte und sich dann jappend auf die Chaussee setzte, als wollte er sagen: „Weiter geh' ich nicht!“ — Aber die Herrin rief: „Komm, komm, mein Hundchen! Bis zum nächsten Krug mußt du schon noch aushalten!“

Ganz durchnäßt langten alle drei in dem Kruge an. Es war ein großer einsamer Krug, wo die Frachtfuhrleute Rast machten. Draußen verregnete, kopfhängende Pferde vor leeren Krippen, drinnen wüste Männergesichter beim Schnaps.

Modeste wurde ins Herrenstübchen geführt, mit einem geblümten Kanapee und dicker Stickluft. An der Wand ein verräuchertes Kaiserbild voll Fliegenschmutz, ihm gegenüber ein Buntdruck unter Glas: Breitlächelnde Bauern um einen festgeketteten Pumpenschwengel. Die Aufschrift: „Hier wird nicht gepumpt!“ Litauischer Kneipenhumor ... Die schlampige Wirtin wollte Modeste ein Kleid borgen, aber dem Fräulein graute schon bei dem Gedanken. Sie bestellte für ihren Hund einen Teller Suppe und für sich eine Tasse Kaffee.

— Sie fühlte sich gar nicht unglücklich in dieser häßlichen Umgebung. So war eben das Land. — Die Zichorienbrühe dampfte, der Hund schnalzte — Modeste aber dachte zurück an den Ritt und fragte sich wieder: ‚Warum kenne ich eigentlich die körperliche Feigheit so gar nicht — und warum bin ich innerlich doch so feige?‘

Die Tür zum Krugzimmer stand weit offen. Der Wirt schlurfte breitspurig auf ausgetretenen Pantoffeln, die Wirtin wischte ein Schnapsglas mit der blauen Schürze aus. Vor der Tombank ein junger Knecht, der mißtrauisch den schwanken Stiel einer neuen Peitsche prüfte. — Draußen Wagenrollen. Der braune Unhold wedelte, als witterte er etwas Heimatliches ... Modeste horchte auf: „Ob er halten wird? — Nein, er hält nicht! ... Es ist auch besser so ...“ Aber in demselben Augenblicke hatte sie auch schon das verquollene Fenster aufgerissen und rief: „Kutscher, halten!“

Der trunkene Mann auf dem Bock lallte, ruckte an den Leinen, und der schwere Landauer hielt vor dem Kruge.

Aus dem Innern eine ärgerliche Stimme: „Was ist das nun wieder? Ihr habt gerade genug getrunken! Vorwärts — hier wird nicht gehalten.“

Da klopfte Modeste an das Wagenfenster. „Ich bin's, Herr Romeit! Ich bin hier nämlich eingeregnet.“

Herr Romeit stieg rasch heraus. „Ach, gnädiges Fräulein! Verzeihung ...“

„Ich will mitfahren, Herr Romeit, aber nur unter der Bedingung, daß der Wagen abgeklappt wird.“

„Sofort, gnädiges Fräulein!“ Und er griff selbst zu mit der braunen, sehnigen Hand, die

leicht zitterte, als das Verdeck endlich knarrend zurückfiel. „Wollen gnädiges Fräulein einsteigen?“

„Aber ich habe den Sommerrappen hier. Ich glaube, er markiert vorne links etwas.“

„Ich lasse ihn morgen ganz früh holen,“ beruhigte er.

Da zauderte sie wieder. „Ich könnte ihn eigentlich selbst im Schritt zurückreiten.“ Sie sah dabei in die klare, kühle Frühlingsnacht hinaus, die von der wilden Empörung der wilden Elemente vorhin nichts mehr wußte. Nur die Bäume tropften noch. „Also, Sie lassen ihn ganz bestimmt holen, Herr Romeit?“ Dann stieg sie in den Wagen, dessen Rücksitz der braune Unhold bereits belegt hatte, um die Kutscherlivree wedelnd zu beriechen.

„Taugt er eigentlich etwas, gnädiges Fräulein?“ fragte Herr Romeit, auf den Hund zeigend.

„Vorläufig zernagt er noch alles. Aber ich habe ihn gern.“

Als sie abfuhren, sah die Wirtin kopfschüttelnd nach: „Is ja gelogen! Lahmt ja gar nicht, der Kreth!“ Dann wischte sie sich mit der blauen Schürze die Nase und trat gähnend in den Krug zurück.

*

Lichter Dunst stieg von den Saaten auf, die Wiesen dufteten feucht. Die Luft rein, köstlich. Kein Laut — nur das stumme Wachsen und Sprossen, das Geheimnis des Werdens, das die Frühlingsnacht wie ein Zauber umspinnt. —

Die beiden saßen eine Weile stumm. Der Zauber umspann auch sie. Endlich sagte Modeste etwas nüchtern: „Sie haben Ihren Vater verloren, Herr Romeit? Es tut mir herzlich leid.“

„Danke, gnädiges Fräulein.“

„Sie haben Ihren Vater ſehr lieb gehabt?“

„Aber natürlich, gnädiges Fräulein.“

„Sie ſind lange fortgeblieben . . .“

„Ich mußte.“

„Und wahrſcheinlich auch gern.“

„Gern!“ wiederholte er leiſe. Ihre Augen trafen ſich, glitten aneinander vorüber. „Gern? Ich habe die ganze Zeit nur an Barginnen gedacht.“

„Das ſollten Sie aber nicht!“

„Ich mußte . . .“

Dann ſchwiegen ſie wieder. Der Kutſcher auf dem Bock wankte und ſchwankte, indes die Braunen ihren müden Trott gingen. Modeſte ſah die öſtliche Ebene vorübergleiten — ſo ſtumm, ſo nebliglicht, wie in köſtlicher Erſchlaffung dem Morgen entgegendämmernd.

„Sind gnädiges Fräulein mir böſe?“ fragte er.

„Nein.“

„Gnädiges Fräulein ahnen ja gar nicht . . .!“

„Ich weiß, ich weiß, Herr Romeit . . .“

Wieder Schweigen.

Modeſte war die Kehle wie zugeſchnürt. Aus einem Rapsfeld lugte ein Reh, das große ſanfte Auge ohne Scheu . . . Das gleißende Gelb, die dampfenden Saaten — der feuchte Wieſenduft. Wie ein Traum zog alles vor den Sinnen des ſchönen Mädchens vorüber, ſie zu fangen, zu ketten mit den holden Armen der Frühlingsnacht. — Als ſie in den Lindenweg einbogen, fuhr der Wagen mit jähem Ruck auf den Prellſtein, hielt, der Kutſcher ſah ſich blöde um.

„Ich will hier ſchon ausſteigen,“ ſagte ſie.

Sie gingen ein paar Schritt.

„Gute Nacht, Herr Romeit.“

„Gnädiges Fräulein, darf ich nicht noch einmal Ihre Hand küſſen?“ flüſterte er.

„Ja — aber um Gottes willen nicht hier!... In dem Seitenweg da.“

Dort ließ ſie ihm die Hand, den Kopf abgewendet. Aber ſie fühlte den heißen Kuß durch den Handſchuh durch. Sie begann zu zittern... Dann trat ſie auf einmal mit ganz blaſſen Augen auf den Mann zu, ſo daß beider Atem ſich miſchte. „Küſſen Sie mich! Küſſen Sie mich, wie Sie mich damals geküßt haben ...“

Er umfing ſie leidenſchaftlich.

Sie ſchloß die Augen. „Mehr — mehr!“ hauchte ſie.

Er küßte ſie zum Erſticken.

Da riß ſie ſich ſchwer atmend los, trat zurück, ſchaute ihn an mit einem böſen, heißen Blick. — Dann ſagte ſie ſeltſam ruhig: „Ich will dir geben, was du willſt — ... Aber nimm's, wie ich's dir gebe, ohne zu fragen, ohne zu ſagen ... Es iſt eine Sünde! — Aber ich will ſündigen ...“ Nach einer Weile fuhr ſie wie im Selbſtgeſpräch fort: „Denn ob ich dich liebe, wirklich liebe — das weiß ich noch nicht ... Du bleibſt ja nur noch zwei Monate hier. Dann iſt's aus ... Ich wünſchte, es wäre erſt aus!“ Darauf ging ſie von dannen, ohne ſich noch einmal umzuſehen.

Und der Mann trat wieder zurück ans Gebüſch und murmelte glückſelig: „Modeſte! Modeſte — ich habe dich ja ſo ſchrecklich lieb.“ Er wartete, bis das Licht im Turmzimmer aufflammte, dann grüßte er noch einmal mit Hand und Mund. — Und wenn auch ſeine Mutter heute noch geſtorben wäre, er hätte doch nicht anders können, als jauchzen vor Glück.

17

Es war ein Sündenglück — heimlich, heiß.

Der kurze oſtpreußiſche Sommer hielt ſeine Glutfittiche ſchützend darüber.

Die beiden hatten ihre gemeinſamen Ritte wieder aufgenommen — aber verſtohlen, bewußte Sünder. Nie ritten ſie zugleich vom Hof. Sie trafen ſich immer wie zufällig, einmal bei den ſingenden Bäumen oder beim alten Eller oder auf dem neuen Vorwerk. Sobald das Ordensſchloß ihren Augen verſank, ſtieg das Glück ihren Herzen auf. Sie pflegten jetzt ganz langſam zu reiten, ganz dicht, daß die Kleider ſich berührten und die prickelnde Glut von Körper zu Körper rann. Dabei ſprachen ſie wenig — die Kehle wie verdorrt, den argwöhniſchen Blick ſuchend über der weiten Ebene. Und um ſie blühte und leuchtete der Sommer. Der Hafer dunkelgrün, hoch wie Schilf, die Gerſte ſilbrig, weich wiegend, die roten Blütenköpfe des Klees heimlich nickend, ſüß duftend, überwogt von tändelnden, naſchenden Schmetterlingen, emſig ſummenden Bienen. Dann hielten die beiden wohl, dem Leben zu lauſchen, den Duft zu atmen, an dem Sommerbild von Licht und Liebe ſich zu berauſchen. Bis ſie endlich weitertrabten durch die grüne heiße Pracht, die wollüſtig zu ſchlummern ſchien in der Mittagsglut oder matt flimmernd aufwallte im Nachmittagswind. Der Blütenſtaub des Roggens wie eine Dunſtwolke über den Aehren. Gegen Abend im koſenden Abſchiedslicht der Sonne flüſterte der Lufthauch nur noch ein Schlaflied, ſanft einlullend die tauſchweren Halme ... Wenn aber der Eichenwald die beiden aufnahm in ſeinen koſenden Blätterſchatten oder die Tannen ihren

ſtarken Harzgeruch ausſtrömten — dann ſprang der Mann raſch vom Pferde, hob auch Modeſte aus dem Sattel, trunken, ſelig, die ſchöne Geſtalt ſchon in der Luft an ſich preſſend, um ſie dann behutſam niederzulaſſen, wie ein überzartes Kind. Er ſtammelte Törichtes, und ſie hing an ſeinem Hals laſch, mit geſchloſſenen Augen und geöffneten Lippen. Und ſie hörte wie im Traum das leiſe Rauſchen der jungen Eichenblätter, das feine Singen der Tannennadeln. Um ſie her ſo viel keuſche Poeſie, ſo viel heiße Luſt! ... Ihr ſchien's in ſolchen Augenblicken nicht Sünde, ſondern Beſtimmung — die Blüte endlich erſchloſſen dem Liebeshauch. Sie küßte, mußte küſſen ...

Einmal machte ſie ſich urplötzlich aus ſeinen Armen los, wiſchte den Mund mit dem Taſchentuch ab, als ſpüre ſie ätzendes Gift. „Laß mich!... Es iſt alles nicht wahr ... Ich liebe dich doch nicht."

Er ſtand verwundert. „Aber warum küßt du mich dann? Wenn du mich nicht lieb hätteſt, würdeſt du mich doch nicht küſſen!"

Sie ſchwieg und ſtarrte finſter vor ſich hin.

„Aber Modeſte — geliebte Modeſte," bat er und ſuchte ihre Hand.

Sie riß ſie heftig zurück. Eine einzige, ſchwere, große Träne rollte ihr aus dem Auge. „Ich bin ſchlecht ... Ich bin ſchmutzig ... Und ich ſelbſt habe mich beſchmutzt ... Ich werde dich nie heiraten — nie!"

Er ſtritt heftig dagegen. „Es iſt nicht wahr! Du biſt nicht ſchlecht! — Du biſt gut! Du könnteſt dich ja gar nicht beſchmutzen, ſelbſt wenn du wollteſt ... Du biſt ja viel beſſer, als du ahnſt ... Oder ſei auch meinetwegen ſchlecht, ſei wie du willſt — aber hab mich lieb! ... Ich

kann mich nicht ſo ausdrücken — aber wenn ich die Wahl hätte zwiſchen dem Himmel ohne dich und der Hölle mit dir, ich nähme unbedenklich die Hölle."

Da lächelte ſie wieder. Die Träne verdorrte. „Sieh mal, Otto — du biſt doch eigentlich ein großes Kind. Du empfindeſt auch ſo. Ich habe immer gedacht, du müßteſt ganz anders empfinden als wir ... Aber du empfindeſt ſo fein! ... Ich ſchäme mich manchmal vor dir — ja, ich ſchäme mich vor dir! ... Welches Recht hat denn nun eigentlich unſer Hochmut? — Du biſt der Beſſere, du gibſt mir viel zu viel — nicht etwa ich, die ich immer nur viel zu viel zu geben glaube ... Ich ſehe ganz klar. Und doch komme ich nicht über mich hinweg. Ich weiß das nur zu genau! ... Wenn ich heute zu meinem Vater ginge und ihm ſagte: ‚Ich will den Inſpektor Romeit heiraten' — und wenn mein Vater mich als Antwort darauf verfluchte — ich wäre ein anſtändiges Mädchen ... Aber ich tu's nie! ... Ja, ſo ſind wir Lindts. Hier küſſe ich dich, vor der Welt verleugne ich dich. — O, es iſt etwas Häßliches, Gemeines — ich weiß es nur zu gut!"

Er ſchloß ihr den Mund mit der Hand und ſagte merkwürdig ernſt: „Modeſte, ſprich nicht weiter! ... Ich ſehe doch auch. — Ich habe auch meine Gedanken — nur daß ich ſie mit aller Kraft zurückdränge ... Ich bin ſonſt ein ganz vernünftiger, ſogar ſchwerblütiger Menſch, wo es ſich nicht um dich handelt ... Aber bei dir will ich gar nicht vernünftig ſein — ich will träumen! Das iſt gewiß ſchlapp. Und eigentlich bin ich gar nicht ſchlapp ... Aber wenn man in ſeinem ganzen Leben nur einen einzigen Traum geträumt hat, ſo ſoll man ihn träumen, ſo lange man

irgend kann ... Mein Vater iſt geſtorben. Was hat's mir ſchließlich gemacht? — Gar nichts, gar nichts! Meine Mutter könnte heute ſterben. Was würde es mir machen? — Nichts, gar nichts! ... Und ich ſchäme mich nicht. — Wie's ſpäter zwiſchen uns werden wird, das weiß ich nicht. Das heißt, ich weiß ganz genau, daß es bald zu Ende ſein wird ... Aber ich möchte doch ſpäter und ſtets denken, daß du mir das Liebſte und Beſte auf der Erde geweſen biſt. Und ſieh mal, Modeſte — wenn ich erſt von dem Glauben laſſen muß, dann muß ich auch von mir ſelbſt laſſen!"

Modeſte ſah ihm lange in die Augen. „Habe ich dich lieb?" fragte ſie wie träumend. — „Ja, ich habe dich lieb! — Aber ob's vorhält? — O du kennſt uns nicht!... Wir ſind alle harte, kalte Egoiſten. Und ich habe eine Angſt vor dieſer Kälte, dieſer Leere, ich bin von ihr zu dir geflohen vielleicht. Aber ich bin doch eine Lindt! Und dieſe Lindt muß erſt in mir erwürgt, die letzte Faſer von ihr herausgeriſſen ſein, bis ich die bin, die ich wirklich bin ... Das kommt aber nie." Einen Augenblick ſtand ſie ſchweigend, ſah ſich um mit leeren Augen. Es war ganz ſtill im Wald. Nur ein leiſes Klagen in den Tannenkronen. Die ſingenden Bäume hatten die Umarmung gelöſt, ſangen nicht mehr ... Die Pferde ſteckten die geſenkten Köpfe zueinander, nickten ſchnuppernd, ſchüttelten ſich dann wieder, als pflögen ſie heimlich Geſpräch. Der braune Unhold, der tödlich gelangweilt dabeiſaß, hob die Naſe. In den Tannen drüben knackte es. Sie lauſchten.

„Es werden die Schindeljuden ſein", beruhigte er.

„Nein, ich ſehe jetzt etwas Helles," flüſtert

ſie. „Um Gottes willen! Es ſind mein Vater und meine Schweſter . . . Kuſch, Flock!" — Aber Flock ſprang mit feindlichem Gebell gegen den alten Knochenmehlhändler, in dem ſein Hundeinſtinkt den zweifelhaften Gentleman witterte.

„Iſt hier jemand?" fragte laut eine ölige Stimme.

Modeſte winkte Herrn Romeit: „Kein Wort!" Sie ſaß gewandt auf und ritt im Schritt weiter durchs Holz.

„Ach du!" ſagte der Alte, als er den Stern von Barginnen erblickte. „Wir wollten eben zu dem Platz, wo die Juden die Schindeln machen."

„Aber da war doch noch jemand!" liſpelte Frieda mißtrauiſch.

„Zu den Schindeljuden geh' ich gern mit," rief Modeſte laut.

*

Der Alte ging weiter.

„Aber da iſt doch ein großer Schatten — ein Pferd oder ein . . ." beharrte Frieda zurückſehend.

„Es werden Rehe ſein," meinte der Alte wieder. „Man ſchont noch viel zu viel. Die Felder leiden ſichtlich. Ich werde dem Jäger ſagen, daß er ein halbes Dutzend Ricken abſchießt."

Modeſte ſchwieg und ſtreifte mit der Reitgerte eine Bremſe vom Pferdehals. Im ſelben Augenblick äugte Frieda über die Eichenlichtung, auf die ſie jetzt traten. Ein ſehr flüchtiger Reiter tauchte drüben auf, verſchwand.

„Das war ja Herr Romeit, Modeſte!"

„Ja, warum ſoll es nicht Herr Romeit ſein, liebe Frieda?"

„Du, am Ende . . .?"

Sie waren bald darauf zu den Schindeljuden gekommen, die tiefer drinnen in dem Fichtenwalde

arbeiteten. Die Axt klang hell und scharf. Das Holz seufzte in ohnmächtiger Klage. — Eine kleine Blöße inmitten ehrwürdiger Fichten — eine offene Hütte mit Holzspänen gedeckt. Darinnen fünf biblische Männergesichter und ein Schlagen und Raspeln wie in einer Fabrik. Ein alter graubärtiger Jude spaltete die schweren Scheite ganz gleich, durch dreißigjährige Uebung selbst zur Maschine geworden. Zwei jüngere griffen die schmalen, regelmäßigen Stücke, glätteten sie hastend, schnell — der vierte raspelte die Rinne —, ein halbwüchsiger Junge trug dann die fertigen Schindeln zu den kunstgerecht geschichteten Haufen; zuweilen schaute er auch nach dem Deckel des rußigen Topfes, wo Milch unter züngelnder Flamme brodelte. Es waren russische Juden von der Tilsiter Grenze, Frühlingsanfang gekommen, Ende Herbst wollten sie wieder gehen. Und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, in Regen oder Sturm, bei gutem und bei schlechtem Wetter die gleiche, harte, tötende Arbeit, die gleichen scharfen habsüchtigen Gesichter an demselben Fleck. Und wahrscheinlich durch all diese Jahre hindurch überall derselbe brodelnde Milchtopf, derselbe salzig riechende Hering, dieselben trockenen Kartoffeln. Niemals Fleisch, weil sie dem Schächter in der Kreisstadt mißtrauten. Nur die Zigarette dampfte unaufhörlich. Heute wollten sie früher aufhören mit Arbeiten, weil sie morgen in die Heimat zu reisen gedachten, das jüdische Wochenfest daheim zu feiern, wie's der Ritus vorschrieb. — Die Lindts sahen interessiert zu. Wer kennt nicht emsig schachernde Juden? Aber wer hat je schwer arbeitende gesehen? — Die ganze unzerstörbare Zähigkeit und Gewinnsucht der Rasse lag in diesen fünf Schindeljuden ausgeprägt, die wie der Erzväter einer mit

Kindern und Kindeskindern ausschauten. — Auf einem Baumstumpf lag eine halb beschriebene Postkarte. Die beiden Mädchen schauten neugierig auf die hebräischen Buchstaben.

Der alte Jude ließ einen Augenblick die Axt ruhen und spuckte in die Späne. „Es ist die Schrift Moses," sagte er mit hartem Gaumentone. „Die älteste Religion der Erde ist so geschrieben . . ." Dann lachte er wieder und fuhr sich nach dem fettigen Käppchen. „Ja, die Herrschaften denken immer, 'n Jud kann nicht schwer arbeiten. O, 'n Jud kann schon schwer arbeiten. Die Knechte auf dem Hof, die arbeiten nicht halb so viel wie wir."

Der halbwüchsige Junge blinzelte pfiffig zu Modeste hinüber: „Warum ist das Fräulein jetzt so allein?"

Modeste zuckte die Achseln. „Ich bin doch gar nicht allein!"

„Ich meine nur, warum nicht mitgekommen ist auf seinem Pferd der Herr Inspektor, wie sonst? Er ist ein guter Herr, aber auch ein strenger Herr, der Herr Romeit, der uns nicht arbeiten lassen will am Sonntag. Der Vater möchte sich darum wenden an den gnädigen Herrn selbst . . . Feiern wir doch schon unsern Sabbat. Was sollen wir noch feiern Ihren Sonntag!"

„Du bist frech, Bengel!" sagte Modeste leise und fühlte das Rot in ihre Wangen steigen.

„Was soll ich gewesen sein, frech?" erwiderte der Junge beleidigt. „Habe ich doch nur gesagt, was ich gesehen habe! Bei den Eichen, die unser Herr Wendel ja auch gekauft hat im Winter, haben gestanden vorhin zwei Pferde dicht nebeneinander. Das eine Pferd war der Rappe hier."

Modeste schwieg. Aber der alte Jude half ihr

unbewußt. „Was red'ſt de da eigentlich, Schlaume? Willſt ſchweigen endlich! Was haſt de zu reden, wenn du nicht biſt gefragt? — Es iſt nämlich 'n Tochterſohn von mir, gnädiges Fräulein," erklärte er. „Lungert am liebſten 'rum. Er paßt nicht bei die Schindeln. Ich muß ihn wahrſcheinlich tun in ein andres Geſchäft ... Wollen Sie nicht einlegen ein gutes Wort, gnädiges Fräulein, bei dem Herrn, daß wir arbeiten dürfen auch am Sonntag?... Dürfen wir arbeiten am nächſten Sonntag, gnädiger Herr?" rief er gleich darauf hinüber.

Der alte Lindt ſtöckerte gerade mit der Stockzwinge zwiſchen den liegenden Fichtenſtämmen herum. „Euer Herr Wendel hat mich doch übers Ohr gehauen. Das iſt ja ein Spottpreis für den Feſtmeter."

„Ob wir am Sonntag arbeiten dürfen?" gurgelte der Jude wieder.

„Arbeiten? Warum denn eigentlich nicht? — Ich arbeite den ganzen Sonntag."

Sie gingen. Der alte Jude hatte höflich mit dem Käppchen gegrüßt, während der halbwüchſige Burſche die Dohlenaugen verdrehte. Dann ſcholl wieder der ſcharfe Axtklang durch den Wald ... Modeſte führte jetzt ihr Pferd und ging neben der Schweſter. Frieda ſchwieg beharrlich. Und dieſes Schweigen war immer beunruhigend ... Zuweilen blieb der Alte ſtehen. „Aber ſeht doch, Kinder, wie das wächſt! Der Hafer wie eine Mauer! Der Winterroggen macht ſich auch ganz gut. Wenn die Preiſe irgend annehmbar ſind, wird es ein geſegnetes Jahr. Auch der Romeit recht tüchtig. An das Holzgeſchäft mit dem Wendel wollte er erſt nicht 'ran — ſo Sentimentalitäten, als wenn ſchlagbarer Wald zum Vergnügen da wäre.

Aber dann hat er das Geſchäft ganz gut abgewickelt. Wollte den Juden vorhin auch nur etwas dämpfen. Diesmal hab' ich ihn 'reingelegt; das nächſtemal legt er mich natürlich 'rein."

Als Modeſte das Pferd ſelbſt in den Stall führte, war Herr Romeit bereits da. „Du biſt im Felde geweſen, verſtehſt du? — Haſt mich überhaupt nicht geſehen!" flüſterte ſie. „Frieda ahnt was ... Und heut abend, wenn ich den Hund 'runterbringe, ſei im Park! Ich pfeife zweimal ..."

Das Abendrendezvous war ſehr flüchtig.

„Ich habe lange über dieſen Tag nachgedacht," ſagte er zum Schluß langſam. „Daß du mich nicht heiraten kannſt, das weiß ich. Aber wenn du mich auch nicht lieb hätteſt einmal ..."

„Was fällt dir ein, Otto? Ich habe dir geſagt ... Uebrigens, ich habe Angſt vor Frieda. Es war auch dumm! ... Wir müſſen ſehr vorſichtig ſein das nächſtemal. — Das heißt, wenn wir uns überhaupt noch mal treffen können. Adieu!" Sie hielt ihm die Hand hin. Er aber machte keinen Verſuch, das ſchöne Mädchen zu halten. Er blickte ihr nur lange kopfſchüttelnd nach.

*

Herr Lindt war derweilen ſteifbeinig zum Wohnzimmer hinaufgeſtiegen. Frau Louiſe erwartete ihn bereits. „Ein Expreßbrief da, lieber Mann — aus Königsberg, ſoweit ich entziffern konnte. Kirchenſiegel ... Ahnſt du?"

Der Alte nahm würdig nickend den Brief und ließ ihn uneröffnet in die Bruſttaſche gleiten. „Ich ahne nicht nur, liebe Louiſe, ich weiß ſogar genau ... Uebrigens, was ich dir noch ſagen wollte — ich ſähe es ganz gern, wenn Axſils

diesmal etwas früher kämen, vielleicht schon Anfang September. Man möchte doch seine Kinder um sich haben. Fünfundsechzig Jahre — man weiß ja nie ... Aber mach dir deswegen um Gottes willen keine Gedanken!" lispelte er freundlich. „Ich fühle mich im Gegenteil recht wohl, so innerlich ausgeglichen. Es haben zwar alle Menschen an mir 'rumzunörgeln — ihr aber werdet hoffentlich einmal einsehen, daß für meine Familie mir nie ein Opfer zu groß gewesen ist."

„Du tust so geheimnisvoll, Karl!"

„Ich tue nichts, gar nichts, liebe Louise. Aber daß du mir an Axsils schreibst! ... Und Modeste soll nächsten Winter nach Berlin, um 'n bißchen was mitzumachen. Außer dem Baron in Eyselin sind die standesgemäßen Partien hier doch absolut zu zählen. Ich für meine Person wenigstens wäre nicht geneigt, einen Herrn Pescatore alias ‚Guten Morgen, Herr Fischer' in unsrer Familie willkommen zu heißen."

„Du guter, lieber Mann!"

Und Herr Lindt stieg steifbeinig wieder hinunter ins Kontor, da seinen Brief allein zu lesen.

Nach dem Essen aber beschied er Herrn Romeit ins Schloß hinüber. „Ich habe mich da vergaloppiert mit den Schindeljuden heute. Sonntag wird nicht gearbeitet! Ich halte streng auf die Einhaltung aller kirchlichen Feiertage. Und das gilt für alle unumstößlich!" Milder fügte er hinzu: „Lieber Romeit, Sie sind ja sonst 'n verständiger Mann. Und wenn in der Kleeernte vielleicht mal einen Sonntag eingefahren werden muß, so wird eben selbstverständlich eingefahren. — Aber dann sollen Sie mich nicht erst groß darum fragen — da handelt ein tüchtiger Wirtschaftsbeamter ganz auf seine eigne Kappe ... Verstanden?"

„Jawohl."

Trotzdem behandelte Herr Romeit chriſtliche und jüdiſche Feiertage mit derſelben Gleichgültigkeit. Denn am nächſten Sonntag klang zwar der Axtſchlag der Schindeljuden hell durch den Wald, aber die Heukäpſen des Gutes blieben auf dem Felde, obgleich Landregen drohte.

18

Modeſte hatte ſich faſt wochenlang nicht aus dem Hauſe gerührt. Als ſie eines Montags wie von ungefähr den Sommerrappen ſatteln ließ, ritt ſie faſt in die Eyſelinſche Feldmark hinein, ehe ſie ſich überhaupt umſchaute. Aber weit und breit kein Reiter zu ſehen. Das wunderte ſie zwar, war ihr aber vielleicht auch recht. Sie wandte das Pferd und trabte langſam zurück. Wollte oder konnte er nicht kommen, nachdem er ſie doch abreiten geſehen?

Endlich erblickte ſie Herrn Romeit an der Grenze. Er ſtand an einem Baum und ſah über das fremde Feld. Er war allein. Sie hob ſich höher im Sattel, damit er ſie ſehen ſolle. Er aber rührte ſich nicht. Da ritt ſie zögernd näher. Er grüßte ſie ſehr tief wie immer — aber das Geſicht war übernächtig und grau. Sie glitt vom Pferde. „Du haſt mich doch fortreiten geſehen, Otto?"

„Gewiß."

„Und kamſt nicht nach?"

„Nein."

„Und warum, wenn ich fragen darf?"

„Weil's dir ja doch ganz gleichgültig iſt, Modeſte."

Sie ſchlug mit der Peitſche nervös in die Luft. „Quäl du mich nicht auch noch! Ich quäle mich ſchon gerade ſelbſt genug."

„Es hört ja auch bald auf, Modeſte . . .“

„Ja, Gott ſei Dank! Aber ich bin heute nur deinetwegen weggeritten, nur deinetwegen, damit du's weißt!“

„Und ich ſtehe hier nur deinetwegen, damit du's weißt.“

„Alſo?“ fragte ſie ſcharf.

„Ich wollte dir nur noch wegen neulich ſagen. Dich geniert's allmählich . . . Wir wollen uns auch nicht mehr allein treffen oder ſprechen . . .“

„Jetzt auf einmal?“

„Ja, jetzt auf einmal . . .“ Er hatte ſich immer noch nicht gerührt und ſchaute jetzt wieder auf das fremde Feld.

„Sieh nicht dahin!“ ſagte ſie erregt, „das macht mich nervös. Es iſt Eyſelinſches Feld — und du weißt . . .“

Er haſchte nach einer Aehre. „Es iſt ein ſehr gutes Roggenfeld.“

„Es iſt ſein Feld!“ rief ſie.

Er ließ die Aehre wieder durch die Hand zurückgleiten. „Ich glaube, er hat's mit mir recht gut gemeint.“

„Wie meinſt du das?“ fragte ſie eiſig.

Er antwortete ganz ruhig. „Er hat mir geſagt, daß die Gegend hier für mich nichts tauge und daß ich weit fortgehen möchte, je eher, je beſſer.“

„Ich verſtehe dich nicht, Otto.“

„Er hat aber doch recht gehabt! . . . Ich bin auch dumm, war's vielleicht immer. Aber zum Spielzeug, das man aufhebt und wegwirft ganz nach Belieben, dazu bin ich doch zu gut.“

„Ja, wenn du das meinſt . . .“ Sie faßte den Trenſenzügel des Pferdes feſter. „Vielleicht haſt du auch recht.“ Dann zuckte ſie die Achſeln.

„Ich habe dir nie etwas verſprochen, nie die geringſte Hoffnung gemacht. Aber wenn du mir von der Seite kommſt ... Gut, ich habe mit dir geſpielt! Aber daß ich mich zu dieſem Zwecke doch erſt wegwerfen mußte, das zählt wohl nicht?"

Er zuckte zuſammen, faßte ſich aber raſch. „Sag das nicht noch einmal — tu's nicht! Ich rat's dir um deinetwillen ... Aber ſo wahr es einen Gott im Himmel gibt — niemand iſt reiner geliebt worden als du, niemand, hörſt du! ... Du magſt einen Grafen, vielleicht einen Fürſten heiraten ſpäter. Aber wenn du mir zu ſagen wagſt, du hätteſt dich weggeworfen, ſo ſage ich dir jetzt: ich habe mich weggeworfen — ich allein!"

Sie ordnete pedantiſch langſam die Zügel, doch mit bebenden Händen. „Sie helfen mir vielleicht noch aufs Pferd, Herr Romeit."

Er ſchien es nicht zu verſtehen.

„Nun, dann muß ich wohl allein hinauf."

Erſt da beſann er ſich und bot ihr Knie und Hand wie ein Automat.

„Los!" Sie trieb das Pferd mit einem pfeifenden Hiebe zum Galopp an, ohne an eine Richtung überhaupt zu denken. Das aufgeregte Tier brach im Sprunge durch das hochragende Korn, hüben und drüben die Halme wie entſetzt zurückwogend. Erſt als keuchend und ſchnaubend der große Schlag durchmeſſen, ward Modeſte bewußt, daß ſie Eyſelinſches Korn niedergeritten. Die Lippen zuckten ihr noch von der häßlichen Szene.

Dann wurde ſie auf einmal nüchtern, kalt. Sie dachte: ‚Dieſes Ende iſt ſchließlich das beſte... Ein Ende mußte es doch einmal haben! Ich habe niemals auch nur geträumt, daß ...' Sie ritt weiter, diesmal auf dem Wege und im Schritt. Der Horizont hing voller Wolken, die Ebene

ſchimmerte grau. Die Regenſtimmung war gekommen, ohne daß Modeſte es merkte. Als der erſte Tropfen ihr durch die dünne Seidenbluſe ſchlug, fuhr ſie aus ſchwerem Traum. Sie ſah auf den bleifarbenen Himmel und ſagte für ſich: „Ich werde klatſchnaß bis nach Hauſe.“ Der Ritt an dem Gewitterabend fiel ihr ein. Da zuckte eigenwillig die Lippe. „Nun reit' ich gerade weiter! Mag ich naß werden — ich habe eine recht kalte Duſche nötig.“

Der Regen rieſelte jetzt weich und warm. Das reifende Korn duftete, die ſtaubigen Blumen am Weg atmeten auf. „Es ſind nur noch acht Tage bis zum Erſten — Gott ſei Dank! Ich werde ihn bis dahin freiwillig nicht mehr ſehen. Und wenn er mir etwa Adieu ſagen kommt, ſo ſoll er an mein Adieu denken!...“ Sie trabte auf die Chauſſee. An dem nächſten Baum lehnte ein halbwüchſiger Burſch im ſchmutzigen Arbeitsanzug. Der rechte Jackenärmel baumelte leer. Das verbrannte, trotzige Geſicht war Modeſte fremd. Der junge Krüppel wollte ihr leid tun — ſie nickte leicht — aber ſeine Hand hob ſich nicht dankbar nach der Mütze, ſondern das graue Auge nur ſtach trotzig zurück. Da tat er ihr nicht mehr leid.

Im Rücken das ſehr raſche Rollen eines Wagens. Wahrſcheinlich Eyſeliner Fuhrwerk. Der Sommerrappe wurde unruhig, verſuchte anzugaloppieren, ſie zwang ihn zum Schritt. Heute floh ſie nicht vor Falkner von Oed — heute nicht!... Nur der Mund murmelte gehäſſig: „Du biſt doch an allem ſchuld, du! Schurke!“ Da war auf einmal das Wagenrollen verſtummt, Herr von Falkner mußte abgebogen ſein. Floh er ſie vielleicht jetzt zur Abwechſlung? Modeſte wandte ſich im

Sattel. Der Jagdwagen ſtand. Der Baron war abgeſtiegen und ſprach mit dem halbwüchſigen Burſchen, während der Kutſcher hochmütig zuſah. — Sie ritt nachdenklich weiter. Der alte Eller hatte vielleicht recht. „Die Armen und Elenden, die liebte er, die kamen zu ihm.“ — „Und wenn ich auch einmal arm und elend wäre? — Ich ginge lieber zum Teufel als zu ihm!“ — Es ſtieg ihr heiß den Nacken empor. Und als im Augenblick das Wagenrollen hinter ihr wieder erklang, ließ ſie dem Tier die Zügel und freute ſich über den flüchtigen Galoppſprung ihres ſchnaubenden Renners und den verhallenden Hufſchlag der Pferde hinter ihr. „Du ſollſt mir nie mehr vorbeifahren, wenn ich nicht will — nie mehr!“ — Dem ſchönen Mädchen war es wie ein Triumph.

Aber als ſie völlig durchnäßt in das Turmzimmer zurückgekehrt war, zu dem braunen Unhold, der ihr jubelnd entgegenſprang, wurde ihr weinerlich zumute ... „Ich habe mich doch weggeworfen — ich! ... Und ich habe auch nicht mit ihm geſpielt ... Ich habe ihn lieb gehabt ... Was iſt denn in der Zwiſchenzeit eigentlich paſſiert? Am Ende hat er doch gewähnt ...“ Sie ſprang auf: „Nein, das kann er nicht geglaubt haben! ... Frau Inſpektor Romeit — niemals! ... Ich will lieber alle Todſünden begehen! — Es dürfte's nur keiner wiſſen ...“ Dieſem Gedanken hing ſie mit leuchtenden Augen nach. — Und plötzlich fing ſie an zu weinen. War's Empörung, Enttäuſchung, das Gefühl der wirklichen Verlaſſenheit, das ihr Herz vielleicht zum erſtenmal empfand? — Aber ſie mußte weinen.

*

Gegen Abend kam Frieda. Modeſte ſaß noch immer in ihrer naſſen Seidenbluſe, die aus-

zuziehen ſie vollkommen vergeſſen hatte. Sie ſah auch nicht auf, weil ihr die rotgeweinten Augen brannten.

„Du biſt wohl ſehr traurig, meine liebe Schweſter?“ höhnte Frieda.

„Ich wüßte wahrhaftig nicht warum ... Uebrigens laß mich, bitte, ich habe Augenſchmerzen!“

„Armes Kind! Und dabei habe ich dir eine ſehr traurige Mitteilung zu machen. Dein Buſenfreund, der Inſpektor Romeit, geht nämlich nicht am erſten Juli, ſondern er geht bereits morgen ganz in der Frühe. Diesmal war's denn doch zuviel! Er hatte ſich zwar, wie du vielleicht am beſten wiſſen wirſt, die ganzen dreiviertel Jahre nicht viel um die Wirtſchaft gekümmert, aber heute zog er es ſogar vor, ſich vierundzwanzig Stunden gar nicht drum zu kümmern. Da ließ ihm denn Papa durch den Hofmann ſagen, daß er ſeiner Dienſte wirklich nicht mehr bedürfte und den Vormittagszug morgen für die beſte Reiſegelegenheit halte. Auf Abſchied würde gleichfalls verzichtet. — Und diesmal war's nicht etwa Papa, der den Ausſchlag gab, ſondern Mama. Denn wir brauchen wirklich keinen — wirklich keinen ...“

„Ja, was braucht ihr denn wirklich nicht?“ fragte Modeſte müde zurück.

„Einen Inſpektorſchwager brauchen wir wirklich nicht ...“

Modeſte fuhr wie geſtochen auf. „Unverſchämtes Frauenzimmer!“

Aber Frieda hatte bereits die Türklinke gefaßt. „Ja, Inſpektorſchwager! Inſpektorſchwager!“ höhnte ſie noch einmal.

Darauf wechſelte Modeſte die Toilette ſehr langſam und ſehr ſorglich, ehe ſie zum Abendbrot

hinunterging. Sie merkte recht gut, daß die Blicke von Mutter und Schweſter argwöhniſch auf ihr ruhten. — Selbſt der alte Knochenmehlhändler räuſperte ſich mißtrauiſch ... Aber der Stern von Barginnen war kein ſchlechter Komödiant, wo es galt! Sie blieb darum auch noch horchend an der Tür ſtehen, als ſich die Eltern zu einer kleinen Beſprechung in das Zimmer mit dem Grafenkalender zurückgezogen hatten.

„Lieber Mann, Frieda ſagte mir ſchon neulich, als der kleine Judenjunge ..."

„Laß mich mit dem Judenjungen!" knurrte der Alte.

„Lieber Mann, du ſiehſt auf Modeſte wie in einen goldenen Spiegel."

„Ich halte es eben für ganz undenkbar, Louiſe ..."

„Ich ja auch eigentlich, lieber Mann."

Die Stimmen wurden leiſer.

„Aber bedenke doch, in deiner eignen Familie ..."

„Louiſe, erinnere mich nicht!" Modeſte glaubte ihres Vaters Stimme noch nie ſo heiſer und ſpröde klingen gehört zu haben. „Denn in dieſem Falle würde für mich auch das liebſte Kind tot ſein, mauſetot ..."

In ſolchen Fällen war der alte Knochenmehlhändler tatſächlich ein Mann von Wort. Modeſte wußte das und empfand gar keine Luſt, mit dem Schickſal zu ſpielen. Dennoch blieb ſie bis ſpät in die Nacht unten im Wohnzimmer. Sie dachte, „er" müſſe noch kommen, unter irgendeinem Vorwand ſich verabſchieden, wenigſtens von ihr. Sie wünſchte dieſen Abſchied eigentlich nicht, ſie fürchtete ihn vielleicht. — Aber daß er gehen könne ohne Abſchied, das wollte ihr nicht in den Sinn.

Endlich mußte ſie es glauben. Aber noch vom Turmzimmer ſpähte ſie hinunter in die feuchtwarme Sommernacht, irgendeine träumeriſch wandelnde Geſtalt zu erblicken, in den Parkbosketts, dem Lindengang. Es regte ſich aber nichts. Nur die Blätter ſchüttelten ſich vor Regen, und die erſten Lindenblüten ſchickten weiche Düfte. „Ich bin eine Närrin!“ — Sie war fertig mit dem Mann, dem ſie doch niemals hätte angehören können. Ein Frühlingsſtrom verrauſcht, verſiegt ... Dennoch ſehnte ſie ſich nach einem letzten Händedruck, einem letzten Wort, vielleicht nur, um beides kaltlächelnd zu refüſieren. — Sie ſchlief auch nicht, ſie lag mit offenen Augen. Als der Hund gegen Morgen kratzte, nahm ſie es als Omen, kleidete ſich leiſe an und ſchlich hinunter.

Graue Dämmerung, feuchte Kühle, im Oſten ein ſafranroter Lichtſtreif. Modeſte fröſtelte, daß ihr die Zähne zuſammenſchlugen. Trotzdem blieb ſie lange. Ging den Lindenweg auf und ab, horchte, ſtand lauſchend an dem Seitenweg, wo ſie ihn geküßt. Kein Laut, kein Menſch. — Als die Melkerinnen mit ihren Holzpantoffeln über den Hof trappten, ſchlich ſie ins Turmzimmer zurück: „Na, dann nicht!“ Und mit jeder Stufe, die ſie emporſtieg, verhärtete ſie ihr Herz.

19

Das Kränzchen hatte ſich für den Sommer in einen Reitklub verwandelt — Frau Murrmann präſidierte. Jedoch die eigentliche Königin war Modeſte ...

In Barginnen ein reges Kommen und Gehen: Der junge Peſcatore, der auf Herrn Ellers Gut die Landwirtſchaft lernen ſollte, doch nach ſeines neuen Chefs Anſicht gänzlich unfähig, eine Kuh

von einem Pferde zu unterſcheiden, aber mit einem unfehlbar ſicheren Blick für die „Marjellens“ auf dem Speicher begabt war. — Weiterhin Herr von Häwel, der regelmäßig ſeinen Sommerurlaub bei den Gadebuſchſchen Damen zu verbringen pflegte, „oſtpreußiſcher Linientrottel“, wie Herr von Falkner kühl entſchieden hatte, ohne jemals ein Wort mit dem guten dummen Jungen gewechſelt zu haben. — Und zuletzt — geradezu das Ereignis der Gegend — Herr von Mieritz, Modeſtes Ballherr von einſt, der urplötzlich zu den Inſterkoſaken verſetzt worden war, um das Grenzregiment mit ſeinen Gardeküraſſierallüren zu veredeln. Zurzeit weilte er in Buſſardshof, wo der vereinſamte Gutsherr über Frau und Tochter knurrte, die beide wegen Judiths ernſtlich angegriffener Geſundheit nach Honnef am Rhein gegangen waren.

Die Unterhaltung zwiſchen den beiden Herren begann auch regelmäßig in demſelben Stil: „Und mein Gichtbein? — Kein Menſch bekümmert ſich drum ... Heirate nicht, Fritze! — Macht nur im allererſten Anfang Spaß — dann aber wird man abgetan, wie der Mohr im Othello oder im Fiesco ... weiß der Deiwel, ob's der Schiller oder der Shakeſpeare verbrochen hat ... Nee, lieber Junge — wir ſind ja unter uns Jungfrauen — ſo 'ne janz kleine oder meinetwegen auch 'ne janz jroße Amour mit 'nem hübſchen ‚Mächen‘ lohnt entſchieden mehr! Werde uns mal die kleine Modeſte einladen mit dem ollen Schweinehund als Appendix ... Hat übrigens Jroſchens, die Jöhre, koloſſale Jroſchens! Verliebter Racker nebenbei ... Und wenn's denn durchaus ſein muß, heirate ſie auch meinetwegen — das heißt, wenn die Manichäergeſellſchaft durchaus nicht länger prolongiert. Denn Reichs-

jräfinnen mit Zechinen gehen jrundſätzlich nich nach Inſterburg."

Der alte Buſſard lachte darauf ſehr befriedigt, während ſein Neffe Mieritz lächelte, jedoch viel weniger befriedigt.

„Schließlich, Onkel . . "

Aber der Alte winkte ab: „Nee, lieber nich: ‚ſchließlich'! Weiß, worauf du 'raus willſt, mein Junge. Judith, nich wahr?"

„Aber Onkel!"

„Lieber Junge, hab dich nich! Wegen deiner vorzüglichen Wirtſchaftsführung biſt d' nicht nach Inſterburg verſetzt worden — und von wegen meiner ſchönen Augen biſt d' nicht nach Buſſardshof auf Urlaub jekommen . . ."

Darauf beſchloß Herr von Mieritz, ſich Modeſte Lindt doch etwas näher anzuſehen. Die junge Dame war hübſch, elegant; ſie ritt für eine Anfängerin fabelhaft ſchneidig — Eigenſchaften, über die der Gardekürajſier noch vor Jahresfriſt ſehr kühl gedacht hatte, mit denen aber der Inſterkoſak zu rechnen gezwungen war.

Modeſte empfing dieſen Löwen keineswegs kalt. Sie hatte unter der Vergangenheit gelitten, weit mehr, als ſie vor ſich ſelbſt wahr haben mochte. Jetzt war das abgetan. Keine Liebestorheiten, keine Mädchenphantaſien mehr — ſondern vernünftig das Lindtſche Schickſal gewählt, dem ſie ja doch nicht entging! Und je eher, je beſſer! Nur nicht denken, nur nicht grübeln, — viel beſſer luſtig ein Leben leben, das nur luſtig ein Leben iſt! Darum ſchwamm der Stern von Barginnen leichter und ſicherer als je in dem ſeichten Fluß, für den er beſtimmt ſchien.

Und es war auch eine Luſt zu leben in dem ſchönen, klaren litauiſchen Sommer, der bereits

das Korn gereift hatte und jetzt den Weizen bleichte — durch Feld und Wald zu ſtreifen als kecke Führerin einer jungen Mädchenſchar, die kindlich wähnte, ihre kleine Welt ſei die Welt überhaupt.

*

Einmal — der Sommerrappe ſtreckte ſich im Galoppſprung ſo mächtig, daß nur Herrn von Mieritz' geübte Reitkunſt neben ihm aushielt — hätte ſie beinahe das „Glück" erhaſcht.

„Wer hat Ihnen eigentlich das koloſſal ſchneidige Reiten beigebracht, gnädiges Fräulein?" fragte er.

„Irgend jemand," ſcherzte ſie. „Irgendein Inſpektor, glaube ich ... Das iſt ja auch ſo gleichgültig!"

„Aber warum reiten Sie denn auf einmal Karriere? — Mein Brauner tut nächſtens auch nicht mehr mit ... Und haben Sie die Gnade, ſich einmal umzuſehen! Das Feld galoppiert ja vollkommen zerriſſen. Die Stute von Fräulein von Gadebuſch roart bis hierher."

„Dann bleiben Sie doch zurück, Herr von Mieritz! ... Wenn Ihr Herz bei Martha ſo engagiert iſt ..." ſpottete ſie.

„Aber es iſt ja gar nicht dort engagiert — im Gegenteil ... Ich habe durchaus nicht die Abſicht, dem guten Hämel ins Handwerk zu pfuſchen. — Ich reite mit Ihnen allein am liebſten, gnädiges Fräulein."

Da lächelte ſie kokett: „Meinen Sie das wirklich ſo, Herr von Mieritz?"

„Aber warum eigentlich nicht? ... Ich kann Ihnen ſogar verſichern, gnädiges Fräulein ..."

Er hatte ſein Pferd ſo nahe herangedrängt, daß ſie ſeinen Atem auf der Wange ſpürte. Da parierte ſie plötzlich zum Trab durch: „Dort

kommt gleich eine Brücke, Herr von Mieritz. Wir müssen vorsichtig reiten."

„Sie denken in der Tat, gnädiges Fräulein ..."

„Nein, ich denke gar nichts," antwortete sie mit veränderter Stimme. „Aber es ist eine Knüppelbrücke und sehr morsch. Die Pferde könnten leicht durchtreten."

Herr von Mieritz sah seine Dame von der Seite an: „Sie sind unbegreiflich, gnädiges Fräulein."

Modeste zuckte die Achseln: „Ich meinte sonst immer, daß gerade dies Unbegreifliche die Herren der Schöpfung besonders interessierte."

„Bis zu einem gewissen Grade ja," pflichtete er bei. „Aber bei Ihnen weiß man nie, wie man daran ist ... Erst denkt man ..."

Darauf hielt sie sich lachend die Augen zu: „Denken Sie nicht! Tun Sie mir den einzigen Gefallen! ... Machen Sie es lieber wie ich: Wenn ein Gedanke kommt, dann stecke ich rasch den Kopf in den Sand, wie der gute Vogel Strauß — und weg ist er! ... Da kommen übrigens die andern ... Glauben Sie wirklich, daß Herr von Häwel seine Riesencousine anbetet?"

Herr von Mieritz schien pikiert. „Ich glaube gar nichts, mein gnädiges Fräulein."

Sie lachte wieder. „Dann tun Sie genau dasselbe wie ich auch, Herr von Mieritz! ... Uebrigens sind Sie mir böse?"

„Das kann ich leider gar nicht sein. Aber Sie haben so 'ne merkwürdige Art ..."

Da reichte sie ihm, noch immer lächelnd, die Hand herüber: „Nicht böse sein, nicht böse sein!" Und zugleich rief sie über ihre Schulter weg den nachfolgenden Reiterinnen zu: „Reitet doch nicht so schrecklich langsam! ... Es hätte beinah' ein Unglück gegeben."

Die kleine Meyners, die mit ihrem Bräutigam die nächſte heran war, nahm ſofort Modeſte beiſeite: „Du, ihr habt euch vorhin die Hand gegeben ... Ihr dachtet natürlich, ihr wäret allein ... Seid ihr ...? — Es würde mich furchtbar freuen.“

„Ja, es würde mich auch furchtbar freuen — furchtbar, liebe Annie!“

Modeſte wollte noch weiterhöhnen, da kam auch ſchon das Gros geſprengt. Der Federhut der Frau Murrmann nickte. Die kluge Dame, deren alter Wallach nicht mehr auf jugendliche Reitkünſte eingerichtet war, fragte zornig: „Wo ſind wir eigentlich?“

„In Litauen,“ gab Modeſte ſchnippiſch zurück.

„Es ſcheint mir auch ſo,“ pflichtete Herr von Mieritz bei.

Das war dem wippenden Federhut zu viel. „Dieſes unvernünftige Gejage! Ich bin ſo wie ſo katarrhaliſch affektiert ... Das iſt überhaupt kein Samowarvivre, meine Herrſchaften!“

Darauf blieb der Kavalkade natürlich nichts weiter übrig, als in ein erſticktes Gelächter auszubrechen, in das Frau Murrmann zu guter Letzt ſelbſt mit einſtimmte. Sie hatte zuweilen lichte Augenblicke, wo ſie ſich ihrer unſeligen Leidenſchaft für falſche Fremdwörter bewußt ward; aber ſie konnte ebenſowenig davon los, wie ein Trunkenbold von der Schnapsflaſche.

Ueber das Vorwerk ging's heim nach Barginnen, wo das gemütliche Abendbrot genommen werden ſollte. Herr von Mieritz und Modeſte Lindt ritten wieder beieinander — diesmal aber ſchweigſam und mit laſchem Zügel. Bedauerten ſie beide, den Tag nicht beſſer genützt zu haben?... Nächſte Woche kehrte der „Inſterkoſak wider

Willen“ zum Regiment zurück; acht Tage ſpäter verſchwand auch der junge Häwel. Damit zerfiel naturgemäß der Klub, und das alte einſame Leben begann wieder. Und jetzt fragte ſich Modeſte, verwundert über ſich ſelbſt, warum ſie dem Mann das entſcheidende Wort immer ſo jäh abgeſchnitten hatte. Eigentlich mochte ſie ihn gern. Er war ſehr gewandt, ſehr korrekt, haßte Litauen und galt allen als ein Falkner von Oed im kleinen, freilich ohne den gewiſſen geheimnisvollen Reiz, der den Panierherrn von Eyſelin noch immer umfloß.

An einem Tümpel am Weg ſcheute der Sommerrappe plötzlich, wollte durchgehen — aber Modeſte ließ ſich die Zügel nicht nehmen. Gleichzeitig erhob ſich aus den Binſen der alte Eller in wahrhaft räuberiſchem Jagdkoſtüm, den Lodenhut verſchwitzt, die Leinenbluſe verſchliſſen.

„Machen Sie mir die Enten doch nicht ſcheu, gnädiges Fräulein!“ rief er langſam näher kommend. „Da ſitzt man und ſitzt man ſtundenlang . . .“ Im Schilf ſchwirrte es, eine Ente ſtrich knarrend ab. „Sehen Sie, da fliegt mein Sonntagsbraten!... Aber ſchad' niſcht!“ Und er begrüßte mit komiſcher Devotion den Trupp. „Reiten Sie nur ſo 'n armen alten Bauern nicht gleich in 'n Dreck, wie im Mittelalter!“ Und zu dem jungen Häwel gewendet, der mit einem Rieſenmonokel prunkte, meinte er blinzelnd: „Sagen Sie mal, Herr Leutnant, ſind Sie eigentlich mit dem Glasaug' auf die Welt gekommen? — Ah ſo! Das iſt ja 'n Monokel! Können Sie denn auch ſchon nieſen damit? Voriges Jahr, denke ich, trugen Sie 's auf dem andern Aug'? . . .“

Die Damen lachten, und der Leutnant ſchaute etwas finſter drein.

Darauf beſchäftigte ſich der alte Litauer eingehend mit Modeſtes Pferd. „Edler Gaul geworden ... Und eine Reiterin! Ich glaub' wohl, daß dem Duſchack, dem Romeit, die Reitſtunden Spaß gemacht haben ... So 'ne Schülerin kriegt man nicht jeden Tag zwiſchen die Finger." Er drohte lächelnd. „Haben Sie auch immer gut gehorcht, gnädiges Fräulein? — Ich denk' ja. Ritten immer ſo hübſch nah' beieinander ... Nu kommt jetzt zur feineren Ausbildung der Herr Leutnant von der Garde! — Löſt eben immer im Leben einer den andern ab."

Jedoch Modeſte antwortete auffallend feindlich: „Laſſen Sie dieſe Scherze!"

„So böſ' auf einmal?" lamentierte er. „Ach Gott, am End' krieg' ich auf meine alten Tage noch Haue mit der Karbatſch'!" Und er tauchte wieder in das Schilf zurück. Von da rief er den Abreitenden nach: „Sagen Sie Ihrem Papachen, Fräulein Modeſte, daß die Fohlen morgen früh von der Bahn abzuholen ſind! ... Er ſoll doch den Inſpektor ſchicken ... Oder kommen Sie lieber ſelbſt — aber kommen Sie wirklich!"

Als die Kavalkade vor dem Barginner Schloßportal abgeſtiegen war, ſagte Herr von Mieritz zu der ſehr finſter dreinſchauenden Modeſte: „Gnädiges Fräulein, Ihnen bekommt das wilde Reiten am Ende doch nicht."

„Daß ich nicht wüßte!... Im Gegenteil..." Sie wurde im Augenblick ſehr luſtig. „Sie dürfen mich ſogar zu Tiſch führen, Herr von Mieritz."

Das Abendeſſen war denn auch ſehr amüſant und Modeſte von überſchäumendem Lebensmut. Der frühere Gardeküraſſier wagte aber keinen zweiten Vorſtoß mehr, was den Stern von Barginnen ſchier verwunderte.

„Gefalle ich Ihnen so besser, Herr von Mieritz?"

„Ja und nein, meine Gnädigste. Als ich meine ersten tausend Taler glücklich verjeut hatte, war ich ungefähr in derselben Stimmung wie Sie heut."

Indessen erging sich der alte Knochenmehlhändler an der Spitze der Tafel in hippologischen Plaudereien. Er hatte zuweilen einen trockenen Humor, den niemand bei ihm vermutete und der deshalb um so mehr die Lachmuskeln reizte.

„Uebrigens, Modeste," rief er zu der Jugend herüber, „der alte Pisang hat also gesagt, daß die Fohlen schon morgen ankämen? — Da könntet ihr mitfahren, Kinder. Kleiner idyllischer Bahnhof. Und da du inzwischen ja eine große Reiterin geworden bist, wie ich allgemein höre, so wird dich so ein Fohlentransport schließlich auch interessieren ... Verschiedene größere Güter verladen da. Bin selbst neugierig ... Aber zu dem Zweck müssen wir natürlich höllisch früh 'raus ... Wollen Sie mitkommen, Herr von Mieritz?"

Der frühere Gardekürassier ließ die Frage offen. Er war kein Mensch, der sich unnötig engagierte. Heute gefiel ihm aus Instinkt Modeste gar nicht.

Als die Gesellschaft früh wieder abgeritten war, nahm der alte Lindt in einer Anwandlung von Stolz und Zärtlichkeit den blonden Kopf seiner jüngsten Tochter zwischen beide Hände.

„Machst du dir was aus dem Mieritz, Kind?..."

„Ja ... nein ... ich weiß nicht recht, Papa."

„Kurz und gut, wenn er dir gefällt, brauchst du nicht erst besonders Mama oder mich zu fragen. Er hat in Berlin 'ne Dummheit gemacht, und es sollte ihm mal ad oculos demonstriert werden, daß der Garde doch schließlich nicht alles durchgeht. Im übrigen ist es, wie ich genau weiß durch

Oed, eine ſehr vornehme, freiherrliche Familie. Geldmajorat und ſo weiter, der betreffende Onkel Rückenmärker, alſo doch in greifbarer Nähe alles..."

Modeſte machte ein etwas gelangweiltes Geſicht. „Gott, Papa, vorläufig hat er ja noch gar nicht angehalten. Und ich habe auch gar keine Eile ..."

„Sollſt du auch gar nicht!" meinte er verſöhnlich und gab ihr den Kopf frei. „Ich hatte nur ſo bei Tiſch den Eindruck, als wenn ihr beiden euch recht gut miteinander behagtet ... Ich will auch nicht immer als Tyrann und Geizhals verſchrien ſein, weil ich's in der Tat nicht bin ... Ich möchte im Gegenteil die Meinen glücklich machen, und dich ganz beſonders, mein blonder Liebling. Und eben darum ſollſt du wählen, wie dir's ums Herz iſt." Er küßte ſie väterlich aufs Haar.

„Papa, du biſt heute ſo merkwürdig milde."

„Bin ich immer, liebes Kind. Werde leider nur oft verkannt ... Und nun geh zu Bett, mein Liebling! Und wenn du einmal in den nächſten Tagen als eine ganz andre aufwachen ſollteſt, ſo wundere dich weiter nicht!"

Modeſte wiegte verwundert ihr Haupt. „Andre? Aufwachen? ... Was meinſt du eigentlich? ..."

„Das wird die Zukunft ſchon ausweiſen."

Modeſte aber ging noch einmal hinunter in den Stall, nach dem Pferde zu ſehen, das ſie ſehr liebte. Der braune Unhold war jetzt bei einem Förſter in Dreſſur — zuweilen bangte ſie ſich auch nach dem Tier. Nachdem ſie den Sommerrappen in ſeiner Box genügend geſtreichelt und mit Schmeichelnamen belegt hatte, ging ſie nachdenklich zurück in das Turmzimmer. Während des Gehens ſagte ſie wie geiſtesabweſend: „Ich bin heut zum letztenmal geritten." Und gleich darauf tippte

ſie ſich erwachend auf die Stirn. „Ich bin verrückt, reell verrückt! . . .“

20

Der kleine Bahnhof, auf dem die Fohlen ankommen ſollten, lag wohl drei Meilen weit von Barginnen. Darum hielt ſchon morgens um ſechs Uhr der Jagdwagen vor dem Schloß. Die jungen Braunen knirſchten ins Gebiß, der neue Kutſcher mit ſeinem Treſſenhut ſaß ſteif und hochmütig, die Peitſche kerzengerade auf dem Schenkel. — Seit einigen Wochen ſchien nämlich ein Geiſt der Verſchwendung über Barginnen gekommen. Zur Verwundrung von Mutter und Töchtern war dem Alten nichts mehr feudal genug. „Es iſt nun einmal der Zug der Zeit, gegen den ich mich lang' genug geſträubt habe,“ pflegte er zu ſagen. „Und wer der Zeit dient, der dient bekanntlich ehrlich, Kinder!“

Er geſtattete auch heute nicht, daß ſich Modeſte auf den ſchmalen Rückſitz ſetzte, um Vater und Schweſter den bequemen Fond zu laſſen, wie natürlich. „Nein, Modeſtchen, da laß mich hin! Damen gehören immer in den Fond,“ belehrte er liſpelnd. „Ich habe neulich geſehen, wie der alte Graf Tramburg bei geſchloſſenem Landauer in einem wahren Hundewetter neben dem Kutſcher auf dem Bock ſaß, weil ſonſt wahrſcheinlich die Kindergärtnerin das etwas feuchte Vergnügen hätte haben müſſen . . . Wenn man gewiſſermaßen zum Adel gehört . . .“ Die Schweſtern ſahen ſich verwundert an — „Das heißt natürlich ſeiner königstreuen Geſinnung und den Familientraditionen überhaupt nach,“ verbeſſerte er ſich voll Würde und ſtieg ſteifbeinig ein.

Im letzten Moment jedoch ſprang Modeſte

ſchnellfüßig zum Kutſcher auf den Bock und rief: „Fort, fort! Ich markiere heute zur Abwechſlung den alten Grafen Tramburg — und der Papa zur Abwechſlung die ſiebzehnjährige Kindergärtnerin.“

Darauf ließ ſich der Alte freundlich knurrend im Fond nieder. „Iſt doch 'ne nette Marjell — 'ne nette Marjell! ... Immer luſtig, immer ſchick! — Du dagegen, Frieda, immer muffig! Kann das nicht leiden. Strahlender Sommermorgen und ſolch gekniffenes Geſicht ...“

„Ich wollte ja auch gar nicht mit,“ erwiderte Frieda achſelzuckend.

„Jetzt biſt du aber mit — und nun mach auch gefälligſt das Geſicht danach!“

*

Es war in der Tat ein ſtrahlender Sommermorgen. Die Sonne hell und heiß am hohen Himmel, über der lachenden Flur der friſche Taudunſt, das feuchte Windfächeln. So weit das Auge reichte — Leben, Licht. Das Korn ſtand in Hocken — gelb, dicht, ein erdrückender Erntesegen. Unter ſurrender Senſe ſank der ährenſchwere Weizenwald. Und der Hafer ziſchelte froh, und die Gerſte wogte weich. — Es war faſt derſelbe Weg, den Modeſte im Herbſt mit Herrn Romeit gegangen: der Sommer hatte gehalten, was der Herbſt einſt verſprochen ... Und wieder miſchte ſich mit dem ſüß-ſtarken Geruch der reifenden Frucht der dumpf-ſchwere Brodem der Brachen. Es war wie ein Memento. — Und Modeſte ſtarrte finſter vor ſich hin. Das Leben war doch eigentlich nichts als eine einzige große Treuloſigkeit und Lüge. Sie dachte an den Ritt geſtern mit Herrn von Mieritz, an ihre ſeltſam wechſelnden Stimmungen. Ein Wunſch,

kaum gewünscht — und schon bebte sie vor der Erfüllung. — Auch Herrn von Mieritz liebte sie ganz gewiß nicht!

Wo der Eichenwald wie eine dunkle Zunge in die Fruchtebene hineinleckte, kamen schwerschwankende Erntefuder angetrabt. Staub wallte über goldigem Flimmer.

„So 'ne Ernte tut dem Herzen wohl!" lispelte der Alte, und Frieda, die das Land nun einmal nicht liebte, nickte gleichgültig dazu.

Aber Modestes Blick suchte zwischen den Waldbäumen hindurch nach der großen Blöße mit ihren singenden Stämmen. Ob sie sich noch so fest umschlungen hielten wie damals im Frühling? — Und sie mußte selbst über ihre Kinderei lächeln.

Bei den Roßgärten am Vorwerk ließ der alte Lindt halten. Die Jährlinge rupften emsig die mager gewordene Weide. „Ja, heute möchte ich den Romeit so bei der Hand haben!" brummte er. „Hat zwar die Absatzsohlen nicht gekauft, aber weiß Gott, ob sie was taugen. Ist und bleibt doch Schwefelbande, die Kerls!"

Modeste wandte sich wie gelangweilt weg: „Warum halten wir eigentlich hier? Wegen dieses miserabeln Jahrgangs, den dir der Händler angeschmiert hat und von dem die Hälfte hustet?"

Der Alte winkte resigniert dem Kutscher weiterzufahren. Aber gerade jetzt schaute das schöne Mädchen heimlich zurück nach den Roßgärten — und wie diesmal eine Zweijährige aus der weidenden Schar sich löste und hellwiehernd mit gehobenem Schweife den Drahtzaun entlang nachgaloppierte ... Dies Bild hielt sie am längsten. Und das Mädchenträumen, das sie doch so klug begraben, kam in törichten Wellen über sie ...

Wenn „Er“ zurückkäme — aber nicht als Inſpektor, ſondern als vornehmer Mann, meinetwegen ſogar als Königsſohn, der ſo lange Verſtecken geſpielt wie im Märchen, nur um die Angebetete zu erproben ... Und wenn dann der Alte mit öligem Liſpeln zu ihr ſagte, diesmal aber ſehr freundlich: ‚Liebe Modeſte, Herr Romeit, alias Graf Tramburg von der märkiſchen Linie, bittet um deine Hand ...‘ — Modeſte, der dieſe Phantaſie ſehr lebendig geworden, war ſich ganz klar, daß ſie trotz des feindlichen Abſchieds den Verlornen warm, ſehr warm an ihr Herz drücken würde — und nicht nur, weil es ein wirklicher Graf!

Aber als ſie über ein Stück Steinpflaſter auf dem neuen Vorwerk raſſelten, erwachte ſie aus ihrem Traum. Sie erkannte ſehr wohl die Stelle, wo Herr Romeit damals aufgeſtiegen war — doch es wurde ihr nüchtern zu Sinne. Und als der Alte, auf einen Reiter zeigend, der ſich ſcharf von dem Horizonte abzeichnete, mit Reſpekt ſagte: „Das iſt der Baron aus Eyſelin! Hat ſich allerdings ganz eingekapſelt und verkehrt nur noch mit Berliner Kameraden — aber das muß ihm der Neid laſſen: was er anfaßt, das geht. Koloſſalen Blick, der Menſch, auch in der Landwirtſchaft!“ — Da ſchaute Modeſte faſt höhniſch drein und ein häßliches Wort ſchwebte ihr auf der Zunge. Der gute Traum verflog dem Stern von Barginnen immer gar raſch vor der böſen Wirklichkeit.

Dann kam ein ſandiger Weg. Die Sonne fing an zu brennen. Während die Räder mahlten und die Pferde pruſteten, überkam Modeſte ein Gefühl tödlicher Müdigkeit. Wie durch einen Dunſtſchleier glitten hüben und drüben die Felder

vorüber. Korn und wieder Korn, die langen Hockenreihen einförmig, endlos — dann Weizen, aber dürftig, von Kornblumen ganz blau — zuletzt Lupinen mit dem süßlichen Duft.

„Halten Sie einen Augenblick, Friedrich!“ mahnte der Alte. „Es sind teure Pferde.“

Modeste erwachte aus ihrem Halbschlummer, sah sich verwundert um. Ihr erster Blick fiel auf den Vater mit den beiden tief eingegrabenen Geizfalten und die Schwester mit den blassen Augen und dem mürrischen Mund. Weiter die schwer keuchenden Pferde und das armselige Lupinenfeld — alles getaucht in Glut und Schweigen. Und da überkam sie eine Angst vor der Zukunft, vor sich selbst, daß sie wie verstört murmelte: „Herr Gott, laß mich doch nicht in dieser Einöde verkommen!“

Der Alte sagte gerade freundlich: „Schlaf nur ruhig weiter, Modeste! Es ist nicht mehr weit.“

Aber Modeste schlief nicht mehr. Sie schaute unverwandt nach dem dunkeln Waldstreifen, der das Ziel sein sollte und der schemenhaft an dem weißlich zitternden Hundstagshorizonte aufstieg

Endlich! — Noch ein lehmiger Hohlweg, ein Aufstöhnen der Federn in den ziegelharten Geleisen. Dann blitzten Schienenstränge, eine Rangiermaschine dampfte schwerfällig. Zwischen hellen Kiefernstämmen tauchte das rote Dach der Station auf.

*

Es war ein verlorener Posten offenbar. Ein verwaschenes Bahnhofsgebäude — ein brauner Güterschuppen. Gegenüber der schmierige Krug, hinter dem Plankenzaun des Hofes grunzende Schweine. Sonst nur schwüler Kiefernwald und dürstende Ebene.

Am Güterschuppen standen die Fohlenwaggons.

Die Hufe dröhnten, das Wiehern hallte. Auf der Holzrampe davor ſchwitzende Arbeiter, dazwiſchen eine fettige Uniformmütze. Durch den hellen Laut der geängſtigten Tiere der dumpfe Knechtsfluch. — Etwas abſeits hielten zwei Reiter, von den Waggons halb gedeckt. Ein Fuchs und ein Rappe, beide unruhig ſchnaubend, vom ſchwirrenden Ungeziefer gepeinigt. Plötzlich keilte der Fuchs hoch aus, und der Rappe ſcheute im Sprunge zur Seite.

„Ja, bleiben Sie nur in reſpektvoller Entfernung, Herr Romeit!“ ſagte eine Herrenſtimme. „Weiß der Teufel, was mit dem Schinder los iſt! Er hat mir geſtern nacht ſchon die ganze Box zerkeilt.“

„Er verträgt die Bremſen nicht, Herr Baron,“ antwortete Herr Romeit. „Aber das iſt noch ein Waiſenknabe gegen den Rapphengſt hier, den ich nicht mal mit Sporen reiten kann, ſo kitzlich iſt er. Heute habe ich's allerdings zum erſtenmal wieder verſucht. Lernen muß er es ſchließlich doch.“ Dabei berührte das linke Sporenrad taſtend die Weiche; das Tier begann auf der Stelle zu ſteigen. Aber ſein Reiter lachte hart. „Entweder du oder ich! Wir werden ja ſehen.“

In dem Augenblick fuhr der Barginner Wagen vorüber. Modeſte empfand eine Anwandlung von Schwindel. Eine Begegnung mit den beiden Männern — unmöglich! ... Dann dachte ſie wieder an Friedas hämiſches Lächeln und ſagte für ſich: „Ich werde es ertragen — ich will's ſogar!“ Sie ſaß auf einmal kerzengerade, die Augen kalt, die Lippen geſchloſſen.

Als ſie zu dem Bahnhofsbüfett gingen — eine Schale mit Soleiern, ein Teller mit Flundern neben den Schnapsflaſchen der einzige Luxus —,

tauchte der alte Eller seelenvergnügt aus dem schalen Bierdunst auf. „Ah, sieh da! Das Schloßfräulein. Die Gradlauker Haltestelle wird Mittelpunkt der eleganten Welt.“ Er fuchtelte mit einem Tischmesser. „Daher auch die schönen Flundern!... Ich sitz' hier schon seit Uhre sieben und verschling' immer einen Fisch nach dem andern, und immer gewissenhaft auf jedes Flunderchen ein Tulpchen gesetzt. — Die tüchtigen Landwirte wie der Eyseliner und der Romeit, die laden in der Zwischenzeit ihre Füllen aus. Ich hoff', sie werden bei der Gelegenheit meine paar Dingerchens auch mitnehmen ... Nur immer langsam voran! Der Romeit hat sich schon glücklich die Kehle heiser geschrien, und der Baron ist infolgedessen womöglich noch um einige Grad vornehmer geworden. — Hören Sie doch nur! Diesmal aber schreit zur Abwechslung der Baron.“ Der kleine bewegliche Herr öffnete auch gleich das Fenster und rief über die Schienen weg nach dem Güterschuppen zu: „Romeit, Mensch, lassen Sie doch dem Kret, dem Rappen Luft! Er schmeißt sich sonst hinten über.“

„Das hab' ich ihm auch gesagt,“ hallte Herrn von Falkners Stimme zurück. „Er will aber nicht nachgeben, und wenn er sich den Hals dabei brechen sollte.“

„Na, die Geschicht' wird gut!“ rief der alte Eller wieder. „Sind Sie lebensüberdrüssig, Romeit?“

Doch der Reiter antwortete nur mit einem verbissenen Fluch. Unwillkürlich hatten sich alle vier zum Fenster gedrängt, das aufregende Schauspiel zu sehen. Herr Romeit hielt auf der Holzrampe dicht vor den Waggons, tief aus dem Sattel gebeugt, ein Fohlen am Halftergurt zerrend,

das wie wahnſinnig ſchnob und bäumte. Und der junge Rapphengſt, unruhig von dem dumpfen Hallen der Hufe auf dem Holz, von dem Wiehern und Schreien in den Waggons, begann zu ſteigen, zu ſchlagen; und je mehr das Fohlen ſich mühte, loszukommen, um ſo feſter umklammerte der Schenkel des Reiters das eigne Pferd. — Der erſte ſcharfe Sporendruck, vielleicht ungewollt — und der Hengſt ſtand kerzengerade ... Eine Bewegung noch — und er begrub, ſich überſchlagend, den ſtörriſchen Reiter ... Modeſte ſtand das Herz ſtill.

„Das Fohlen loslaſſen!“

„Dem Gaul mehr Luft!“

Aber Herr Romeit wartete weder den wohlgemeinten Zuruf des alten Eller noch die Warnung Herrn von Falkners ab, ſondern auf die Gefahr hin, in der nächſten Sekunde ein verſtümmelter Leichnam zu ſein, ſtieß er jetzt dem Tier die Sporen tief in die Weichen. — Ein Moment des Stutzens, der Modeſte den letzten Blutstropfen aus den Wangen trieb — dann ſchoß das Pferd in langem Sprunge davon. Von der Rampe auf die Schienen, wo dem faſt erwürgten Fohlen das Halfter riß — über die Schienen weg, auf den Plankenzaun des Kruges zu ... Der Reiter, der ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Vernunft wieder gefunden zu haben ſchien, verſuchte zu parieren. Vergebens!

„Er geht dir aus der Hand — er geht dir aus der Hand!“ rief in dem Augenblick Modeſtes Stimme.

Die Antwort: das ſchwere Krachen von Holz — ein dumpfer Fall ...

„Um Gottes willen, er iſt tot! ...“ Modeſte ſchrie es faſt.

Einen Augenblick ſpäter aber galoppierte der Durchgänger drüben auf der Waldwieſe weiter, blutend, das Zaumzeug zerriſſen; ſein Reiter noch im Sattel, aber ſchwankend, ohne Bügel ... Beide verſchwanden im dichten Stangenholz.

Modeſte tanzten die Lichter vor den Augen... Sie mußte ſich ſetzen, um nicht ohnmächtig zu werden; auch die andern ſtanden wie verſteinert. — Nur Herr von Falkner war ruhig drüben halten geblieben und klopfte ſeinem Fuchs den Hals.

„Warum reiten Sie ihm nicht nach, Herr Baron?“ rief der alte Eller, empört über dieſe Gleichgültigkeit.

„Weil es alte Reiterregel iſt, mein lieber Herr Eller: Niemals nachreiten!... Oder ſoll ich ihm den Schinder noch verrückter machen, daß der ſich und ihm den Schädel unbedingt einrennt in dem Stangenholz?“ Zugleich zu den Leuten: „Jetzt fangt mir erſt das Fohlen ein, Kerls, was davongelaufen iſt!“ Er ſelbſt aber ritt gemächlich in der Richtung des Waldes weiter.

Indeſſen war im Warteſaal die ſchwüle Stimmung etwas gewichen.

„Ich denk', es wird nicht ſo ſchlimm ſein!“ meinte der alte Eller beſänftigend.

Herr Lindt pflichtete bei: „Ich dachte im erſten Augenblicke, der Gaul würde uns direkt hier ins Fenſter gelaufen kommen ... Das wär' 'ne nette Geſchichte geweſen!“

„Siehſt du, das kommt von Landpartien!“ meinte Frieda ſchnippiſch.

Aber Modeſte fragte, immer noch auf dem Stuhle ſitzend, wie geiſtesverwirrt: „Sagen Sie, Herr Eller, iſt er tot oder nur ſchwer verwundet?“

Der alte Eller lehnte ſich darauf weit aus

dem Fenſter und machte ein tief bekümmertes Geſicht, als er zurückkehrte: „Tot! Mauſetot!" — Modeſte biß die Zähne zuſammen — der alte Vokativus aber fuhr pfiffig blinzelnd fort: „Das heißt: dahinten kommt er gerade angewankt — zwar nicht mehr hoch zu Roß und etwas ſchwankend, aber ſonſt ganz kreuzfidel ... Der Baron hat ihn ſich doch noch gegriffen. — Und jetzt, wo alles ſo glatt abgegangen iſt, muß der Kret auf der Stell' 'ne Bowle ſtiften! Hatt' nämlich behauptet, daß ihn kein Schinder in ſeinem Leben unterkriegen würde. Ja, ja ... Hochmut kommt vor dem Fall ..."

„Oder beſſer: Unkraut verdirbt nicht," korrigierte der alte Knochenmehlhändler.

Modeſte war aufgeſtanden. „Wo iſt er? Ich möchte ..." Da beſann ſie ſich zur rechten Zeit und machte ein verdrießliches Geſicht. „Es iſt alles dieſe gräßliche Hitze ... Geben Sie mir doch ein Glas Selters!" — Sie vermochte aber nur in ganz kleinen Schlucken zu trinken. Während ſie ſo ſcheinbar gleichgültig daſaß, horchte ſie doch auf, als der alte Eller erzählte, daß Herr von Falkner dem Romeit die Stelle bei dem Grafen Tramburg perſönlich beſorgt habe. „Kriegt ungefähr das Doppelte wie bei Ihnen, Herr Lindt! — Daran können Sie übrigens die echten Edelleute erkennen. Wenn die auf einen was halten, dann tun ſie auch was für ihn — und zwar ganz ungebeten. Denn der Tramburger Graf hat ſich den Romeit geholt, und nicht der Romeit den Grafen."

Später kam Herr von Falkner ſelbſt in den Speiſeſaal, begrüßte flüchtig die Damen und nahm ſich den alten Eller vertraulich in eine Ecke. „Alſo, liebſter, beſter Herr Eller, ich habe mir

einen kleinen Uebergriff gestattet und über Ihren Wagen auf eine Stunde disponiert. Der Romeit nämlich wollte durchaus auf dem total lahmen Gaul noch nach Hause reiten — das wäre aber Tierquälerei gewesen für beide Teile — und da habe ich den guten Mann in Ihren Wagen gepackt. Es ist ja nur ein Katzensprung bis nach der Tramburg. Entweder kommt er nun mit einem heilen Anzug zurück, was aber Blödsinn wäre, denn seine Leute werden mit den paar Fohlen schon allein fertig — oder er legt sich einige Stunden aufs Ohr, was ihm bei dem Sturz nichts schaden könnte ... Sagen Sie mal: was war dem Kerl eigentlich auf einmal? Wie von der Tarantel gestochen! ... Sonst so 'n vernünftiger, ruhiger Reiter, um den 's jammerschade ist, daß er nicht Kavallerist geworden."

Der alte Eller dienerte und schmunzelte. „Aber Herr Baron, gibt ja für mich gar keine größere Ehr', als wenn Sie über meinen Wagen verfügen! Und was den Kret, den Romeit, anbetrifft — der ist und bleibt dammlig!"

*

Die Herrschaften wandelten später noch gemeinsam nach dem Kruge hinüber, wo der alte Eller, der trotzdem der erste auf dem Platze gewesen war, seine und die Lindtschen Fohlen bereits eingestellt hatte. „Hab' ihnen noch ein Huschchen Klee geben lassen. Drei Meilen Landweg und dann die Sehnsucht nach der Mutter ... So 'n Pferdsmarkt ist doch eigentlich 'ne Grausamkeit! Das verzweifelte Gewieher von der kleinen Gesellschaft und das Halftergereiße von den Stuten ... Eh!" Dann wandte er sich zu Modeste: „So still heut, gnädiges Fräulein? ... Ja, die Damen haben eben alle Nerven! Das gab's zu unsrer

Zeit nicht. Das ſind ſo neumodiſche Erfindungen, wie das Telephon und der Telegraph und die ‚Elektriſche‘. Ich in meinem Bauernverſtand mein' immer: Früher, wo die Leut' in der Poſtkutſch' bei jedem Lehmloch ſich gleich umzech um den Hals fielen, da gab's weniger Nerven, aber mehr Verlobungen. Nicht wahr, Herr Lindt? Sie ſind doch auch noch aus der Poſtkutſchenzeit? Oder haben Sie es vielleicht vorgezogen, als Gnoſſ' Ihr Reiſebündel zu Fuß ſpazieren zu führen, wie mein Onkel ſelig, als der ausgerechnet in Zinten oder Drengfurt den Großhandel erlernen wollte? . . ."

Solche Anſpielungen auf ſeinen früheren Stand waren Herrn Lindt von Herzen zuwider, wenn er mit einem Edelmann zuſammen war. Er ging gerade im Stall zwiſchen den Fohlen umher, hier und da ein Tier mit dem Stock berührend, mäkelnd. Er hatte ein inſtinktives Mißtrauen gegen jeden Handel, den er nicht vollkommen beherrſchte. Und auch ſpäter ſah er nur mit widerwilliger Anerkennung die Eyſeliner Jährlinge auf der Rampe des Güterbahnhofs ſtehen.

„Haben Sie gekauft, Herr Baron?"

„Nein. Herr Romeit. Der billigſte koſtet aber auch fünfhundert Mark."

Der alte Lindt ſchüttelte darauf den Kopf. „Ja, Sie können forſch 'reingehen, Herr Baron! Aber unſereiner — ſo 'n armer Schächer . . ."

Da zuckte Herr von Falkner nur die Achſel und wandte ſich gleichgültig weg.

Während ſie ſo hin und her gingen — von der Station zum Kruge, vom Kruge zum Güterſchuppen — eigentlich gelangweilt, bloß um die Zeit totzuſchlagen, hatte Modeſte unauffällig gefragt, wie weit die Tramburg und ob der Ellerſche

Wagen ſchon zurück ſei. Als darauf der alte Herr Eller zur Antwort auf ſeine Pferde zeigte, die eben abgeſträngt wurden, blieb der Stern von Barginnen nachdenklich ſtehen.

„Ellerchen, ſagen Sie doch den andern, daß ich in den Krug gegangen wäre, um wegen des Mittageſſens nachzuſehen und auch mich ein Viertelſtündchen vorher hinzulegen! Es war doch ein bißchen heiß. Und dann die Fahrt, und der Vorfall mit dem Pferde. Schließlich ein Menſch, den man wenigſtens gekannt hat . . ."

Der alte Eller faßte ſchmeichelnd ihre Hand. „Und Sie ſind und bleiben die Beſte, gnädiges Fräulein! . . . Denn wenn's auch nur einer von der Schwefelband', den Inſpektoren, war, wie Ihr gutes Väterchen immer ſo treffend bemerkt, 'n Menſch war's doch — ſogar ein hervorragend anſtändiger Menſch."

Er richtete auch Modeſtes Entſchuldigung umſtändlich aus, allen bis auf Herrn von Falkner, der gleich weggeritten war.

„Ja, ſie iſt doch nervös," brummte der alte Lindt. „Auch 'n Zug der Zeit. Gehört gewiſſermaßen zum guten Ton heutzutage . . . Und viel zu gutherzig gegen ſolche Leute! . . ."

*

Modeſte hatte derweilen alle Müdigkeit abgeſtreift. Sie ſaß in einer ſchrecklichen Kammer voll dumpfiger Bett- und Kleidergerüche und ſchrieb. Die verroſtete Feder kratzte, das gelbe Konzeptpapier ſchlug durch. Doch der Stern von Barginnen achtete dieſe Warner nicht.

„Lieber Otto!

Ich weiß erſt ſeit heute, wo Du zurzeit biſt . . . Ich muß Dich noch einmal ſprechen — ich muß! Was auch zwiſchen uns liegt, ſo kann ich nicht

von Dir ſcheiden fürs Leben. Ich mag undankbar ſein, ſchlecht — wahrſcheinlich, ja, ſicher bin ich beides! — aber mir iſt in den Minuten der Todesangſt, die ich heute um Dich ausgeſtanden, ja eigentlich ausſtehe, weil ich nichts Sicheres weiß über Deinen Zuſtand, dennoch klar geworden, daß ich Dich wirklich lieb gehabt habe und Dich noch lieb habe ... Glaube mir das wenigſtens!

Natürlich könnten wir uns nur treffen in Königsberg oder in der Nähe von Barginnen. Ich habe Dir viel zu ſagen — ſo viel! Ich habe überhaupt ſo ſchreckliche Sehnſucht nach Dir. Dabei muß ich mich aufs äußerſte zuſammennehmen, um mich nicht zu verraten. Frieda paßt auf, Mutter paßt auf, Papa wird nächſtens auch mißtrauiſch werden. Und dieſer gräßliche Falkner ſah mich vorhin, als Dein Name genannt wurde, ſo eigentümlich an, als wenn er alles wüßte ... Vielleicht haſt Du ihm auch erzählt, oder er hat Dich gewarnt. — Wenn Du erzählt hätteſt — es wäre einfach ſchändlich! Ich müßte Dich geradezu verachten ...

Aber ſei es, wie es ſei, Du mußt kommen — Du mußt! Vielleicht kannſt Du ein großes Unglück verhindern. Ich weiß zwar nicht wie — aber ich habe ſo eine unbeſtimmte Ahnung.

Ach, warum biſt Du nicht Rittergutsbeſitzer oder hießeſt wenigſtens: von — oder ich wäre Kindergärtnerin oder Mamſell?!... Wir brauchten dann niemand zu fragen. Es wäre gewiß beſſer... Jedenfalls komm und ſchreibe mir genau!

Ich muß ſchließen. Ich höre bereits unten Friedas Stimme. Sie war immer meine ſchlimmſte Feindin, wie Du ja auch weißt ... Jetzt muß ich mich noch ſchnell auf dieſes ſchrecklich karierte Bauernbett legen und der Wirtin auch noch

etwas vorloben, damit ſie alle denken, ich hätte wundervoll geſchlafen ... Lügen und wieder Lügen! Ich komme nun einmal beim beſten Willen nicht 'raus aus dem Lügen ...

Wie ſtets Deine

M ...

P.S. Laß Dir die Adreſſe von irgend jemand anders ſchreiben. Vergiß es nicht! Frieda würde ſich auch nicht einen Moment genieren, einen Brief von Dir zu erbrechen. Viele, viele Küſſe!"

Die Liſt gelang. Als Modeſte kurz vor der Abfahrt wie von ungefähr nach dem Briefkaſten ſchlenderte, eine „Poſtkarte an ihre Königsberger Schneiderin" einzuſtecken, argwöhnte ſelbſt Frieda nichts.

Die Hundstagsſonne war im Sinken — da erſt fuhren Lindts. Es war derſelbe Weg. Modeſte ſchien er ein andrer. Sie fühlte ſich freier, leichter. Und darum duftete ihr auch das reife Korn würziger, die Lupine ſüßer. Und über die weite Ebene floß ein rotes weiches Schimmern — der Abendhauch von Frieden, Ruhe. Es war ein ſchönes, großes Bild: der Sommertag ſich ſtumm neigend.

Im Schloßhof empfing ſie die Mutter. „Die Fohlen ſind ſchon längſt da. — Herr von Mieritz kam auch auf eine kurze Kaffeeviſite. Läßt ſich dir beſonders empfehlen, Modeſte. Glaubte, ihr wäret bei der Hitze doch nicht gefahren ..."

Der Alte fragte dazwiſchen: „Nichts Beſondres mit der Poſt?"

„Ach ja, lieber Mann, wieder ein Einſchreibebrief. Diesmal aber aus Berlin. Was wollen die Leute nur immer von dir?"

Der Alte lächelte darauf mit Humor. „Ja, was ihr Frauenzimmer doch durch die Bank neu-

gierig seid! ... Was sie wollen? — Vielleicht bin ich zum Oekonomierat vorgeschlagen oder so was Aehnliches."

„Nein, um Gottes willen!" Frau Lindt bekreuzte sich beinahe. „Frau Oekonomierätin. Das wäre ein furchtbarer Titel!"

Auch die Töchter machten instinktiv eine Gebärde des Abscheus.

„War ja nur ein Scherz, Kinder!" lispelte der Alte freundlich.

*

Zum Abendessen aber erschien Herr Lindt auf einmal feierlich im Bratenrock, das Band zum roten „Adler" im Knopfloch.

„Was ist dir, Papa?" fragte Modeste verwundert.

„Ja, das möchten Sie wohl gerne wissen, mein liebes Fräulein Lindt von Barginnen!" lächelte er.

„Lindt von Barginnen: so möcht' ich schon lieber heißen als einfach: Lindt."

„Und so heißt du auch von heute ab, mein liebes Kind! Der Himmel erhört offenbar deine Lieblingswünsche auf der Stelle ..." Dabei entfaltete er langsam einen knitternden Foliobogen und las wie folgt:

„Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht, den Rittergutsbesitzer Karl Friedrich August Lindt auf Schloß Barginnen mit seiner gesamten Deszendenz in den erblichen Adelstand zu erheben unter dem Namen: Lindt von Barginnen."

Darauf küßte er feierlich Frau und Töchter, denen echte Rührungstränen über die Wangen rannen, während der Gärtner Strauß, der definitiv

zum Livreediener avanciert war, ſämtliche Bierflaſchen vor Erſtaunen fallen ließ.

Der Alte, der in ſeinem Freudenrauſch nichts tragiſch nehmen wollte, liſpelte nur ölig: „Baldiger Polterabend! Akzeptieren wir das Omen!“

Darauf ſah die Mutter natürlich Modeſte freundlich prüfend an, während der Vater wohlwollend nickte. Frieda ſtarrte auf das Tiſchtuch mit geheimnisvollem Lächeln. Aber der Stern von Barginnen tat ſo unbefangen, als könne ihn überhaupt kein Mann jemals angehen.

Als die Schweſtern am ſpäten Abend gemeinſam zum Turmzimmer hinaufſtiegen, ſagte die ältere mit höhniſchem Nachdruck: „Er geht dir aus der Hand! Er geht dir aus der Hand!“

„Und wer ſoll das geſagt oder gerufen haben, liebe Frieda?“

„Du, liebe Modeſte — du!“

„Und daraus folgt?“

„Daß die meiſten Leute weniger gut hören als ich — und daß du mit dem Inſpektor Romeit intimer geſtanden haben mußt, als andre Leute annehmen.“

Modeſte ſagte eiſig kühl: „Und wenn das der Fall geweſen wäre — wen geht das nichts an? ... Im übrigen richtet ſich dieſe Lügengeſchichte ganz von ſelbſt, liebe Frieda ...“

21

Wenige Tage ſpäter trafen Axſils in Barginnen ein. Ueberhaupt drängten ſich jetzt die Beſuche bei Lindts — Teils Neugierde, teils Neid. Die lieben Nachbarn ſind nun einmal ſo geartet auf der ganzen Welt. Selbſt unſre beſten Freunde, die unſre Erniedrigung ſo ehrlich mit-

beklagt haben, ertragen unſre Erhöhung nur ſtöhnend. Und ſo ging es auch Modeſte mit den „Elefantenkeucheln", mit Frau Murrmann, ſelbſt ein wenig mit der kleinen Meyners. Nur mit dem Unterſchied, daß die fremdwortfrohe Dame nach einer geradezu überſchwenglichen Gratulation in Barginnen — bei welcher Gelegenheit beinahe der Gärtner Strauß noch einen Rührungskuß mit abbekommen hätte — auf der Heimfahrt zu den Gadebuſchſchen Mädchen ſchadenfroh bemerkte: „Wer oder was mag ihnen das wohl verſchafft haben? — Vermutlich die Frömmigkeit! Mit der Frömmigkeit erreicht man viel ... Dabei hat der alte Lindt ſicherlich noch ſelbſt Heringe gebändigt — ich weiß noch Schlimmeres ganz genau ... Ja, wenn man ſo bedenkt! ... Heutzutage iſt offenbar kein Menſch mehr vor dem Adel ſicher! Und ich wundere mich keinen Moment, wenn eines Tages der bewußte Märchenprinz auf der Bildfläche erſchiene, um eure Freundin Modeſte wegen ihres Geldes zu ehelichen!"

Die Küraſſierdamen wehrten ſich ſtandesgemäß dagegen. „Freundin? — Durchaus nicht! ... Mama findet ſolche Nobilitierungen im höchſten Grade plebejiſch."

Da fand es Frau Murrmann denn doch für nötig, die Elefantenkeuchel etwas zu dämpfen. „Aber, Kinder, einmal ſeid ihr doch auch bürgerlich geweſen!"

„Wieſo?" ſagten die Küraſſierdamen, ſich hoch aufrichtend. So weit reichte ihr litauiſches Begriffsvermögen nämlich nicht.

Dagegen hatte die kleine Meyners auf der gleichen Fahrt etwas wehmütig zu ihrem Bräutigam geſagt: „Siehſt du, Schatz, die haben, denen wird immer noch mehr gegeben! Modeſte iſt

hübſcher als wir alle und reicher als wir alle — nun heißt ſie auch noch: Lindt von Barginnen — was nach viel mehr klingt als: von Meyners . . ." Als darauf der junge Windbeutel geiſtreich nichts erwiderte, fiel ſie ihm gutherzig um den Hals: „Dafür hab' ich aber dich! Und glücklicher als ich kann doch eigentlich keine gut ſein . . ."

*

Gegenüber der winterlichen Kloſterſtille gab es jetzt ſo viel bei Lindts an Ereigniſſen, daß alles Frühere verblaßte. Es galt zu erwägen, ob die neuen Viſitenkarten mit oder ohne Krone, ob die Livreeknöpfe erlaubt fünfzinkig oder unerlaubt ſiebenzinkig herzuſtellen ſeien. Selbſt die Wäſcheſtickerei, die das kleine „v" unmöglich länger entbehren konnte, war ein Gegenſtand eifrigſter Debatte. Schließlich entbehrte ſie aber doch des kleinen „v", weil die Schweſtern ſich diesmal genau erinnerten, daß Falkner von Oed einmal erklärt hatte, die wirklich vornehmen Damen bedienten ſich neuerdings des kleinen Bindewortes abſolut nicht mehr, am wenigſten bei Briefunterſchriften und Monogramms — ja, eine Gräfin, die in intimer Korreſpondenz als ſolche zeichne, ſei ſicher eben erſt gegraft. Standesunterſchiede auf Papier und Leinwand hielte er überhaupt für ridikül.

Alle dieſe Erwägungen waren im Grunde ridikül, aber ſie wurden in Barginnen doch höchſt ernſthaft genommen. Die Gräfin Axſil ſetzte ſofort einen längeren Bericht an die Redaktion des Gothaiſchen Kalenders auf, zu dem der alte Eller höchſt ernſthaft bemerkte: „Verzeihen Sie meine Unbildung, Frau Gräfin — aber wäre es nicht am End' praktiſcher, wenn gleich die Kron' oder das Wappen bei den adligen Herrſchaften irgendwo eingebrannt würde, wie zum Beiſpiel bei den

Trakehnern das Hirschgeweih ... Da bestände doch gar kein Zweifel! — Nun hören Sie nur folgende Geschichte: Neulich sah ich in Königsberg so 'n Majoratstrottel — na, höchstens Kalkulator hätt' ich ihn geschätzt — wenn der nu vorn oder hinten seine Grafenkron', wie sich's gehört, eingebrannt gehabt hätte, was für 'n Glück für das Lumpengesindel wie mich wäre das gewesen! ... 'nem dummen Menschen muß doch das klargemacht werden! ... Ich hätt' gleich den Buckel krumm gemacht und gesagt: ‚Herr Graf, geben Sie mir doch eins mit der Hetzpeitsch', damit ich weiß, wie unsereinem so um die Bauernkriege 'rum zumute war!' — So aber faßt' ich ihn an dem obersten Rockknopf — es war in der Junkerstraß' — und sagte: ‚Mannchen, Sie haben mir so 'ne vertrauenerweckende Nas' — wo trinkt man jetzt eigentlich den besten Grog in Königsberg?' — Da wollt' sich der Kret schief lachen ... Nachher begegnet' ich 'm wieder mit dem Baron aus Eysselin. Da wußt' ich natürlich, was die Glock' geschlagen hatte."

Die Gräfin Erika, die eigentlich nur noch Schlafrockfigur war, drehte sich entrüstet um; der alte Lindt räusperte sich sehr würdig: „Wenn des Königs Majestät geruht hat ..."

Modeste aber brach in ein unbesiegliches Jugendlachen aus: „Ellerchen, Sie haben ja so recht! Kenne ihn von der Königshalle, den Majoratstrottel — höchstens Kalkulator — höchstens!"

Graf Axsil, der nur halb hingehört hatte, sah sich etwas verwundert um, stimmte aber dann in das Lachen seiner Schwägerin herzlich ein. „Wo hast du übrigens deinen Hund, Modeste?"

„Er ist beim Förster in der ‚Benehme'."

„Magst du ihn denn nicht mehr?"

„O doch ... Gewiß ... Aber was mir viel mehr leid tut, mein Sommerrappe iſt ſchulterlahm. Ich muß ihm neulich die falſchen Hilfen gegeben haben, als es ſo im Renngalopp um die Ecke ging ... Uebrigens da kommt unten der Kutſcher mit der Poſttaſche!"

Leichtfüßig ſprang ſie die Treppen hinunter. Sie wachte die letzten Wochen argwöhniſch über dieſer Poſttaſche. Aber irgendeine Nachricht von Herrn Romeit war nicht gekommen. Eigentlich kein Wunder, nachdem ſie damals ſo ſang- und klanglos geſchieden! Modeſte verwunderte es dennoch. Sie hatte geſchrieben, wie ſie gefühlt — und er kam nicht ſofort mit glückſelig lachenden Augen? ... Erſt tat es ihr weh — dann ärgerte ſie ſich — jetzt war es ihr allgemach gleichgültig geworden. Nur die Angſt vor Frieda ließ ſie immer noch auf die Poſttaſche lauern.

Herr von Mieritz, dem der Urlaub verlängert, war jetzt faſt täglicher Gaſt in Barginnen — immer gewandt, immer elegant. Er galt als Modeſtes ausgeſprochener Courmacher. Und das ſchöne Mädchen, das ihn mochte und nicht mochte, wie das ſo in der Lindtſchen Natur zu liegen ſchien, wo nur Vernunft oder Sinne ſich engagierten — hatte das dunkle Gefühl, daß ſie eines Tages als Freifrau von Mieritz aufwachen würde, entweder in Inſterburg bei den Koſaken oder in Berlin bei der Garde, nachdem der Onkel mit dem Geldmajorat das Zeitliche glücklich geſegnet hatte. Wer entgeht ſchließlich ſeinem Schickſal? — Niemand. — Sie hätte ja ganz gern ein andres Ende gewollt — etwas mehr Wärme, etwas mehr Poeſie, dazu etwas Kampf, wie es in Romanen ſteht. Aber um Gottes willen keine allzu ſchweren Proben! ... Sie nahm, was das Schickſal eben

beſchloſſen ... Und jetzt, wo die letzte reine Liebesregung nutzlos verglommen, fühlte ſie nur den Wunſch, endgültig die Vergangenheit zu vergeſſen. Der Ulan heiratete ſie nicht aus Liebe, ſie heiratete ihn nicht aus Liebe — aber ſie mochten ſich, würden ſich mehr und mehr mögen als kluge, kühle Geſellſchaftsmenſchen, denen der Lebensweg immer glatt und gefahrlos, weil ſie die plane Landſtraße nie verlaſſen ... Es geſchah ja auch beſſer ſo. — Die einzelnen Etappen dieſer Verlobung kannte ſie ſo ziemlich genau. Es war eigentlich nur noch eine. Morgen war des alten Lindt Geburtstag. Sie würde Herrn von Mieritz' Tiſchdame ſein — wie natürlich; ſie würden etwas länger an der Tafel ſitzen, etwas mehr Sekt nippen, etwas leiſer ſprechen. Und dann entweder im Park die letzte Roſe und das entſcheidende Wort — vielleicht auch im Stall bei dem Sommerrappen, den ſie doch nicht mehr hatte reiten können. Sie beide liebten Pferde und Reiten. Warum alſo nicht einmal eine Verlobung im Stall? Das wäre wenigſtens originell,

Aber während ſie das alles ſich ſo vorſtellte. ohne Poeſie, aber bequem und nett — mußte ſie auch an das „Nachher" denken. Vor dem Kuß — vor dem Kuß zitterte ſie innerlich doch! ... Es war gewiß töricht und einer Lindt ganz unwürdig, aber bei der Lüge dieſes erſten Kuſſes bäumte ſich in ihr etwas auf.

Trotzdem hatte ſie das ſichere Gefühl, daß morgen oder nie ſich Großes ereignen müſſe. Das lag ſo in der Luft.

*

Zum Geburtstag des neuen Edelmanns war nicht offiziell eingeladen worden. Man hatte

nur ſanft gewinkt von Barginnen. Es ſollte auch nicht das landesübliche Abendeſſen ſein, zu dem man in Litauen auf dem Lande bereits um fünf Uhr nachmittags erſcheint, ſich durch unendliche Grogs und Schinkenbrote auf das Eßereignis des Abends vorzubereiten, — ſondern ein déjeuner dinatoire, das mittags Punkt ein Uhr beginnt und alle Delikateſſen der Saiſon umfaßt. Noblesse oblige. Der alte Knochenmehlhändler hatte dabei die Gefühle eines Schützenkönigs, dem die neue Würde zwar ſehr behagt, der aber die Koſten des Schützengelages noch Jahrzehnte ſpäter bebrummt.

Von zwölf Uhr ab rollten ohne Unterlaß die Wagen vor das Schloß. Zuerſt kam der alte Eller, der als Freund des Hauſes ſich nicht an die Zeit band. — Dann der Reihe nach: der krumme Rieſe, der dicke Bezirksoffizier mit dem leuchtend weißen Dragonerkragen, die Kletteraffen. Selbſt der alte Baron Buſſard humpelte, auf die Schulter des Neffen geſtützt, mit ſeinem Gichtbein die Treppen hinauf. Die letzten waren die Küraſſierdamen mit ihrer Mutter und dem ſicheren Ueberlegenheitsgefühle des alten Adels gerade heute. Herr von Falkner wurde, wie gewöhnlich, vergebens erwartet.

Der alte Lindt glänzte vor eitel Freude, drückte hier wohlwollend die Hand, dienerte dort untertänig. Die Gräfin Axſil unterſtützte ihn beſonders bei dem Empfang, jedoch erſt, nachdem ſie ſich verſichert, daß Inſpektoren auf keinen Fall zu erwarten ſeien. Sie hatte ſehr die Airs der großen Dame, behandelte den alten Eller mit flüchtiger Herablaſſung, während ſie dagegen Frau von Gadebuſch gerührt auf beide Wangen küßte, wie das bei gekrönten Häuptern ſchon lange Brauch.

Der alte Eller rächte ſich ſofort, indem er Modeſte vor dem Volke beſonders nahm und ſie mit gottloſen Gloſſen überſchüttete. „Sehen Sie doch nur, gnädiges Fräulein, wie der junge Regierungsrat daſteht! Vollkommen wie bedammelt. Ueberlegt gerade ſeine Red'. Wird ſich ſchon was Rechtes zuſammenſtottern ... Und Ihr Papachen? — Ganz wie 'n Prälat ... Und Ihr verehrtes Mamachen, ſo beweglich und freundlich nach allen Seiten! ... Aber nu gar erſt die Schweſter Gräfin! Ach Gott, ach Gott ... wie ſie mir vorhin die Hand gab — anderthalb Finger waren's ungefähr — da wurd' mir mit einem Male ſo ganz merkwürdig im Kopf. Als wenn der Papſt den Gläubigen ſeine Babuſchen zum Kuſſe hinreckt: ſo war mir ungefähr ... Ich will nicht ſchänden — aber ſagen Sie ſelbſt, gnädiges Fräulein: Iſt's nicht 'ne Dammlichkeit, wegen ſo 'nem lumpigen ‚von' ſo ein Aufhebens zu machen? ... Als wenn Sie Lindts vorher unehrliche Leut' geweſen wären und mit dem Adel überhaupt erſt anſtändige Menſchen geworden ... Das iſt ja geradezu beleidigend!" Er warf ſich mit komiſchem Ernſt in die Bruſt: „Wenn der König mich alten Piſang adeln möcht', ich ſchlackerte man ſo mit der Hand und ſagte: ‚Adlig bin ich ſchon längſt — wenigſtens in meinen Augen!' Und wer das noch nicht gemerkt hat, der kann mir eben leid tun."

Modeſte, die auf dem Adelsohr durchaus nicht taub war, drohte ihm lachend: „Neid, Ellerchen, Neid! Im Grunde gönnen Sie uns das ‚von' auch nicht."

Er ſchüttelte darauf bedächtig den grauen Kopf: „Nicht gönnen? — Der Spaß iſt gut! ... Ich gönn' Ihnen 'ne Fürſtenkron', ſo daß Sie

zeitlebens keinen Menſchen als Gottes Geſchöpf anſehen außer ſich ... Aber," fuhr er, Modeſtes Hand faſſend, vertraulich fort, „aber eben, weil ich Sie gern habe, Modeſtchen, und weil ich ganz genau weiß, daß in Ihnen mehr ſteckt als 'ne Modepupp' und 'ne Weltdam', möcht' ich Sie auch bewahrt haben vor all dem leeren Schein, der der ganzen Sippſchaft hier doch allein den Kopf verdreht ... Sie ſind nicht wie die andre Schwefelbande hier — und Sie ſollen's auch nicht werden!" ... Dann kicherte er wieder ſchelmiſch in ſich hinein. „Und nun nehmen Sie mich gefälligſt beim Ohr, mein gnädiges Fräulein Lindt von Barginnen, und ſagen Sie: ‚Eller, jetzt haſt mal wieder ſo kreuzdammlig geſchabbert, wie 'n halbes Hundert Apen zuſammen!' ... Da kommt übrigens der Herr Leutnant, den ſie von der Garde weggejagt haben! ... Darf man gratulieren?"

Modeſte zuckte die Achſeln: „Es iſt ein ſehr netter Menſch! ... Aber muß man ſich denn gleich immer verloben?"

„Man muß nicht, gnädiges Fräulein — aber man tut's."

*

Der Stern von Barginnen hatte ſich ſofort verwandelt, als Herr von Mieritz in ſeiner Galauniform auftauchte.

„So ſpät?"

„Allerdings, gnädiges Fräulein. Ich hätte eigentlich gar nicht kommen dürfen. — Mein Onkel iſt geſtorben."

„Der Erbonkel?" meinte Modeſte unbefangen. „Da müßten Sie doch eigentlich erſt recht froh ſein!"

Herr von Mieritz lächelte etwas gezwungen: „Er hat mir zwar meine Versetzung nach hier indirekt besorgt — und eine Träne weine ich ihm auch nicht nach — aber er war doch schließlich mein Onkel. Ein vornehmer alter Herr, der mich auf seine Weise bekehren wollte ... Vielleicht hab' ich mich auch bekehrt — freilich auf meine Weise ..."

Die beiden jungen, hübschen, eleganten Menschen sahen sich dabei ins Gesicht. Es war in der großen Halle des Schlosses, die etwas Vornehm-Ritterliches aushauchte, namentlich heut. Die Sonne brach gerade mit gedämpftem Schimmer in den immer gruftkühlen Raum. Sie beide standen allein im Licht. Unwillkürlich hatte sich ein neugieriger Kreis gebildet; die Unterhaltung verstummte. Man erwartete täglich die Verlobung ... Das Geldmajorat bei ihm, der Adel bei ihr: wenn je ein Lebensweg klar lag, so war das hier. — Aber man hält gern noch einmal Umschau, ehe man zu dem sicheren Gipfel emporsteigt ... Es blieb ja auch nur noch ein Frage- und Antwortspiel übrig, dessen Ausgang nicht zweifelhaft. Das wußten die beiden sehr gut.

*

Das Tamtam ertönte. Das Dejeuner begann. Es war in dem festlich geschmückten Speisesaal, der einst der Kapitelsaal der Deutschherren gewesen war. Die angenehme Woge frohen Feierns umfing Modeste so weich, daß sie gern darin versank. Aber ein intimes Wort war nicht zu sprechen. Rechts lauschte freundschaftlich interessiert die kleine Meyners, die immerfort ihren Bräutigam anstieß; links horchten die Elefantenkeuchel, bereit, jede verdächtige Be-

wegung Frau Murrmann mit den Augen hinüberzutelegraphieren. ‚Es bleibt tatsächlich nur der Pferdestall,‘ dachte Modeste mit ihrem sicheren Blick für unfreiwillige Komik. Auf einmal kam ihr die ganze Geschichte: das Verloben, wie das Heiraten überhaupt, so komisch vor! Sie wollte einen vornehmen Mann, er eine reiche Frau — sie hätten so genügend Gelegenheit gehabt, das erlösende Wort zu sprechen, und hatten sich immer feige daran vorbeigedrückt, als mißtrauten sie dem Glück. War's Instinkt, richtiger Instinkt — die innerliche Kluft, die die beiden Menschen trennte und die der beste Wille nicht überbrückt? — Und gerade jetzt, wo er ihrer nicht mehr bedurfte, weil er auch reich geworden war — und sie seiner nicht mehr bedurfte, weil sie auch vornehm geworden war: schien beiden dieses Gefühl stärker geworden, dieses innerliche Bangen, ihr Leben mit einem einzigen Wort in alle Ewigkeit zu ketten.

Als der Champagner in die Kelche perlte — diesmal ein schwerer, vornehmer Grand Impérial, wie es der Feier ziemte, gedachte Herr von Mieritz endlich den komischen Bann zu brechen. Aber da entstand auch schon eine feierliche Totenstille. Der alte Lindt hatte sich steifbeinig erhoben.

„Meine verehrten Gäste!

Es ist heute mein fünfundsechzigster Geburtstag. Ich sehe auf ein Leben zurück voll Arbeit, aber auch voll Segen. Und wenn des Königs Majestät in Gnaden geruht hat, meinen Lebensabend durch die Verleihung des erblichen Adels zu verschönen, so war das ein Akt wahrhaft königlicher Dankbarkeit für das bescheidene Scherflein von echter Untertanentreue und unerschütterlichem Gottvertrauen, das am Altar des Vater-

landes niederzulegen ich zeitlebens bemüht gewesen bin.

Und, meine Herrschaften, daß ich Sie alle an meinem Ehrentage so vollzählig hier versammelt sehe, gibt mir die frohe Gewißheit, daß meine Familie auch fest gewurzelt ist in diesem Lande Litauen, als ein junges Reis, gepfropft auf einen alten Stamm. — Barginnen ist ein Adelsschloß, und die alten Weißmäntel haben es ritterlich gehalten gegen manchen Polensturm — und ich gedenke es ebenso ritterlich zu halten gegen die vergifteten Pfeile einer neuen Zeit. — Ein Sohn ist mir versagt. Damit aber das Geschlecht der Lindts nicht binnen weniger Jahre fortgeweht werde von diesem Grund wie die Spreu von dem Wind, so beabsichtige ich ein Fideikommiß zu gründen, wonach dieses Gut nie geteilt werden darf, sondern immer der jüngsten Tochter der Familie zufällt mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihr Gatte von adliger Herkunft sein soll und den Namen Lindt von Barginnen neben seinem eignen zu führen hat. Wie das juristisch gehen wird, weiß ich noch nicht . . .

Und, meine Herrschaften, daß Sie mir bei dieser neuen Grundsteinlegung des alten Schlosses gewissermaßen als Eideshelfer beigestanden haben — dafür meinen tiefgefühlten Dank. Die Gäste von Barginnen, sie leben hoch!"

Der alte Knochenmehlhändler hatte sich mit Fleiß so tief in die Rührung hineingeredet, daß ihm die Stimme beim „Hoch" überschnappte, und Modeste, die ihn vor allen umarmte, gar nicht begriff, daß sie ihren herzensguten Vater je mißkannt. — Niemand war auf diese Wendung vorbereitet gewesen, die beiden älteren Schwestern zuletzt. Aber die tiefe Enttäuschung ihrer Herzen

wurde sänftiglich hinweggespült durch die Begeisterungswoge, die jedem guten Toast nun einmal folgt.

Als sie verrauscht, sprach der junge Regierungsrat — stockend, langweilig, wie es der alte Eller vorhergesagt. Dann erhob sich der krumme Riese, der auf die litauischen Damen toasten wollte, dabei aber Modestes blaue Augen besonders aufs Korn nahm und schließlich auf die Bläue überhaupt zu reden kam, bis er über blaue Meerbusen und blaue Schweinestallfenster humorvoll hinwegirrend das blaue Tuch der Insterkosaken statt der Damen leben ließ, worauf der alte Eller ihn mit einem hörbaren Ruck an den Frackschößen auf den Stuhl zurückzwang.

Zuletzt sprach der alte Eller selbst, wie immer ein Gemisch von Bosheit und Güte.

„Meine Herren und Damen!

Wenn ein alter Bauer, wie ich, in einer so ausgewählten Gesellschaft überhaupt den Mund aufzumachen wagt, so tut er es aus dem einfachen Grunde, weil er ihn vor Erstaunen überhaupt noch nicht zubekommen hat. — Es freut mich zwar sehr, daß mein alter Gönner Lindt auf einmal ‚von Lindt' geworden ist — denn so eine fünfzinkige Krone, gut auf dem Kopfe arrangiert, sieht natürlich reputierlicher aus als meine alte Pelzmütz' aus Marderfell, die neuerdings noch die Mäuse angenagt haben. Aber so recht klar bin ich mir doch noch nicht geworden, ob mit so 'ner Adelei eigentlich auch der ganze Mensch anders geworden ist. — Ich hoff': Nei' ! . . . Denn wenn unser alter, guter Freund Lindt, der, weiß Gott, ein neunmal gesiebter Schlauberger ist, damit ein richtiger Majoratstrottel geworden wäre, — und wenn unser

Fräulein Modeſte, die immer die hübſcheſte und friſcheſte Marjell in ganz Litauen geweſen iſt, ſich jetzt nachträglich zu einer dummen und hochmütigen Pute auswüchſe: ſo hebe ich meine Hände auf und ſage: Gott bewahre uns in Gnaden vor der fünfzinkigen Krone!

Und da bin ich denn glücklich bei dem eigentlichen Thema angelangt — nämlich unſrer Modeſte.

Früher hatte ich immer ſo gedacht: Das arme Mädel, die das Land ſo lieb hat und ſo gut aufs Land paßt, wird als Jüngſte ſicher einmal dazu verdammt ſein, in irgendeiner Stadtwohnung zu verkümmern. — Und da war ich ſchon immer drauf und dran, zum Rechtsanwalt zu gehen und ihr mein Gütchen zu vermachen, damit ſie wenigſtens einen Unterſchlupf hat, wenn die großmäuligen Berliner ſie halbtot geſchwatzt haben ... Weil aber der Herr Lindt von Barginnen und eine weiſe Vorſehung anders beſchloſſen haben, ſo erhebe ich das Glas und rufe: ‚Unſre Modeſte von Lindt ſoll unſre Modeſte Lindt bleiben, — und als echtes Edelfräulein nie vergeſſen, daß unſer Herrgott durch all den bunten Flitter hindurch ins Herz ſieht. Und dieſes Herz eben ſoll leben!“

Es war der gelungenſte Toaſt des Tages. Die Sektkelche klangen hell, während der alte Vokativus lachend die Tafel entlang ging.

„Können ihr das Gut trotzdem vermachen!“ rief der neugebackene Edelmann in angenehmer Weinlaune dem Vorübergehenden nach.

„Sie ſind und bleiben doch ein Filou, Ellerchen!“ drohte Modeſte übermütig. „Jetzt, wo ich ein Schloß bekomme und ich Sie gar nicht beim Wort nehmen kann ...“

Er tätſchelte ihr darauf freundſchaftlich die

weiße Hand: „Gnädiges Fräulein, die Hauptsach' iſt, daß Sie glücklich werden! In meiner Strohkabach' froh, iſt beſſer als in dem feudalen Kaſten hier traurig."

Der Stern von Barginnen, der jetzt wirklich im Zenit ſtrahlte, lächelte liebenswürdig nach allen Seiten, hörte aber kaum hin. Modeſte hatte vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben die angenehme Empfindung eines leichten Schwebens. Sie fühlte ſich wie getragen von der trügeriſchen Glückswelle, auf der nur der Kork zeitlebens ſchwimmt.

Die Diener präſentierten Liköre und Zigarren. Die erſte Rieſenimporte glühte auf. — Eine ſatte Dinerſtimmung begann den Raum zu füllen.

Herr von Mieritz ſtand auf, lautlos, gewandt: „Verzeihen Sie! Ich muß meinen Onkel nach Hauſe geleiten. Die Gicht zwickt ihn furchtbar. Er ſchneidet mir bereits ſeit einer halben Stunde die fürchterlichſten Grimaſſen ... Und wenn ich vielleicht morgen früh noch einmal zu Pferde vorſprechen darf ... Sie wiſſen, Fräulein Modeſte, wie ſehr ich mich nach einem ungeſtörten Augenblick mit Ihnen ſehne ..." Er küßte Modeſte darauf wie verſtohlen die Hand, worüber Frau Murmann ſofort mit einem Aufleuchten ihrer klätſchigen braunen Augen quittierte.

Modeſte aber lehnte ſich im Stuhl zurück wie im Traum. „Das iſt alſo das Glück — das! ..." murmelte ſie immer wieder.

In den Halbtraum klang plötzlich Friedas Stimme: „Hier iſt ein Expreßbrief für dich! ... Die Hand kommt mir bekannt vor ... Außerdem gratuliere ich herzlich. — Uebrigens dein Hund iſt auch zurück vom Förſter — er ſoll nicht viel taugen. Jedenfalls jault er wie verrückt im Stall."

Modeſte ſah gleichgültig auf die Adreſſe, zuckte aber innerlich zuſammen.

Es war ein Brief von Herrn Romeit.

„Bin um vier Uhr nachmittags an den ‚Bäumen‘ und werde dort eine Stunde warten. Otto.“

Modeſte las die wenigen Zeilen mit geteilten Gefühlen: halb gêne, halb Bedauern. Die Zeit der Gefühlsduſeleien war vorüber. Sie zerriß den Brief langſam in kleine Stücke und reichte ſie dem Diener zum Verbrennen. Die Freundinnen ſchauten ihr verwundert zu. Dann horchte ſie auf das dumpfe Rollen des Wagens, der gerade die beiden Herren aus Buſſardshof entführte. „Armer Kerl!“ Sie zuckte die Achſeln.

„Armer Kerl ... Wen meinſt du?“ fragte die kleine Meyners.

Modeſte lächelte kühl: „Ich habe offenbar laut gedacht. — Ich meinte den Jagdhund. Er wird wohl recht mager geworden ſein, der arme Kerl.“ Und ſie begann luſtig von ihren Wintertouren mit dem Hunde zu erzählen, — ſo luſtig, daß die kluge Frau Murmann ſtutzig wurde und der ſchnurrbärtigen Mutter der Elefantenkeuchel flüſternd ganz ungeheuerliche Dinge berichtete, von der Oberflächlichkeit und Herzloſigkeit der Lindtſchen Töchter überhaupt und Modeſtes insbeſondere.

„Meine liebe Frau von Gadebuſch, trotz allen Geldes — es iſt eine merkwürdige Geſellſchaft, und den, der das Lindt von Barginnen hinter ſeinen anſtändigen Namen bekommt, beneide ich keineswegs ... Wenn ich dagegen Ihre Fräulein Töchter anſehe — ſo etwas innerlich Gefeſtigtes, Reifes trotz ihrer Jugend. Oder die liebliche Judith, die lebendig aus Honnef nicht zurückkommen wird ... Und wenn die Leute wahr

ſprechen — zwanzigtauſend Mark ſoll er für den Kirchenbaufonds gezeichnet haben, und dafür haben ſie ihn geadelt — warum auch nicht! — aber daß das Geld höchſtwahrſcheinlich armen Leuten abgenommen iſt, darüber wird mit wahrhaft chriſtlicher Nächſtenliebe hinweggegangen."

Der alten Gadebuſch ſträubte ſich ob ſolcher Schändlichkeiten der Schnurrbart. „Ein Gadebuſch war mal Schloßkomtur von Barginnen — und jetzt dieſe Leute! . . . Ueberhaupt wenn man ſo bedenkt. — Verlaſſen Sie ſich drauf, in zwanzig Jahren gilt ſo was als Uradel, der Sohn wird Küraſſier und ſo weiter . . . Die Küraſſiere ſind ja jetzt ſchon verſeucht — Lehmann und Schulz, die ſich haben umtaufen laſſen . . ."

Frau Murrmann lächelte etwas überlegen. „Gnädige Frau, vorläufig iſt die Verlobung ja noch gar nicht proklamiert, und wir ſind bereits bei den erwachſenen Söhnen unſrer lieben Modeſte."

„Na, Sie werden ja das alles noch erleben — ich, Gott ſei Dank, nicht, meine liebe Frau Murrmann!"

Die Wagen fuhren langſam vor. Gadebuſchs, die zuletzt gekommen waren, verabſchiedeten ſich zuerſt. Nur einige Skattiſche blieben zurück, in dicken Tabaksqualm gehüllt. Der krumme Rieſe erzählte, an ſeiner Zigarre kauend, gerade furchtbare Geſchichten, und der Gatte von Frau Murrmann wieherte dazu.

*

Die Lindtſchen Damen hatten ſich in dem Salon niedergelaſſen, abgeſpannt von der Feier. Modeſte ging ſinnend den Teppich auf und ab. Plötzlich klinkte ſie die Flügeltür auf.

„Wohin des Wegs?" fragte die Mutter freundlich.

„Aufs Feld. Ich möchte dem Hund doch ein Vergnügen machen."

Wenige Minuten später schlenderte sie langsam, unschlüssig dem Eichenwald zu, während der Hund wohlerzogen hinterher trottete. Zuweilen warf der Stern von Barginnen einen vorsichtigen Blick zurück. Es ging zwar zu einem Abschied auf Nimmerwiedersehen — aber zuweilen spielt das Schicksal gerade in der zwölften Stunde seltsam. — Doch ringsumher nichts als gelbe Stoppeln, dürstendes Grün und der starre Umriß des alten Schlosses, unter einem rotglühenden, lastenden Horizont. Der Sommer war im Scheiden.

Am Eichenwald trat ihr Herr Romeit entgegen, in demselben grauen Reitanzug, den er bei jenem ersten Spaziergang damals getragen.

„Gnädiges Fräulein haben gewünscht . . ."

„Ja, Herr Romeit," antwortete sie zögernd — hielt inne — fuhr dann aber rasch fort: „Nein, das ‚Sie' ist Unsinn! . . . Nenne mich meinetwegen morgen so, wenn ‚jemand' bei meinem Vater gewesen ist. Aber heute — nein! . . . Warum hast du mir erst so spät geantwortet? Ich wäre beinahe nicht gekommen."

„Dann hätte ich eben die Stunde auf Sie gewartet und wäre wieder fortgeritten . . ."

„Ich will das ‚Sie' nicht!" sagte sie herrisch.

„Und was hätte das ‚Du' für einen Sinn noch? — Ich weiß ganz genau, daß Sie mit dem Ulanenoffizier aus Insterburg so gut wie verlobt sind. Ich hätte mich keinen Augenblick gewundert, wenn Sie nicht gekommen wären — im Gegenteil . . ."

Sie zuckte die Achsel. „Ich bin nicht verlobt."

„Aber so gut wie verlobt . . ."

Einen Augenblick stand Modeste finster sinnend.

„Laß den Unſinn zwiſchen uns, Otto! Ich will's! ... Ich bin hierher gekommen, um dir ein letztes Adieu zu ſagen — aus gutem Herzen, wie du mir ſchon glauben kannſt ... Im übrigen haſt du recht: Ich bin ſo gut wie verlobt. Aber daß ich gerade überglücklich wäre in dem Bewußtſein, das wäre infam gelogen! ... Wär' ich's, dann wär' ich ſicher nicht gekommen — Mit ihm ſpiele ich — es iſt nun einmal meine Natur ſo; mit dir habe ich nie geſpielt — nie."

Darauf ſprach er leiſe, verbiſſen: „Du ſpielſt mit jedem Mann. Du kannſt gar nicht anders ..."

„Aus dir kommt dieſe Weisheit nicht!" gab ſie faſt verächtlich zurück. „Das hat dir der Schurke, der Falkner, eingeblaſen."

„Den ich für den Tod nicht ausſtehen kann, obgleich er's gewiß gut mit mir meint. — Ich hätte beinahe meine neue Stelle wieder gekündigt, weil ich hörte, daß er mich empfohlen hat ... Er hat mir auch weiter nichts geſagt, als: ‚Hüten Sie ſich!' — Und das lange vor Weihnachten, ehe du an mich überhaupt dachteſt ... Aber ich ſelbſt habe mir ſpäter klargemacht, daß das alles ein Ende haben müſſe, und je eher, je beſſer. Ich bin nicht immer blind! — Du kannſt Männer wie mich leicht verrückt machen vor Liebe — aber haſt du ſie glücklich ſo weit, dann iſt's dir genug. Du ſtießeſt ſie am liebſten mit den Füßen weg. Ja, ſo biſt du! — Und dem Baron da drüben biſt du nur gram, weil er es zu machen wagte wie du ... Wenn ich gemein empfände, würde mich das nachträglich freuen. Aber ich bin nicht gemein! Mir iſt er heut noch verhaßt, weil er dir einmal wehe getan hat ... Darf ich jetzt gehen?"

Sie ging langſam auf und ab, den Kopf zur Erde.

„Ja, geh! ... Nein, bleib! ... Glaubſt du mir, daß ich dich geliebt habe?"

„Auf deine Art vielleicht ..."

„Nein, nicht auf meine Art! Das wäre ſo unwahr wie etwas ... Ich mag alle Welt belogen haben — dich habe ich nie belogen. Ich mag mit aller Welt geſpielt haben — mit dir hab' ich nie geſpielt. Das iſt ja eben das Unbegreifliche, daß ich dir gegenüber ehrlich ſein muß, ſelbſt wenn ich's nicht will ... Ich habe nicht an dich ſchreiben wollen — aber ich mußte einfach an dich ſchreiben; ich habe heute nicht kommen wollen — aber ich mußte einfach kommen ... Ich rede mir künſtlich ein: Du tätеſt mir leid, du wärſt nur eine unbedeutende Epiſode in meinem Leben, eine unbegreifliche Verirrung meinetwegen auch. Alles, was oberflächlich und egoiſtiſch in mir, eilt mir zu Hilfe, ſteht mir bei. Trotzdem kann ich von dir nicht los! Ich kann es ſo wenig, daß mir jetzt wieder der Gedanke an den Mieritz unerträglich iſt ... Und glaube dabei nicht etwa, das wäre eine ‚gemachte' Sache! Er mag mich, ich mag ihn auch. Ich weiß genau, daß ich das Glück, was ich eigentlich wünſche, an ſeiner Seite ſicher finden werde. Dennoch bin ich ſtets froher geweſen, wenn er ging, als wenn er kam ... Und daran biſt du ſchuld — du ganz allein! ... Ich weiß nicht, welche Macht du über mich haſt — aber du haſt ſie tatſächlich!"

Er taſtete darauf beinahe ſchüchtern nach ihrer Hand. „Ich glaub's dir ja auch, Modeſte ... ich bin dir ſo dankbar dafür ... Aber einmal muß doch geſchieden ſein ..."

Jedoch ſie warf ſich an ſeinen Hals und ſchluchzte. „Nein, du darfſt nicht ſo gehen —

du darfſt nicht! ... Im Grunde liebe ich dich ja viel mehr, als du ahnſt, als ich ahne ... Es ſchwebt ein Verhängnis über uns ..."

„Modeſte, liebe Modeſte ..." Er ſtreichelte ihr das Haar, die Wangen.

Sie aber ſchluchzte nur noch leidenſchaftlicher. „Nein, ſprich nicht in dem Ton zu mir! Als wenn ſchon alles vorbei wäre, als wenn du mir nur den Abſchied leicht machen wollteſt ... Ich liebe dieſen Mieritz nicht, ich kann ihn nicht lieben! ... Warum biſt du nun nicht Offizier und heißt von Romeit? Es gibt von Romeits — ich hab's in der Rangliſte geleſen ... Wir könnten heiraten, ſpäter in Barginnen wohnen ..." Sie unterbrach ſich jäh: „Nein, in Barginnen nicht! Barginnen bedeutet nichts Gutes... Und warum muß denn alles ſo ganz anders ſein, als man's möchte?!"

„Ja, warum?!" wiederholte er bitter.

Und Modeſte hing an ſeinem Halſe und küßte ihn und weinte dazu — und er küßte ſie wieder.

„Wiſch mir die Tränen ab!" ſagte ſie mit wehem Spott. „Morgen tut's vielleicht ein andrer ..." Sie reichte ihm lächelnd das kleine Batiſttaſchentuch.

Der braune Unhold, der ſehr geſittet der Szene zugeſchaut hatte, hob die Naſe und knurrte leiſe. Auch Herrn Romeits Pferd wandte die Nüſtern. Der Mann horchte: „Es iſt jemand in der Nähe," — wollte ſich losmachen.

Aber Modeſte ließ ihn nicht. „Und wenn's jemand wäre — was tut's!? ... Ich habe keine Spur von Angſt. Ich will keine haben! ... Siehſt du, wenn ich dich immer ſo lieb hätte wie in dieſem Augenblick — ich fragte niemand — niemand ..."

Der Hund beruhigte ſich. Das Pferd zupfte weiter an den Eichenzweigen.

„Es war wohl auch nichts," ſagte er. „Aber ich denke an damals. Du änderteſt im Handumdrehen deine Stimmung ... Ich kam auf Gedanken ..."

„Aber heute ändere ich ſie nicht, Otto!" ſchwor ſie. „Die eine kümmerliche Stunde, die wir vielleicht noch haben im ganzen Leben, die wollen wir doch nutzen! ... Die Stunde iſt ſo kurz — das Leben hinterher wahrſcheinlich ſo ſchrecklich lang ... Und nun erzähl mir von deinem Unfall neulich! Warſt du von Sinnen oder das Pferd?"

„Ich, Modeſte, ich ganz allein!" beichtete er. „Wie ich dich ſo an dem Warteſaalfenſter ſah, lächelnd, lachend — ja, du haſt gelacht! — Und der Baron neben mir — dieſer Kerl! ... Und das Getrampel von den Fohlen und das Bremſengeſchmeiß über den kitzligen Hengſt her ... Ich war ſchließlich meiner Nerven nicht mehr Herr und verwünſchte euch alle miteinander — dich zuerſt, Modeſte! ... Du weißt ja nicht, was ich für Zeiten durchgemacht habe ..."

„Aber nachher, als du meinen Brief bekamſt? Haſt du dich denn da nicht gefreut? — Ein bißchen? — Sag!"

„Ich habe ihn zerriſſen, Modeſte. Und dann habe ich ihn mir wieder zuſammengeſetzt, kümmerlich, und ſchließlich die Fetzen doch weggeworfen und geſchworen, daß ich nie kommen würde ... Sei mir nicht böſe! Aber ich kenne dich doch nicht ... Du verſprichſt wohl — aber ob du auch hältſt?"

Modeſte ſah ihm gerade ins Geſicht. „Ich habe dich lieb! ... Und wenn ich anders wäre, als ich bin — wäre ich keine Lindt! Ich wüßte genau ..."

„Aber du biſt und bleibſt eine Lindt," ſagte er ernſt. „Leider ..."

„Nein, ich bin keine Lindt — ich bin keine!“ Und wieder umſchlang ſie ihn und drückte ihn an ihr heißpochendes Herz. „Otto, Otto — ich habe dich ja ſo lieb!“

In dem Augenblicke fuhr der braune Unhold wahnſinnig bellend aus dem Gebüſch. Keine drei Schritt von dem Paare ging eine Geſtalt vorüber, langſam und mit abgewandtem Geſicht.

Es war Frieda Lindt.

Da ſtieß Modeſte den Geliebten von ſich und ſchaute mit verglaſten Augen der Schweſter nach. „Sie hat alles geſehen ... Reit ſofort weg! ... Ich ſchreibe dir ... Ich will allein ſein.“

22

Modeſte mußte in der Tat allein ſein!

Sie ſchaute auch nicht nach rechts und nicht nach links, als ſie den nächſten Feldweg aufs Geratewohl dahinſchritt. Wer am Wendepunkt ſeines Lebens ſteht — am unbedingten Wendepunkt — der hat die Augen nach innen.

Lange hatten ſie miteinander geſpielt: das ſchöne Mädchen und das Schickſal. Jetzt waren ſie beide im Grunde des Spieles ſatt, wollten die Tat ſehen, ihr eignes Geſicht. — Der blonden Sünderin wurde es erſchrecklich klar, daß nur zwiſchen zwei Entſcheidungen die Wahl: der feige, kleine Rückzug, den ſich kein ganzer Menſch jemals vergibt — oder das hart entſchloſſene: „Ich gehe meinen eignen Weg!“ — wovor wieder jeder Halbe zittert ... Und während ſie mit einem Entſchluß rang, verwirrten ſich ihre Gedanken. Wer nie bis zum Kern ſeines innerſten Weſens vorgedrungen iſt, der ſucht im Dunkel vergebens ſich ſelbſt.

Und doch sehnte das innerlich unklare Geschöpf sich gerade in dieser Stunde leidenschaftlich nach sich selbst. Sie ahnte das Bessere in sich, das Beste vielleicht ... Doch bei dem Ahnen blieb es. Es war einer jener Momente im Leben, wo man draußen suchen muß, was man drinnen noch nicht finden kann.

Ein Berater, ein Freund! — Modeste ging die Liste ihrer Bekannten vergebens durch. Niemandem hatte sie gegeben, niemand hatte ihr gegeben. Die tiefe Lebensweisheit in wunderlichem Kern, die ihr der alte Eller sonst wohl geboten, genügte hier nicht. Keine Winkelzüge des Alters, keine Seitensprünge des Humors, sondern eine harte Hand, die sie auf den Weg stieß, der ihr Weg war! Das brauchte sie ... Dabei dachte sie an ihre Freundinnen, an die Gadebusch, Murrmann, Meyners. Sie mußte selber lächeln. Zur Not vielleicht Judith von Bussard, die nie zur Seite schielte, weil sie instinktiv tat, was rein und gut. Aber sie war ja so weit — und von ihr wollte sie auch keine Hilfe, von ihr zuletzt!

Modeste war bis zur Chaussee gekommen. Ein Klapperwagen fuhr vorüber. Sie las mechanisch auf dem weißen Holzschild:

„Falkner von Oed zu Eyselin."

Ein Gedanke zuckte blitzschnell ihr durch den Kopf. Ehe sie ihn noch zu Ende gedacht, rief sie schon dem Knecht zu: „Fahren Sie nach Eyselin?"

„Jo."

„Wollen Sie mich mitnehmen?"

„Mientweje."

Der junge blöde Mensch, der sie offenbar nicht kannte, schob den Häckselsack, auf dem er saß, etwas beiseite: „Hucke Se dal!"

Modeste stieg auf. Bis zu dem Eyselinschen

Gutsweg fuhren sie stumm. Da spuckte der Knecht in die Hände. „Fahrn Se zur Mamsell?"

„Nein, zum Baron."

Er sah das hübsche Mädchen breitschmunzelnd von der Seite an. „Zum Baron? — Se sind wohl aus Königsberg? Wie der gnädige Herr neulich die Offizier' zum Besuch hatte, da waren auch so zwei mit — die waren aber aus Berlin."

Modeste erriet dunkel. Es war doch bei Herr wie bei Knecht ... Schon wollte sie aussteigen, da dachte sie wieder an den Ball: „Wenn Sie einen Freund brauchen, einen wirklichen Freund, dann kommen Sie zu mir! Ich will es gut zu machen versuchen ..."

Und wenn einer der Mann war, ihr zu helfen, so war er es. Denn nur wer das Leben bis in seine tiefsten Tiefen kennt, kann raten: das fühlte sie instinktiv. Es war wieder ein Augenblicksentschluß gewesen. Jedoch wo sie lange grübelte, entglitt ihr immer die goldene Frucht — und erst im raschen Impulse fand sie dann wieder sich selbst, blieb Siegerin über sich selbst.

Dennoch wurde es Modeste bange und unheimlich, als die weiten Wirtschaftsgebäude von Eyselin aufstiegen; dahinter das weiße, vornehme Herrenhaus im tiefen, schattigen Baumgrün, stumm und geheimnisvoll. Schon zu Lebzeiten des alten Herrn von Falkner hatten die stets geschlossenen grünen Jalousien im Sommer dem Kinde etwas Verhextes gehabt.

Modeste stieg im Hofe ab. Der Knecht nickte vertraulich. Als sie an die Auffahrt kamen, sah sie den einarmigen Burschen von damals, wie er in einer Art Gärtnerlivree Pflanzen begoß. Er starrte ihr nach mit dem eigentümlich stechenden trotzigen Blick. — Auch als sie in das Vestibül

des Herrenhauſes trat, empfing ſie eine tote Schwüle. Auf dem Tiſch ein Stock und ein Jagdhut. Sonſt kein Menſch, kein Laut. Sie empfand eine Art von Geſpenſterfurcht, wollte heimlich wieder fortſchleichen.

Da kam endlich der Diener — ein alter Diener im Frack, der ſich altmodiſch verbeugte.

„Iſt der Baron von Falkner zu ſprechen?“ Sie fühlte, wie ihr die Stimme verſagen wollte.

„Der Herr Baron wird ſehr bedauern.“

„Iſt er zu Haus?“

„Herr Baron empfängt heut niemand.“

Modeſte dachte an das breite Lächeln des Knechtes und ging.

Während ihr der alte Diener reſpektvoll die Glastür öffnete, ſagte er entſchuldigend: „Gnädiges Fräulein müſſen ſchon verzeihen! Aber es iſt der ſiebzehnte Auguſt heute, und den verbringen der Herr Baron ſtets allein in ſeinen Gemächern. Vor drei Jahren kam ein ganzer Wagen voll Offiziere aus Berlin und mußte auch wieder abfahren.“

„Alſo, er iſt beſtimmt allein?“

„Aber gewiß, gnädiges Fräulein.“

Da änderte ſie den Entſchluß. „So ſagen Sie ihm, bitte, daß Modeſte Lindt ihn ſprechen müßte — hören Sie! — ſprechen müßte.“

Der alte Mann ſchüttelte den Kopf. „Ich will's verſuchen, aber ich glaube nicht . . .“

Es mochte eine Viertelſtunde vergangen ſein, als der Diener zurückkehrte. „Herr Baron laſſen bitten . . .“ Er führte ſie durch eine lange Reihe vornehmer, etwas altertümlicher Zimmer, die Luft abgeſtanden, wie in einem Mauſoleum. In dem letzten der Flucht hielt er inne. „Wollen gnädiges Fräulein hier Platz nehmen?“ Dann verſchwand er und ſchloß lautlos die Tür.

Es war ein großer, düsterer Raum, eingerichtet wie ein englisches Klubzimmer mit schweren Saffianstühlen, einem riesigen Diplomatenschreibtisch; an den Wänden zwischen mächtigen Elchgeweihen alte Kupferstiche in Rosenholzrahmen. Darüber eine Atmosphäre von Zigarettenrauch und Kölnisch-Wasser. Auf einem Seitentisch eine große Photographie, die aber wohl für kein fremdes Auge bestimmt war, denn ein flüchtig darüber hingeworfenes Seidentuch bedeckte sie fast ganz. Modeste wollte aufstehen, das Bild ansehen — der Instinkt aller Frauen. Aber ein Gefühl der gêne hielt sie ab. Es war eine so ungewöhnliche Situation, ein so ungewöhnlicher Mensch — und sie wollte nicht kleiner scheinen, als sie war.

Sie hatte nur wenige Minuten stehend gewartet, als Herr von Falkner erschien. Er trug einen eleganten Jagdanzug, aber das Monokel fehlte. Das harte, graue Gesicht erschien ihr darum fremd.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich Sie so lange warten ließ. Ich nehme sonst tatsächlich an diesem Tage niemand an, sei es, wer es sei. Es war mir auch heute geradezu ein Entschluß. Aber da Sie es sind — und da Sie sicher nicht wegen einer Lappalie kommen ... Also bitte!"

Modeste hatte sich in einen der weichen Ledersauteuils gleiten lassen; sie wollte sprechen, brachte aber kein Wort über die Lippen.

„Gnädiges Fräulein, ich warte sehr gern. Sammeln Sie sich — ich habe mich auch erst sammeln müssen vorhin." Er sprach gegen seine Gewohnheit warm und weich.

Sie schien nicht zu hören. Aber plötzlich

ſprang ſie auf. „Ich kann nicht! ... Zu Ihnen nicht! ..."

„Und warum ſind Sie dann zu mir gekommen, meine Gnädigſte?" fragte er ruhig zurück.

„Ich weiß auch nicht ..." ſagte ſie, erregt auf und ab gehend. „Ich muß ſo was wie wahnſinnig geweſen ſein ..."

Er ſchüttelte ungläubig den Kopf. „Kaum. Der Wahnſinn iſt keine Lindtſche Krankheit. Sie wiſſen alle ſo genau, was ſie wollen! Und wenn Sie zu mir gekommen ſind ..."

Bei dieſer kühlen Art fand Modeſte ſich wieder. „Sie bleiben, der Sie ſind, Herr von Falkner. Laſſen Sie mich auch die bleiben, die ich bin! Adieu."

Er vertrat ihr den Weg. „Fräulein Lindt, oder, wenn Sie es lieber hören, von Lindt, ſagen Sie mir ruhig, was Sie hierhergeführt — und ich werde tun, was in meiner Kraft ſteht ... Ich möchte gern eine Schuld tilgen ... Vielleicht lohnt dieſe Ausſprache auch für uns beide — und wir ſehen verwundert, wie arm oder wie reich wir in Wirklichkeit ſind."

Sie ſchlug mit der Hand in die Luft. „Es hat ja doch keinen Sinn ... Sie halten mich für eine Lindt — und die Lindt bin ich eben nicht, ſonſt wär' ich nicht zu Ihnen gekommen." Sie hielt die Hände vor die Augen. „Ich will keine Lindt ſein!" ſagte ſie heftig.

„Um ſo beſſer! Denn dann werden wir uns ganz ſicher verſtehen. Ich mag alle Laſter eines Edelmannes haben — aber ich habe auch das Herz eines Edelmannes."

Modeſte ſah ihn durchdringend an. Sie mochte ahnen, daß hier oder nirgends die Rettung aus dem Labyrinth. Sie ging wieder zu ihrem Fau-

teuil zurück. „Gut, ich will ... Aber ſehen Sie mich nicht an dabei! ... Alſo, ich habe mit Herrn Romeit ein Liebesverhältnis gehabt — ich habe es noch. Ich ſage mit Abſicht das häßlichſte Wort, weil ich mich gewiſſermaßen vor meiner eignen Feigheit fürchte ... Er hat dieſe Beziehungen einmal abgebrochen — und mir war's nur recht. Heute hab' ich ſie wieder aufgenommen — und meine Schweſter Frieda traf uns im Wald. Sie weiß alles. Ich komme direkt aus dem Wald."

Er ſah das ſchöne Mädchen etwas verwundert an. „Da braucht man doch nicht zu raten. Die Verzeihung Ihrer Eltern wird ſich gewiß erlangen laſſen, und das Schweigen Ihrer Schweſter vielleicht auch ... Ich wiederhole es noch einmal: Sie ſind eine Lindt."

Modeſte war aufgeſprungen. „Eine Lindt! Allerdings eine Lindt ... Und das iſt eben mein Fluch! Ueber dieſe Lindt kann ich nicht hinweg, weder im Guten noch im Böſen. Unter dieſer Lindt ſtöhne ich, unter dieſer Lindt verkomme ich!... Wozu kam ich eigentlich hierher? Wozu? — Um mir ſagen zu laſſen, was ich längſt weiß?" Er wollte ſie unterbrechen, ſie aber wehrte ihm mit der Hand. „Ich weiß, was Sie mir ſagen, womit Sie mich tröſten wollen: Ich bin eine Lindt und doch keine Lindt — ein erbärmliches Zwittergeſchöpf, das vergebens nach ſich ſelber ſucht! ... Daher der Kampf, der bei einer andern ſchon längſt entſchieden wäre; daher die Flucht zu Ihnen — zu Ihnen! ... Fühlen Sie nicht ſelbſt dieſen bitteren Hohn? Und doch hatte ich den Inſtinkt, daß Sie allein mir helfen könnten, helfen müßten ... Sie wollen mich jetzt fragen: ‚Lieben Sie denn den Mann — lieben Sie ihn

auch wirklich?' — Und ich kann Ihnen nur antworten: ‚Ich weiß es nicht!' Es ist der einzige Mann, der je auf mich einen tieferen Eindruck gemacht hat und zu dem ich immer zurückgekehrt bin, wie zu meinem besseren Selbst ... Wenn er bei mir ist, weiß ich, daß ich ihn liebe ... Vor einer Stunde wußt' ich's noch so genau! — Aber jetzt? — Ich weiß es nicht mehr — ich weiß vor allem nicht, ob ich ihn lieben können würde durch ein ganzes Leben hindurch bis ins tiefste Elend hinein ... Bis ins tiefste Elend hinein!" Sie lächelte bitter. „Denn wie ich meine Eltern kenne, so reich sie sind — in dem Moment bin ich enterbt, ausgestoßen, wo ich Herrn Romeit zum Manne will ... Da hilft auch kein Flehen — dafür sind sie Lindts ... Und ich flehe auch nicht — dafür bin ich eine Lindt." Sie hielt schweratmend inne.

Herr von Falkner ging derweil im Zimmer auf und ab, die Lippen zusammengebissen, den Kopf zur Erde. Als er ihn hob, rann ein Blutstropfen langsam über sein Kinn. Er war vor dem kleinen Tisch stehen geblieben, auf dem die Photographie lag, und hob mit leicht bebender Hand das Seidentuch auf, das sie bedeckte.

„Haben Sie je ein anmutigeres Geschöpf gesehen?"

Modeste war zu ihm getreten: Ein feines, süßes Gesicht mit Madonnencharme, der wallende Brautschleier leuchtend wie ein Heiligenschein. Ihr dämmerte ein flüchtiges Erkennen: „Ich habe sie schon einmal gesehen, Baron, in Gumbinnen oder Königsberg ... nein, in Gumbinnen. Es war eine sehr vornehme Dame."

Herr von Falkner zuckte die Achseln. „Allerdings ist sie das. Aber was tut das zum

Menſchen? — Nichts, als daß man eine Kette mehr mit ſich herumſchleppt ... Wäre dieſe Frau nichts geweſen als ſie ſelbſt — ſie wäre glücklicher geworden und ein andrer auch!"

Er breitete wieder das Seidentuch über das Bild und nahm wieder ſeine Promenade auf, ſo daß ihm Modeſte verwundert nachſah. Und im Gehen und ohne aufzuſehen ſagte er: „Setzen Sie ſich, bitte, gnädiges Fräulein! Ich will Ihnen derweilen eine kurze Geſchichte erzählen. Vielleicht kann ſie Ihnen nützen. Außer mir und ihr kennt ſie niemand ... Ich war einmal vor Jahren in Cannes oder irgendwo anders. Da habe ich dieſe Frau kennen gelernt, die alle Lebemänner aufs äußerſte intereſſierte, weil von ihr die Sage ging, daß ſie ihren Mann haſſe und ihm doch unbedingt treu ſei. In der großen Welt klingt das wie ein Märchen, dem jeder lauſcht, an das niemand glaubt. Ich weiß nicht, warum gerade ich, der Verdorbenſten einer, an dieſes Märchen von Anfang an geglaubt habe ... Ich glaube vielleicht noch heute daran ... Kurz und gut, wir lernten uns im Laufe eines Rivierawinters nahe kennen — ſehr nahe ... Ich bin auch niemals mehr innerlich von ihr losgekommen — niemals mehr ... Sie mögen nun denken: ‚Welch läppiſche Geſchichte!' ... Aber dieſe Frau war mir ein kurzer Segen und ein langer Fluch. Und ob ich nun die Einſamkeit ſuche oder die Orgie — ſie ſteht immer hinter mir. Sie hat auch damals hinter mir geſtanden an jenem Balltage ... Sie wiſſen ſchon. Und auf die vage Möglichkeit hin, ſie zu ſehen, fuhr ich in derſelben Nacht meine beſten Pferde tot ... Heut iſt ihr Namenstag, den ich immer einſam verbringe vor dieſem Bilde wie ein Gläubiger vor

der Madonna ... Dieſer Tag iſt mir immer eine namenloſe Qual. Er reißt die eiternde Wunde wieder auf. Und dennoch freue ich mich des Blutes, der Schmerzen, weil ich fühle, wie in mir das Gute, das Beſte immer wieder von neuem geboren wird ... Ich knie wieder in meinem Herzen vor der Frau, ich bete ſie an wie einſt. Und der Dolch bohrt ſich wieder langſam und tödlich in meine Bruſt. Ich will's nun einmal ſo ... Und dann ſtehe ich langſam auf und frage mich, was ich mich täglich frage: ‚Hat dich die Frau je geliebt? Weiß ſolche Frau überhaupt, was Liebe iſt? — Oder iſt ſie weiter nichts als ein ſchwächliches Produkt ängſtlicher Konventionalität, deſſen Reinheit nur Angſt vor dem Skandal?' ... Ich grüble und grüble und kann mir nicht klar werden, ob ich eine Heilige inbrünſtig weiter verehren darf oder einen elenden Schwächling endlich mit dem Fuße wegſtoßen muß ... Ich werde auch wahrſcheinlich niemals hinter die Wahrheit kommen, weil ich die Frau viel zu leidenſchaftlich geliebt habe, immer lieben werde. Ich kann nicht über mich ſelbſt... Dieſe Frau iſt nach wie vor ihrem Manne treu — immer ſchön, immer lächelnd, immer rein. Ich ſtehe wie vor einem Wunder ... Und derweilen entflieht die Zeit. Ich werde alt, ich werde komiſch; mein Leben iſt verpfuſcht wie eins ... Es iſt alles ſo ſinnlos! — Um mich die ſchönſten Blumen — ich könnte ſie pflücken, ich möchte es — und laſſe ſie dennoch welken ... Ich muß immer wieder zu der Frau zurück — ich pilgere zu ihr wie der Sünder zum Gnadenbild ..."

Modeſte war aufgeſtanden. „Es war ſehr ſchön erzählt, Baron. Das ſind Ihre Kreiſe, Ihre Moral. Was nützt ſie mir? ... Ich würde

dieſe Frau nicht mal verachten — Sie lieben ſie erſt recht . . ."

Da wechſelte er den Ton. „So habe ich Ihnen doch nicht umſonſt erzählt! . . . Sie ſind noch jung, mein gnädiges Fräulein, Sie ſind noch ſtark. Sie ſchauen vorwärts, anſtatt zurück. Solange wir das noch können, iſt uns der Weg zum Glücke nicht verbaut . . . Jene Frau iſt vielleicht eine Heilige, ich aber bin ganz ſicher ein Narr. Und wir beide, die Frau wie ich, taugen für das Jenſeits und für die Gruft, aber nicht für das blühende Leben. Wir ſind Entartete vielleicht ſchon vor unſrer Geburt . . . Aber jetzt ſage ich Ihnen: Wenn Sie das ſind, was Sie ſein möchten, dann gehen Sie getroſt ins Elend, das heißt, heiraten Sie den Mann, den Sie lieben! Sie werden ſtärker werden, glücklicher. Sie werden begreifen, daß erſt der Kampf Glück ſchafft und daß der erſt ein Menſch iſt, der der Menſchheit ins Geſicht zu ſpucken wagt . . . Mein Lebensweg war ein Zickzackweg, iſt's wohl noch. Unſereiner ſtirbt rettungslos auf der öden Landſtraße, ohne ein Ziel überhaupt je geſchaut zu haben. Die Schwäche hat ja bekanntlich nie ein Ziel." Er nahm wieder das Bild und hielt es Modeſte vor das Geſicht. „Ihnen ſoll dieſes ſüße Geſchöpf nur ſagen, wie man's im Leben nicht machen ſoll! . . . Wen hat dieſe Frau glücklich gemacht mit ihrer Reinheit, ihrem Reiz? — Ihren Mann vielleicht, den kurzſichtigen Trottel? — Oder vielleicht ſich? — Oder vielleicht gar mich? — Oder irgendeinen andern Menſchen? . . . Nein, Fräulein Lindt," fuhr er leidenſchaftlich erregt fort, „ahmen Sie der nicht nach! . . . Sind Sie freilich Ihres Vaters echte Tochter, dann gehen Sie auf Umwegen zu ihm, ſagen pater peccavi und heiraten dieſen Mieritz

und fühlen ſich zeitlebens rein und ſind doch nur unſagbar ſchmutzig. — Oder Sie ſind nicht Ihres Vaters Tochter, dann gehen Sie erſt recht geraden Wegs nach Haus und ſagen: ‚den Mann liebe ich und den Mann will ich — und wenn ihr ihn mir nicht gebt, ſo nehm' ich ihn mir; ich habe ihn mir ſchon genommen . . .‘ Und wenn Sie dann mit allen Flüchen der Heuchlermoral beladen in die Verbannung wandern, dann erſt werden Sie fühlen, wie mit jedem Schritte aus dem Gefängnis die Luft freier wird, der Blick klarer; Sie werden auf einmal begreifen, daß das Glück nur in uns ſelbſt liegt und daß man nur durch den brennenden Wüſtenſand zu der Oaſe gelangt . . . Aber es gehört Mut dazu, viel Mut — und Glauben, viel Glauben . . . Denn wenn Sie einmal auf Ihrem Wege rückwärts ſchielen — dann adieu!“

Modeſte hatte mit gefalteten Augenbrauen finſter dageſtanden. „Ich werd's mir überlegen,“ ſagte ſie nach einer langen Pauſe.

Seine Augen verſchleierten ſich wieder. „Auf deutſch — Sie werden ſich von der Welle tragen laſſen, wohin die Welle will. Schade. Einen Augenblick hatte ich das Gefühl, Sie wären mehr. — Aber das iſt ja ſchließlich auch Ihre Sache . . . Vergeſſen Sie, bitte, meine Worte — vergeſſen Sie vor allem die Frau!“

Der Stern von Barginnen zuckte die Achſeln. „Sie war das Produkt ihrer Umgebung wie ich.“

Herr von Falkner lächelte darauf hochmütig. „Ich kann keine Aehnlichkeit konſtruieren zwiſchen Ihnen beiden, weder innerlich noch äußerlich. Vielleicht daß ſie auch überlegte . . .“ Dann fuhr er gemeſſen fort: „Es gibt Dinge und Momente, wo die große Moral nie überlegt, ſondern blind-

lings handelt. Sie ſtanden vor dieſem Moment... Aber Sie haben ſich ja bereits entſchieden."

Modeſte errötete. „Sie trauen mir alſo wenig zu?"

„Gar nichts in meinem Sinn. Sie ſind feige wie alle Frauen."

„Das iſt Ihr letztes Wort, Baron?"

„Mein letztes... Ich habe die höfliche Komödie auch ſatt."

Es war ſo dämmerig geworden, daß die beiden Geſtalten wie Schatten hin und her ſchwankten.

„Vielleicht haben Sie, Baron, mit Ihren letzten Worten den einzigen Punkt getroffen, den Sie treffen mußten. Feige bin ich trotz alledem nicht und will's Ihnen beweiſen."

Er lächelte ungläubig. „Darf ich Ihnen nicht den Wagen anſpannen laſſen? Coupé oder Jagdwagen — was befehlen Sie?"

„Weder das eine noch das andre. Ich werde zu Fuß gehen. Ich komme ſchon zur Zeit."

23

In Barginnen waren die letzten Skatſpieler abgefahren. Der alte Lindt promenierte gutgelaunt vor der Schloßeinfahrt hin und her und ſah mit dem Behagen eines braven Hausvaters, wie drüben die letzten Haferfuder in den Hof ſchwankten. Der Tag ging zur Rüſte.

Im Salon oben tagte derweilen kleiner Familienrat. Die neugebackene Edelfrau mit ihren beiden älteren Töchtern; Graf Axſil auf einem Schaukelſtuhle abſeits. Seine Zigarre leuchtete wie ein Glühwurm durch die Dämmerung.

„Aber Frieda, es iſt unmöglich!"

„Liebe Mama, ich habe keine drei Schritt

davon geſtanden. Ich könnte dir Wort für Wort erzählen."

„Sie hat immer gemeine Paſſionen gehabt," liſpelte die Gräfin. „Mir wird ganz unwohl bei dem Gedanken. Ein Menſch, der wahrſcheinlich riecht und ſich die Hände nur Sonntags wäſcht ... Und ſich mit ſo etwas abzuküſſen!"

Die alte Lindt rang nur immer die Hände. „Und das heute — heute! Den Papa rührt der Schlag."

Graf Axſil, den die halb geflüſterten Lamentationen nur mäßig intereſſierten, fragte bei dem letzten Ausruf der Gattin ſcherzend hinüber: „Ich höre immer: Modeſte und Küſſen. Iſt das mit dem Mieritz denn ſchon ſo weit? ... Nun, dann ſeid doch froh! ... Für eine Verlobung ohne herzhafte Liebkoſungen würde ſich Modeſte auch wohl ſchönſtens bedanken."

Die Schweſtern ſahen ſich als Antwort nur grünäugig an.

Endlich ſagte die Mutter mit mühſamer Faſſung: „Es iſt etwas Schreckliches vorgegangen, — etwas Schreckliches! ... Du kannſt ja gar nicht ahnen, Dagobert ... Papa muß erſt kommen ... er weiß überall Rat, er wird auch hier den beſten Ausweg wiſſen ... Aber ob er es freilich überlebt ..."

Graf Axſil, der viel zu ariſtokratiſch gelaſſen war, um über irgend etwas zu erſtaunen, erwiderte darauf gleichmütig: „Wenn es etwas ſo Ungeheuerliches iſt, wäre es doch beſſer, Mama, wir verhandelten in dem kleinen roten Eckzimmer. Hier kann der Diener zuhören und jeder, der ſonſt noch Luſt hat ... Und ich habe eine Ahnung, als ob es ein etwas heißes Gefecht werden dürfte."

*

Einige Zeit ſpäter erſchien, von Fräulein Frieda geführt, der neue Edelmann. Er hatte am wenigſten ſolchen Ausgang erwartet, aber er hatte am eheſten begriffen. Und während Frieda zungenfertig mit allerlei Details erzählte, ſchien der Alte von einer ſteinernen Ruhe. Nur wenn die Frauenſtimme etwas ſpitz klang, winkte er nervös. „Schmutzige Wäſche wäſcht man nicht außer dem Hauſe, liebes Kind! ... Und wenn meine mißratene Tochter nachher kommt — bitte, kein Wort! ... Ihr könnt meinetwegen dabei ſein — ihr ſollt's ſogar —, aber reden werde ich allein."

Darauf erhob er ſich ſteifbeinig und gemeſſen wie immer, ging ſelbſt der Familie voran nach dem roten Zimmer, ſteckte ſelbſt die Lampe an, und ſeine Hand zitterte nicht, als er die Glocke behutſam wieder aufſetzte.

So ſaßen ſie wohl eine Stunde in dumpfem, ſtumpfem Schweigen.

Als Modeſte ins Zimmer trat, ſchaute niemand auf. Es war wie die heilige Vehme.

„Modeſte ..." ſagte endlich die Mutter.

Der Alte räuſperte ſich. „Ich habe doch gebeten ..." Darauf zur Tochter: „Habe die Güte, Platz zu nehmen!"

Modeſte ſah ſich im Kreiſe um und blieb ſtehen, obgleich ihr der Schwager, verbindlich wie immer, einen Fauteuil hinſchob. „Ich weiß, was kommt. Ich kann auch ſo hören."

Der Alte runzelte leicht die Stirn. „Ganz wie du wünſchſt ..." Darauf begann er faſt geſchäftsmäßig: „Alſo, du haſt ein Liebesverhältnis mit dem Romeit ... Beſchönigen wir nichts! Verhältnis — ſchlechtweg Verhältnis ... Du wirſt, wie ich dich kenne, auch nicht den törichten Ver-

ſuch machen, zu leugnen, da du von deiner eignen Schweſter geſehen worden biſt. Deine Mutter hatte längſt den Verdacht, dein Vater aber war wie gewöhnlich der gutmütige Dumme ... Ich will darum auch nicht viel Worte verlieren. Skandal — cochonnerie: Schluß! ... Es war gerade nicht nötig, daß du das deinem alten Vater antun mußteſt, der wahrhaftig weiße Weſten ohne Flecken liebt! ... Ich will auch keine ſchmutzigen Details wiſſen. Nicht mal Vorwürfe werde ich dir machen, weil es ſinnlos iſt, über Dinge zu zetern, die nun einmal nicht mehr zu ändern ſind." Er hielt ſcheinbar erſchöpft inne. „Daß du den Schubbiack in deinem Leben nicht mehr ſehen darfſt, iſt ſelbſtverſtändlich ... Aber du wirſt ihm ſchreiben, und zwar ſofort und vor unſern Augen hier: nämlich, daß du das Geſchehene aufs tiefſte bedauerteſt und daß deine Familie — Inſpektoren ſind unter allen Umſtänden Schwefelbande — bereit wäre, ſein Stillſchweigen zu erkaufen."

Bis zu dem Augenblicke hatte Modeſte unbeweglich dageſtanden, das Geſicht ſo kalt und verſchloſſen wie ihr Vater. Bei dem letzten Wort aber zuckte ſie zuſammen, wie von einem giftigen Inſekt geſtochen. „Das iſt unmöglich," ſagte ſie leiſe. „Es wäre eine bodenloſe Gemeinheit, wenn ich ihm das zumuten ſollte."

Der Alte machte eine verächtliche Bewegung mit der Hand. „Blödſinn! ... Geld hat mit Gemeinheit nicht das geringſte zu tun. Geld iſt einer von den wenigen wirklichen poſitiven Werten ... Wer mir eine Mark in die Hand drückt, der beleidigt mich allerdings; wer mir aber zehntauſend Mark vermacht, den halte ich zeitlebens für meinen Wohltäter. Es kommt im

Leben immer nur auf die Summe an. Wenn ich arm wie eine Kirchenmaus wäre, schmisse mir niemand den Adel nach trotz aller Tugend; bin ich aber reich, trägt man mir das Diplom auf einem silbernen Präsentierbrette entgegen — ich darf nur nicht gerade im Zuchthause gesessen haben ... Du schneidest zu meinen Worten allerlei Grimassen — habe aber lieber die Güte, vernünftig zuzuhören! ... Ich werde diesem sogenannten Herrn Romeit weder eine Mark noch zehntausend schenken. Ich werde ihm aber eine kleine Pachtung besorgen, im Westen vielleicht, die Kaution für ihn stellen, natürlich mit der Bedingung, daß er in dem Augenblick erledigt ist, wo er zugibt, meine Tochter Modeste überhaupt je gekannt zu haben. — Und das wirst du ihm schreiben, und er wird akzeptieren! ... Und dann werde ich dich in die Französische Schweiz schicken auf ein Jahr, und dann wirst du zurückkommen. Das übrige wird sich schon finden ... Ich glaube kaum, daß andre Väter so väterlich handeln würden in meinem Fall ..."

Modeste schwieg.

„Du hast mir nichts darauf zu erwidern?"

„Nichts, absolut nichts."

Der Alte erhob sich halb im Sessel. „Das ist ein Ton und eine Art ... Mädchen, ich sage dir —!"

Da sprach sie trotzig: „Mit dem, was du da eben vorgeschlagen hast, entehrst du nicht etwa mich allein —du entehrst dich, euch alle ... Was ich auch getan haben mag, ich bin kein Mädchen von der Straße. Ihr aber macht mich dazu! ... Und wenn ihr euch vielleicht einbildet, daß er so etwas annimmt, daß für ihn auch nur die Möglichkeit existiert ..."

„Das überlaſſe mir!“ unterbrach der Alte kurz. „Ich habe ſchon ganz andre Vögel gezähmt als dich und den Menſchen, der ein gewöhnlicher Patron iſt und bleibt. Das ſage ich dir!“ Und ſeine Hand fiel ſchwer auf den Tiſch.

Modeſte ſah ſich inſtinktiv im Kreiſe um. Kalte oder feindſelige oder gleichgültige Augen überall. Nur der Graf hielt den Blick in vornehmer Scham geſenkt ... Geſchah ihr in dieſem Anblick, wie es nur ganzen Naturen geſchieht, die erſt im ſchwerſten Kampf ihre Vollkraft ſpüren? — Ihre Geſtalt wuchs. „Und wenn ich ihn nun heiraten will — ihn und keinen andern ...?“

Dem Alten blieb der Mund offen. Die Gräfin liſpelte unartikuliert: „O du bodenlos ordinäres Geſchöpf, du! Heiraten, heiraten ... das ſetzt allem die Krone auf! ... Dagobert, beſorge mir doch ein Glas Waſſer ...“

Der Graf aber ziſchte nur heiſer zurück: „Keine Attitüden! Das iſt ſchon alles ekelhaft genug ... Mir tut allein das arme Mädel leid ...“

Die Schloßfrau begann wie geiſtesverwirrt an ihrer Stickerei zu ſticheln, ſo haſtig, als könne ſie dadurch allein dem Verhängnis entrinnen.

Aber der alte Knochenmehlhändler war langſam aufgeſtanden. „Heiraten — ſagſt du — heiraten?“ Seine Stimme klang leis und ſpröde wie aus weiter Ferne. „Sag's noch einmal, und du ſchläfſt nicht eine Nacht mehr in deinem Leben unter dieſem Dach! ... Ich will ſo tun, als hätte ich nichts gehört — und ich frage dich jetzt: Wenn Herr von Mieritz morgen kommen wird, um deine Hand anzuhalten, was wirſt du ihm antworten?“

Einen Augenblick zögerte Modeſte und ihre Hand klammerte ſich inſtinktiv an den Tiſchrand.

Dann antwortete ſie ſtockend, aber ſicher: „Ich werde ihm ſagen, was ich ihm ſchon längſt hätte ſagen ſollen: daß ich bedauerte, weil ich einen andern liebte und . . ."

„Weiter — weiter!" Es klang wie fernes Grollen.

„Und daß ich Herrn Romeit heiraten würde."

Der Alte holte tief Atem. „Noch ſpricht dein Vater zu dir, Modeſte . . . Ueberlege! . . . Du wirſt Herrn von Mieritz antworten . . .?"

Vater und Tochter ſahen ſich regungslos an. Kein Blick wich. Es war im Grunde dasſelbe eiſenharte Metall, das aus dem Wuſt von Lüge und Verſtellung jetzt rein durchblitzte bei beiden.

„Ich werde Romeit und keinen andern heiraten! Tut, was ihr wollt . . ."

Dem Alten ſchwollen die Adern an den Schläfen zum Springen. Es war ein ſchreckliches Bild, wie er ſo daſtand, die Fäuſte geballt, die Lippen lallend.

Der Mutter war die Stickerei aus der Hand geſunken; Erika taſtete wie in einer Ohnmacht mit beiden Händen nach der Stirn; Frieda hatte die Augen zuſammengekniffen, daß nur die blonde Wimperlinie ſich abzeichnete — der Graf aber, der das Aeußerſte kommen ſah, war aufgeſprungen.

„Kinder, das geht nicht! Ihr wißt alle nicht mehr, was ihr ſagt — du auch, Papa . . . Sie mag getan haben, was ſie will — aber wir ſind doch ſchließlich anſtändige Leute, die nicht dulden dürfen, daß es ſo weit kommt . . . Das Mädchen iſt wehrlos! Vergiß das nicht als Gentleman . . ."

Darauf winkte der Alte nur ingrimmig mit der Fauſt. „Ich werde mir wohl von euch vorſchreiben laſſen, was ſich gehört! . . . Skandal hin, Skandal her . . . Wenn das Frauenzimmer

auf die Straße gehört, so will ich wenigstens der erste sein, der sie auch dahin befördert ... Und ich will den sehen, der mir in den aufgehobenen Arm zu fallen wagt!" Er wandte sich wieder zu Modeste. „Stier' mir nicht so frech auf das Bild da, entartetes Geschöpf! ... Oder starr' auch meinetwegen gerade hin!" Er trat zwei Schritte vor und riß die Photographie mit einem Ruck von der Wand, so daß der Kalk rieselte. Und die Lippen bebend fuhr er fort: „Es ist das Bild von deiner lieben Tante, meiner leiblichen Schwester, wenn du es noch nicht wissen solltest!" Die Augen blitzten ihm höhnisch. „Das war auch so 'n Frauenzimmer! Die hatte Kinder und 'n Mann und lebte in geordneten Verhältnissen. Und da kam so ein junger Schnüffel, der ihr besser gefiel, und mit dem lief sie davon. Sie war eben eine Dirne vom Scheitel bis zur Sohle ... Und ob sie mir auch alles mögliche vorgewimmert hat, daß sie ihren ersten Mann nie geliebt hätte, und daß wir sie zur Ehe gezwungen hätten indirekt ... Sie ging, Gott sei Dank, freiwillig, sonst hätte ich sie auch 'raus befördert. — Und gegangen ist es ihr auch danach ..." Er hob das Bild, es auf den Boden zu schleudern. „Pfui Teufel!"

Da fiel ihm Modeste in den Arm. Sie war todblaß, aber ihre Augen glänzten entschlossen. „Du wirst das Bild nicht unter die Füße treten — du wirst es nicht! ... Sie ist die Beste von euch, die einzige, die mich getröstet hat in meiner Not. Sie hat mich nicht feige verlassen — ich will sie auch nicht feige verlassen ... Und wenn sie euch eine Dirne heißt, so will ich euch auch gern Dirne heißen ... Und wenn sie ins Elend gegangen ist für den Mann, den sie liebte ..."

Der Alte ſchüttelte den Kopf. „Ich glaube, das Mädchen redet irre. Schafft ſie ins Bett, bis ſie vernünftig geworden iſt!... Ich möchte mich nicht an einer temporär Geiſteskranken vergreifen.“

Der Graf faßte Modeſtes Hand. „Geh, Modeſte, ſchlaf! Es wird ſich ſchon ein Ausweg finden ...“ Auch die Mutter wollte beruhigen. Selbſt Frieda machte einen lauen Verſöhnungsverſuch. „Du ſollſt ja weiter nichts verſprechen, als daß du den Menſchen nie wiederſehen willſt.“

Jedoch Modeſte ſah alle nur ruhig der Reihe nach an. „Bemüht euch nicht unnötig! — Ich bin nicht verrückt, ich bin nicht mal übermäßig erregt ... Ich kann euch nur wiederholen: Ich liebe den Mann und werde ihn heiraten. — Nachſagen könnt ihr ihm nichts — höchſtens, daß er arm iſt ...“ Und mit gehobener Stimme fuhr ſie fort: „Aber auch wenn ihr ihm etwas nachſagen könntet — ich liebe ihn, ich will ihn für mein ganzes Leben lieben. Das löſcht alles aus ... Im übrigen kommt alles, wie es kommen muß: das fühle ich jetzt ſo klar ... Und ich danke dem von Herzen, der mir riet, den geraden Weg zu gehen, wohin er auch führt ... Ich überlege nicht — ich will nicht überlegen!... Aber ich frage dich, Papa, noch einmal, ob du mir den Mann geben willſt oder nicht?“

Während einer Minute laſtende tödliche Stille, wo jeder ſein eigen Herz pochen hörte. Der alte Lindt ſtand unbeweglich, wie aus Erz gegoſſen, die Augen ins Leere ... Er ſchien wie erſtarrt. — Dann kam das Leben wieder zurück, die Backenmuskeln zuckten; er ſah Modeſte an mit dem halben, tückiſchen, gefrorenen Blick: „Du kannſt gehen, wohin es dir beliebt ... Du biſt

ausgeſtrichen aus unſerm Buch. Und Gott ſoll mich ſtrafen, wenn du noch einmal mit meinem Willen in dieſes Haus zurückkehrſt.“

Ein entſetzter Aufſchrei: „Papa!“ — „Um Gottes willen!“ — „Modeſte, bitte doch!“ — Die Mutter ſaß ſprachlos.

Aber ein einziger Blick des alten Mannes lähmte die feigen Egoiſtenherzen wieder.

Modeſte ſchien zu zögern. Das war das letzte Wort, der letzte Hieb — eine Rückkehr gab es danach nicht mehr ... Und dabei durchzuckte die Ausgeſtoßene der ſeltſame Gedanke, als müſſe ſie die Ihrigen eigentlich noch einmal zum Abſchied küſſen. Es war nur ein Moment. Er ging vorüber. Auch ihr Geſicht war unbeweglich geworden, kalt.

„Wird's bald? — Oder ſoll ich vielleicht den Diener rufen?“

„Das iſt nicht nötig. Ich gehe ſchon allein... Und wenn ich dieſes Haus je wieder betrete, ſo will ich verwünſcht ſein.“

Ehe Modeſte die Tür nach dem Korridor öffnen konnte, kam ihr Graf Axſil nachgeeilt und nahm ihren Arm. Er führte ſie die Treppen hinunter, half ihr den Sportpaletot anziehen, ohne Gedanken, ein höflicher Automat. Erſt in dem Schloßportal fand er ſich wieder. „Modeſte, ſo kannſt du unmöglich gehen! Es iſt Nacht. Du weißt nicht einmal wohin ... Du haſt nichts bei dir.“

Da ſchien auch Modeſte erſt zu erwachen. Sie ſah auf ihre Hand, die das Bild der Vervehmten noch immer krampfhaft hielt, und mußte unwillkürlich lächeln. „Ich habe meine Schutzheilige mitgenommen, wie ihr Katholiken ſagt. Iſt das nicht genug?“

„Bleib hier!“ bat er. „Du haſt gewiß nicht recht gehandelt — aber dein Vater nun ſchon ganz gewiß nicht ... So etwas kann nicht ſo endigen!“

„Und wenn es doch ſo endigt, mein lieber Schwager Dagobert? — Ich jedenfalls kehre freiwillig nach Barginnen nie mehr zurück ... Es muß eben alles ein Ende haben. — Und nun adieu und vergiß mich! ... Das iſt mir ſchon das Liebſte und dir ſpäter auch.“

Und ohne die Bitten des Schwagers oder die erſtaunten Geſichter der Dienſtboten zu achten, ging ſie in die Nacht hinaus: wohin, war ihr ſelbſt ganz unklar. — Aber ſie hatte Falkner von Oed endlich begriffen: Für den, der vorwärts will, darf es kein Zurück geben.

24

Als Modeſte durch das ſchlummernde Dorf ging — hier und da brannte noch ein trübes Licht — empfand ſie weder ein Gefühl der Freude noch der Trauer. Die Rieſenſpannung der Nerven wich allmählich einer dumpfen Gleichgültigkeit. Sie wanderte die Kreuz und die Quer — über das tote Stoppelfeld — den jungen Klee entlang — bis zum Wald, wo die verſchlungenen Bäume leiſe im Nachtwind knarrten, zuſammengeſunken, müde des Fliehens. Rings umher der lichte, weite Sommerhorizont, das dämmernde Schweigen.

Wohin? — Der Gedanke kam, ging, brachte keinen Entſchluß. — Plötzlich hob ſich aus dem braunen Brachſchlag etwas Lebendiges. Ein Haſe, ein Reh, vielleicht der ſagenhafte ruſſiſche Wolf, der noch jedes Jahr von ängſtlichen Dorf-

kindern gesehen worden war? — In der Nacht wachsen die Schatten so gespenstisch ... Aber als das Ungeheuer näher kam, erwies es sich als ihr freundlich wedelnder Jagdhund, der den ersten Abend der Freiheit zu einem verbotenen Jagdausfluge benutzt haben mochte ... Bei seinem Anblick wurde die blonde Sünderin weich. Sie klopfte zärtlich den Unhold, dachte an den Sommerrappen, den sie auch liebgehabt hatte. Auch an das Elternhaus dachte sie, aber mit jener stirnrunzelnden Erbitterung, die nichts vergibt, nichts vergißt. Und derweilen zerrann für immer der Schleier von Egoismus und Eitelkeit, der ihre Augen getrübt hatte. Sie fühlte, daß sie schuldig war — aber schuldig der Feigheit, nicht der Liebe. Und indem sie alles hinter sich warf: Stand, Reichtum — indem ihr das Elternhaus versank, die Jugend —, begriff sie auch, daß der Gott da oben ganz rettet oder gar nicht und daß eine alte Welt erst krachend in Trümmer sinken muß, wenn die neue aus ihrem Schutt erstehen soll.

Und derselbe Augenblicksinstinkt, der sie vor der Katastrophe zu dem einzigen Berater geführt hatte, führte sie nach der Katastrophe zu dem einzigen Freund.

*

Es war gegen zehn Uhr nachts, als sie auf dem kleinen Gute des alten Eller ankam. Der Nachtwächter, den gelben Hofhund an der Kette, schritt zwischen den Ställen mürrisch umher und sah dem unerwarteten Ankömmling knurrend nach.

In dem Wohnhause brannte noch Licht. Der alte Litauer saß in einer gestrickten Jagdweste und riesigen Filzpantoffeln auf dem Sofa, die Hartungsche Zeitung ausgebreitet vor sich. Zu-

weilen nickte der graue Kopf mit dem auf die Naſenſpitze gerutſchten Klemmer ſchlaftrunken nach vorn, und der alte ſtichelhaarige Pointerbaſtard blinzelte von ſeinem Ofenplatz verſtändnisinnig dazu. Die Läden des niedrigen Erdgeſchoſſes waren wie immer jedem Neugierigen vertrauensvoll geöffnet. — Es war in der Tat eine ſehr gemütliche Räuberhöhle, in die Modeſte jetzt blickte. Ein rieſiger Gewehrſchrank — eine etwas ſittenloſe Danae in Oel — auf dem alten Mahagonischreibtiſch pedantiſch ordentlich die Kreisblätter geſchichtet, daneben ein wilder Haufen von Schrotpatronen jeder Größe und Zahl. Ueber allem ein anmutender Pfeifendampf.

Modeſte klopfte ans Fenſter.

Der alte Eller ruckte zuſammen und legte den Klemmer vorſichtig beiſeite. „Na, die Geſchicht' is gut! Jetzt wird die Beſtie von Hofmann ſchon gemütlich und ſpart ſich lieber den Umweg bis zur Stubentür ...“ brummte er, durchs Zimmer ſchlurfend. „Aber das ſag' ich euch, Kerls!“ Und er hob den Fenſterriegel. Als er Modeſte erkannte, wurde er ſofort milder. „Aber, gnädiges Fräulein, was plagt Sie eigentlich, bei Nacht und nächtlicher Weile 'n alten Junggeſellen aufzuſuchen?! ... Heut is überhaupt 'n ganz verrückter Tag — vor zwei Stunden ungefähr war der Romeit hier, trinkt 'n halbes Dutzend Schnäpſe, ſagt kein Wort und reitet weiter ... Wenn nicht morgen die Hühnerjagd aufginge und ich mir nicht noch 'n paar Dutzend Patronen gemacht hätte — ich läg' längſt in den Federn.“

Im Zimmer tätſchelte er nachher wieder liſtig lächelnd Modeſtes weiße Hand. „Ich pfeif' auf die Rebhühner morgen — das Rebhühnchen hier

iſt mir lieber ... Und nu, nachdem ich 'ne Stunde dammlig geſchabbert habe, reden Sie mal fünf Minuten vernünftig!"

Modeſte, die abweſend vor ſich hin gebrütet hatte, ſagte, zur Wirklichkeit erwacht, faſt hart: „Können Sie mir Geld geben und einen Wagen anſpannen laſſen? Um ein oder zwei Uhr geht noch ein Zug nach Königsberg. Ich möchte ihn auf alle Fälle benutzen."

Der alte Eller kramte kopfſchüttelnd den Kommodenſchlüſſel aus der Weſtentaſche, verſchwand im Nebenzimmer und kehrte mit einer abgegriffenen Geldſchwinge zurück. „Das iſt alles, was ich im Haus hab'! Es mögen ſo gegen vierhundert Mark ſein ... Wenn ich Ihnen damit dienen kann, gnädiges Fräulein? ... Morgen ſchick' ich Roggen nach der Stadt — da können Sie mehr haben ..."

Darauf lächelte der Stern von Barginnen etwas mühſam. „Aber wenn ich's Ihnen nun niemals zurückgeben kann?"

Er wehrte mit beiden Händen. „Wer denkt denn überhaupt an Wiedergeben? — Sie mit Ihrem friſchen Geſichtchen haben mir viel mehr Freud' gemacht, als ich in meinem ganzen Leben je bezahlen kann — und wenn ich die ganze Klitſch' hier verkaufte und mich als Zugab' dazu!" ... Zugleich hing er ſich mit komiſchem Eifer an den altmodiſchen Klingelzug, ſo daß das ganze Haus gellte. „Die Kreten hören nämlich ſonſt nicht!" erklärte er.

Als dann die alte Haushälterin, in Filzſchuhen wie er, aufgeregt durch den Flur geſchlürft kam, rief der alte Litauer zur Tür hinaus: „Der Fried Blunk ſoll ſich fertig machen mit der Kaleſch' und Futter mitnehmen! ... Und Sie, Mam-

ſellchen, gleich heiß Waſſer und Tee und belegte Brote — aber nich ſo unbändig dick geſchnitten, wie ich ſonſt eſſ'!"

Er ſchlug die Tür wieder zu, machte ein über die Maßen fröhliches Geſicht. „Und jetzt, Fräulein Modeſtchen, ſetzen Sie ſich aufs Sofa und erzählen Sie einen luſtigen Schwank aus Ihrem Leben! ... Aber ſehen Sie mir dabei um Gottes willen nicht auf die Pantoffeln! Ich bin wie 'n Pfau und kann das nicht vertragen."

Derweilen waren die Jagdhunde, die ſich erſt neugierig bewedelt hatten, mit geſträubtem Rückenhaar zu knurrender Feindſeligkeit übergegangen. Der alte Eller ſah mit halbem Lächeln auf die Tiere. „Ihrer wird gut, gnädiges Fräulein! ... Sagen Sie mal, iſt das eigentlich der Köter mit der Sofaquaſte damals? — Ich freu' mich noch immer, wie der Kret würgte und würgte ... Endlich hat er's ja auch geſchafft!"

Modeſte hatte den alten Freund immer verwundert angeſehen. „Natürlich iſt er's! ... Aber ſagen Sie mal, Ellerchen, warum fragen Sie nach allem andern, als wonach Sie eigentlich fragen müßten?"

Darauf ſtellte ſich der alte Litauer etwas breitbeinig vor ſie hin. „Weil ich nun einmal nicht neugierig bin, mein gnädiges Fräulein! ... Und weil ich ſo 'ne dunkle Ahnung hab', daß die ſechs Schnäpſe von dem Romeit vorhin und die vierhundert Mark hier auf dem Tiſch in irgendeiner intimen Beziehung ſtehen müſſen ... Stimmt's?"

„Ja, es ſtimmt, Herr Eller!" Und ſie erzählte die ganze Liebesgeſchichte, wie ſie war, ohne Schminke und ohne Bedauern. „Denn ich hab' ihn lieb — ich hab' ihn lieb!" ſchloß ſie leidenſchaftlich.

„Iſt ja auch 'n netter, anſtändiger Menſch,“ pflichtete er bei. „Als Reichsgraf fällt eben nicht jeder durch den Schornſtein.“ So ſprechend ging er, die Hände in die Hoſentaſchen vergraben, unſchlüſſig auf und ab. „Aber wenn Sie nu am End' Ihrem Vaterchen 'n bißchen mehr um den Bart gegangen wären? — Väter wollen umſchmeichelt ſein ... Dann geht alles.“

„Um den Bart gegangen wären?“ wiederholte ſie mit bitterem Lächeln. „Sie kennen mich ſchlecht — und meinen Vater noch viel, viel ſchlechter.“

„Wollen doch die Sache lieber mit Dampf betreiben!“ meinte er nach einer Weile gemütlich. „'ne vernünftige Pfeif' hat manchmal in manchen Schädel mehr Klugheit gebracht als zwanzig Bände Philoſophie.“ Darauf begann er haſtig zu paffen und trat das glimmende Streichholz mit dem Filzſchuh aus. „Und nu werden Sie mir nich gleich gram über das, was kommt! — Ich ſetz' mich jetzt nämlich in die Kaleſch' und fahr' zu Ihrem Vaterchen. Und da ſollt' es doch mit dem leibhaftigen Satan zugehen, wenn ich den alten Herrn nicht zur Räſon krieg'!“ Er kraute ſich nachdenklich den Kopf. „Iſt freilich 'ne harte Nuß! ... So 'n Edelmann, dem ſie mir nichts dir nichts dreißig und mehr Ahnen aufgebrummt haben, der macht mit 'nem alten litauiſchen Bauern wahrſcheinlich verflucht wenig Federleſens und ſetzt mich durch ein halb Dutzend Livreebediente an die Luft.“ Dann lachte er wieder vor ſich hin. „Wird's ſchon nicht riskieren! Hat ſonſt den ganzen Kreis auf dem Halſe ... Ich fahr' alſo, gnädiges Fräulein!“

Modeſtes Augen bekamen einen eiſigkühlen Glanz. „Wenn Sie fahren wollen — gut. Ich kann's nicht hindern. Aber mitfahren — niemals!“

„Dann also nicht!“ meinte er gleichmütig. „Ich jedenfalls fahr'! Und Sie können ja hier ein Stündchen druſſeln — und dann werd' ich wohl zurück ſein, und wir können's noch mal bereden ... Paſſen Sie auf: Die Karre geht! ... Sie ſind beide ein paar harte, eigenwillige Köpfe, — das Vaterchen ſo gut wie das Tochterchen. Aber laſſen Sie mich nur machen! Uebers Jahr ſind Sie Frau Romeit... Ob Sie freilich das Schloß kriegen, dafür kann ich Ihnen nicht garantieren.“

Modeſte war aufgeſtanden. „Fahren Sie nicht, Herr Eller!“ bat ſie ernſt. „Barginnen und ich waren uns fremd und werden uns fremd bleiben ... Es iſt aus mit uns — und es ſoll aus ſein! Ich will's auch nicht anders.“

Jedoch er mit der Ruhe des Alters winkte nur gutmütig-beſchwichtigend. „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißt ſie nieder ... Könnte doch auch mal umgekehrt kommen. Ihr Mutterchen miſcht ſich ſonſt nirgends ein. Vielleicht ſpricht ſie aber hier das erlöſende Wort ... Da kommt auch ſchon die Marjell mit dem Tee!“

Er ging, ſich umzuziehen. Eine Viertelſtunde ſpäter raſſelte die Kaleſche eilig über das Hofpflaſter.

*

Es war weit über Mitternacht, als der alte Litauer zurückkehrte. Der Wagen blieb vor dem Hauſe halten.

Herr Eller trat im Mantel in das Zimmer, ein Paket unter dem Arm. Er war ganz dunkelrot, und ſeine Augen flackerten. „Es iſt aus auch mit uns — und gut, daß es aus iſt ... Ich habe gebettelt, ich habe gedroht. Ich habe geſagt: ‚Lindt, wenn das Ihr letztes Wort iſt, ſo werden Sie keine ruhige Minute mehr in

Ihrem Leben haben!“ — Er ſpuckte mit einem Fluch ins Zimmer. „Ob das fein iſt oder nicht — das iſt mir ganz egal! Ich pfeif' überhaupt auf die ganze Feinheit. — Ach, die ſind ja härter als Kieſelſteine, die Leut'! ... Ich betret' das Haus mit meinem Fuß nicht mehr ...“ Er legte das Paket auf den Tiſch. „Das iſt, glaub' ich, Ihr Nachtzeug, gnädiges Fräulein. So das Nötigſte, was der Graf und die Jungfer zuſammengerafft haben. Anſtändiger Menſch, der Graf! — aber auch 'n Waſchlappen ... Geld wird Ihnen angewieſen werden bei dem Rechtsanwalt von Ihrem Herrn Vater in Königsberg. Wieviel iſt, weiß ich nicht. Aber Sie ſollen einen Revers unterſchreiben, daß Sie ſich mit der Summe endgültig abgefunden erklären ... Ging ſehr geſchäftsmäßig zu: das muß man Ihren Leuten laſſen!“

Er goß ſich einen Kümmel in ein Weinglas und trank ihn auf einen Zug hinunter. „Heiraten können Sie, wen Sie wollen!“ lachte er heiſer. — „Und nun machen Sie ſich fertig, gnädiges Fräulein! Ich fahr' mit bis Königsberg. Ich denk', wir zwingen's noch. Es ſind nämlich die Falknerſchen Kutſchpferde ... Ich machte extra 'n Umweg deswegen über Eyſelin. Meine Schinder hätten's doch nicht mehr geſchafft. Und dann wollt' ich auch noch ſo 'n bißchen nachhören, wie der Baron denkt. Läßt Sie übrigens herzlich grüßen. Und er ſtände Ihnen zur Verfügung, wo und wie Sie wollten. — Das nenn' ich noch 'n Edelmann!... Aber das Kroppzeug von Ihnen da ...“ Er ſah Modeſte forſchend an. „Oder möchten Sie am Ende doch lieber zurück? — Es iſt ein ganzes Leben, gnädiges Fräulein, das noch vor Ihnen liegt! — Und auf Daunen ſchläft's ſich's nun einmal weicher als auf Stroh.“

„Ich gehe unbedingt," antwortete Modeſte feſt.

„Na, denn in Gottes Namen!" Auf der Türſchwelle blickte der alte Litauer noch einmal überlegend zurück. „Ich hab' glücklich meinen Tobak vergeſſen — und Sie Ihr Geld ... Ohne dem geht's nun aber einmal nicht! ... Und, gnädiges Fräulein, nehmen Sie das Geld von dem Rechtsanwalt nicht, ſolange Sie nicht unbedingt müſſen. Es iſt auch 'ne Falle!... Wenn ich mal die Augen zutue — für Sie iſt geſorgt."

Darauf küßte Modeſte in einer ehrlichen Herzenswallung dem alten warmherzigen Manne die Hand.

„Aber was machen Sie eigentlich für Geſchichten, gnädiges Fräulein!" ſchalt er mit ſeinem unverwüſtlichen Humor. „Wenn Sie die Sach' umdrehen, dann dreh' ich ſie am End' auch um und küſſe Sie — aber auf den Mund."

Da ſchlug Modeſte den Schleier hoch, den ſie eben zur Nachtfahrt umgebunden hatte. „Hier!" Und ſie hielt ihm die jungen Lippen hin.

Er aber küßte ſie ſchmunzelnd und murmelte hinterher ſchuldbewußt: „Ich bin und bleib' doch 'n alter Sünder!"

*

Auf der Station trafen ſie Frau Murrmann, die höchlichſt erſtaunt die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug. „Welche Sitüaktion, welche Sitüaktion! Das ſieht ja beinahe aus wie eine Entführung aus dem Serail ..."

„Ja, es iſt eine ſeltſame Sitüaktion!" antwortete der alte Eller, von der Begegnung wenig erbaut.

Die geſprächige Dame fuhr unbekümmert fort: „Ich reiſe nach Berlin, um meinen zweiten Jungen im Kadettenkorps anzumelden. Der Aelteſte iſt ja ſchon da — nun müſſen ſie auch den Minderwertigen nehmen." Sie meinte „minder-

jährig", die gute Frau! ... „Und dann möchte ich auch unſre Judith wiederſehen, die bei einem Spezialarzt in Berlin iſt ... Es ſoll ihr viel, viel beſſer gehen. Das heißt, wer's glaubt! Ich bin überzeugt, daß ſie lebend nicht mehr zurückkehrt. Darum möchte ich ſie ſo gern noch einmal ſehen. Es iſt ſo intereſſant!"

„Ja, ſo intereſſant!" wiederholte der alte Eller und machte einen ſo höflich-ſatiriſchen Kratzfuß, daß die fremdwortfrohe Dame ſich beleidigt abwandte.

Und der alte Eller ſah ihr wehmütig nach. „Laß ſie reiſen zum Deiwel! Da gehört ſie hin."

Modeſte lächelte gleichgültig.

Und mit dieſem gleichgültigen Lächeln verſank dem Stern von Barginnen die alte Welt.

25

Jahre waren vergangen. Ueber die Stoppeln pfiff der Septemberwind. Unter der Pflugſchar quoll der moderige Erdgeruch empor. Hier und da lohte ſchon ein luſtiges Kartoffelfeuer.

Zwei Damen ritten im Schritt durch das Feld. Die größere: ſchlank, elegant, alt geworden. Es war Frau von Buſſard. Die kleinere: blond, etwas dicklich. Es war Frau Pescatore, Modeſtes Freundin von einſt.

„Die Gegend verändert ſich doch ſehr," meinte die ältere. „Die alte Lindt geſtorben — Gott habe ſie nicht ſelig! ... Die Frieda in Berlin doch an den Mann gebracht — je ſpäter der Abend, je ſchöner die Leute ... Wahrſcheinlich bekommen die Ruſſen doch Barginnen und züchten hier einen gräflich Axſülſchen Stamm, aufgefriſcht mit Lindtſchem Blut ... Von Modeſte weiß ich nichts. Meine Tochter hat an ſie ſofort nach der Skandal-

geſchichte einen langen Brief geſchrieben. Vielleicht ging er verloren, vielleicht auch nicht. Beantwortet wurde er jedenfalls niemals ... Die jetzige Frau Romeit war kein Engel, aber jedenfalls die weitaus Beſte von der Familie ... Mir war die übrige Geſellſchaft immer degoutant: — den Alten an der Spitze. Und was hat ihnen Modeſtes Ausſtoßung genutzt? — Alles hat ſich zurückgezogen, was innerlich vornehm fühlt. Der alte Eller, der wohl eine ſehr herbe Ausſprache mit dem alten Biedermann gehabt haben muß, ſtand im Hotel in Inſterburg einfach vom Tiſch auf, als Herr von Lindt eintrat... Der Eyſeliner verreiſte ausgerechnet an dem Tage von Friedas Hochzeit. Und Sie wiſſen ja, liebe Annie, wie gern ſie ſich gerade mit ihm drapiert hätten!... Die Gardekavallerie hätte ja auf dieſem Wege mein Neffe Mieritz glücklich wieder geſchafft — er iſt mir aber ſeitdem ein wenig zu vernünftig für meinen Geſchmack. Dieſes abgeblühte Geſchöpf nur wegen der Millionen!"

Die jüngere ließ die Trenſenzügel unſchlüſſig durch die Hand gleiten. „Ja, ja — nun iſt auch der alte gute Eller tot ... Man erzählt ſich, Modeſte ſollte das Gut erben."

„Das würde mich ſehr, ſehr freuen!" rief Frau von Buſſard lebhaft.

„Aber dann würde ja Modeſte wieder in die Gegend kommen."

„Das glaube ich nicht, liebe Annie ..."

„Aber ich weiß es!" beharrte Frau Pescatore. „Das Gut darf nämlich nicht veräußert werden, wie ausdrücklich im Teſtament ſteht. Es ſoll eine Infamie von dem Eller ſein gegen den alten Lindt... Und," fuhr ſie vertraulich fort, „ich habe ja Modeſte gewiß ſehr lieb gehabt und habe ſie

auch noch jetzt lieb — aber Romeits sind doch nun einmal nicht ‚Klasse'. Mein Mann würde mir, glaube ich, den Umgang direkt verbieten. Er verkehrt nur mit ‚Klasse' ... Und darum möchte ich so gern Ihren Rat hören, Frau von Bussard, und wie Sie es zu halten gedenken ... Gadebuschens verkehren auf keinen Fall."

Darauf wiederholte Frau von Bussard gleichgültig: „Herr Pescatore verkehrt nur mit ‚Klasse' — demnach scheint Herr Lindt von Barginnen auch ‚Klasse' zu sein, was ich bis jetzt noch nicht wußte ... Fräulein von Gadebuschs verkehren auf keinen Fall — dafür wird man der Mutter nächstens das Gut subhastieren ... Also, liebe Annie, verkehren Sie auch auf keinen Fall! — da jedenfalls Frau Murrmann auch auf keinen Fall verkehren wird ... Ich werde auf jeden Fall verkehren!"

Die junge Frau antwortete beinahe schmollend: „Ja, Sie und Judith! — Sie können alles tun, was Sie wollen — und alle werden es reizend finden. Wenn Judith morgen einen Gespannknecht heiratete, würde die ganze Gegend sich zur Hochzeit drängen ... Sie, gnädige Frau, Judith und Falkner von Oed ..."

„Und warum, meine liebe Annie?" fragte Frau von Bussard, sich im Sattel wendend. „Weil wir drei uns nie herbeigelassen haben, die Leute zu fragen, was den Leuten richtig scheint oder nicht. Wir taten und tun, was uns richtig scheint ... Uebrigens," fügte sie mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu, „Judith dürfte wohl nach dieser Richtung hin kaum noch ein Aergernis geben. Sie erlebt das Frühjahr wahrscheinlich nicht mehr, wie mir der Arzt bestimmt gesagt hat. Wir gehen darum den Winter auch nicht nach Davos. Sie soll daheim sterben."

Frau Pescatore, die ihr warmes Mädchenherz von Zeit zu Zeit wiederfand, wurde mit einemmal sehr weich. „Aber, gnädige Frau, das dürfen Sie nicht sagen — das dürfen Sie nicht!... Judith sterben ... Vor fünf Jahren, als sie zwanzig war, haben es schon die Aerzte behauptet — und sie ist doch nicht gestorben ... Denken Sie doch: Wie viel Gutes sie in der Zwischenzeit getan hat, und wie sie eigentlich schon auf Erden hier ein Engel ist, den jeder arme oder unglückliche Mensch im ganzen Kreise kennt ... Es klingt ja sonderbar — aber wir und alle haben sie im Grunde unsers Herzens von Jugend auf beneidet, weil sie so gut und so wahr ist und immer das tat, was wir andern hätten tun sollen ... Nicht wahr, Frau von Bussard, es ist doch nicht so schlimm?" Und sie griff in der Aufregung der Dame nach den Zügeln.

Die warf einen langen umflorten Blick über die weite herbstliche Ebene, die sich wieder zum Totenschlaf des Winters rüstete. Geboren werden, sterben: des Lebens Los ... Die Natur predigt jahraus, jahrein den alten Spruch — nur daß an dem Wintergrab schon wieder das Morgenrot des Frühlings weichflammend in der Ferne aufsteigt. Wir Menschen aber begraben — und die Auferstehung ist nicht allen der liebe Hoffnungstraum.

Als Antwort sagte Frau von Bussard nur: „Wir waren wieder so lange am Rhein ... Am Ende ist Modeste schon hier."

„Sie soll," murmelte die junge Frau kleinlaut. „Ich weiß es aber nicht genau."

Da trieb Frau von Bussard ihr Pferd zum Galoppsprung an. „Kommen Sie, Annie, wir wollen zu mir nach Haus reiten und es Judith

ſagen ... Sie kommt gewiß gern mit! Und auch ich möchte das junge Paar freudiger empfangen, als es hinausgeleitet iſt.“

Und die kleine Frau Pescatore vergaß ganz ihre „Klaſſe“ und rief wie in den frohen Mädchenjahren: „Ich komme mit, Tante, ich komme mit!“

*

Indeſſen ging Modeſte Romeit in dem neuen Heim nachdenklich von Zimmer zu Zimmer. Seit zwei Tagen waren ſie auf dem Ellerſchen Gut — jedoch die junge Frau hatte ſich noch nicht entſchließen können, den Hofraum zu überſchreiten.

Modeſte war allein — eine blonde, ſchöne Frau; die Formen voller, der Blick klarer. Zwei Kinder trollten ihr ungeſchickt nach: ein Knabe und ein Mädchen. Der Knabe mit den blaſſen Augen der Mutter und ihrem Pfirſichteint, das Mädchen mit der dunkeln Haut des Vaters und dickem, weichem Kraushaar ... Die Kinder fanden es köſtlich in dieſer neuen Welt. Es roch ſo wundervoll altväteriſch in den niederen Zimmern — nach Tabakrauch und wurmſtichigem Mahagoni! Ueberall dieſelbe ſorgloſe Unordnung, die dem alten Junggeſellen zum Bedürfnis geworden war. Modeſte betrachtete alles mit herzlicher Pietät. Aber faſt wehmütig berührte es ſie, daß außer den wenigen einfachen Zimmern, die der luſtige Einſame bewohnt hatte, es noch ein verſchloſſenes Paradies gab, mit nie gebrauchten Möbeln und ſteifen Prunkbetten und hochgeſchichteten Leinwandbergen aus einer längſt vergangenen Zeit. Vielleicht daß der Junggeſelle doch einmal heimlich zur Brautſchau ausgefahren war; vielleicht auch, daß die Hoffnung auf ein ſpätes Glück erſt mit ihm ſelbſt ſanft entſchlummert war...

Modeſte grübelte darüber nicht. Aber ſie

ſchickte die Kinder hinaus in die Küche, wo die alte Wirtin gerade Waffeln zum Nachmittag buk. Und ſie ſetzte ſich auf einen der quietſchenden Polſterſtühle in dieſe dicke, ſtaubige, alte Luft, wo das Holz geheimnisvoll knackte und eine Motte zuweilen lautlos aufflatterte. Ihr war, als ſäße ſie bei einer alten Zeit zu Gaſte, und Schatten wallten und Stimmen flüſterten ... Der Hauch des Geweſenen umfing ſie mit leichter Beklemmung. Man ſucht die Vergangenheit, man ſehnt ſich nach ihr — und weiß doch, daß ſie eigentlich zu nichts weiter taugt als zum trübſeligen Sinnieren. —

Und wie Modeſte nach einer Weile den Kopf hob und auf den trüben Hofteich hinausſah und den verwitterten Schafſtall, die auch ausſchauten wie etwas Vergangenes — da drängte ſich weit drüben der Bergfried von Barginnen tot und grau aus ſeinen grünen Fichten. Sie glaubte faſt das Turmfenſter blinken zu ſehen, aus dem ſo viel ehrgeizige Träume hinausgeflattert waren in das Litauer Land ... Auch Vergangenheit — überſtanden, vergeſſen ... vergeben vielleicht auch. Der alte Lindt wohnte ſeit Jahren in Königsberg, und das Gut, hieß es, ſollte verkauft werden.

Und da begannen die letzten fünf Jahre an Modeſte vorüberzuziehen — langſam, ſchattenhaft, bald licht, bald dunkel ... Die Hochzeit in der kleinen Stadt: einfach, ärmlich. Der alte Eller und der Barginner Kantor die beiden Trauzeugen und die beiden Gäſte auch. Kein Telegramm, weder von Eltern noch von Freunden — nur ein koſtbares Blumenarrangement aus Berlin von Herrn von Falkner, der eben bloß die „große Welt“ kannte. Trotzdem ein frohes Feſt, wo zwei junge, hübſche, tatkräftige Menſchen ge-

lobten, zuſammenzuhalten in Freud und in Leid. — Sie hatten beide ehrlich Wort gehalten. Dabei war es ein ſchweres Los. Arbeit und Armut die Paten des erſten Kindes ... Er hatte eine Inſpektorſtelle angenommen, aber im äußerſten Weſten, wohl aus Zartgefühl für ſie, welcher der Oſten vergällt war. Während er ſich abrackerte und abhetzte unter neuen Verhältniſſen, neuen Menſchen — fremd in allem, wie der ſchwerblütige Ackergaul der Ardennen der feingliedrigen flüchtigen Remonte ſeiner Heimat —, wohnte Modeſte aufs äußerſte eingeſchränkt in Köln. Sie hätte nach Frauenart mit dem Schickſal hadern können, das ihr einſt ſo viel verſprochen und jetzt ſo wenig gehalten hatte. Aber ſie, die ihr Schickſal ſich ſelbſt gemacht, ſelbſt in der Hand hielt, ſchaute nicht weinerlich zurück, ſondern mutig nach vorwärts. Und ſie wurde ſtärker in dem Kampf, jünger, ſchöner. Die Großſtädter ſahen oft bewundernd der ſchlanken, ſchönen Geſtalt nach, die ſich immer einfach, aber gut trug — auch äußerlich viel zu ſehr ſie ſelbſt, um in der Menge zu verſchwinden. —

Nicht eine Zeile war zwiſchen ihr und Barginnen gewechſelt worden. Darin war ſie eine Lindt geblieben.

Aber an der Wiege ihres Knaben, der ihr ſo ähnlich war, wie nur je einer Mutter das Kind, kniete ſie doch in mancher Nacht, heimlich, wie geniert vor ſich ſelbſt, und betete: „Herr Gott, bewahr ihn vor dem harten Lindtſchen Herzen!“ — Sie hatte in ſich hineingeſehen und den Kern ihres Weſens erkannt. Aber das Leben, das dem alten Knochenmehlhändler das Herz ſchon ganz früh zur mißfarbenen Schlacke verkohlt hatte, ſchliff das ihre zu einem guten Kriſtall.

Dann kam der Tod der Mutter — der Prozeß mit dem Vater. Vater und Kind rangen um die paar tausend Mark des Nachlasses, die Modeste alles bedeuteten, ihm nichts — mit einer Hartnäckigkeit, die erbarmungslos alles auffog, was noch an verborgenem Gefühl bei Vater und Tochter geblieben. Modeste unterlag. Es war das definitive Ende ... Als ein Jahr später der Tod auch dem alten Eller die Augen schloß und Modeste unter Tränen endlich wieder aufatmen konnte, gerade da entbrannte seltsamerweise zwischen den beiden Ehegatten der erste, erbitterte Streit. — Er war der Feinfühligere, Weichere, wollte nicht zurück — ihretwegen. Sie aber die Härtere, Leidenschaftlichere, wollte zurück — seinetwegen. In dem großen Kampf, wo sie schließlich doch Siegerin geblieben war, wollte sie sich auch des Triumphes freuen ...

Und wie jetzt der alte Bergfried grämlich zu ihr herüberschaute, da überkam sie keine schwächliche Sehnsucht nach dem Gewesenen, kein dumpfes Grauen vor dem Kommenden, sondern sie winkte nur höhnend zurück: „Ja, mahne mich nur, du widerwärtiger Geselle!... Aber wenn ich mich nun nicht mahnen lasse — euch allen ins Gesicht lache? — Wer zuletzt lacht, lacht doch am besten... Und ich lache doch zuletzt!“

Die Kinder kamen aus der Küche zurückgestolpert und kletterten auf den knarrenden Möbeln herum und versuchten den längst stehen gebliebenen Regulator wieder in Gang zu bringen. Modeste wehrte den ungeschickten Händen, fest, aber liebevoll, wie es ihre Art daheim. Und während sie in echter mütterlicher Zärtlichkeit die kleine Gesellschaft mit den Lippen schalt und doch im Herzen liebkoste, wurde es ihr bange inner-

lich ... Wie würde ſie es dieſer weichen, törichten Jugend einſt klarmachen können, daß da drüben einſt ihr Vater — und doch nicht ihr Vater; daß da drüben einſt ihre Heimat — und doch nicht ihre Heimat ... Man zerſtört mit einem einzigen Worte ſo viel! ... Und dann all die Nadelſtiche, die Nackenſchläge ... Es war doch ein tolles Wagnis geweſen, dieſe Rückkehr! ... Wie ſo oft der Bogen allzu ſtraff geſpannt, die Konſequenz allzu hart gezogen ... Aber dieſes Bangen galt nicht etwa ihr. Sie wuchs höher im Kampf — das wußte ſie. Aber die andern, die das Leben beginnen und es gleich mit dem bitteren Nachgeſchmack beginnen ſollten? ... Und Modeſte wollte ſchon klein werden, feige wie einſt ... Aber dann dachte ſie wieder, daß ja überall die Sehne klingen muß, wenn der Pfeil ins Ziel ſchwirren ſoll ... Auch dieſer Kampf mußte durchgekämpft werden!

Da kletterten die Kinder plötzlich an der Fenſterbank in die Höhe und riefen: „Da, da, Mutter!“

Modeſte ſah ſich ohne Intereſſe um. Eine Dame zu Pferde trabte raſch vorüber, dann etwas zögernd eine zweite. Sie erkannte die beiden Reiterinnen nicht. Erſt als die ältere geſchmeidig aus dem Sattel glitt und die jüngere ſich verlegen nach Hilfe umſah — wußte ſie. Mit der kühlen Sicherheit, die ihr geblieben, ſtand ſie auf, Frau von Buſſard und Frau Pescatore zu empfangen.

„Frau Baronin ...“

Aber Frau von Buſſard fiel Modeſte ſofort ins Wort: „Liebe Modeſte — Annie und ich kommen doch zu Ihnen als alte Freunde. Wir kamen zur Unzeit. Das ſehe ich. Schadet aber nichts — im Gegenteil! Wir wollten ja auch die erſten ſein, Sie in Litauen zu begrüßen ...“

Und ehrlich fuhr ſie fort: „Früher, Modeſte, hab' ich Sie nie recht gemocht. Sie waren mir ... wahrſcheinlich zu ſehr ‚Lindt'. Jetzt, wo Sie getan haben, was mancher hätte tun ſollen, freue ich mich von Herzen, Sie in der Heimat wiederzuſehen."

Die Augen waren der vornehmen Frau feucht geworden, während ſie ſo herzlich ſprach. Und Modeſte wollte ihr zum Dank die Hand küſſen, wie ſo oft als Kind. Jedoch Frau von Buſſard wehrte lächelnd, aber beſtimmt. „Keine Dienſtbotenküſſe unter Erwachſenen! Sie ſind ſlawiſch und ſklaviſch. Ich mag ſie nun einmal nicht ... Aber mit Annie küßt euch auf den Mund, wie ihr es als Mädchen gewohnt geweſen ſeid!" Dann ſcherzte ſie mit den Kindern, die etwas linkiſch dabei ſtanden. „Du, Junge, biſt ganz die Mutter — und du, Mädchen, wirſt wahrſcheinlich ganz der Vater ſein!" Dabei flog ein wehmütiger Zug um den feſten, geſchloſſenen Mund.

„Wie geht's Judith?" fragte Modeſte.

„Nicht beſonders. Sonſt wäre ſie ſicher mitgekommen. Sie läßt Sie herzlich grüßen und ſagen: Sie möchten doch recht bald einmal kommen, Modeſte!"

Darauf wollte Frau Pescatore, die den alten Ton noch immer nicht gefunden hatte angeſichts dieſes kleinen Wohnhauſes, wieder weinerlich werden. „Ach, Frau von Buſſard, es iſt ſo ſchrecklich! ..."

Die vornehme Dame antwortete darauf faſt heiter: „Kinder, was wollt ihr eigentlich? ... Was wäre denn unſer ganzer Glaube wert, wenn wir über jeden Schickſalsſchlag, den Gott ſchickt, immer nur weinen und klagen wollten! ... Gott wird doch wiſſen, warum er uns prüft ... Und er will keine unnützen Klagen, er heiſcht mutige

Gläubige, die ihn am freudigſten bekennen, wenn ihnen am ſchwerſten ums Herz iſt ... Meint ihr denn, Judith wiſſe nicht, daß ſie ſo bald ſterben muß? — Und ſie hätte nach ihrem armſeligen Schickſal vielleicht mehr Recht zu klagen, als wir alle. Aber ſie hört nicht auf, Gutes zu tun, wo ſie nur kann, und Tränen zu trocknen und zu helfen, zu tröſten ... Sie hat mir ſelbſt einmal, als ich klein und feige geworden war wegen ihres Leidens, das richtige Wort geſagt: ‚Mama, wir ſind für die Lebenden da und nicht für die Toten. Ich bin doch noch nicht tot ...‘ Seitdem tue ich wieder freudig meine Arbeit, führe die Bücher, revidiere die Ställe und galoppiere jeden Tag meine zwei Stunden herunter, weil ich mir doch die Spannkraft bewahren muß für ſie ...“

In des alten Eller Zimmer wurde der Kaffee getrunken. Die friſchen Waffeln dufteten einladend, die Kinder leckten ſich heimlich die Hände; und der Tabaksgeruch, der dem alten Junggeſellenheim ſeit fünfzig Jahren die Eigenart gegeben, kroch wieder neugierig aus Möbeln und Wänden.

Dann gingen ſie in den Park, der eigentlich ein verunglückter Bauerngarten war, mit leuchtenden Sonnenroſen und ſteifen Georginen. Die Kinder wälzten ſich auf dem ſchlecht gepflegten Raſen und verſuchten bei der Gelegenheit, einen philoſophierenden Truthahn zu ſtreicheln, der aber ſofort feindlich kurrend ein Rad ſchlug. Herr Romeit kam und wurde vorgeſtellt — noch immer die ſchlanke, elegante Reiterfigur, die einſt Modeſtes Herz milder geſtimmt hatte gegen die Schwefelbande der Inſpektoren.

Aber auch heute zog ſich der jungen Frau

Stirn kritiſch, weil er für gut befunden hatte, im Gehrock den hohen Beſuch zu empfangen. „Sieht er nicht ſchrecklich aus in dem Koſtüm?“ ſcherzte ſie. „Das liegt offenbar bei Romeits ſo drin. Des Jungen heißeſter Wunſch ſind gleichfalls lange Hoſen . . .“

Herr Romeit wollte ſich verteidigen. Er hatte tatſächlich eine Schwäche für ſteife Hüte und lange Hoſen.

Jedoch Frau von Buſſard ſagte freundlich: „Sie ſollen ein brillanter Reiter ſein, wie mir ſchon vor ſechs Jahren eine ſehr kompetente Perſönlichkeit verſichert hat — und zum Reiter gehört hier im Oſten der hohe Stiefel. Man ſoll im Leben immer auch ſcheinen, was man iſt . . . Denken Sie mal die Verlegenheit, wenn ich jetzt wünſchte, Sie ſollten mir auf der Stelle dies oder jenes Pferd vorreiten! Abſchlagen könnten Sie es mir als Kavalier nicht gut — aber Sie würden in den Bügeln gerade ſo ausſehen wie der Sonntagsreiter aus den ‚Fliegenden Blättern‘, der Sie eben gerade nicht ſind.“

Modeſte ſtimmte ſchadenfroh lachend bei. Aber als ſie die Wolke auf ſeiner Stirn ſah, ſtrich ſie ihm beſänftigend über das dichte Kraushaar. „Aber das iſt noch lange kein Scheidungsgrund — nicht wahr, Otto?“

Da wurde er wieder geſprächig, zeigte den Damen die Roßgärten hinter dem Hof. Zwei Jährlinge weideten dort, und ein Fohlen wälzte ſich, ſo daß der Staub aufwirbelte. „Die beiden Jährlinge, Frau Baronin, die taugen gar nichts. Er hat ſchon keinen Blick mehr gehabt, die letzten Jahre, der alte Herr. Aber das Fohlen, das wird mindeſtens Gardeulan, Chargenpferd!“ Und er kroch durch den Drahtzaun und wehte mit

dem Taschentuch, bis das Tier erschreckt davonjagte. — Es war fast dasselbe Bild wie damals — und doch so ein ander Bild! Beide fühlten es, sahen sich an, drückten sich heimlich die Hand. Und der alte Bergfried von Barginnen schaute finster zu.

Sie waren noch bei den Roßgärten, als ein Scharwerksmädchen ihnen nachgeeilt kam. „Es ist ein reitender Bote gekommen aus . . .“ Den Namen hatte sie aber längst wieder vergessen.

Die kleine Frau Pescatore zuckte schuldbewußt zusammen. „Wenn am Ende mein Mann . . . Es ist auch unverantwortlich von mir! . . . Ich muß gleich reiten.“

„Liebe Annie, das muß ich auch,“ meinte Frau von Bussard ruhig. „Sie haben es übrigens bedeutend näher, wenn Sie direkt über Eyselin reiten.“ — Aber auf dem Hofe erkannte sie sofort ihren Reitknecht auf ihrem zweiten Pferde. „Er bringt sicher nichts Gutes,“ murmelte sie erblassend.

Sie las den flüchtigen Kartenbrief, der ihr gereicht wurde. „Ja, liebe Modeste, ich muß wirklich gleich reiten . . .“ Sie sprach mit etwas gezwungener Ruhe. „Heinrich, satteln Sie mir auf! Der Kutscher hier kennt sich mit Damensätteln wahrscheinlich nicht aus . . . Adieu, Modeste . . . Adieu, Herr Romeit — es hat mich sehr gefreut . . . Aber der Arzt schreibt selbst. Es ist niemand da. Mein Mann kommt erst übermorgen aus Salzschlirf zurück . . . Und Sie, Frau Pescatore, beeilen Sie sich meinetwegen nicht unnötig! Ich werde eine Pace vorlegen müssen, die Ihr Brauner doch nicht durchhält.“

Aber der Freundin Annie schlug auf einmal das „Klassengewissen“ so lebhaft, daß sie unter allen Umständen mitreiten wollte.

Es ging überhaupt alles zum Abſchied ſo haſtig, daß weder Romeits noch ihre Gäſte den rechten Ton beim Adieu fanden. Und als die Reiterinnen noch einmal zurückwinkten, war es ein ganz flüchtiger Gruß.

„Du haſt ja ganz vergeſſen, die Baroneſſe grüßen zu laſſen," ſagte er.

„Ja, allerdings, Otto. Ich bin doch etwas weltfremd geworden, wie ich merke. Es wird wohl nicht ſo ſchlimm ſtehen. Und was macht ſie ſich ſchließlich aus einem Gruße von mir? ... Der Baronin bin ich ja ſehr dankbar für den Beſuch — man merkt doch die urvornehme Frau —, aber Annie ſuchte es ſo ängſtlich zu vermeiden, mit uns allein zu ſein, daß ich es nur natürlich fände, wenn dieſer erſte Beſuch auch ihr letzter wäre. Wir ſind den Leuten nicht dekorativ genug ..."

„Siehſt du — ſo biſt du, Mo!" tadelte er. „Ein Nadelſtich genügt."

„Meinſt du?" fragte ſie bitter zurück. „Wenn ich mich umſehe: lauter Nadelſtiche! ... Der Beſuch hat vieles in mir aufgewühlt, was ich ſchon tot glaubte."

„Deswegen habe ich auch nicht mehr hierher zurückgewollt, lieber Schatz."

„Weiß ich, Otto. Aber ich habe es nun einmal gewollt. Und wer ſchließlich am meiſten leidet darunter, das bin doch ich."

„Aber du ſollſt nicht darunter leiden!" rief er zärtlich.

„Du warſt immer der Beſſere," ſagte ſie nachdenklich. „Du biſt's auch jetzt."

„Ach, red doch keinen Unſinn!" wehrte er.

Sie waren bis zu der kleinen offenen Holzveranda gekommen vor dem Haus, wo der alte

Eller ſo manchen Sommernachmittag geſeſſen hatte mit der Jagdpfeife und der Zeitung. Der braune Unhold erwartete ſie dort wedelnd.

„Siehſt du, Modeſte, den haſt du auch überall mit dir herumgeſchleppt, obgleich du ihn teuer hätteſt verkaufen können . . .“

„Ja, Tiere, Otto! — Tiere habe ich immer gern gemocht. — Aber Menſchen . . .“

„Wart nur ab! Du mußt immer einen Ruck bekommen . . .“

Der Herſtwind blies jetzt aus vollen Backen und wehte ein Blatt Papier bis zu der Holzveranda.

Herr Romeit hob es auf. „Es ſieht ſo neu aus!“ Und er begann die wenigen Zeilen zu leſen, die es enthielt. Dann reichte er es Modeſte, die finſter vor ſich hin geſtarrt hatte. „Lies und ſchäme dich!“

Es war der Kartenbrief an Frau von Buſſard und lautete:

„Gnädigſte Baronin!

Die Baroneſſe wird vorausſichtlich die Nacht nicht überleben. Es war ein Zufall, daß ich bei Ihnen vorſprach. — Kommen Sie ſofort! . . . Ich ſelbſt muß leider weiterfahren.

Doktor X. X.“

„Nun?“

„Ich werde ſelbſtverſtändlich ſofort nach Buſſardshof fahren, Otto! . . . Judith war die einzige, die an mich geſchrieben, mir Hilfe angeboten hat, als es uns ſchlecht ging . . . Ich mag keine Almoſen — du kennſt mich —, darum habe ich ihr auch nie geantwortet . . . Jetzt fällt mir das ſchwer aufs Herz. Wenn ſie nun ſterben ſollte mit dem bitteren Gefühl . . . Die Leute, die es gut mit mir meinten, die habe ich immer

von mir geſtoßen. — Ach Gott, wenn ich ſie doch nur noch am Leben träfe!“

26

Es dämmerte bereits, als Modeſte vom Hof fuhr — das müde Herbſtdämmern, wo alles langſam verſchwimmt, verrinnt in einem trüben, kalten Grau.

Es waren kleine krumme Klepper, die den altmodiſchen Halbwagen pruſtend und kopfſchüttelnd über die holprige Lehmſtraße zogen. Ein Zug Wildgänſe ſtrich ſittichrauſchend über ihren Häuptern; von den Kartoffelfeldern wehte der ſcharfe Krautgeruch. Ueberall fliehendes Leben, rieſelnde Kühle, nahender Tod. — Die junge Frau wollte fröſteln. Es war der Odem der alten, kalten Heimat — und ſie hatte die warme, neue geſucht. Als ſie in die Chauſſee einbogen, richtete ſich Modeſte unwillkürlich ſtraffer auf. Hüben in der Ferne das dumpfe, graue Ordensſchloß — drüben in der Ferne die weiße Herrenhausfront. Aber in Barginnen entzündeten ſich allgemach die Lichter, viele Lichter, ſo daß der ganze Bau wie illuminiert ſtrahlte; in Eyſelin dagegen kein Licht, kein Leben, alles wie erſtarrt, erſtorben.

Und Modeſte ſtarrte lange auf das alte Heim. Sie mußten ein Feſt feiern dort, ein großes Feſt. Sie ſehnte ſich nicht mehr nach Barginner Feſten. Aber die unnatürliche Entfremdung zwiſchen Kind und Haus ward ihr eiſig klar, tat ihr brennend weh... So ſcheiden Lindts — ſo müſſen ſie ſcheiden! Der morſche Steg zerbrochen, in der Tiefe zerſchellt ... Und keine Hand, die ſich hebt, den Zurückbleibenden wehmütig zu grüßen. — Dann ſah

ſie wieder finſter auf das verlaſſene weiße Herrenhaus von Eyſelin. Auch verträumt, auch vergeſſen — der kindiſche Ehrgeiz in denſelben Abgrund verſenkt, in dem auch die Lindtſche Eitelkeit ruhte ... Nun fuhr ſie zu der einzigen, die ihr geblieben — und erſt der Schatten des Todes mußte ſie daran mahnen, daß dieſe Sterbende auch die einzige geweſen war, die ſie einmal geliebt hatte.

Und während der erloſchene „Stern von Barginnen" dachte und wog und mitleidslos von der Wage herabſtieß, was ſich leicht erwieſen und klein — zogen links und rechts die Wieſen vorüber, die Brachen, die Felder, überwogt von dem weichen weißen Nebel, der die Strahlen des Neumondes aufſog, ſo daß es hier wie ein Elfenreigen wogte, dort wie ein Silberweiher ſich glättete. — Modeſte merkte es kaum. — Und der Wald tat ſich auf, die langen düſteren Linien mit ihrem Verweſungshauch, die graue Chauſſee einhegend, wie die Mauern eines Gefängniſſes. Dazwiſchen leuchteten Stämme geſpenſtiſch, Nadeln ziſchelten leis. Wunderliche Töne, die der wiſpernde Nachtwind weckte; wunderliche Geſtalten, die der blaſſe Neumond zeichnete. Die Pferde ſpitzten die Ohren, ſchnaubten ... Es war wie ein Geſpenſterbann. Modeſte fühlte ihn nicht.

Erſt als in der Ferne die Lichter eines Gutshofes auftauchten — es war Buſſardshof —, faltete ſie die Hände und ſagte leiſe: „Laß ſie doch nicht ſterben, Gott! ... Ich bin ſo ſchlecht — und du gibſt mir ungebeten doch das Glück ... Sie iſt ſo gut — und ihr erſtes und letztes Glück ſollte der Tod ſein? ..."

Und Modeſte ſchaute unverwandt auf den Lichtſchein. Und wie er größer und immer größer

wurde, wuchs auch ihr die Hoffnung. Kaum wiedergeboren, ſtärker, beſſer — begriff ſie den Todesengel doch nicht, der ſeinen Oelzweig bereits über ein Sterbelager hob. Sie gehörte dem neuen Leben, das ſie endlich errungen, mit allen Faſern, mit allen Wünſchen ihres Seins. Sie wollte, ſie mußte leben — ſich, den Ihrigen, der ganzen Welt zu zeigen, daß die einzige grüne Frucht, die der Schickſalsſturm einſt von dem ins Mark vertrockneten Baume der Lindts geriſſen, auch den Samen des Lebens allein in ihrem Schoße getragen hatte.

*

Der Wagen fuhr vor. Der Diener öffnete den Schlag, raſch, leiſe, wie einem, den man ſchon lange erwartet hat.

„Die Frau Baronin laſſen ſofort bitten!"

Modeſte war verwundert. Die Geſellſchaftsmaſchine, ſo glatt, ſo ſicher funktionierend auch angeſichts des Todes!

In dem Flur trat ihr Frau von Buſſard ſchon entgegen. „Endlich — endlich!" — dann ſchrak ſie zuſammen. „Ach, Sie ſind es, Frau Romeit!" Sie konnte oder wollte ihre herbe Enttäuſchung nicht verbergen.

„Ich kann auch wieder gehen, Frau Baronin ... Sie haben dieſen Zettel bei uns verloren ..."

Frau von Buſſard griff haſtig nach dem Papier. „Ach ja ... ich habe ihn geſucht ... Ich verſtehe jetzt auch ... Sie ſind ſehr gütig!" Dann öffnete ſie behutſam die Tür zum Salon, in dem nur ein Kaminfeuer flackerte. „Leiſe! ... Sie ſchläft ..."

Die beiden Frauen ſchlichen lautlos durch die Flucht der Zimmer, die in ihrem Dämmerlicht ſo warm und gemütlich dalagen. — Das traute

Heim, um das der Winterſturm vergebens heult! Vor einem Gemach mit herabgelaſſenen Portieren hielten ſie lauſchend inne. Es war Judiths Boudoir — mit der Krankenlampe, Krankenſtille. Derſelbe Raum, an dem der Stern von Barginnen einſt feige gelauſcht. Zerfloſſen der heiße Liebestraum, den hier ein keuſches Herz geträumt, verflogen der Duft von Jugend und Poeſie, der einſt um ein ſüßes Mädchenhaupt gewallt ... Nur noch die kurzen, haſtigen Atemzüge einer Fiebernden.

Plötzlich kniſterten die Kiſſen, als ob ſich jemand aufrichtet, horcht. Eine leiſe Stimme fragte: „Mama?“

Frau von Buſſard ſchlug die Portieren zur Seite und trat an die Chaiſelongue, wo Judith wie ihr eigner matter Schatten auf ſchnell zuſammengerafften Betten lag — verblaßt, verblüht, nur die Strahlenkrone des roten Haares noch leuchtend und die großen Augen, die im Fieberglanz unruhig flackerten. „Es kam doch eben ein Wagen, Mama? ... Oder träumt ich's nur? ... Dabei iſt mir alles ſo klar heute, ich glaube, ich könnte durch alle Wände ſehen ... Weit ... Weit ... So weit ich überhaupt wollte ...“ Dann ſank ſie wieder in die Kiſſen zurück.

„Es war Modeſte, liebes Kind,“ antwortete die Mutter, ſich auf die Tochter beugend. „Willſt du ſie ſehen?“

Die Kranke lächelte. „Ja, gewiß will ich ſie ſehen ... Modeſte!“

Modeſte kam herein, linkiſch, verlegen. Ihr Herz pochte, wie bei einer ſchweren Schuld. „Judith, ſei mir nicht böſe ...“ Sie konnte kein Wort weiter hervorbringen, als die Mädchenentſchuldigung aus vergangener Zeit.

„Setz dich doch, Modeſte! ... Und nun erzähl mir, wie es dir gegangen iſt! ... Du haſt Kinder — nicht wahr? — Ich möchte ſie gern mal ſehen! ... Und lieb habt ihr euch auch — ſehr lieb? ...“ Dabei ſtreichelten ihre heißen, mageren Hände Modeſte zärtlich. Sie mußte einhalten damit — das Herz ſchlug ihr ſo zittrig ſchnell, daß die Spitzen des Hemdes ſich bewegten ... „Und wie ſchön du geworden biſt, Modeſte! ... So ſchön und jung! ... Du warſt niemals früher ſo jung — niemals ...“ Sie winkte der Mutter und zeigte nach dem elfenbeinernen Handſpiegel auf dem Schreibtiſch. Dann ſchaute ſie lange und ernſt in das Glas. „Was bin ich doch alt geworden — noch nicht ſechsundzwanzig Jahre — und ſchon ſo alt! ... Und die häßlichen roten Flecken auf den Backen und der magere graue Hals! ... Früher war gerade der Hals mein Stolz — er war ſo weich und ſo weiß und bog ſich ſo hübſch, wie ich mir einbildete ...“ Sie ließ den Spiegel auf das Bett gleiten und ſtarrte in die Höhe. „Ich war auch mal eitel — ſehr eitel ... Dafür werde ich jetzt geſtraft ... Aber damals hatt' ich auch ein Recht ... Ich war ja nicht eitel für mich ... Ich wollte nur hübſch ausſehen — ſehr hübſch ... Und ich ſah auch hübſch aus — ſehr hübſch! ... Nicht wahr, Mama?“

Beide Frauen vermochten nur zu nicken. Die Mutter hatte die Zähne zuſammengebiſſen und atmete wie röchelnd; Modeſte rann eine große, ſalzige Träne langſam über die Wangen.

Die Kranke ſchloß die Augen, der Kopf ſank ihr zur Seite. Es war nur ein Augenblick der Schwäche. Dann richtete ſie ſich wieder mühſam auf, der Mutter wehrend, die ihr helfen wollte. „Ich bin gar nicht ſo ſchwach, wie du denkſt,

Mama ... Es war nur wieder das dumme Naſenbluten, das gar nicht aufhören wollte ... Und jetzt, Mama, laß mich mit Modeſte ein paar Minuten allein!“

Als die Mutter gegangen, ſagte die Kranke haſtig: „Ich weiß, daß ich ſterben muß ... Und ſterben iſt gar nicht ſo ſchwer — das bildet ihr Geſunden euch nur ein ... Aber Mama darf es nicht wiſſen! ... Sie iſt ihr Leben lang ſo wenig glücklich geweſen — nun ſoll ſie auch noch das einzige verlieren, was ſie ſo ſehr geliebt hat ...“

„Sprich nicht ſo!“ ſagte Modeſte mit tränenerſtickter Stimme, die ihr ſelbſt fremd klang.

Da legte Judith ihre beiden zarten Kinderarme um Modeſtes Hals und küßte ſie. „Ach, das liegt ja alles ſchon ſo weit hinter mir, was ihr Leben und Glück nennt! Du weißt's ja auch — aber du haſt's erreicht ... Aber ſieh mal — es klingt nicht hübſch — ich habe ihn ſogar lieber gehabt als meine Mutter, viel lieber ... Und das quält mich ſo, weil es ſo undankbar iſt ... Und es ſind doch ſchon Jahre und Jahre vorbei, daß ich ihn überhaupt ſah! ...“ Ihre Augen begannen unruhig hin und her zu gleiten. „Ob er wohl heute kommen wird? ... Ich weiß nichts. Aber ich habe ſo ein Gefühl ... Ich habe mich auch darum hier unten hinbetten laſſen. — Ich war einmal ſo glücklich hier ... ſo glücklich ... Weißt du noch? ... Aber er konnte doch nicht anders. Er hat auch kein Glück ...“

Der Atem ging ihr jetzt ſchnell und fiebernd. „Modeſte, ihr haltet mich immer für ſo gut — aber ich bin's nicht, ich bin's gar nicht ... Sieh mal, ich weiß genau, daß ich ſterben muß, und bring's doch nicht über mich, ihm die andre zu wünſchen, die er liebt. Er liebt ſie noch immer,

obgleich ſie mit ſo viel andern ſcharmiert ... Ich hab' ihr nachgeſpürt ... Und ſag mal: Iſt das alles nicht ein kleiner, elender Egoismus? ... Aber ich hab' ihn nun einmal ſo lieb! ... Und wir ſind doch zur Liebe geboren — nicht wahr?"

Modeſte ſtrich der Kranken über die feuchte Stirn: „Ueber was du dir nicht alles Gedanken machſt! Du biſt zu gut, Judith, viel zu gut."

Die Kranke lächelte wehe. „Das ſagen mir die Leute im Dorf, das ſagt mir meine Mutter ... ich glaub's nächſtens ſelbſt ... Aber ſieh mal, wenn man fühlt, daß es zu Ende geht, da belügt man ſich nicht mehr. — Ihr nennt's Güte, aber es iſt Schwäche, erbärmliche Schwäche ... Ich weiß ... ich weiß ..." Ihre Augen irrten wieder ängſtlich durch das Zimmer. „Es ſieht ſo unordentlich aus, es riecht auch gewiß nach der Krankenſtube ... Dort drüben auf der Kommode ſteht ‚Rivieraveilchen'. Schütte die ganze Flaſche auf den Teppich, auf mein Bett! ... Er liebt den Geruch ſo ... Warum muß er gerade das Parfüm lieben? ... O, ich weiß auch ...!"

Modeſte tat ſchnell und leiſe ihre Barmherzigeſchweſterpflicht. Der Wohlgeruch ſtrömte durchs Zimmer, ſtark, faſt betäubend, als wenn der Süden hineinwogte mit ſeiner Jugendkraft. Draußen zauſte der Herbſtwind die Parklinden.

Die Kranke ſah mit leuchtenden Augen zu. „Der Teppich iſt dort ein wenig umgeſchlagen. ‚Er' könnte darüber fallen ..." Dann erblich wieder der zärtliche Schimmer. „Ruf mir die Mutter, Modeſte! ... Ich weiß ja doch, daß er nicht kommt. — Und wenn er käme, er würde nur an die Riviera denken und nicht an mich."

Frau von Buſſard war wie ein freundlicher Schatten in das Zimmer gehuſcht. „Aber erzählt

euch doch weiter, Kinder! ... Morgen wird übrigens ein wunderschöner Tag. Wir werden zusammen reiten, Modeste, und Judith kutschiert in ihrem kleinen Dogcart nebenher." Sie log so mutig, die unglückliche Frau, während ihr das Herz fast brach vor Weh!

Aber die Kranke schüttelte den Kopf. „Erzähl du lieber, Mama! ... Und wie wir Modeste eigentlich immer unrecht getan haben bis auf den heutigen Tag ... Aber vor den Leuten haben wir sie doch immer sehr in Schutz genommen — nicht wahr? ... Und daß sie gar nicht anders hat handeln können und daß wir das einsehen — nicht wahr? ... Und darum ist sie auch über uns hinausgewachsen, weil sie gut war und stark ... Gut und stark: das ist's ..."

Modeste hob beide Hände: „Das ist nicht wahr, Judith! ... Ich war immer ein so ekles, selbstisches Geschöpf, wie du gar nie begreifen kannst ... Das Beste an mir war die Sünde! ... Ihr alle hier empfindet so rein, so vornehm — und ich bin so schmutzig! ... Gnädige Frau!" rief sie leidenschaftlich, „es war die Sünde, die mich geführt hat, und wiederum die Sünde, die mir Kraft gegeben hat ... Ich habe so viel gelogen in meinem Leben — hier aber will und kann ich nicht lügen. Ich war und ich bin schlecht!"

Da winkte ihr die Kranke mit den Augen, sich zu ihr zu beugen in die Kissen — und Modestes Haupt umfangend, sagte sie ganz leise: „Und wenn dich die Sünde doch zum Guten geführt hat, so danke der Sünde! ... Und wenn du's doch noch nicht bist, so werde es: gut und stark! ... Denn das zu werden sind wir auch alle auf die Welt gekommen. Und Gott fragt niemand nach dem Wege, wenn er das Ziel nur

erreicht . . ." Die Worte klangen wie aus weiter, weiter Ferne — feierlich, weltentrückt.

Und Modeſte begann auf den Knien liegend zu ſchluchzen wie gepeitſcht. Und ſie ſuchte immer wieder den kranken Mund zu küſſen, mit ihren friſchen, jungen Lippen der Sterbenden das Leben einzuhauchen, das mit jedem Pulsſchlag müder kreiſte. — Und dabei merkte ſie nicht, wie der ſieche Körper unter dieſem wilden Weh zuſammenſank, erſtickt von dem Lebensodem, der ihn umwogte. —

Aber die Mutter ſah das brechende Auge, den herabſinkenden Mund. Sie fühlte die unendliche Leere, die ihr die Bruſt erdrückte mit ihrem Grufthauch. Und in der Todesangſt, die allen die Maske vom Geſicht riß, rief ſie inſtinktiv, als wäre es der letzte Zauberſpruch: „Judith, er kommt — er kommt!"

Modeſte war zurückgetaumelt bei dem Schrei.

Aber die Sterbende murmelte kaum hörbar: „Grüß ihn . . . Und er ſoll glücklich werden mit ihr — glücklich! . . ."

Draußen klang das dumpfe Rollen eines Wagens. Frau von Buſſard horchte. Sie konnte ſich nicht losreißen von ihrem ſterbenden Kinde und erſehnte doch wiederum den fremden Mann wie eine letzte Rettung.

Es dauerte zwei ſchrecklich lange Minuten, bis ſich die Portieren leiſe und zögernd öffneten.

Es war Falkner von Oed.

Als er ans Bett trat, entfloh der Sterbenden der letzte Seufzer.

Die beiden Frauen wichen vor ihm — es war das richtige Gefühl —, der letzte Hauch hatte dem Manne gegolten, den ſie geliebt.

Und Falkner von Oed fand kein Wort. Er

kniete langsam nieder vor dem Bett, schlug ein Kreuz und betete. Dann drückte er einen Kuß auf die wachsbleiche Hand der Toten — stand langsam wieder auf, das Gesicht alt, die Muskeln erstarrt.

Frau von Bussard hielt ihm beide Hände hin — wie verzeihend.

Er aber schüttelte nur den Kopf.

Modeste verstand den Mann nicht.

*

Draußen im Korridor Schritte, Flüstern. Es waren die Leute vom Gut, die Dienstboten aus dem Haus — alle mit ihrem echten oder erheuchelten Mitleid. Ihnen starb nicht das Fräulin vom Schloß — ihnen starb der gute Geist, die Liebe selbst ... Und sie begannen zu gluckſen und zu schluchzen — der laute Theaterschmerz, der merkwürdigerweise gerade uns Theaterleute des Lebens abstößt.

Und in dieser lärmenden Leutetrauer, die durch die geschlossenen Türen drang und seltsam mit der dumpfen Stille drinnen kontrastierte, fand sich die Mutter zuerst.

„Sie kommen spät, Herr von Falkner — sehr spät! ..."

„Sehen Sie meine Pferde an — und dann sagen Sie noch einmal: ich hätte gespart! ... Ich habe in meinem Leben leider nie gespart ..." Dann lachte er laut und kurz auf, daß die Frauen ihn erschreckt ansahen wie einen Tollhäusler. — Er hielt Frau von Bussard einen offenen Brief hin.

Sie las die wenigen Zeilen und reichte das Papier achselzuckend zurück. „Ich verstehe ... Es gibt merkwürdige Leute ... Was sagt' ich Ihnen damals? — Phantom! ... Wollen Sie auch jetzt dem noch weiter nachjagen? ..." Und

gleich darauf begann ihre ganze Geſtalt zu zittern wie im Krampf. Sie hob die gefalteten Hände wie beſchwörend empor und ſagte unartikuliert, heiſer: „Sehen Sie ſich das unglückliche Geſchöpf da noch einmal an! Und ſagen Sie mir: Mußte das ſein? — Mußte ſo viel reinſte Herzensgüte, ſo viel Jugend, ſo viel echte Leidenſchaft elend zugrunde gehen für eine Dirne, der es plötzlich einfällt, moraliſch zu ſein? — Denn ſie war eine Dirne im tiefſten Kern — eine, die beim Sündigen betet ... Warum konnten Sie das nicht fünf Jahre früher begreifen, Sie kluger Mann? Oder beteten Sie dieſe Dirne nur darum an, weil ſie eine Dirne war?“

Er zuckte die Achſeln. „Gnädige Frau, für mich bedurfte es dieſes Briefes nicht mehr ... Aber ich wollte mir wenigſtens ſelbſt treu ſein. — Und ſo bin ich denn die Mumie geworden, die ich bin — verdorben und verdorrt, wie es die Geſellſchaftsmoral heiſcht ... Da fängt man nicht wieder von vorne an — nicht mal zu lügen ... Ich habe als alter Rouletteſpieler auf Zéro geſetzt und bin auch mit Zéro herausgekommen.“ Er lachte wieder. „Die Leute nennen es Schickſal — ich nenn's gar nicht ... So weit bin ich endlich ... Darf ich jetzt gehen?“

Die Frau ſchüttelt das Haupt. „Nein, Falkner, ſo nicht! ... Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen, ehe wir für immer auseinander gehen ... Auch Sie können ruhig zuhören, Modeſte ... Mir iſt, als ſtände der verſtorbene Falkner von Oed hier. Sie ſind genau wie er — und darum hat er Sie auch ſo leidenſchaftlich gehaßt. Das ſoll kein Makel ſein ... Er hat ebenſo unſinnig treu gefühlt wie Sie und iſt ebenſo verdorrt wie Sie ... Und wenn nun ſein Verhängnis

Ihre eigne Mutter gewesen wäre? — auch strenge Katholikin, auch nüchternste Moral — die es vorzog, den Majoratsherrn zu heiraten, obgleich sie den zweiten Bruder liebte? ... Verstehen Sie nun seinen Haß — und daß er trotzdem von der Frau nie loskonnte, obgleich er sie bis in alle Höllen verwünschte? ... Er war kein schlechterer Mann wie Sie — wahrhaftig nicht! ... Und wenn dabei eine Siebzehnjährige Feuer fing und nicht von ihm wollte, bis er sie von sich stieß — eben weil er eine vornehme Natur war —, so wundern Sie sich nicht! Sie war jung, sie war hübsch, sie war reich — sie hatte alles. Und als sie endlich begriff, daß sie in ihrem Reichtum erst recht arm war, da tat sie den Schritt, den nur ganz junge und nur ganz verzweifelte Menschen tun, sie heiratete den Mann, der sie nicht liebte und den sie nicht liebte. Sie ist ihm treu gewesen, sie hat ihre Pflicht getan — und niemand kann einen Stein werfen auf sie. — Und heute steht sie an dem Totenbette ihres einzigen Kindes und wirft den ersten Stein auf sich! ... Wir sollen lieben oder hassen im Leben — aber wir sollen uns nicht verkaufen — auch nicht der Moral ... Es gibt nur eine Pflicht — und das ist die lebendige Pflicht ... Hier liegt mein totes Kind ... Und jetzt beginnt für mich die tote Pflicht, die keine Pflicht mehr ist ... Und nun lassen Sie mich! Ich will mein Kind wenigstens im Tode noch einmal ganz allein besitzen — denn ich habe sie doch ganz allein geliebt ... Leben Sie wohl!"

*

Während die Wagen angespannt wurden, standen Falkner von Oed und Modeste Romeit in der geöffneten Haustür. Mitternacht war längst vorüber. Am weißen Himmel frostglitzernde

Sterne. Die Blumenbosketts des Gartens ſandten den letzten weichlichen Reſedageruch. Es war wie ein Kirchhofshauch.

„Diesmal hat's doch gereift," ſagte er gleichgültig.

Modeſte ſah ihn nur wortlos an. Noch immer dieſelbe ſtutzerhafte Eleganz, dasſelbe unbewegliche Monokel. Aber das Geſicht war verwittert derweil.

Er rieb ſich die Hände. „Kalt... Eiſig kalt!..."

Die junge Frau zuckte die Achſeln.

„Ja, meine gnädige Frau, man wird alt, denkt nur noch an ſich."

„Aber ich bitte Sie, Herr von Falkner, in ſolcher Stunde!" antwortete ſie nervös.

„Weil jemand gegangen iſt, noch ehe er die letzte Enttäuſchung erlebte? — Das ſollte uns neidiſch machen, aber nicht traurig ..."

„Hat das Judith um Sie verdient?" fragte Modeſte bitter.

Er lächelte kühl. „Nachdem ich meine beſten Jahre einer Illuſion geopfert habe, ſoll ich da gleich wieder von vorne anfangen? ... Ich weiß ſehr wohl, daß ein reines, edles Geſchöpf geſtorben iſt, dem ich niemals wert geweſen wäre, die Schuhriemen zu löſen," fuhr er ernſt fort ... „Aber was hat mir das ſchließlich genutzt? — Und im Grunde unſers Herzens ſind wir alle Egoiſten — Sie zu allererſt, meine gnädige Frau! ... Nur mit dem Unterſchied, daß Sie den Egoismus an der vernünftigen Stelle haben, wo er Sinn hat, wo er Leben ſchafft ... Ich bin fertig, ſo fertig, daß ich nicht einmal einer vornehmen Wallung mehr fähig bin. — Oder können Sie verlangen von einem verbrauchten Menſchen, daß er die ekle Schlackenkruſte mit

einem Ruck ſprengt, wieder er ſelbſt wird — während er in Wahrheit doch nur noch Schlacke iſt?... Wähnen Sie nicht etwa, daß ich ſchleunigſt gehe, die einzige vernünftige Konſequenz meines Lebens endlich zu ziehen! ... Im Gegenteil — ich werde noch lange leben, ungefähr wie ein vermorſchter Erlenſtumpf im Sumpf. Man hält ihn ſchon längſt für tot, und er vegetiert immer noch ... Ich habe auch gar keine Ambitionen auf den Himmel, wie andre gute Menſchen und reuige Sünder. Der Himmel iſt mir ein degoutanter Aufenthalt mit all ſeinen Moralfatzken und tugendhaften Gänſen. — Nein — in dieſem Punkte bin ich wie mein Onkel, der ſich die Predigt verbat und den Grabſchmuck! Ich will ein ruhiges Grab, aus dem mich auch das Jüngſte Gericht nicht ſcheucht ... Man hat ſo Lieblingsvorſtellungen. Meine iſt ſeit einiger Zeit: an der See zu ſchlafen mit dem gleichmäßigen Auf und Ab der Brandung, und der Dünenſand über und um einen unaufhörlich rinnend, ohne Ziel, ohne Zeit ... Ich bin eben ein alter Mann."

Darauf ſtarrten ſie beide hinaus auf die litauiſche Ebene, die ſo tot und ſtumm ſich ſtreckte wie die Wüſte. Der Neumond ſank, ſein Geſpenſterlicht verblich ... Die Wagen fuhren langſam vor. Aber die Romeitſchen Braunen wieherten froh, während die Falknerſchen Füchſe abgetrieben den Kopf ſenkten.

Falkner von Oed reichte Modeſte die Hand zum Abſchiede. Schon auf dem Tritt, während er die Fahrhandſchuhe zuknöpfte, rief er noch einmal hinüber zu dem andern Wagen: „Da haben Sie ja das beſte Exempel — meine und Ihre Pferde ... Allerdings bin ich von Inſterburg

durchgetrabt. Die Welt dreht ſich eben. Und vielleicht iſt es gut, daß ſie ſich dreht."

Modeſte wurde es ganz dumm im Kopf, während ſie ſo dahinfuhren. Vorn der Eyſeliner Jagdwagen, die abgejagten Tiere im müden Trab — dahinter ihr eignes Geſpann, das nach Hauſe drängte. — Aber wenn die Füchſe in Schritt fielen, parierte auch der Ellerſche Kutſcher ſofort zum Schritt durch. Es war die Hochachtung vor dem Baron und dem Herrenhaus, die den Leuten nun einmal angeboren.

Wo der Weg nach Eyſelin abging, hielt Herr von Falkner und ſtieg aus.

„Warum ſind wir eigentlich nicht in einem Wagen gefahren?" fragte er mit ſpöttiſcher Verwunderung. „Es wäre wahrſcheinlich pläſierlicher geweſen..." Dann zeigte er nach Barginnen hinüber, wo noch alle Lichter flammten. „Die haben offenbar noch nicht ausgefeiert!... Möchten Sie zurück?"

„Nie!"

„Das iſt recht, meine Gnädige ... Ich möchte auch nicht mehr zurück ... Aber die Siegerin ſind Sie! Wir andern alle ſind Beſiegte ..." Er nahm denſelben weißen Karton aus der Taſche, den er auch Frau von Buſſard gereicht. „Leſen Sie ruhig und denken Sie Ihr Teil!... Behalten können Sie das Dokument auch ... Sie ſollen mich nicht etwa verſtehen. — Ich verſtehe mich ja ſelbſt nicht mehr. — Aber wenn einmal Liebhabertheater geſpielt werden ſollte in Ihrem Hauſe — dann können Sie den Wiſch nutzbringend verwenden ... Nun bin ich auch endlich dieſes Andenken los ... Adieu."

Er ſchritt müde zu ſeinem Wagen zurück — ſie aber fuhr weiter nach der neuen Heimat. Unterwegs entfaltete ſie ohne Neugierde mechaniſch

das Papier. — Es war eine kurze französische Geburtsanzeige. Darunter ein Name, schwindelnd vornehm, aber von ganz fremdem Klang. — In einer Ecke von Frauenhand gekritzelt: „O, mein Freund, was bin ich doch glücklich! ... Das Schicksal hat alles so wunderbar gefügt. Den ich einst haßte, bete ich jetzt an ... O, es war doch sehr gut, sehr gut! ... Wissen Sie noch? — Ich fahre manchmal entsetzt aus dem Schlummer ... Wenn, wenn ... Es wäre ja gewiß schön gewesen — aber so ist es doch besser ... Was hab' ich Angst ausgestanden, daß Sie mir doch noch einmal schreiben könnten und er den Brief finden! ... Sie sind natürlich längst glücklich mit einer andern ... Sie haben das leichte Blut, das vergißt. — Ich vergesse nicht — niemals ... Aber schicken Sie mir unter allen Umständen meine Briefe zurück! ... Das Heiligenbild aber, wie Sie es nannten, behalten Sie zum Andenken an einen reizenden Rivierafrühling ... Ich liebe übrigens ‚Veilchen' nicht mehr ... Das Parfüm hat so was Gretchenhaftes — und ein Gretchen, mein lieber Freund, bin ich eben nicht mehr ... ‚Er' wird bestimmt Botschafter in Petersburg — und ich hoffe zur Saison wieder ganz au fait zu sein ... Beantworten Sie diesen Brief, bitte, nicht! ... Und empfangen Sie einen letzten freundschaftlichen Händedruck

von Ihrer überglücklichen

Marguérite."

Modeste sank die Hand. Das also war das Gnadenbild, zu dem der Sünder immer reuig zurückkehrte!

Und sie wandte instinktiv den Kopf zurück, wo Eyselin und Barginnen immer kleiner wurden, schemenhaft — verrinnend wie ein Spiel der

Phantaſie. Aber als ſie wieder vorwärts blickte, da erkannte ſie ſo deutlich das kleine Wohnhaus, und ein einſames Licht leuchtete ihr entgegen — und immer wärmer und heller, je näher ſie kamen ... Und es berührte ſie wunderbar, wie alles, was ihr einſt groß geſchienen, auf einmal ſo klein wurde, zuſammenſchrumpfte — tot, lichtlos, zerrinnend ins Nichts. Aber das kleine wuchs und wuchs und ſtrahlte hell und licht, als zeige es ihr den neuen Lebenspfad.

Und als ſie auf den Hof fuhren, ſprangen froh wiehernd die kleinen krummen Klepper — und als ſie vor dem Wohnhaus abſtieg, ſtand Herr Romeit auf der wackligen Holzveranda und ſagte: „Endlich! Ich wollte ſchon nach Buſſardshof reiten ... Guten Morgen, Schatz!“

Und drinnen in dem warmen gemütlichen Zimmer dampfte die alte Berzeliuslampe, auf welcher der Inſpektor Romeit dem Fräulein vom Schloß einſt Tee gekocht. Und der Duft von alter Heimat und junger Liebe füllte den Raum.

Modeſte erzählte von dem rührenden Tod und der öden Fahrt. Und ſie wollte weinerlich werden über das Stück glückloſer Menſchheit, das wie ein langer banger Schatten heute an ihr vorübergezogen war. — Und ſie konnte nicht weinen, ſo ſchwer ihr auch das Herz. Jung und ſtark, wie ſie war, glitten Tod und Schickſal doch nur wie Geſpenſter an ihr vorüber, die man nur anzurufen braucht, und ſie zerflattern in nichts.

Und dann küßten ſich und freuten ſich die beiden jungen, liebenden Menſchen und freuten ſich angeſichts des Todes wie törichte Kinder. Und das Leben gab ihnen recht!

„Uebrigens ist ja noch ein Brief für dich da — ein Geschäftsbrief. Er sieht wenigstens so aus . . ."

Modeste hielt das Kuvert mißtrauisch gegen das Licht. „Morgen, Schatz, morgen! Es ist ganz gewiß kein Liebesbrief."

27

Es war in der Tat kein Liebesbrief!

Ein Rechtsanwalt aus Königsberg teilte mit, daß Herr Lindt von Barginnen auf Barginnen die Errichtung eines Fideikommisses beschlossen habe, dergestalt, daß das Gut und gleichnamige Schloß nach seinem Ableben als Majorat auf seinen Enkel Grafen Dagobert von Axsil übergehen solle mit der Bestimmung, daß der jedesmalige Besitzer den Namen Lindt von Barginnen vor dem eignen zu führen habe. Den beiden älteren Töchtern des Erblassers: Erika, Gräfin Axsil, und Frieda, Freifrau von Mieritz, sei die entsprechende Summe in Wertpapieren und mündelsicheren Hypotheken ausgesetzt, während der jüngsten Tochter Modeste, verehelichten Romeit, die in offenbarer Auflehnung gegen die väterliche Gewalt dauernd gehandelt habe, nur ein Pflichtteil zustehe in der Höhe von siebenundzwanzigtausend Mark, welche Summe der Erblasser freiwillig auf dreißigtausend Mark abgerundet habe, jedoch mit der ausdrücklichen Klausel, daß etwaige Ansprüche an das großmütterliche Erbe als ein für allemal erledigt erklärt werden müßten.

Die Originalurkunde des Testaments sei während eines Monats bei dem Unterzeichneten täglich in den Bureaustunden einzusehen.

Justizrat X. X.

Der alte harte, eitle Schurke ſtarrte aus den Zeilen. Ueberall die Klauſel, die Hintertür — der gemeine Geſchäftsſinn des Wucherers mit der lächerlichen Blindheit des Parvenüs gepaart.

Modeſte hatte nie etwas andres erwartet. Dennoch ſank ihr die Hand.

Ihr Gatte ſtand verlegen dabei.

„Alſo darum all die hellen Fenſter geſtern,“ ſagte Modeſte leiſe, „darum! ... Man feiert das neue Fideikommiß ... Eingefädelt haſt du die Sache ganz gewiß nicht, mein lieber Schwager Axſil — dafür biſt du doch zu vornehm! ... Dazu haſt du ja auch eine Frau — eine ſehr gute Frau! ... Aber daß du es doch für deinen Sohn nahmſt, weil ſie dich drängten, das war nicht ſchön, das hätte ich dir nie zugetraut!“ Ein harter, höhniſcher Zug flog dabei um ihren Mund.

„Du willſt wieder klagen,“ erwiderte Herr Romeit etwas nervös. „Ich ſeh's dir an ... Gewiß — aber mir iſt's gräßlich! ... Warum wühlt der alte Mann uns wieder alle häßlichen Gefühle auf? — Solange wir nichts hatten — manchmal weniger als nichts —, ſind wir glücklich geweſen. Du auch, Modeſte — du erſt recht! ... Jetzt fängt die alte Leier wieder an ... Aber recht haſt du ſchließlich, Modeſte! Es iſt ja auch wegen der Kinder und allem. Und wenn du auch die Ausgeſtoßene biſt — du biſt's doch nur wegen mir ... und im Grunde deines Herzens biſt du doch beſſer als die ganze Geſellſchaft!“ Er warf den Brief zornig auf den Tiſch. „Ich möchte, weiß Gott, es regnete mal wieder Pech und Schwefel!“

Modeſte ſchien ihn kaum gehört zu haben. Sie ſah ſich ſcheinbar intereſſelos in dem Zimmer

um, wo die Kinder ſpielten, wo der Jagdhund philoſophiſch am kalten Ofen lag, wo die ganze ſchlichte, ehrliche Einfachheit des alten Eller noch jetzt die Luft erfüllte mit einem warmen, altväteriſchen Hauch. — Dann ging ſie langſam auf und ab, die Augen auf dem Boden. „Ich möchte ſchon prozeſſieren! ... Denn arm ſind wir ſchließlich heute noch — wenigſtens wenn man an die Kinder denkt, und daß man auch früh ſterben könnte ... Denn die dreißigtauſend Mark — und wenn ich ſie ſo nötig brauchte wie das Leben — die kann und will ich nicht nehmen! Das hieße feige kuſchen, ſich ſelbſt unehrlich machen ... Und kuſchen tue ich nicht, auch für meine Kinder nicht! ... Wie ich nun einmal bin, ſagt' ich ihnen doch lieber: Das iſt euer Großvater, und das ſind eure Tanten — und man ſoll ſein eignes Fleiſch und Blut achten und ehren, ſolange man kann —, ich aber wünſche, daß ihr lieber betteln geht, als daß ihr von jenen nehmt, und daß ſie euch lieber verwünſchen, als daß ſie euch ſegnen in euerm Leben! ... Und das wäre richtig, und das wäre konſequent — und anſtändig verhungert iſt noch immer vornehmer geweſen als unanſtändig geſchlemmt ... Aber zu guter Letzt bin ich doch ich, ſchiele nach dem Gelde, nach der Vergangenheit ..."

„Dann laß doch den ganzen Krempel zum Teufel gehen!" rief er. „Und ſieh mal, Modeſte — wir ſind ja noch ſo jung, wir können arbeiten ... Ich jedenfalls bin es nie anders gewöhnt, und du biſt's ja auch gewöhnt! ... Das andre Geld iſt ſchmutzig, ſchmutzig — ſage ich dir! —"

Sie nickte wie geiſtesabweſend. „Schmutzig — ſchmutzig ... Gewiß! — Aber ſchmutzig iſt ſchließlich alles Geld. Und wer fragt heute noch da-

nach?“ Sie ſtreichelte die beiden Kinder, die verſtändnislos vom Spiel aufſahen. „Warum ſollt ihr denn durchaus die räudigen Schafe ſein? — Und ihr ſeid doch gewiß Kinder der Liebe im beſten Sinne! ... Und der talgige Dagobert Axſil durchaus der große Herr? — Und es iſt doch kein Saft und keine Kraft gerade in dieſer erbärmlichen Vernunftehe! ...“ Dann ſchüttelte ſie wieder den Kopf. „Ich weiß nicht: Soll ich nun den Prozeß riskieren und vielleicht verlieren — für mich? — Oder ſoll ich das Geld nehmen — für meine Kinder? ... Mütter haben ſich ſchon ganz anders gedemütigt ...“ Da zuckte ſie aber auch ſchon zuſammen wie bei einer ekeln Berührung: „Nein, das Gnadengeld, das nehm' ich nicht! Und was ich auch den andern hinter meinem Rücken heißen mag, vor mir ſelbſt wenigſtens will ich nicht feil ſein!“

Sie ſah wunderſchön aus, wie ſie ſo daſtand, die Hand geballt, die Augen blitzend.

Herr Romeit trat zu ihr und küßte ihr den Nacken mit dem blonden Flaum. „Es tut mir immer weh, Modeſte. Aber du biſt doch zu mir herabgeſtiegen! ... Da draußen hab' ich es weniger geſpürt — hier fühl' ich's wieder ſehr ſtark! Ich bin doch der Klotz an deinem Fuß ...“

Da wandte ſie ſich jäh um und umarmte ihn leidenſchaftlich feſt. „Das iſt nicht wahr — das iſt nicht wahr! Sondern ich bin zu dir emporgeſtiegen ... Aber die Lindt iſt noch nicht tot in mir — und die muß erſt ſterben — ſie muß!“ Darauf begann ſie leidenſchaftlich zu ſchluchzen.

Er aber küßte ſie und ſtreichelte ſie. Und die Kinder kamen mit ihrer ungeſchickten Rührung. Auch der alternde Unhold erhob ſich ſchnuppernd von ſeinem Ofenplatz. „Du mußt's beſchlafen,

Schatz!“ tröſtete der Mann. „Und wozu du dich dann entſchließt, das wird auch das richtige ſein! ... Ich kenne dich doch! Ich mache vielleicht den Skandal, werde wild — aber die es durchreißt ſchließlich, das warſt noch immer du!“

Da lächelte Modeſte wieder. „Du biſt doch ein Phantaſt! Ich hab's immer geſagt ...“

„Bin ich auch!“ lachte er. „Denn wenn man das Leben in das traurige Rechenexempel auflöſte, wie es in Barginnen Mode iſt ... Nein, ſo elend und ſo nüchtern iſt das Leben, Gott ſei Dank, doch nicht!“

Da richtete Modeſte ſich von ſeiner Schulter auf. „Und ſoll's auch nicht werden! ... Jetzt aber, Schatz, wollen wir von etwas ganz anderm ſprechen .. Du wollteſt doch immer nach Tilſit auf den Pferdemarkt ... Brennſt ja drauf! Und ich ſeh' dich doch noch als großen Remontezüchter ſterben ... Da aber jemand doch noch mal an den Rhein muß, ſo will ich dieſer Jemand ſein. So lange hat ja die andre Angelegenheit Zeit. Und vielleicht kommt guter Rat wirklich einmal über Nacht.“

*

Die Geſchäfte am Rhein hatten viel länger gewährt, als Modeſte geglaubt. Jetzt war ſie auf der Rückfahrt. Endlich! Sie ſehnte ſich nach der Heimat.

Bei Wiesbaden hatte noch ein milder Spätſommer ins Coupé gelächelt, doch nach Berlin kroch bereits ein eiſiger Herbſt durch die Fenſterritzen. — Es war der Nachtkurierzug. — Modeſte, von der langen Fahrt auf harten Bänken mißgeſtimmt, fröſtelnd, erhob ſich, durch den Außengang zu wandeln. Die Herren, die da noch rauchend und träumend lehnten, ſchauten ihr alle

nach. Sie aber ſchlenderte gleichgültig den ganzen Zug entlang bis zu dem Erſteklaſſewaggon mit ſeiner weichen, ſtaubigen Matratzenluft. Die Vorhänge bereits geſchloſſen, dahinter gedämpftes Licht, ungewiſſe Schatten.

‚Hier iſt es doch beſſer als „dritter“!‘ dachte ſie mit dem Neid der Müden. ‚Aber ob ſie ſo viel glücklicher ſind? . . .‘

Da wurde dicht an dem Fenſter, wo Modeſte ſtand, ein Coupévorhang weggezogen, die Schiebetür ſtöhnte. Zwei Damen traten heraus, in koſtbaren Pelzmänteln, die Geſichter verſchleiert. Fremde, vornehme Damen. Dennoch kamen ſie Modeſte merkwürdig bekannt vor.

Die ältere holte ein verknittertes Zeitungsblatt aus der Kuriertaſche und reichte es der jüngeren: „Lies! Ich kaufte es ſchon in Frankfurt. — Jedenfalls nimm dich zuſammen! . . . Es iſt ein Unglück — und zugleich ein Glück. Ich hab's dir ja immer geſagt: ‚Un fou, un grand fou — pas plus, pas moins . . .‘“ Dann ziſchelte ſie auf franzöſiſch weiter mit einem halben hochmütigen Blick nach Modeſte hin.

Die jüngere nahm das Zeitungsblatt, las, las, indes ihr die Hand zitterte. Sie ſchob den Schleier hoch, nach den feuchtſchimmernden Augen zu taſten — ſchönen, heiligen Augen. Der Moment genügte. Modeſte hatte die Dame erkannt, die Falkner von Oeds törichte Träume ſo lange erfüllt. Sie wollte ihr faſt leid tun, die Frau, die bei aller Schönheit, bei allem Glanz vielleicht viel ärmer war als ſie. Wer kannte denn dieſes Schickſal? Und hatten ſie nicht am Ende ihr beide unrecht getan damals — ſowohl Falkner von Oed als Frau von Buſſard?

Da ſtöhnte die Schiebetür noch einmal. Der

Kopf eines großen kurzsichtigen, aber offenbar vornehmen Mannes tauchte auf — ein gutmütig-törichter Kopf. Die Dame, die nicht Zeit gehabt hatte, den Schleier wieder herabzuziehen, lächelte aus feuchten Augen so liebenswürdig glücklich zurück, daß Modeste angesichts dieser Wandlung graute.

„Il fait froid, là dehors," sagte der Mann.

„Tu as raison, mon ami," antwortete die Dame wieder mit einem dankbaren Kinderlächeln, während die Zeitung in ihre Tasche glitt.

Die Tür schloß sich. Modeste starrte ihr mit bösen Augen nach. „Und du bist doch eine Dirne!"

Dann ging sie langsam zurück in ihre dritte Klasse und dachte, in ihren Mantel gehüllt, über all die seltsamen Zufälle nach, die unser sogenanntes Leben ausmachen. Alles so verlogen, feige! Wo einmal ein heißes Gefühl aufzuckt, immer gleich der nüchterne Wasserstrahl hinterher ... Bei dem Grübeln begann die Müde einzuschlummern, fest, tief, wie nur junge gesunde Menschen. Sie erwachte erst über den Stimmen von zwei neuen Reisenden, die einander „Guten Morgen" wünschten — breite, behäbige Litauer mit wetterharten Bauerngesichtern.

„Was doch die Sonn' jetzt spät aufgeht!" sagte der Dicke und paffte sich eine Zigarre an.

Der andre sah nach der Uhr. „Fünf Minuten vor sechs. Gereift hat's auch wieder die Nacht." Und er sah auf die Ebene, wo träge Morgennebel wallten. „Wo kommen Sie eigentlich her, Batschat?"

Der Dicke stemmte den Stock auf. „Aus Eyselin. Das heißt, gestern. Ich hatte nämlich 'nen „Kleinen" genommen und war in den falschen

Zug gestiegen. Da mußt' ich schließlich die Nacht in Korschen bleiben."

„Aus Eyselin? — Da ist doch der dammlige Baron?"

Der Dicke spuckte breitspurig aus. „War, Mannchen, war!"

„J, was Sie sagen!"

Der Dicke tat einen noch tieferen Zug aus der Zigarre. „Na, lesen Sie denn die Zeitung nicht, Mannchen? Stand doch 'ne ganze Seit' davon!"

„Ich war auf 'em Pferdskauf. Fand aber nichts Rechts . . ."

Der Dicke schnob verächtlich. „Taugen 'en Dreck was, die Füllen heutzutage! . . . Aber um auf Eyselin zu kommen: Mein Ohm war da früher Oberinspektor. Hat sich gut angemastet auf der Stell'! . . . Also vorigte Woch' Donnerstag, paar Tag' darauf, wo das gnädige Fräulein aus Bussardshof begraben wurde, da hatte sich der dammlige Baron so 'n paar Berliner eingeladen zur Jagd — sie mögen auch von selbst gekommen sein. Und hübsche Marjellens dabei, auch aus Berlin. Also — Vorred' gibt keine Nachred' — da haben sie zuerst ein feines Diner gehabt, und dann haben sie gespielt, die Dausende man immer hin und her! Und die Marjellens haben Sekt getrunken und vor Vergnügen immer gequietscht dazu. Ich hab' was gehört von fünfzigtausend Talern, die der Baron verloren haben soll . . . Blieb aber immer vergnügt, bis plötzlich eine Marjell nach Selterwasser schreit. — Da sagt der Baron zum Diener — es soll so 'n neuer und 'n Windikus mit einem Arm gewesen sein, den er von der Straß' aufgelesen hat; aber horchen tat er dem Baron wie ein

Hund — ‚Bringen Sie mir doch gleich aus meiner Schlafstub' die Rhabarbertinktur mit! Sie steht auf der Kommod'! Es ist nur eine Flasche — und Sie können sich gar nicht irren . . .' Und die Marjell trinkt ihr Selterwasser, und der Baron trinkt seine Medizin. Und wie er fertig ist, da sagt er: ‚Donnerwetter, schmeckt das Zeug aber bitter! Das ist ja zum Katzen und Hunde vergiften! . . .' Und da kommt auch schon der andre, der alte Diener gelaufen, den sein Onkel selig noch gehabt haben soll, und schreit: ‚Um Gottes willen, Herr Baron, das war ja das Strychnin für die Füchse!' — Und da lacht der Kret, der Baron, nur und fragt: ‚Für wieviel Füchse?' — ‚Ich glaub' für hundert!' — Und da meint der Baron wieder, aber ohne mit der Wimper zu zucken: ‚Na, da wird's wohl hoffentlich auch für mich langen!' . . . Da haben sie ihm denn nachher noch Milch eingegeben und nach 'm Arzt geschickt. Der Arzt kam auch, aber wie gewöhnlich so die Aerzte kommen — 'ne Stund' zu spät . . . Dagegen munkelt man, daß die Baronin aus Bussardshof noch im Morgengrauen gekommen wär' und ihm die Augen zugedrückt hätt'. Verlangt haben nach ihr soll er aber nicht! . . . Bis hierher hört sich die Geschichte ja ganz hübsch an, aber nun kommt die Dammligkeit: Er hat nämlich nie was am Magen gehabt, der Baron, und die Magentropfen sind überhaupt nie im Haus gewesen!" Der Dicke faßte sich nach der Stirn: „Vollkommen dammlig, der Kret! — Dann haben sie noch nach seinem Bruder telegraphiert, der das Gut erbt und da beinahe in Frankreich leben soll. Der ist sogar Graf . . . Kurz und gut, auch die Doktors sind sich einig geworden, daß der Baron reell verrückt gewesen

iſt! . . . Und das iſt nicht etwa ſo hingeſchabbert, ſondern ich hab's von der alten Mamſell ſelbſt, die zugehört hat, wie er dem Einarm noch diktiert hat: ‚Mein bewegliches Vermögen, über das noch nicht verfügt iſt, vermache ich den vier Damen, die mir heute die Ehre gaben. Für den, der mein Leben kennt, iſt auch dieſer mein letzter Wille nur zu verſtändlich!'" — Darauf ſpuckte der Dicke wiederum aus, diesmal aber mit ehrlicher bäueriſcher Verachtung. „Das ſchöne Geld — und den Frauenzimmern!"

Modeſte aber, der kein Wort dieſer Unterhaltung entgangen war, ging hinüber nach dem Speiſewagen, weil ſie den ſtumpfen Anblick dieſer beiden Bauern nicht mehr ertragen konnte. Im Speiſewagen ſaß ſie aus Zufall neben den beiden Damen und dem Herrn aus der „erſten Klaſſe", die wie ſie ihr Frühſtück hier nahmen. Es war Mann, Frau und Schwägerin, wie ſie aus der Unterhaltung heraushörte. Und angeekelt im tiefſten Innern, wie ſie war, wäre ſie am liebſten aufgeſtanden und hätte zu der lächelnden Heiligen geſagt: „Die Dirne, an welcher der Mann geſtorben iſt, warſt du!"

Und der Zug eilte weiter durch die öſtliche Ebene. Modeſte altvertraute Bilder zogen vorüber: Die Koppeln mit den weidenden Pferden, die einſamen Gehöfte, der monotone Wald, an ihn gelehnt die verlorenen Holzkabachen der litauiſchen Koſſäten. Und darüber geſpannt der weite, weite Himmel mit dem troſtlos fernen Horizont. — Und doch war's die Heimat und ihr herber Hauch der Heimatloſen von Herzen lieb.

In Inſterburg mußte ſie umſteigen. Der Bahnhof ſehr belebt — meiſt vornehme Leute. Fremde prunkende Uniform, ſpiegelnde Lackſtiefel.

Neben dem Adlerhelm des Gardedukorps der ehrwürdige Landzylinder. Es war, als wenn eine Fürſtlichkeit mit dem nächſten Zuge paſſierte.

„Iſt der Kaiſer in Rominten?“ fragte Modeſte unwillkürlich den Gepäckträger.

„Ach, Sie meinen von wegen die vielen Menſchen! . . . Die warten alle auf den Zug nach Tilſit. Der Herr Baron aus Eyſelin wird heute begraben.“

Da konnte Modeſte nur bitter lächeln. ‚Wie viel Menſchen um einen Menſchen, der ſich nie aus den Menſchen etwas gemacht hat!‘ — Den Lebenden hatte keiner recht leiden mögen; den Toten hätten ſie am liebſten alle zur Gruft getragen. Es war eben der exkluſive, vornehme Mann, den gekannt zu haben gewiſſermaßen zum guten Ton gehörte.

Und da erkannte Modeſte auch ſchon gar manchen: Die Murrmanns, die Gadebuſchs, welche die Vorübergehende eiſig anſtarrten — die kleine Frau Pescatore, die ſich hinter ihren Mann verſteckte. Weiter ihren Schwager Mieritz, der den Gardehelm wieder trug und den Stern von Barginnen wohl längſt vergeſſen hatte. Modeſte blieb kalt und gleichgültig zwiſchen den Menſchen ſtehen, zu denen ſie einſt gehört hatte und doch nicht gehört hatte. Sie ſah ſich auch nicht um, wie der alte Lindt jetzt näherkam, noch immer ungebeugt und würdig, und einem großen Kreiſe ehrfürchtig Lauſchender ſeine Anſichten über Agrarpolitik entwickelte. Sie wollte ihn nicht ſehen! — Aber unwillkürlich ſchielte ſie doch beiſeite, ob ſie in dem vornehmen liſpelnden Feudalen den Vater wieder erkennen könnte, dem ſie doch einmal Tochter geweſen war. Es war ihr ſeltſam ums Herz . . . Aber nur ein hartes, kaltes Auge ſtarrte

zurück, und eine eisige Stimme sagte: „Es gibt, wie gesagt, räudige Schafe in allen guten Herden sowohl wie in allen guten Familien — aber mit diesen räudigen Schafen muß eben aufgeräumt werden."

Es war unsicher, wem dieser Ausspruch galt, aber Modeste wandte sich wie zur Antwort jäh um, so daß Vater und Tochter Aug' in Auge standen. Sie, welche die Feigheit der Nerven nie gekannt hatte, kannte auch die Feigheit des Herzens nicht mehr. Sie hatte gesiegt, sie brauchte diese Menschen nicht, war sie selbst geworden. Unwillkürlich schlug der Alte das Auge nieder vor ihr. Und als jetzt der junge Herr von Häwel, der immer harmlos gewesen war, die Hand nach dem Helmschirm hob, wandte sie sich grußlos ab. — Sie wollte auch diese Erinnerungen nicht mehr. Und dabei fühlte sie deutlich, wie die neugierigen Blicke und die geschwätzigen Zungen ringsum stachen und wie all diese alten guten Freunde nur auf den Zug warteten, um, die Köpfe zusammengesteckt, von dem Stern von Barginnen zu erzählen, der schon so jäh und so lange erloschen war. Und sonderbar! Unter dieser Woge von feiger und dummer Verachtung fühlte sich Modeste größer werden, stärker, schöner, gewissermaßen emporgewachsen über all diese blendenden Nichtigkeiten des Lebens umher. — Und auch die andern mochten spüren, daß erst jetzt die schöne Sünderin sich zur vollen Blüte entfaltet hatte, während sie selbst schon vertrocknet waren im Trieb.

Als der Zug eben abfuhr, kam eine schwarz verschleierte Dame auf den Perron. Die Leute aus dem Zuge grüßten und winkten. Es war Frau von Bussard, die aber nicht mitfuhr.

Sie bemerkte Modeſte und fragte verwundert: „Sie hier?“

„Ich komme vom Rhein. Ich wußte nicht ...“

„Ja, ja, Falkner iſt tot ... Fragen Sie mich nicht nach den Einzelheiten! Es iſt alles wahr ... Wenn's nur nicht gerade nach dem Begräbnistage von Judith geweſen wäre ... Aber ſchließlich verſtehe ich es auch. Wenn der Ekel allmächtig wird ... Er hat gelebt wie ein Narr und iſt geſtorben wie ein Narr. Warum ſind wir eigentlich alle Narren? ...“ Sie wiſchte ſich eine Träne aus dem Auge. „Ich bin mit Abſicht zu ſpät gekommen. Ich wollte nicht mit zum Begräbnis. Ich fahre ſpäter mal allein hin ... Er wird übrigens am Haff begraben, irgendwo ganz allein und ohne Kranz, ohne Leichenrede ... Das war außer ein paar Legaten ſein Teſtament ... Wollen Sie übrigens Judiths Grab ſehen? — Es iſt hier nahebei in einem Dorf, wo meine Familie mütterlicherſeits ein Erbbegräbnis hat ſchon ſeit der Ordenszeit. Noch gerade zwei Plätze waren übriggeblieben — für Judith und für mich ſpäter einmal. Da ſtört uns keiner, und wir ſtören keinen.“ Wie ſie ſo ſprach, war ſie wieder die ruhig-vornehme Dame, der das Leben keine Rätſel mehr aufgibt, weil es keine mehr hat für ſie.

Die Damen fuhren darauf nach dem Kirchhof.

Es war ein kleiner Kirchhof mit einem altersgrauen Mauſoleum in der Mitte. Sie ſprachen beide kniend ein Gebet vor dem blumenbedeckten Katafalk. Aber während die Mutter ſich tiefer und tiefer beugte unter der harten Hand der Vorſehung — demütig, wie der dumpfrieſelnde Gruftgeruch von Erbbegräbniſſen es vorſchreibt, war Modeſte aufgeſtanden, aus der Enge des

Todes in die Weite des Lebens zu flüchten. Es war ihre Natur so ... Und derweilen sie zwischen den ärmlichen Dorfgräbern hin und her schritt, dachte sie an die Tote hier, an den Toten dort und das Gaukelspiel des Lebens, welches das Liebste vom Liebsten reißt, ohne Zweck, ohne Ziel, nur um es einsam zu betten ... Die goldenen Körner sind eben schwer, darum sinken sie so rasch wieder zur Erde zurück; doch die Spreu des Lebens tollt lustig über den großen Kirchhof des Lebens und fragt nicht und sagt nicht und wird gar sänftiglich von dem leichten Winde getragen und gar freundlich von der milden Sonne gekost, und ob solchen auch nie das Schicksal aus dem Tiefinnern herausquillt, sondern ihnen nur von außen anweht wie ein moderndes Blatt — so deckt schließlich das goldene Korn und die wertlose Spreu zugleich dieselbe Erde und dasselbe Vergessen.

Und Modeste blieb stehen und dachte ernsthaft: ‚Bist du auch Spreu, nur Spreu?‘

Und vor ihr tat sich wieder die litauische Ebene auf, die weite, mächtige, vom scharfen Herbstwind gezüchtigt, von der roten Herbstsonne überflammt. Und alles schaute kalt und unerbittlich aus wie das Gericht Gottes.

Da schob sich ein Arm unter Modestes Arm — es war Frau von Bussard —, und sie sagte: „Grübeln Sie nicht, mein Kind! Das Leben hat recht, immer recht. Und das Leben kennt kein Laster und keine Tugend — es kennt nur sich selbst, es kennt nur die Kraft ... Trauern Sie nicht, Modeste, da Sie zu Ihrer lebendigen Pflicht zurückkehren! Sie sind die einzig Glückliche unter uns, weil Sie die einzig Starke gewesen sind. Sie sind frei geworden, weil Sie mutig das hinter sich warfen, das Sie hinter

ſich werfen mußten. Sie ſind ſtark geworden, weil Sie das geliebt, was Sie lieben mußten. Und wenn auch ein glatter Phariſäer ſagt: ‚Aber das ſtammt ja alles aus der Sünde!‘ — ſo antworten Sie ihm hohnlachend: ‚Gott ſegne mir dieſe Sünde! Sie allein hat mich glücklich, hat mich frei gemacht!‘“

Modeſte ſtarrte eine Weile vor ſich hin, als wenn ſie doch nicht ganz begriffe. Dann aber neſtelte ſie mit bebender Hand einen Brief aus der Taſche und zerriß ihn Stück für Stück, daß die Fetzen im Winde tanzten. Und ſie ſagte: „Teilt euch in den Raub! Ich aber will keine Gemeinſchaft mehr mit euch, weder hüben noch drüben...“ Sie reichte Frau von Buſſard die Hand. „Jetzt, gnädige Frau, bin ich endlich ganz frei.“

*

Zu Hauſe aber ſtand zur ſelben Zeit Herr Romeit und ſchnitt Kerzen zurecht zu einer Illumination. Und die Kinder jauchzten, und der Unhold wedelte, als die erſten Lichter aufflammten. Modeſte aber ſtanden die Tränen in den Augen — die guten warmen Tränen —, als ſie eintrat in das lichte, neue Heim. Und dabei ſprach ſie vor ſich hin wie beſchwörend: „Stark und gut... Vielleicht, Judith, werde ich das doch einmal ſein.“